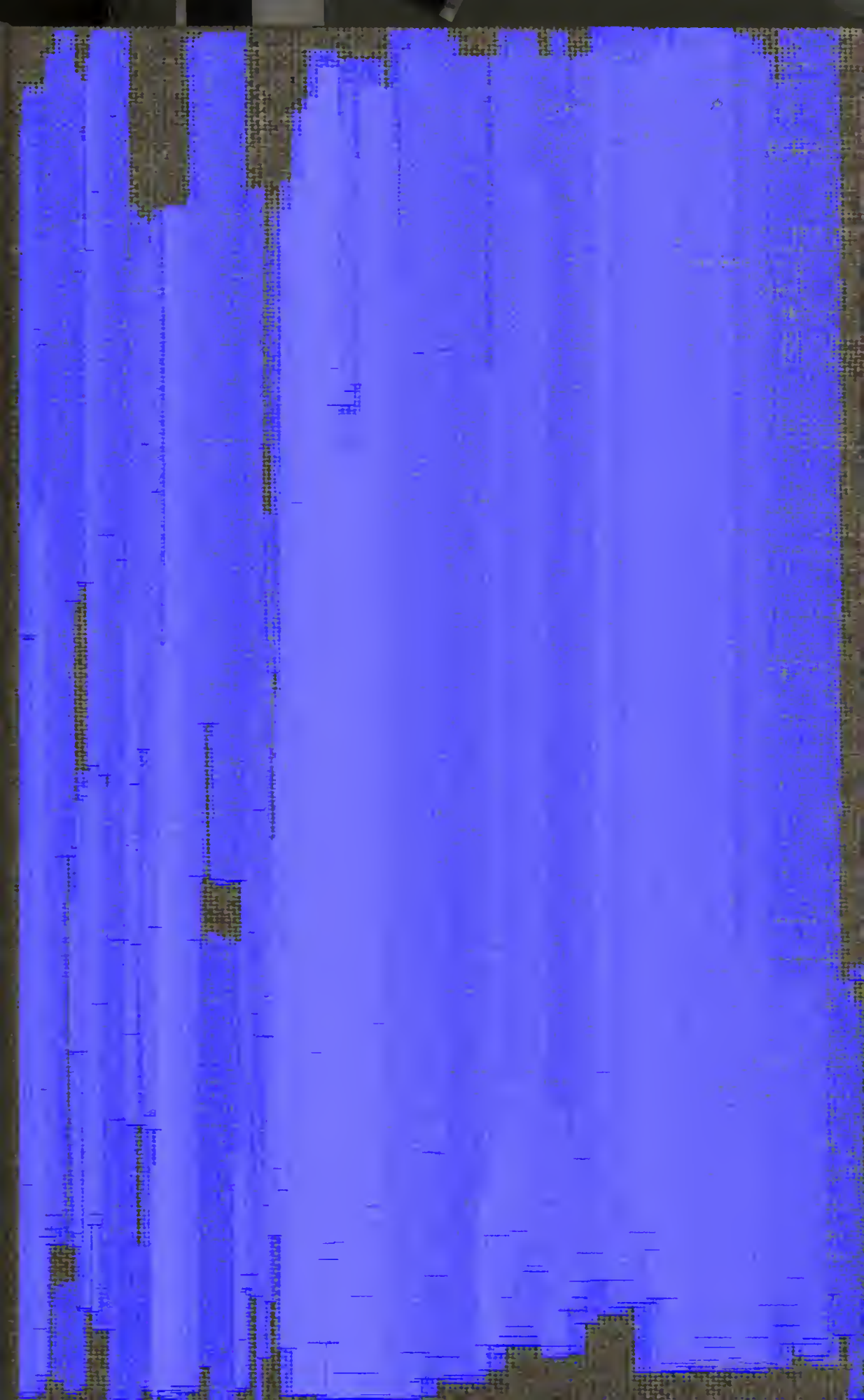

Digitized by Google

5
5
577

Briefwechsel

zwischen

Schiller und Goethe

in den Jahren 1794 bis 1805.

Dritte Ausgabe.

I

Erster Band

vom Jahre 1794 bis 1797.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1870.

5/5
577

Briefwechsel

zwiſchen

Schiller und Goethe

in den Jahren 1794 bis 1805.

Dritte Ausgabe.

Erſter Band

vom Jahre 1794 bis 1797.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1870.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Goethe schreibt an Zelter am 30. October 1824: „Ich redigire meine Correspondenz mit Schiller von 1794 bis 1805. Es wird eine große Gabe seyn, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird."

Ja, Goethe hat seinem Volk und seiner Zeit ein wichtiges Geschenk gemacht, als er wenige Jahre vor seinem Tode, 1829, seinen zehnjährigen Briefwechsel mit Schiller veröffentlichte. — Sein Verhältniß zu Schiller ist ein ganz einziges, und keines der Völker, an deren Leben die neuere Cultur hängt, hat ein ähnliches literarisches Denkmal aufzuweisen, das an Großartigkeit und umfassender Bedeutung dem Briefwechsel der zwei großen Männer gleich käme, die im entscheidenden Zeitpunkte eines allgemeinen wissenschaftlichen und politischen Aufschwungs, durch liebevolle Vereinigung so merkwürdig verschiedener und so herrlich gleicher Kräfte, dem deutschen Geist ganz neue Bahnen gewiesen.

Für die Kenntniß und Würdigung unserer beiden größten schöpferischen Geister nach allen Richtungen ihres innern und äußern Lebens, für die Geschichte unserer Literatur in ihrer wichtigsten Epoche, als wunderbar reiche Quelle der mannigfaltigsten Bildung ist dieser Briefwechsel gleich wichtig, und er ist auch in zahllosen biographischen, kritischen und historischen Schriften mit mehr oder weniger Geschick und Glück benützt worden.

Die erste Ausgabe war indessen in mehreren Beziehungen eine unvollständige, und wenn durch die zahlreichen Auslassungen die allgemeine Bedeutung des Briefwechsels nicht

weſentlich litt, ſo wurde der Werth deſſelben für die Literaturgeſchichte dadurch deſto mehr beeinträchtigt. — Goethe, als er im Jahre 1829 die Briefe veröffentlichte, unterdrückte Alles, was damals verletzen oder auch nur unangenehm berühren konnte. Er ließ eine nicht unbedeutende Zahl von Briefen und Briefſtellen weg, und griff daneben, um nicht zu viele und ſtarke Schnitte machen zu müſſen, zum Mittel, ſehr viele der aufgeführten Perſonen mit Initialen, und zwar mit falſchen, zu bezeichnen, und ſo die meiſten wenigſtens dem großen Publikum unkenntlich zu machen. Indeſſen ſind in den Originalbriefen ſelbſt hin und wieder Perſonen nur mit den Anfangsbuchſtaben bezeichnet. Bei manchen Briefen und Sätzen, welche weggeblieben, ſind die Beweggründe klar genug, bei andern deſto weniger, und es ſcheint, als ob damals Manches nur aus Verſehen nicht aufgenommen worden wäre. Endlich iſt in der erſten Ausgabe die natürliche Reihenfolge der Briefe nicht ſelten geſtört; verſchiedene Briefe ſind ſichtbar falſch datirt und nicht datirte ſind an unrichtigen Stellen eingeſchoben.

Es war keineswegs Goethe's Meinung, daß das, was er in der erſten Ausgabe ausſchied, verloren ſeyn ſollte. Nach ſeiner Sitte verſiegelte er nach dem Abdruck ſämmtliche Papiere und verordnete, daß vor dem Jahr 1850 das Siegel nicht gelöst und der Briefwechſel nicht wieder aufgelegt werden dürfe.

Es iſt jetzt erſt möglich geworden, eine zweite vervollſtändigte Ausgabe herzuſtellen. Sie erſcheint hiemit und enthält Alles, was Goethe in der erſten dem Publikum noch vorenthalten zu müſſen glaubte. Dabei iſt die Reihenfolge der Briefe, ſo weit es irgend möglich war, berichtigt und ein Regiſter beigefügt, das jetzt gute Dienſte leiſten mag, während ein ſolches bei der erſten Ausgabe, in der ſo viele Namen verwiſcht ſind, ſeltſam unvollſtändig geweſen wäre.

H. Hauff.

Vorwort zur dritten Ausgabe.

Die dritte Ausgabe sollte nach dem Willen der Eigenthümer ein genauer Abdruck der zweiten sein. Indeß wurde gestattet, die Reihenfolge einzelner Briefe auf Grundlage der neueren Untersuchungen zu ändern, deren wesentlichste Resultate in Düntzers „Uebersichten und Erläuterungen" (Stuttgart, 1859) niedergelegt sind. Der im Jahr 1865 erschienene „Schiller-Calender" bot ebenfalls ein ziemlich umfangreiches Material, um undatirte und irrig datirte Briefe richtig zu datiren, beziehungsweise an die gehörigen Stellen einzuordnen. Nr. 123 und 127 der zweiten Ausgabe, letztere in dieser überdieß als unvollendet mitgetheilt, wurden als Theile eines und desselben Briefes erkannt und, nachdem es gelungen war, das verbindende Mittelglied zwischen beiden aufzufinden, als Nr. 124 in der vorliegenden Ausgabe eingereiht.

Neu aufgenommen sind in diese, mit Zustimmung der Eigenthümer:

1) Nr. 562a, ein Brief von Goethe und Kirms an Sch., vom 27. Dezember 1798, abgedruckt aus Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst. Weimar 1840. S. 141;

2) Nr. 832a, ein Brief Schillers an Goethe, vom Januar 1802, abgedruckt aus „den Briefen von und an Goethe", herausgegeben von Riemer, Leipzig 1846, S. 148;

3) Nr. 998a, Schillers letzter Brief an Goethe, im April 1805, ibidem S. 148—150 (verglichen mit einer im Besitz der Verlagshandlung befindlichen Abschrift).

Eine am Schluß beigefügte Zusammenstellung der verschiedenen Reihenfolgen der Briefnummern in den Drucken von 1828, 1856 und 1870 erleichtert für die Besitzer der frühern Ausgaben das Auffinden der Briefe.

W. Vollmer.

1.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegränzt hochschätzenden, Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die HH. Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Ew. Hochwohlgeboren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eines der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmung würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bei demjenigen Publicum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist. Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener und aufrichtigster Verehrer

Jena, 13. Juni 1794.

Fr. Schiller.

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfang des Jahrs 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft

bekannter Gelehrten ſich vereinigt hat. Sie wird ſich über alles verbreiten, was mit Geſchmack und philoſophiſchem Geiſte behandelt werden kann, und alſo ſowohl philoſophiſchen Unterſuchungen, als poetiſchen und hiſtoriſchen Darſtellungen offen ſtehen. Alles was entweder blos den gelehrten Leſer intereſſiren, oder was blos den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeſchloſſen ſein; vorzüglich aber und unbedingt wird ſie ſich alles verbieten, was ſich auf Staatsreligion und politiſche Verfaſſung bezieht. Man widmet ſie der ſchönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forſchung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtauſch der Ideen; und indem man bemüht ſeyn wird, die Wiſſenſchaft ſelbſt, durch den innern Gehalt, zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leſer durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitſchriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht ſchwer ſeyn, Gehör zu finden, und, nach ſo vielen verunglückten Verſuchen in dieſer Art, noch ſchwerer, ſich Glauben zu verſchaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsſchrift gegründetere Hoffnung haben, wird ſich am beſten aus den Mitteln abnehmen laſſen, die man zu Erreichung jenes Zweckes eingeſchlagen hat.

Nur der innere Werth einer literariſchen Unternehmung iſt es, der ihr ein dauerndes Glück bei dem Publicum verſichern kann; auf der andern Seite aber iſt es nur dieſes Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte gibt, etwas beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit alſo iſt, daß der Erfolg gewiſſermaßen ſchon realiſirt ſein müßte, um den Aufwand, durch den allein er zu realiſiren iſt, möglich zu machen. Aus dieſem Zirkel iſt kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematiſchen Erfolg ſo viel wage, als etwa nöthig ſeyn dürfte, ihn gewiß zu machen.

Für Zeitſchriften dieſes Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publicum, aber in dieſes Publicum theilen ſich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hierher gehörigen Journale zuſammenzählen, ſo würde ſich eine Anzahl entdecken laſſen, welche hinreichend wäre, auch die koſtbarſte Unternehmung im Gange zu erhalten. Dieſe ganze Anzahl nun ſteht derjenigen Zeitſchrift zu Gebot, die alle die Vortheile in ſich vereinigt, wodurch jene Schriften

im einzelnen beſtehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denſelben beträchtlich zu überſteigen.

Jeder Schriftſteller von Verdienſt hat in der leſenden Welt ſeinen eigenen Kreis, und ſelbſt der am meiſten geleſene hat nur einen Kreis in derſelben. So weit iſt es noch nicht mit der Cultur der Deutſchen gekommen, daß ſich das, was den Beſten gefällt, in jedermanns Händen finden ſollte. Treten nun die vorzüglichſten Schriftſteller der Nation in eine literariſche Aſſociation zuſammen, ſo vereinigen ſie eben dadurch das vorher getheilt geweſene Publicum, und das Werk, an welchem alle Antheil nehmen, wird die ganze leſende Welt zu ſeinem Publicum haben. Dadurch aber iſt man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteſte Kreis der Leſer und Käufer einem Autor nur immer verſchaffen kann.

Ein Verleger, der dieſem Unternehmen in jeder Rückſicht gewachſen iſt, hat ſich bereits in dem Buchhändler Cotta von Tübingen gefunden, und iſt bereit ſie in's Werk zu richten, ſobald die erforderliche Anzahl von Mitarbeitern ſich zuſammengefunden haben wird. Jeder Schriftſteller, an den man dieſe Anzeige ſendet, wird alſo zum Beitritt an dieſer Societät eingeladen, und man hofft dafür geſorgt zu haben, daß er in keiner Geſellſchaft, die ſeiner unwürdig wäre, vor dem Publicum auftreten ſoll. Da aber die ganze Unternehmung nur unter der Bedingung einer gehörigen Anzahl von Theilnehmern möglich iſt, ſo kann man keinem der eingeladenen Schriftſteller zugeſtehen, ſeinen Beitritt bis nach Erſcheinung des Journals aufzuſchieben, weil man ſchon vorläufig wiſſen muß, auf wen man zu rechnen hat, um an die Ausführung auch nur denken zu können. Sobald aber die erforderliche Anzahl ſich zuſammengefunden hat, wird ſolches jedem Theilnehmer an der Zeitſchrift unverzüglich bekannt gemacht werden.

Jeden Monat iſt man übereingekommen, ein Stück von 9 Bogen in Median zu liefern; der gedruckte Bogen wird mit *** Louisd'ors in Golde bezahlt. Dafür verſpricht der Verfaſſer, von dieſen einmal abgedruckten Aufſätzen drei Jahre nach ihrer Erſcheinung keinen andern öffentlichen Gebrauch zu machen, es ſei denn, daß beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen worden wären.

Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beiträge man ſich

ausbittet, nichts, was ihrer ſelbſt und einer ſolchen Zeitſchrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten iſt, ſo hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Manuſcript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu beſtimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden iſt. Dieſer Convention werden ſich die HH. Theilnehmer um ſo eher unterwerfen, als ſie verſichert ſein können, daß höchſtens nur die relative Zweckmäßigkeit ihrer Beiträge in Rückſicht auf den Plan und das Intereſſe des Journals zur Frage kommen kann. Eigenmächtige Abänderungen wird weder der Redacteur noch der Ausſchuß ſich in den Manuſcripten erlauben. Sollten welche nöthig ſeyn, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man den Verfaſſer erſuchen wird, ſie ſelbſt vorzunehmen. Der Abdruck der Manuſcripte wird ſich nach der Ordnung richten, in der ſie eingeſandt werden, ſoweit dieſes mit der nöthigen Mannigfaltigkeit des Inhalts in den einzelnen Monatsſtücken beſtehen kann. Eben dieſe Mannigfaltigkeit macht die Verfügung nothwendig, daß kein Beitrag durch mehr als drei Stücke fortgeſetzt werde, und in keinem einzelnen Stück mehr als ſechzig Seiten einnehme.

Briefe und Manuſcripte ſendet man an den Redacteur dieſer Monatsſchrift, der den HH. Verfaſſern für ihre eingeſandten Beiträge ſteht, und bereit iſt, jedem, ſobald es verlangt wird, Rechnung davon abzulegen.

Daß von dieſer Anzeige kein öffentlicher Gebrauch zu machen ſey, wird kaum nöthig ſeyn zu erinnern.

Jena, am 13. Juni 1794.

Friedrich Schiller,
Hofrath und Profeſſor zu Jena.

2.

Ew. Wohlgeboren

eröffnen mir eine doppelt angenehme Ausſicht, ſowohl auf die Zeitſchrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Geſellſchaft ſeyn.

Sollte unter meinen ungedruckten Sachen ſich etwas finden das zu einer ſolchen Sammlung zweckmäßig wäre, ſo theile ich es gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit ſo wackern

Männern als die Unternehmer ſind, manches, das bei mir in's Stocken gerathen iſt, wieder in einen lebhaften Gang bringen.

Schon eine ſehr intereſſante Unterhaltung wird es werden, ſich über die Grundſätze zu vereinigen, nach welchen man die eingeſendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen, um dieſe Zeitſchrift vor andern auszuzeichnen und ſie bei ihren Vorzügen wenigſtens eine Reihe von Jahren zu erhalten.

Ich hoffe bald mündlich hierüber zu ſprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geſchätzten Mitarbeitern auf's beſte.

Weimar, 24. Juni 1794.

Goethe.

3.

Sie erhalten hiebei die Schocheriſche Abhandlung mit Danke zurück; das was ich davon verſtehe, gefällt mir recht wohl, das übrige wird er mit der Zeit ja wohl aufklären.

Zugleich ſende Diderot und Moritz und hoffe dadurch meine Sendung nützlich und angenehm zu machen.

Erhalten Sie mir ein freundſchaftliches Andenken und ſeyn Sie verſichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechslung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue. Empfehlen Sie mich in Ihrem Zirkel. Unvermuthet wird es mir zur Pflicht, mit nach Deſſau zu gehen, und ich entbehre dadurch ein baldiges Wiederſehen meiner Jenaiſchen Freunde.

Weimar, 25. Juli 1794.

Goethe.

4.

Jena, den 23. Auguſt 1794.

Man brachte mir geſtern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reiſe wieder zurückgekommen ſeyen. Wir haben alſo wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu ſehen, welches ich an meinem Theil herzlich wünſche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmaſſe in Bewegung gebracht, denn ſie betrafen einen Gegenſtand, der mich ſeit etlichen Jahren lebhaft beſchäftigt. Ueber ſo manches, worüber ich mit mir ſelbſt

nicht recht einig werden konnte, hat die Anſchauung Ihres Geiſtes (denn ſo muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angeſteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren ſpeculativiſchen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der ſo ſtill und rein auf den Dingen ruht, ſetzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den ſowohl die Speculation als die willkürliche und bloß ſich ſelbſt gehorchende Einbildungskraft ſich ſo leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollſtändiger, was die Analyſis mühſam ſucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, iſt Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wiſſen wir nur das, was wir ſcheiden. Geiſter Ihrer Art wiſſen daher ſelten, wie weit ſie gedrungen ſind, und wie wenig Urſache ſie haben, von der Philoſophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Dieſe kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben ſelbſt iſt nicht die Sache des Analytikers, ſondern des Genie's, welches unter dem dunkeln, aber ſichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Geſetzen verbindet.

Lange ſchon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geiſtes zugeſehen, und den Weg, den Sie ſich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie ſuchen das Nothwendige der Natur, aber Sie ſuchen es auf dem ſchwerſten Wege, vor welchem jede ſchwächere Kraft ſich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zuſammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erſcheinungsarten ſuchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organiſation ſteigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickelteſte von allen, den Menſchen, genetiſch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichſam nacherſchaffen, ſuchen Sie in ſeine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie ſehr Ihr Geiſt das reiche Ganze ſeiner Vorſtellungen in einer ſchönen Einheit zuſammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem ſolchen Ziele zureichen werde, aber einen ſolchen Weg auch nur einzuſchlagen, iſt mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwiſchen Phthia

und der Unſterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte ſchon von der Wiege an eine auserleſene Natur und eine idealiſirende Kunſt Sie umgeben, ſo wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüſſig gemacht worden. Schon in die erſte Anſchauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren erſten Erfahrungen hätte ſich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutſcher geboren ſind, da Ihr griechiſcher Geiſt in dieſe nordiſche Schöpfung geworfen wurde, ſo blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder ſelbſt zum nordiſchen Künſtler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu erſetzen, und ſo gleichſam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele ſich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Geſtalten umringt, hatten Sie ſchon eine wilde und nordiſche Natur in ſich aufgenommen, als Ihr ſiegendes, ſeinem Material überlegenes Genie dieſen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntſchaft mit der griechiſchen Natur davon vergewiſſert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft ſchon aufgedrungene ſchlechtere Natur nach dem beſſeren Muſter, das Ihr bildender Geiſt ſich erſchuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber dieſe logiſche Richtung, welche der Geiſt der Reflexion zu nehmen genöthigt iſt, verträgt ſich nicht wohl mit der äſthetiſchen, durch welche allein er bildet. Sie haben alſo eine Arbeit mehr: denn ſo wie Sie von der Anſchauung zur Abſtraction übergingen, ſo mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch dieſe das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geiſtes, und ob ich Recht habe, werden Sie ſelbſt am beſten wiſſen. Was Sie aber ſchwerlich wiſſen können (weil das Genie ſich immer ſelbſt das größte Geheimniß bleibt), iſt die ſchöne Uebereinſtimmung Ihres philoſophiſchen Inſtinctes mit den reinſten Reſultaten der ſpeculirenden Vernunft. Beim erſten Anblicke zwar ſcheint es, als könnte es keine größeren Oppoſita geben, als den ſpeculativen Geiſt, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht

aber der erſte mit keuſchem und treuem Sinn die Erfahrung, und ſucht der letzte mit ſelbſtthätiger freier Denkkraft das Geſetz, ſo kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geiſt nur mit Individuen und der ſpeculative nur mit Gattungen zu thun. Iſt aber der intuitive genialiſch, und ſucht er in dem Empiriſchen den Charakter der Nothwendigkeit auf, ſo wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und iſt der ſpeculative Geiſt genialiſch, und verliert er, indem er ſich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, ſo wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anſtatt eines Briefes eine Abhandlung zu ſchreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Intereſſe, womit dieſer Gegenſtand mich erfüllt hat; und ſollten Sie Ihr Bild in dieſem Spiegel nicht erkennen, ſo bitte ich ſehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt ſich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Intereſſe geleſen, und danke derſelbigen einige ſehr wichtige Belehrungen. Es iſt eine wahre Freude, ſich von einem inſtinctartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenſchaft zu geben, und ſo Gefühle durch Geſetze zu berichtigen. Wenn man die Moritziſchen Ideen verfolgt, ſo ſieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar ſchöne Ordnung kommen, und entdeckt ſich bei dieſer Gelegenheit gleich der Mangel und die Gränze unſerer Sprache ſehr, ſo erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man ſie zu brauchen hat.

Das Product von Diderot, beſonders der erſte Theil, iſt ſehr unterhaltend, und für einen ſolchen Gegenſtand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. Auch dieſe Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erſte Stück deſſelben zu eröffnen, ſo nehme ich mir die Freiheit bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darin erſcheinen laſſen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für

unſer Journal beſtimmen, ſo würden Sie mir durch Mittheilung desſelben eine ſehr große Gunſt erzeigen. Meine Freunde ſo wie meine Frau empfehlen ſich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr

gehorſamſter Diener
Fr. Schiller.

5.

Zu meinem Geburtstag, der mir dieſe Woche erſcheint, hätte mir kein angenehmer Geſchenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundſchaftlicher Hand die Summe meiner Exiſtenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emſigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechſelſeitig ſeyn, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne ſonderliche Aufmunterung, auf meinem Wege fortgegangen zu ſeyn, da es nun ſcheint als wenn wir, nach einem ſo unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und ſo ſeltenen Ernſt der in allem erſcheint was Sie geſchrieben und gethan haben, immer zu ſchätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anſpruch machen, durch Sie ſelbſt mit dem Gange Ihres Geiſtes, beſonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechſelſeitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt ſind, ſo werden wir deſto ununterbrochener gemeinſchaftlich arbeiten können.

Alles was an und in mir iſt werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich ſehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menſchlichen Kräfte und ihre irdiſche Dauer weit überſteigt, ſo möchte ich manches bei Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, ſondern auch beleben.

Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich ſeyn wird, werden Sie bald ſelbſt ſehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntſchaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich deutlich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden ſich mehr in unſerer Natur,

von der wir uns denn doch gerne regieren laſſen, wenn ſie nur nicht gar zu tyranniſch iſt.

Ich hoffe bald einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir manches durchſprechen.

Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor Ihrer Einladung, an Unger gegeben, und die erſten gedruckten Bogen ſind ſchon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich dieſe Zeit gedacht, daß er für die Zeitſchrift recht ſchicklich geweſen wäre; es iſt das einzige was ich noch habe, was Maſſe macht, und das eine Art von problematiſcher Compoſition iſt, wie ſie die guten Deutſchen lieben.

Das erſte Buch ſchicke ich, ſobald die Aushängebogen beiſammen ſind. Die Schrift iſt ſchon ſo lange geſchrieben, daß ich im eigentlichſten Sinne nur der Herausgeber bin.

Wäre ſonſt unter meinen Ideen etwas das zu jenem Zwecke aufgeſtellt werden könnte, ſo würden wir uns leicht über die ſchicklichſte Form vereinigen und die Ausführung ſollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreiſe.

Ettersburg, den 27. Auguſt 1794.

Goethe.

6.

Beiliegende Blätter darf ich nur einem Freunde ſchicken von dem ich hoffen kann daß er mir entgegen kommt. Indem ich ſie wieder durchleſe, erſchein' ich mir wie jener Knabe der den Ocean in das Grübchen zu ſchöpfen unternahm. Indeſſen erlauben Sie mir künftig mehr ſolche Impromptü's; ſie werden die Unterhaltung anreizen, beleben und ihr eine Richtung geben. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 30. Auguſt 1794.

Goethe.

7.

Jena, den 31. Auguſt 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zuſammenkunft gehabt, erhielt

ich Ihren vorletzten Brief, deſſen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich erſehe daraus, daß ich in meiner Anſicht Ihres Weſens Ihrem eignen Gefühl begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin ſprechen ließ, nicht mißfiel. Unſre ſpäte, aber mir manche ſchöne Hoffnung erweckende, Bekanntſchaft iſt mir abermals ein Beweis, wie viel beſſer man oft thut, den Zufall machen zu laſſen, als ihm durch zu viele Geſchäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwiſchen dem Geiſt des Schriftſtellers und ſeinem aufmerkſamſten Leſer möglich iſt, ſo begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die ſo ſehr verſchiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zuſammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, ſo viel von dem Wege noch übrig ſeyn mag, in Gemeinſchaft durchwandeln werden, und mit um ſo größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reiſe ſich immer am meiſten zu ſagen haben.

Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß iſt es was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben iſt, aus wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen ſollten, ſo finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen ſeyn. Weil mein Gedankenkreis kleiner iſt, ſo durchlaufe ich ihn eben darum ſchneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarſchaft beſſer nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie beſtreben ſich Ihre große Ideenwelt zu ſimpliſiciren, ich ſuche Varietät für meine kleinen Beſitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geiſt wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte ſcheinen auf die Imagination, als ihre gemeinſchaftliche Repräſentantin, gleichſam compromittirt zu haben. Im Grund iſt dieß das Höchſte, was der Menſch aus ſich machen kann, ſobald es ihm gelingt, ſeine Anſchauung zu generaliſiren und ſeine Empfindung geſetzgebend zu machen. Darnach ſtreben Sie, und

in wie hohem Grade haben Sie es ſchon erreicht! Mein Verſtand wirkt eigentlich mehr ſymboliſirend, und ſo ſchwebe ich, als eine Zwitterart, zwiſchen dem Begriff und der Anſchauung, zwiſchen der Regel und der Empfindung, zwiſchen dem techniſchen Kopf und dem Genie. Dieß iſt es, was mir, beſonders in frühern Jahren, ſowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunſt ein ziemlich linkiſches Anſehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philoſophiren ſollte, und der philoſophiſche Geiſt, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abſtractionen, und der kalte Verſtand meine Dichtung ſtört. Kann ich dieſer beiden Kräfte in ſo weit Meiſter werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Gränzen beſtimmen kann, ſo erwartet mich noch ein ſchönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moraliſchen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine phyſiſchen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geiſtesrevolution werde ich ſchwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zuſammenfällt, ſo habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, daß ich von mir ſelbſt reden ſollte, und ich machte von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen dieſe Geſtändniſſe hin, und ich darf hoffen, daß Sie ſie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heute in's Detail Ihres Aufſatzes zu gehen, der unſere Unterhaltungen über dieſen Gegenſtand gleich auf die fruchtbarſte Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verſchiedenen Wege angeſtellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinſtimmendes Reſultat geführt, und in beifolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie ſind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und ſowohl in dieſer Rückſicht, als ihrer localen Veranlaſſung wegen (denn ſie waren für einen nachſichtigen Freund beſtimmt) kann ihre rohe Geſtalt auf Entſchuldigung Anſpruch machen. Seitdem haben ſie allerdings ein beſſeres Fundament und eine größere Beſtimmtheit in mir erhalten, die ſie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Daß Wilhelm Meiſter für unſer Journal verloren ſeyn ſoll, kann ich nicht genug beklagen. Indeſſen hoffe ich von Ihrem frucht-

baren Geiſte und Ihrem freundſchaftlichen Eifer für unſere Unternehmung einen Erſatz dieſes Verluſtes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht mißfallen werden. Alles bei uns empfiehlt ſich Ihrem freundſchaftlichen Andenken, und ich bin mit der herzlichſten Verehrung

der Ihrige.

Schiller.

8.

Die mir überſendeten Manuſcripte ſowohl als das Bruchſtück der Entwicklung des Erhabenen habe mit viel Vergnügen geleſen und mich daraus auf's neue überzeugt, daß uns nicht allein dieſelben Gegenſtände intereſſiren, ſondern daß wir auch in der Art ſie anzuſehen meiſtens übereinkommen. Ueber alle Hauptpunkte, ſehe ich, ſind wir einig, und was die Abweichungen der Standpunkte, der Verbindungsart, des Ausdrucks betrifft, ſo zeugen dieſe von dem Reichthum des Objects und der ihm correſpondirenden Mannigfaltigkeit der Subjecte. Ich würde Sie nun erſuchen: mir nach und nach alles, was Sie über dieſe Materie ſchon geſchrieben und drucken laſſen, mitzutheilen, damit man ohne Zeitverluſt das Vergangene nachholte.

Dabei hätte ich Ihnen einen Vorſchlag zu thun: nächſte Woche geht der Hof nach Eiſenach, und ich werde vierzehn Tage ſo allein und unabhängig ſeyn, als ich ſobald nicht wieder vor mir ſehe. Wollten Sie mich nicht in dieſer Zeit beſuchen? bei mir wohnen und bleiben? Sie würden jede Art von Arbeit ruhig vornehmen können. Wir beſprächen uns in bequemen Stunden, ſähen Freunde die uns am ähnlichſten geſinnt wären, und würden nicht ohne Nutzen ſcheiden. Sie ſollten ganz nach Ihrer Art und Weiſe leben, und ſich wie zu Hauſe möglichſt einrichten. Dadurch würde ich in den Stand geſetzt, Ihnen von meinen Sammlungen das Wichtigſte zu zeigen, und mehrere Fäden würden ſich zwiſchen uns anknüpfen. Vom vierzehnten an würden Sie mich zu Ihrer Aufnahme bereit und ledig finden.

Bis dahin verſpare ich ſo manches das ich zu ſagen habe, und wünſche indeſſen recht wohl zu leben.

Haben Sie wohl Charis von Ramdohr geſehen? Ich habe mit allen natürlichen und künſtlichen Organen meines Individuums das Buch anzufaſſen geſucht, aber noch keine Seite daran gefunden von der ich mir den Inhalt zueignen könnte.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen.

Weimar, den 4. September 1794.

Goethe.

9.

Jena, den 7. September 1794.

Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Einladung nach W. an, doch mit der ernſtlichen Bitte, daß Sie in keinem einzigen Stück Ihrer häuslichen Ordnung auf mich rechnen mögen, denn leider nöthigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil ſie mir des Nachts keine Ruhe laſſen, und überhaupt wird es mir nie ſo gut, auch den Tag über auf eine beſtimmte Stunde ſicher zählen zu dürfen. Sie werden mir alſo erlauben, mich in Ihrem Hauſe als einen völlig Fremden zu betrachten, auf den nicht geachtet wird, und dadurch, daß ich mich ganz iſolire, der Verlegenheit zu entgehen, jemand anders von meinem Befinden abhängen zu laſſen. Die Ordnung, die jedem andern Menſchen wohl macht, iſt mein gefährlichſter Feind, denn ich darf nur in einer beſtimmten Zeit etwas Beſtimmtes vornehmen müſſen, ſo bin ich ſicher, daß es mir nicht möglich ſeyn wird.

Entſchuldigen Sie dieſe Präliminarien, die ich nothwendigerweiſe vorhergehen laſſen mußte, um meine Exiſtenz bei Ihnen auch nur möglich zu machen. Ich bitte bloß um die leidige Freiheit, bei Ihnen krank ſeyn zu dürfen.

Schon ging ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hauſe anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau iſt auf drei Wochen mit dem Kinde nach Rudolſtadt, um den Blattern auszuweichen, die Hr. v. Humboldt ſeinen Kleinen inoculiren ließ. Ich bin ganz allein und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt ſehe ich ſelten jemand, und ſeit langer Zeit kommt keine Metaphyſik über meine Schwelle.

Mit Ramdohrs Charis iſt es mir ſonderbar ergangen. Beim erſten Durchblättern hat mir vor ſeiner närriſchen Schreibart und

vor ſeiner horriblen Philoſophie gegraut, und ich ſchickte ihn über Hals und Kopf dem Buchhändler wieder. Als ich nachher in einer gelehrten Zeitung einige Stellen aus ſeiner Schrift über die niederländiſche Schule angeführt fand, gewann ich ein beſſeres Vertrauen zu ihm, und nahm ſeine Charis wieder vor, welche mir nicht ganz unnütz geweſen iſt. Was er im Allgemeinen über die Empfindungen, den Geſchmack und die Schönheit ſagt, iſt freilich höchſt unbefriedigend und, um nicht etwas ſchlimmeres zu ſagen, eine wahre reichsfreiherrliche Philoſophie; aber den empiriſchen Theil ſeines Buches, wo er von dem Charakteriſtiſchen der verſchiedenen Künſte redet, und einer jeden ihre Sphäre und ihre Gränzen beſtimmt, habe ich ſehr brauchbar gefunden. Man ſieht, daß er hier in ſeiner Sphäre iſt, und durch einen langen Aufenthalt unter Kunſtwerken ſich eine, gewiß nicht gemeine, Fertigkeit des Geſchmacks erworben hat. Hier in dieſem Theile ſpricht der unterrichtete Mann, der, wo nicht eine entſcheidende, doch eine mitzählende Stimme hat. Aber es kann wohl ſeyn, daß er den Werth, den er hier nothwendig für mich haben mußte, für Sie völlig verliert, weil die Erfahrungen, auf die er ſich ſtützt, Ihnen etwas Bekanntes ſind, und Sie alſo ſchlechterdings nichts neues bei ihm vorfinden konnten. Grade das, was Sie eigentlich ſuchten, iſt ihm im höchſten Grade verunglückt, und was ihm geglückt iſt, brauchen Sie nicht. Es ſollte mich wundern, wenn ihn die Kantianer ruhig abziehen ließen, und die Gegner dieſer Philoſophie nicht ihre Partei durch ihn zu verſtärken ſuchten.

Da Sie doch einmal jenes Bruchſtück von mir über das Erhabene geleſen haben, ſo lege ich hier den Anfang bei, wo Sie vielleicht einige Ideen finden, die über den äſthetiſchen Ausdruck der Leidenſchaft etwas beſtimmen können. Einige frühere Aufſätze von mir über äſthetiſche Gegenſtände befriedigen mich nicht genug, um ſie Ihnen vorzulegen, und einige ſpätere, die noch ungedruckt ſind, werde ich mitbringen. Vielleicht intereſſirt Sie eine Recenſion von mir über Matthiſſons Gedichte in der A. L. Z. die in dieſer Woche wird ausgegeben werden. Bei der Anarchie, welche noch immer in der poetiſchen Kritik herrſcht, und bei dem gänzlichen Mangel objectiver Geſchmacksgeſetze befindet ſich der Kunſtrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er ſeine Behauptung durch Gründe unterſtützen will; denn kein Geſetzbuch iſt da, worauf er ſich berufen könnte.

Will er ehrlich ſeyn, ſo muß er entweder gar ſchweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Geſetzgeber und der Richter ſeyn. Ich habe in jener Recenſion die letzte Partei ergriffen, und mit welchem Rechte oder Glück, das möchte ich am liebſten von Ihnen hören.

Ich erhalte ſo eben die Recenſion und lege ſie bei.

Fr. Schiller.

10.

Haben Sie Dank für die Zuſage kommen zu wollen. Eine völlige Freiheit nach Ihrer Weiſe zu leben werden Sie finden. Haben Sie die Güte mir den Tag anzuzeigen wenn Sie kommen, damit ich mich einrichte.

Vielleicht beſucht uns Herr v. Humboldt einmal, vielleicht gehe ich mit Ihnen zurück. Doch wollen wir auch alles dieß dem Genio des Tags überlaſſen. Haben Sie Charis ſo bringen Sie das Buch mit.

Einige ſchöne Landſchaften, die eben aus Neapel kommen, werden uns beim Geſpräch über dieſe Materie zur Seite ſtehen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den Ihrigen.

Weimar, den 10. September 1794.

Goethe.

So eben erhalte einige Exemplare der engliſchen Iphigenia und lege eines bei.

11.

Jena, den 12. September 1794.

Sie haben mir vom 14ten an einen Tag zu beſtimmen überlaſſen. Ich werde alſo, mit Ihrer Erlaubniß, Sonntag Nachmittag bei Ihnen eintreffen, weil ich ſo wenig als möglich von dem Vergnügen, das Sie mir bereiten, verlieren möchte. Herr v. Humboldt, den Ihre Einladung ſehr erfreut, wird mich begleiten, um einige Stunden mit Ihnen zu verleben.

Ramdohr war vor einigen Tagen hier, und hat ſich wahrſcheinlich auch bei Ihnen gemeldet. Wie er mir ſagt, ſchreibt er jetzt an einem Buch über die Liebe, worin bewieſen ſeyn wird,

daß reine Liebe nur bei den Griechen ſtatt gefunden habe. Seine Ideen über Schönheit holt er ziemlich tief von unten herauf, denn er ruft dabei den Geſchlechtstrieb zu Hülfe.

Die engliſche Iphigenie erfreute mich ſehr. So viel ich davon urtheilen kann, paßt dieſe fremde Kleidung ihr gut an, und man wird lebhaft an die große Verwandtſchaft beider Sprachen erinnert.

Friedrich Jakobi will mit an den Horen arbeiten, welches unſern Kreis auf eine angenehme Weiſe erweitert. Mir iſt er ein ſehr intereſſantes Individuum, obgleich ich geſtehen muß, daß ich mir ſeine Producte nicht aſſimiliren kann.

Charis iſt hier nirgends zu bekommen, aber eine Abhandlung von Maimon über den Schönheitsbegriff, die leſenswerth iſt, will ich mitbringen.

Meine Frau trägt mir auf Ihnen recht viel freundſchaftliches zu ſagen. Ich ſende ihr die engliſche Iphigenia, was ihr große Freude machen wird.

Schiller.

12.

Jena, den 29. September 1794.

Ich ſehe mich wieder hier, aber mit meinem Sinn bin ich noch immer in Weimar. Es wird mir Zeit koſten, alle die Ideen zu entwirren, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoffe ich, ſoll verloren ſeyn. Es war meine Abſicht, dieſe vierzehn Tage bloß dazu anzuwenden, ſo viel von Ihnen zu empfangen, als meine Receptivität erlaubt; die Zeit wird es nun lehren, ob dieſe Ausſaat bei mir aufgehen wird.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen Brief von unſerm Herrn Verleger, der voll Eifer und Entſchloſſenheit iſt, das große Werk bald zu beginnen. Ich hatte ihm abſichtlich noch einmal alle Schwierigkeiten und alle möglichen Gefahren dieſes Unternehmens vorgeſtellt, um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichſter Ueberlegung dieſen Schritt zu thun. Er findet aber, nach Erwägung aller Umſtände, daß keine Unternehmung verſprechender ſeyn kann, und hat eine genaue Abrechnung mit ſeinen Kräften gehalten. Auf ſeine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Journals, ſo wie auf ſeine Pünktlichkeit im Bezahlen können wir zählen.

Er äußert den Wunſch, daß wir ſeinem Aſſocié, einem jungen Gelehrten, in unſerm Ausſchuß eine conſultative Stimme geben möchten. Ich kann es ihm nicht verargen, daß er in dem Senat, der über ſeinen Geldbeutel disponiren ſoll, gern einen guten Freund haben möchte. Dazu kommt, daß dieſer junge Mann, der ſich Zahn nennt, zu der Handelscompagnie in Calw gehört, die das Cottaiſche Unternehmen deckt, und die ſo beträchtlich iſt, daß man ſchon bei mehreren Extremitäten in Würtemberg auf ihren Credit gerechnet hat. Ich glaube daher, daß man wohl thut, dieſen Mann ſo ſehr als möglich in das Intereſſe unſrer Unternehmung zu ziehen, und ihm alſo wohl eine rathgebende Stimme in unſerm Ausſchuß zugeſtehen kann. Weil dieß ein Geſchäft betrifft, das ad Acta kommt, ſo bitte ich Sie, beiſolgendes Blatt, wenn Sie mit dem Inhalt einverſtanden ſind, zu unterſchreiben.

Da ich nächſter Tage an Herrn Arends ſchreiben will, ſo erſuche ich Sie, mir ſeine Adreſſe gütigſt mitzutheilen. Sie ſprachen neulich davon, daß Sie Herrn Hirt in Rom veranlaſſen wollten, uns das neueſte, was im artiſtiſchen Fach in Italien vorgeht, zu communiciren. Dieß würde gewiß nützlich ſeyn, und ich bitte, gelegentlich daran zu denken.

Die Luft iſt heute ſo drückend, daß ich es bei dieſem Redactionsgeſchäfte bewenden laſſen muß. Herr v. Ramdohr hat hier, wie ich höre, über den Empfang, den er in Dresden bei Ihnen fand, nicht zum beſten geſprochen. Er iſt hier ſo ſehr für einen Kunſtkenner bekannt, daß ihn Loder mit ſich zum Tiſchler führte, um eine ganz gewöhnliche Commode, die er da machen läßt, in Augenſchein zu nehmen.

Schiller.

13.

Daß die Herausgeber der Horen Herrn Zahn aus Tübingen in ihre Societät aufnehmen und demſelben ein conſultatives Votum, in den Angelegenheiten, welche dieſe Monatsſchrift betreffen, bewilligen, finde ich den Umſtänden ganz angemeſſen. Es verſteht ſich, daß dieſes Verhältniß nur ſo lange dauern kann, als Herr Cotta Verleger iſt.

Weimar, den 1. October 1794.

Goethe.

14.

Wir wiſſen nun, mein Wertheſter, aus unſrer vierzehntägigen Conferenz, daß wir in Principien einig ſind und die Kreiſe unſeres Empfindens, Denkens und Wirkens theils coindiciren, theils ſich berühren; daraus wird ſich für beide gar mancherlei Gutes ergeben. Für die Horen habe fortgefahren zu denken und angefangen zu arbeiten; beſonders ſinne ich auf Vehikel und Masken, wodurch und unter welchen wir dem Publicum manches zuſchieben können. Gegen die Aufnahme des Herrn Zahns habe nichts zu erinnern, gebe aber, da ich wünſchte, daß Sie alle Expeditionen allein unterſchrieben, meine Beiſtimmung auf einem beſondern Blatt zu den Acten.

Leben Sie recht wohl und vergeſſen nicht ganz meines diätetiſchen Rathes. Ich hoffe bald etwas ſchicken zu können und erwarte Ihre Anregung über dieſe oder jene Gegenſtände zu ſchreiben.

Weimar, den 1. October 1794.

Goethe.

Herrn Arends wird Ihr Brief nicht verfehlen', wenn Sie nur Baumeiſter auf die Adreſſe ſetzen; er iſt in Hamburg bekannt genug.

Hirt und Albrecht vergeſſe ich nicht. Danken Sie Herrn v. Humboldt für die Recenſion des Woldemar; ich habe ſie ſo eben mit dem größten Antheil geleſen.

15.

Da das gerettete Venedig nicht nächſten Sonnabend, ſondern erſt Dienſtag gegeben wird; auch nicht eben von dem Gewicht iſt, daß es Sie herüberziehen ſollte; ſo wollte ich Ihnen überlaſſen: ob Sie nicht mit Ihrer lieben Gattin, Sonnabend den 18ten herüberkommen wollten, wo wir Don Carlos geben? Wenn Sie auch nicht ganz von der Aufführung erbaut werden ſollten, ſo wäre doch das Talent unſerer Schauſpieler, zu dem bekannten Zwecke, bei dieſer Gelegenheit am ſicherſten zu prüfen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, den 8. October 1794.

Goethe.

16.

Jena, den 8. October 1794.

Entſchuldigen Sie das lange Ausbleiben dieſes Briefes, der unſere Correſpondenz eröffnen ſoll. Einige dringende Geſchäfte für die Lit. Zeitung und die Thalia, die vorher abgethan ſeyn mußten, haben ihn gegen meinen Wunſch und Willen verzögert.

Es wird nun auf Sie ankommen, ob der Pfad, den ich hier einſchlage, ferner verfolgt werden ſoll. Mir ſchien es nöthig, da wir uns in der Folge ſo oft darauf geführt ſehen könnten, unſere Begriffe über das Weſen des Schönen vor der Hand ins Klare zu ſetzen.

Mit Hofrath Schütz habe ich unſere Angelegenheit ziemlich in Ordnung gebracht. Der Hauptanſtoß und eigentlich der einzige iſt die große Koſtenvermehrung für die Herren Redacteurs, wenn ſie von dem nämlichen Buche jährlich zwölf Recenſionen liefern ſollen, da ſie nur zu einer einzigen eigentlich verpflichtet ſind. Es wird aber wahrſcheinlich arrangirt werden können, daß der Verleger der Horen die Hälfte der Unkoſten ihnen abnimmt. Durch dieſe Auskunft hoffen ſie auch den übrigen Herausgebern von Journalen, die ſonſt eine gleiche Begünſtigung fordern könnten, den Mund zu ſtopfen.

Nach Ihrem Roman, den Sie mir communiciren wollten, verlangt mich ſehr. Schütz hat mir angetragen, dieſen Theil zu recenſiren, und ich bin ſehr geneigt ihm zu willfahren; beſonders da ich ihn ungern in andere Hände kommen ſehe.

Humboldts und meine Frau begrüßen Sie freundſchaftlich, und ich bin Ihnen nahe mit allem was in mir lebt und denkt.

Schiller.

17.

Wahrſcheinlich wären Sie mit der Aufführung des Carlos nicht ganz unzufrieden geweſen, wenn wir das Vergnügen gehabt hätten, Sie hier zu ſehen; wenden Sie nur manchmal Ihre Gedanken den Maltheſer Rittern zu.

Zu Ende dieſer Woche ſende ich wahrſcheinlich die Elegien; ſie ſind zum Theil ſchon abgeſchrieben, nur halten mich noch einige widerſpenſtige Verſe hier und da auf.

Gegen Ihren erſten Brief erhalten Sie auch einige Blätter; ſchon habe ich ſie dictirt; muß aber einiges umſchreiben. Ich komme mir gar wunderlich vor, wenn ich theoretiſiren ſoll.

Gedenken Sie mein mit den Ihrigen. Herrn Gerning, der dieſen Brief überbringt, gönnen Sie ja wohl eine Viertelſtunde.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 16. October 1794.

Goethe.

18.

Jena, den 17. October 1794.

Wenn ich meiner Geſundheit trauen darf, welche durch das ſchlechte Wetter wieder beunruhigt worden iſt, ſo komme ich morgen Nachmittag mit meiner Frau nach Weimar; doch bitte ich Sie, mich nicht eigentlich zu erwarten, weil jetzt noch wenig Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden iſt.

Ich gebe jetzt meinen Briefen an den Pr. v. Aug. die letzte Hand, weil ich den Anfang derſelben für das erſte Stück der Horen beſtimmt habe. Künftigen Dienſtag hoffe ich ſie Ihnen zuſenden zu können. Mein erſtes wird alsdann ſeyn, die neulich berührte Materie fortzuſetzen. Den Elegien und der Epiſtel ſehen wir mit großem Verlangen entgegen.

Alles empfiehlt ſich Ihnen hier auf's beſte.

Schiller.

19.

Jena, den 20. October 1794.

Hier mache ich denn alſo den Anfang den Tanz der Horen zu beginnen, und ſende Ihnen was von meinen Briefen an den Prinzen für das erſte Stück beſtimmt iſt. Ohne Zweifel wird es durch Ihre und meine Beiträge bis auf wenige Blätter voll werden. Vielleicht könnten wir einen kleinen Beitrag von Herder gleich für das erſte Stück erhalten, welches mir gar angenehm wäre. Uebrigens iſt, wenn gleich keine Mannigfaltigkeit der Autoren, doch Mannigfaltigkeit der Materien genug in dem erſten Stücke, wie Sie finden werden.

Mein Debüt in den Horen iſt zum wenigſten keine Captatio benevolentiae bei dem Publicum. Ich konnte es aber nicht ſchonender behandeln, und ich bin gewiß, daß Sie in dieſem Stücke meiner Meinung ſind. Ich wünſchte, Sie wären es auch in den übrigen, denn ich muß geſtehen, daß meine wahre ernſtliche Meinung in dieſen Briefen ſpricht. Ich habe über den politiſchen Jammer noch nie eine Feder angeſetzt, und was ich in dieſen Briefen davon ſage, geſchah bloß, um in alle Ewigkeit nichts mehr davon zu ſagen; aber ich glaube, daß das Bekenntniß, das ich darinne ablege, nicht ganz überflüſſig iſt. So verſchieden die Werkzeuge auch ſind, mit denen Sie und ich die Welt anfaſſen, und ſo verſchieden die offenſiven und defenſiven Waffen, die wir führen, ſo glaube ich doch, daß wir auf einen Hauptpunkt zielen. Sie werden in dieſen Briefen Ihr Portrait finden, worunter ich gern Ihren Namen geſchrieben hätte, wenn ich es nicht haßte dem Gefühl denkender Leſer vorzugreifen. Keiner, deſſen Urtheil für Sie Werth haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe.

Es würde mir lieb ſeyn, wenn Sie Zeit fänden, das Manuſcript bald zu leſen, und es dann Herdern ſchickten, den ich präveniren werde; denn es ſoll ja, nach unſern Statuten, noch in mehrere Hände, ehe es abgeſchickt werden kann, und wir wollen doch bald Anſtalten zum Abdruck der Horen machen.

Wiſſen Sie vielleicht ſchon, daß Engel in Berlin ſeine Theaterdirektion niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin, ganz außer Dienſten lebt? Er hat von jährlich 1500 Rthlrn., die er als Beſoldung zog, ganz und gar nichts behalten. Wie ich höre, iſt er jetzt ſehr fleißig mit ſeiner Feder, und mir hat er nächſtens einen Aufſatz zu ſchicken verſprochen.

Ich habe jetzt wegen des Muſenalmanachs, von dem ich Ihnen neulich in W. ſchon erzählte, mit dem Juden Buchhändler ordentlich contrahirt, und er wird künftige Michaelismeſſe erſcheinen. Auf Ihre Güte, die mich nicht im Stiche laſſen wird, zähle ich dabei ſehr. Mir iſt dieſe Entrepriſe, dem Geſchäfte nach, eine ſehr unbedeutende Vermehrung der Laſt, aber für meine ökonomiſchen Zwecke deſto glücklicher, weil ich ſie auch bei einer ſchwachen Geſundheit fortführen und dadurch meine Unabhängigkeit ſichern kann.

Mit großem Verlangen ſehe ich allem entgegen, was Ihr letzter Brief mir verſpricht.

Wir alle empfehlen uns Ihrem Andenken beſtens.

Schiller.

20.

Das mir überſandte Manuſcript habe ſogleich mit großem Vergnügen geleſen; ich ſchlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köſtlicher, unſrer Natur analoger Trank willig hinunter ſchleicht und auf der Zunge ſchon durch gute Stimmung des Nervenſyſtems ſeine heilſame Wirkung zeigt, ſo waren mir dieſe Briefe angenehm und wohlthätig, und wie ſollte es anders ſeyn, da ich das was ich für Recht ſeit langer Zeit erkannte, was ich theils lobte, theils zu loben wünſchte, auf eine ſo zuſammenhängende und edle Weiſe vorgetragen fand? Auch Meyer hat ſeine große Freude daran, und ſein reiner unbeſtechlicher Blick war mir eine gute Gewähr. In dieſem behaglichen Zuſtande hätte mich Herders beiliegendes Billet beinahe geſtört, der uns, die wir an dieſer Vorſtellungsart Freude haben, einer Einſeitigkeit beſchuldigen möchte. Da man aber im Reich der Erſcheinungen es überhaupt nicht ſo genau nehmen darf, und es immer ſchon tröſtlich genug iſt, mit einer Anzahl geprüfter Menſchen, eher zum Nutzen als Schaden ſeiner ſelbſt und ſeiner Zeitgenoſſen, zu irren; ſo wollen wir getroſt und unverrückt ſo fort leben und wirken und uns in unſerm Sein und Wollen ein Ganzes denken, um unſer Stückwerk nur einigermaßen vollſtändig zu machen. Die Briefe behalte ich noch einige Tage, um ſie nochmals mit Meyern zu genießen.

Hier folgen die Elegien. Ich wünſchte daß Sie ſie nicht aus Händen gäben, ſondern ſie denen, die noch über ihre Admiſſibilität zu urtheilen haben, vorläſen. Alsdann erbitte ich mir ſie zurück, um vielleicht noch einiges zu retouſchiren. Finden Sie etwas zu erinnern, ſo bitte ich es anzuzeigen.

Die Epiſtel wird abgeſchrieben und folgt mit einigen Kleinigkeiten bald; dann muß ich eine Pauſe machen, denn das dritte Buch des Romans fordert meine Aufmerkſamkeit. Noch habe ich die Aushängebogen des erſten nicht; ſobald ſie anlangen, ſind ſie bei Ihnen.

Wegen des Almanachs werde ich Ihnen den Vorſchlag thun:

ein Büchelchen Epigramme ein- oder anzurücken. Getrennt bedeuten ſie nichts; wir würden aber wohl aus einigen hunderten, die mitunter nicht producibel ſind, doch eine Anzahl auswählen können, die ſich auf einander beziehen und ein Ganzes bilden. Das nächſte Mal daß wir zuſammen kommen, ſollen Sie die leichtfertige Brut im Neſte zuſammen ſehen.

Leben Sie recht wohl und laſſen mich unter den Ihrigen gegenwärtig ſeyn.

Weimar, den 26. October 1794.

Goethe.

Schreiben Sie mir doch was Sie noch etwa zu den Horen von mir wünſchen und wann Sie es brauchen. Die zweite Epiſtel wird in der erſten Stunde guten Humors auch fertig.

21.

Jena, den 28. October 1794.

Daß Sie mit meinen Ideen einſtimmig, und mit der Ausführung derſelben zufrieden ſind, erfreut mich nicht wenig, und dient mir auf dem Wege, den ich betreten habe, zu einer ſehr nöthigen Ermunterung. Zwar ſollten Dinge, die ſich im Felde der bloßen Vernunft ausmachen laſſen, oder ſich doch dafür ausgeben, feſt genug auf inneren und objectiven Gründen ruhen und das Criterium der Wahrheit in ſich ſelber tragen; aber eine ſolche Philoſophie giebt es noch nicht, und die meinige iſt noch weit davon entfernt. Endlich beruht doch die Hauptſache auf dem Zeugniſſe der Empfindung, und bedarf alſo einer ſubjectiven Sanction, die nur die Beiſtimmung unbefangener Gemüther ihr verſchaffen kann. Meyers Stimme iſt mir hier bedeutend und ſchätzbar, und tröſtet mich über den Widerſpruch Herders, der mir meinen Kantiſchen Glauben, wie es ſcheint, nicht verzeihen kann. Ich erwarte auch von den Gegnern der neuen Philoſophie die Duldung nicht, die man einem jeden andern Syſtem, von dem man ſich nicht beſſer überzeugt hätte, ſonſt widerfahren laſſen möchte; denn die Kantiſche Philoſophie übt in den Hauptpunkten ſelbſt keine Duldung aus, und trägt einen viel zu rigoriſtiſchen Charakter, als daß eine Accomodation mit ihr möglich wäre. Aber dieß macht ihr in meinen Augen Ehre, denn es

beweist, wie wenig ſie die Willkür vertragen kann. Eine ſolche Philoſophie will daher auch nicht mit bloßem Kopfſchütteln abgefertigt ſeyn. Im offenen, hellen und zugänglichen Feld der Unterſuchung erbaut ſie ihr Syſtem, ſucht nie den Schatten und reſervirt dem Privatgefühl nichts, aber ſo, wie ſie ihre Nachbarn behandelt, will ſie wieder behandelt ſeyn, und es iſt ihr zu verzeihen, wenn ſie nichts als Beweisgründe achtet. Es erſchreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Geſetz der Veränderung, vor welchem kein menſchliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieſer Philoſophie, ſo wie jede andere, zerſtören wird; aber die Fundamente derſelben werden dieß Schickſal nicht zu fürchten haben, denn ſo alt das Menſchengeſchlecht iſt, und ſo lange es eine Vernunft gibt, hat man ſie ſtillſchweigend anerkannt, und im Ganzen darnach gehandelt.

Mit der Philoſophie unſers Freundes Fichte dürfte es nicht dieſe Bewandtniß haben. Schon regen ſich ſtarke Gegner in ſeiner eignen Gemeinde, die es nächſtens laut ſagen werden, daß alles auf einen ſubjectiven Spinozismus hinausläuft. Er hat einen ſeiner alten akademiſchen Freunde, einen gewiſſen Weißhuhn, veranlaßt hierher zu ziehen, wahrſcheinlich in der Meinung, ſein eigenes Reich durch ihn auszubreiten. Dieſer aber, nach allem was ich von ihm höre, ein trefflicher philoſophiſcher Kopf, glaubt ſchon ein Loch in ſein Syſtem gemacht zu haben und wird gegen ihn ſchreiben. Nach den mündlichen Aeußerungen Fichte's, denn in ſeinem Buch war noch nicht davon die Rede, iſt das Ich auch durch ſeine Vorſtellungen erſchaffend, und alle Realität iſt nur in dem Ich. Die Welt iſt ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat und den es bei der Reflexion wieder fängt!! Sonach hätte er ſeine Gottheit wirklich declarirt, wie wir neulich erwarteten.

Für die Elegien danken wir Ihnen alle ſehr. Es herrſcht darin eine Wärme, eine Zartheit und ein ächter körnigter Dichtergeiſt, der einem herrlich wohlthut unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es iſt eine wahre Geiſtererſcheinung des guten poetiſchen Genius. Einige kleine Züge habe ich ungern darin vermißt, doch begreife ich, daß ſie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich im Zweifel, den ich bei der Zurückſendung bemerken will.

Da Sie mich auffordern Ihnen zu ſagen, was ich für die erſten Stücke noch von Ihrer Hand wünſche, ſo erinnere ich Sie an Ihre

Idee, die Geſchichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. Wie ich ſchon an ſich ſelbſt der Darſtellung vor der Unterſuchung den Vorzug gebe, ſo bin ich hier um ſo mehr der Meinung, weil in den drei erſten Stücken der Horen ſchon etwas zu viel philoſophirt werden dürfte, und an poetiſchen Aufſätzen Mangel iſt. Wäre dieſer Umſtand nicht, ſo würde ich Sie an den Aufſatz über Landſchaftsmalerei erinnern. Nach den jetzigen Arrangements würde zu Anfang des Januars das dritte Stück der Horen abgeſchickt werden müſſen. Rechne ich nun, daß in dem erſten Stück Ihre Elegien und die erſte Epiſtel, in dem zweiten die zweite Epiſtel, und was Sie etwa dieſe Woche noch ſchicken, und in dem dritten wieder eine Epiſtel und die Geſchichte aus dem Boccaz von Ihnen erſcheint, ſo iſt jedem dieſer drei Stücke ſein Werth ſchon gewiß.

Ihr gütiges Anerbieten, die Epigramme betreffend, iſt das Vortheilhafteſte für den Almanach. Auf welche Art man es anzufangen hat, um ſie nicht zu trennen, darüber wird ſich noch ſprechen laſſen. Vielleicht ginge es doch an, mehrere Lieferungen davon zu machen, davon jede doch unabhängig von der andern beſtehen könnte.

Daß Profeſſor Meyer wieder in Weimar iſt, erfreut mich zu hören, und ich bitte Sie uns recht bald in Bekanntſchaft zu bringen. Vielleicht entſchließt er ſich zu einer kleinen Excurſion hieher, und damit dieſe auch für den Künſtler nicht ganz zwecklos ſei, ſo habe ich ihm eine Büſte von einem deutſchen Bildhauer aufzuweiſen, die, wie ich ſagen zu können glaube, das Auge des ächten Kunſtrichters nicht zu fürchten hat. Vielleicht entſchließt ſich Herr Meyer, gleich dieſen Winter etwas für die Horen aufzuſetzen.

An die Maltheſer gehe ich gewiß, ſobald ich meine Briefe, von denen Sie nur den dritten Theil geleſen, und noch einen kleinen Verſuch über das Naive vollendet haben werde; dieß dürfte aber den Reſt dieſes Jahrs noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzogin kann ich alſo dieſes Stück nicht verſprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu ſeyn. Ich ſpreche hier wie ein geſunder und rüſtiger Menſch, der über ſeine Zeit zu gebieten hat; aber bei der Ausführung wird mich das Nicht-Ich ſchon erinnern.

Erhalten Sie uns Ihr gütiges Andenken. Sie leben in dem unſrigen.

Schiller.

22.

Hierbei folgen Ihre Briefe mit Dank zurück. Hatte ich das erstemal sie bloß als betrachtender Mensch gelesen und dabei viel, ich darf fast sagen völlige Uebereinstimmung mit meiner Denkensweise gefunden, so las ich sie das zweitemal im praktischen Sinne und beobachtete genau: ob ich etwas fände das mich als handelnden Menschen von seinem Wege ableiten könnte; aber auch da fand ich mich nur gestärkt und gefördert, und wir wollen uns also mit freiem Zutrauen dieser Harmonie erfreuen.

Meine erste Epistel liegt bei, mit einigen Kleinigkeiten. Die zweite mache ich fertig; die Erzählung soll zu Ende des Jahrs bereit seyn und hoffentlich eine dritte Epistel.

Beiliegender Brief von Maimon nebst dem Aufsatze wird Sie interessiren. Geben Sie ihn nicht aus der Hand. Vielleicht besuche ich Sie bald mit Meyer. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 28. October 1794.

Goethe.

23.

Morgen frühe um 10 Uhr hoffe ich mit Meyern in Jena einzutreffen, und einige vergnügte Tage in Ihrer Nähe zuzubringen. Ich wünsche daß ich Sie recht wohl antreffen möge.

Weimar, den 1. November 1794.

Goethe.

24.

Jena, den 16. November 1794.

Dieses unholde Wetter, das alle Empfindungswerkzeuge zuschließt, hat mich in voriger Woche für alles was Leben heißt vernichtet, und mir ist, da ich aus diesem Geistesschlummer wieder zu mir selbst komme, als ob ich Sie nach einem langen Zwischenraume wieder fände. Herzlich verlangt mich nach einer freundlichen Spur von Ihnen. Damit etwas bei Ihnen sey, was mich Ihnen zuweilen vergegenwärtigt, so gönnen Sie beifolgendem Bilde irgend einen Platz in Ihrem Hause, welchen Sie wollen, nur nicht den, wo Sie das Reinholdische Portrait begraben haben.

Hier folgen auch auf Verlangen die Elegien nebſt den Stolbergen mit meinem verbindlichſten Danke zurück. Das erſte Manuſcript der Horen iſt vorgeſtern an den Buchhändler abgegangen. Ich habe ihm geſchrieben, daß er den Reſt des erſten Stücks in vierzehn Tagen zu erwarten habe.

Das Luſtſpiel, die Wittwe, das Sie neulich mitnahmen, erbitte ich mir auf vierzehn Tage zurück; es ſoll in der Thalia abgedruckt werden, mit welcher Sie es alsdann zurückerhalten, wenn Sie Luſt haben, Gebrauch davon zu machen.

Auf ein Manuſcript von Meyern habe ich dieſe Woche mit Verlangen gewartet. Wollen Sie mich in ſein Andenken zurückrufen? Herr v. Humboldt wird auf den nächſten Sonnabend ſeine Reiſe nach Frankfurt antreten.

Wir alle empfehlen uns Ihrer freundſchaftlichen Erinnerung.

Schiller.

25.

Hier ſchicke ich das Manuſcript und wünſche daß ich das rechte Maß und den gehörigen Ton möge getroffen haben. Ich erbitte mir es bald wieder zurück, weil hier und da noch einige Pinſelſtriche nöthig ſind um gewiſſe Stellen in ihr Licht zu ſetzen. Kann ich die zweite Epiſtel und die erſte Erzählung zum zweiten Stücke ſtellen, ſo wollen wir ſie folgen laſſen und die Elegien zum dritten aufheben, wo nicht, ſo mögen dieſe voraus. Zu den kleinen Erzählungen habe ich große Luſt, nach der Laſt die einem ſo ein pseudoepos als der Roman iſt auflegt.

Unger (der mitunter zu ſtrudeln ſcheint) ſchickt mir den Schluß des erſten Buches und vergißt die Mitte. Sobald die fehlenden ſechs Bogen ankommen, ſende ich dieſen Prologum.

Herr v. Humboldt iſt neulich zu einer äſthetiſch-kritiſchen Seſſion gekommen; ich weiß nicht wie ſie ihn unterhalten hat.

Mich verlangt ſehr zu hören wie Sie mit Ihren Arbeiten ſtehen? noch mehr, etwas ausgeführt zu leſen.

Sie erhalten ja wohl die Aushängebogen der Monatsſchrift, daß wir ihre Phyſiognomie früher als das Publicum kennen lernen.

Leben Sie recht wohl. Ich habe wieder eine Menge Sachen, von denen ich mich mit Ihnen unterhalten möchte.

Weimar, den 27. November 1794. Abends.

Goethe.

26.

Jena, den 29. November 1794.

Sie haben mich mit der unerwartet ſchnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen ſehr angenehm überraſcht, und ich bin Ihnen doppelt dankbar dafür. Nach meinem Urtheil iſt das Ganze ſehr zweckmäßig eingeleitet, und beſonders finde ich den ſtrittigen Punkt ſehr glücklich in's Reine gebracht. Nur iſt es Schade, daß der Leſer ſo wenig auf einmal zu überſehen bekommt, und daher nicht ſo im Stande iſt, die nothwendigen Beziehungen des Geſagten auf das Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünſchen geweſen, daß gleich die erſte Erzählung hätte können mitgegeben werden. Aber ich möchte nicht gern in meinen Wünſchen unbeſcheiden ſeyn, und Sie veranlaſſen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein Onus zu betrachten. Ich unterdrücke alſo dieſen Wunſch, und verſichere Ihnen bloß, daß wenn Sie ihn, ohne ſich zu beläſtigen, realiſiren können, Sie mir ein großes Geſchenk machen würden.

Nach dem Ueberſchlag den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt), kann das Manuſcript nicht mehr als zwei und einen halben Bogen betragen, daß alſo noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Art zu machen iſt, ſo will ich zu dieſem ſiebenten Bogen Rath ſchaffen, und ein Morceau aus der Niederländiſchen Geſchichte, das für ſich intereſſiren kann, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II., die viel merkwürdiges hat, kurz beſchreiben. Dieſe Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Nebenzweck dabei erreicht, daß ſchon im erſten Stück das hiſtoriſche Feld beſetzt wäre. Es verſteht ſich aber, daß dieſes Expediens, wenigſtens für das erſte Stück, unterbleibt, ſobald Hoffnung da iſt, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Daß die Erſcheinung dieſes erſten Stücks nun um eine Woche verzögert wird, kann freilich nicht vermieden werden; indeſſen iſt das Uebel ſo groß nicht, und vielleicht können wir es dadurch gut machen, daß das zweite Stück gleich eine Woche nachher erſcheint.

Weil ich mich in meiner Annonce an das Publicum auf unſere Keuſchheit in politiſchen Urtheilen berufen werde, ſo gebe ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Geheime Rath in den Mund

legen, eine Partei des Publicums, und nicht die am wenigſten zahlreiche, nicht vielleicht Anſtoß nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, ſondern ein Interlocutor ſpricht, ſo iſt das Gewicht doch auf ſeiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem was ſcheint als was iſt in Acht zu nehmen. Dieſe Anmerkung kommt von dem Redacteur. Als bloßer Leſer würde ich ein Vorwort für den Hofrath einlegen, daß Sie ihn doch durch den hitzigen Carl, wenn er ſein Unrecht eingeſehen, möchten zurückholen und in unſerer Geſellſchaft bleiben laſſen. Auch würde ich mich des alten Geiſtlichen gegen ſeine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm faſt zu arg macht.

Ich glaubte aus einigen Zügen, beſonders aus einer größern Umſtändlichkeit der Erzählung am Anfange, ſchließen zu können, daß Sie die Abſicht haben, die Vermuthung bei dem Leſer zu erwecken, daß etwas wirklich vorgefallenes im Spiele ſey. Da Sie im Verlauf der Erzählungen ohnehin mit der Auslegungsſucht oft Ihr Spiel treiben werden, ſo wäre es wenigſtens nicht übel, gleich damit anzufangen und das Vehikel ſelbſt, in dieſer Rückſicht, problematiſch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungsſucht zu Gute halten.

Die Aushängebogen der Horen werden mir von Woche zu Woche geſchickt werden; ich zweifle indeß, ob wir vor vierzehn Tagen den erſten zu erwarten haben.

Die Sottiſe von Herrn Unger iſt mir ſehr verdrießlich; denn ich harre mit einer wahren Sehnſucht auf dieſe Schrift. Aber mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchſtücke von Ihrem Fauſt, die noch nicht gedruckt ſind, leſen; denn ich geſtehe Ihnen, daß mir das, was ich von dieſen Stücken geleſen, der Torſo des Herkules iſt. Es herrſcht in dieſen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den erſten Meiſter unverkennbar zeigt, und ich möchte dieſe große und kühne Natur, die darin athmet, ſo weit als möglich verfolgen.

Herr v. Humboldt, der ſich Ihnen auf's beſte empfiehlt, iſt noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns allen ein ſolches Verlangen darnach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder auf einige Tage hieher kommen, keine Ruhe laſſen werden, bis Sie auch eine ſolche Sitzung mit uns halten.

Mit meinen äſthetiſchen Briefen iſt es bisher ſehr langſam gegangen, aber die Sache erforderte ſolches, und ich kann nur hoffen, daß das Gebäude in den Fundamenten gut beſchaffen iſt. Wenn nicht dieſe kleine hiſtoriſche Arbeit dazwiſchen käme, ſo könnte ich Ihnen vielleicht in acht bis zehn Tagen eine Lieferung zuſchicken.

Alles bei uns empfiehlt ſich Ihrem freundſchaftlichen Andenken.

Ganz der Ihrige

Schiller.

27.

Mir iſt ſehr erfreulich, daß Sie mit meinem Prologus im Ganzen und im Hauptpunkte nicht unzufrieden ſind; mehr als dieſen kann ich aber für's erſte Stück nicht liefern. Ich will ihn noch einmal durchgehen, dem Geheime Rath und Louiſen Sourdinen auflegen und Carln vielleicht noch ein Forte geben, ſo wird's ja wohl in's Gleiche kommen. Ihr hiſtoriſcher Aufſatz wird dem Stücke gewiß wohlthun: es gewinnt an erwünſchter Mannigfaltigkeit. In's zweite Stück hoffe ich die Erzählung zu bringen; überhaupt gedenke ich aber wie die Erzählerin in der Tauſend und Einen Nacht zu verfahren. Ich freue mich Ihre Anmerkungen ſogleich zu nutzen und dadurch neues Leben in dieſe Compoſition zu bringen. Die gleiche Wohlthat hoffe ich für den Roman. Laſſen Sie mich nur nicht lange auf die Fortſetzung Ihrer Briefe warten.

Von Fauſt kann ich jetzt nichts mittheilen; ich wage nicht das Paket aufzuſchnüren, das ihn gefangen hält. Ich könnte nicht abſchreiben ohne auszuarbeiten, und dazu fühle ich mir keinen Muth. Kann mich künftig etwas dazu vermögen, ſo iſt es gewiß Ihre Theilnahme.

Daß Herr v. Humboldt mit unſern homeriſchen Unterhaltungen zufrieden iſt, beruhigt mich ſehr, denn ich habe mich nicht ohne Sorge dazu entſchloſſen. Ein gemeinſamer Genuß hat ſo große Reize, und doch wird er ſo oft durch die Verſchiedenheit der Theilnehmer geſtört. Bis jetzt hat noch immer ein guter Genius über unſere Stunden gewacht. Es wäre recht ſchön, wenn wir auch einmal einige Bücher zuſammen genöſſen.

Leben Sie recht wohl und laſſen mich nicht ferne von Sich und den Ihrigen ſeyn.

Weimar, den 2. December 1794.

Goethe.

28.

Jena, den 3. December 1794.

Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünſcht und verſpricht, noch vor Ende dieſes Monats das erſte Horenſtück zu verſenden, wenn es nicht an Manuſcript fehle, ſo bitte ich Sie, mir die Erzählungen wo möglich Freitags zu überſenden, wo ich ſie abſchicken kann. Sieben Tage lang bleiben die Briefe unterwegs, und noch zweymal ſo viele Zeit wird ungefähr nöthig ſeyn, den Reſt des Stücks abzudrucken und es zu broſchiren. Leider ſehe ich voraus, daß mein hiſtoriſcher Beitrag zu dieſem Stück nicht wird fertig werden können, beſonders da meine Unpäßlichkeit mir zwei Tage weggenommen hat, und die Ankündigung des Journals für das Publicum wohl auch mehrere Tage koſten dürfte. Indeſſen hoffe ich, daß dieſe Ankündigung ſelbſt, welche dem erſten Stücke ſoll beigedruckt werden, einigermaßen zur Ergänzung dienen ſoll.

Da die Poſt ſogleich abgeht, ſo habe ich nur ſo viel Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen aufnahmen, und für den übrigen Inhalt Ihres Briefes von ganzem Herzen zu danken.

Schiller.

29.

Hierbei das Manuſcript; ich habe daran gethan was die Zeit erlaubte, Sie oder Herr v. Humboldt ſehn es ja vielleicht noch einmal durch.

Ich habe den Schlußſtrich weggeſtrichen, weil mir eingefallen iſt, daß ich wohl noch auf eine ſchickliche Weiſe etwas anhängen könnte. Wird es eher fertig als Ihre Anzeige, ſo könnte es zugleich mit abgehen. Schreiben Sie mir nur durch den rückkehrenden Boten: ob Ihnen etwas von einer geſpenſtermäßigen Myſtificationsgeſchichte bekannt ſey, welche vor vielen Jahren Mlle. Clairon begegnet ſeyn ſoll? und ob vielleicht in irgend einem Journal das Mährchen ſchon gedruckt iſt? Wäre das nicht, ſo lieferte ich ſie noch und wir fingen ſo recht vom Unglaublichen an, welches uns ſogleich ein unendliches Zutrauen erwerben würde. Ich wünſchte doch daß das erſte Stück mit voller Ladung erſchien'. Sie fragen

ja wohl bei einigen fleißigen Journalleſern wegen der Clairon'ſchen Geſchichte nach, oder ſtellen die Anfrage an den Buchverleiher Voigt, der doch ſo etwas wiſſen ſollte.

Leben Sie recht wohl und halten Sie ſich friſch. Möchten Sie doch durch körperliche Zufälle nicht ſo oft in Ihrer ſchönen Geiſtesthätigkeit geſtört werden!

Weimar, den 5. December 1794.

Goethe.

30.

Jena, den 6. December 1794.

Indem ich eben aus dem Bette ſteige, erhalte ich Ihr Paket zu meiner großen Freude und Beruhigung. Nach der geſpenſtermäßigen Geſchichte will ich mich mit dem heutigen Tage ſogleich ſorgfältig umthun. Ich habe nichts davon weder geleſen noch gehört.

Fichte hat noch einen vierten Aufſatz zu dieſem erſten Stücke, binnen heut und acht Tagen, zu liefern verſprochen, da er unter ſeinen Papieren Materialien dazu vorräthig hat. Die Ladung wird alſo voll ſeyn, und da das Avertiſſement noch extra vorgedruckt wird, werden wir ſogar übercomplet haben. Wenn Sie indeſſen, während daß das erſte Stück gedruckt wird, mit der Continuation der Unterhaltungen fertig werden ſollten, ſo iſt der Setzer ſogleich für das zweite Stück beſchäftigt. Für dieſes, denke ich, wird Ihre zweite Epiſtel, die Fortſetzung der Unterhaltungen, die Fortſetzung meiner Briefe, und die Belagerungsgeſchichte von Antwerpen hinreichend ſeyn.

Cotta wünſcht gar zu ſehr, daß zu den einzelnen Aufſätzen die Namen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, däucht mir, unter der Reſtriction willfahren, daß er bei denjenigen Aufſätzen wegbliebe, wo der Verfaſſer nicht gleich genannt ſeyn will. Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leſer, dem es nicht ganz an Judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Name nöthig ſeyn. Sollten Sie bei den Unterhaltungen entweder gar nicht genannt, oder nur mit einem ſimpeln G. bezeichnet zu werden wünſchen, ſo werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächſten Briefe davon zu benachrichtigen. Ohnehin kämen die Namen nicht unter die Aufſätze zu ſtehen, ſondern würden bloß auf dem Inhaltsverzeichniß erwähnt.

In Anſehung der Recenſionen des Journals in der Lit. Zeitung iſt nunmehr arrangirt, daß alle drei Monate eine ausführliche

Recenſion davon gemacht wird. Das erſte Stück wird jedoch gleich in der erſten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Koſten der Recenſionen tragen, und die Recenſenten werden Mitglieder unſerer Societät ſeyn. Wir können alſo ſo weitläufig ſeyn als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publicum doch alles vormachen muß.

Mit meiner Geſundheit geht es heute wieder recht brav, und ich werde mich ſogleich an das Avertiſſement machen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

31.

Endlich kommt das erſte Buch von Wilhelm Schüler, der, ich weiß nicht wie, den Namen Meiſter erwiſcht hat. Leider werden Sie die beiden erſten Bücher nur ſehen, wenn das Erz ihnen ſchon die bleibende Form gegeben; dem ungeachtet ſagen Sie mir Ihre offne Meinung, ſagen Sie mir was man wünſcht und erwartet. Die folgenden werden Sie noch im biegſamen Manuſcript ſehen und mir Ihren freundſchaftlichen Rath nicht vorenthalten.

An den Unterhaltungen will ich ſachte fortarbeiten, vor allem andern aber die zweite Epiſtel endigen. Ich hoffe es ſoll alles gut und leicht gehen, wenn wir nur erſt im Gange ſind.

Cotta mag recht haben, daß er Namen verlangt; er kennt das Publicum, das mehr auf den Stempel als den Gehalt ſieht. Ich will daher den übrigen Mitarbeitern die Entſcheidung wegen ihrer Beiträge völlig überlaſſen haben, nur was die meinigen betrifft muß ich bitten daß ſie ſämmtlich anonym erſcheinen; dadurch wird mir ganz allein möglich, mit Freiheit und Laune, bei meinen übrigen Verhältniſſen, an Ihrem Journale Theil nehmen zu können.

Wollten Sie, wenn Sie Druckfehler oder ſonſt etwas im Roman bemerken, die Güte haben die Stelle mit Bleiſtift anzuſtreichen.

Ich freue mich bald wieder etwas von Ihnen zu leſen, und beſonders Sie vielleicht nach dem neuen Jahre auf einige Zeit zu ſehen.

Meyer grüßt Sie vielmals und ich empfehle mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 6. December 1794.

G.

32.

Jena, den 9. December 1794.

Mit wahrer Herzensluſt habe ich das erſte Buch Wilhelm Meiſters durchleſen, und verſchlungen, und ich danke demſelben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von dieſem vortrefflichen Product Ihres Genies ſprechen, einer andern Urſache zuſchreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geiſt jederzeit an ſich ſelbſt machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der ſchönſten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen ſtände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, nebſt dem Poſttag, zerſtreuen mich zu ſehr, als daß ich mein Gemüth zu einem ſolchen Zwecke gehörig ſammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, ſo will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und verſuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang der Geſchichte und der Entwicklung der Charaktere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat ſich recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geiſt in ſeiner ganzen männlichen Jugend, ſtillen Kraft und ſchöpferiſchen Fülle. Gewiß wird dieſe Wirkung allgemein ſeyn. Alles hält ſich darin ſo einfach und ſchön in ſich ſelbſt zuſammen, und mit wenigem iſt ſo viel ausgerichtet. Ich geſtehe, ich fürchtete mich anfangs, daß wegen der langen Zwiſchenzeit, die zwiſchen dem erſten Wurfe und der letzten Hand verſtrichen ſeyn muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, ſichtbar ſeyn möchte. Aber davon iſt auch nicht eine Spur zu ſehen. Die kühnen poetiſchen Stellen, die aus der ſtillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorſchlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die ſchöne Charakteriſtik will ich heute noch nichts ſagen. Eben ſo wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrſcht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte verſagen kann. Von der Treue des Gemäldes einer theatraliſchen Wirthſchaft und Liebſchaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden beſſer bekannt bin, als ich zu wünſchen Urſache habe. Die Apologie des Handels iſt herrlich und in einem großen Sinn. Aber daß Sie neben dieſer die Neigung

des Haupthelden noch mit einem gewiſſen Ruhm behaupten konnten, iſt gewiß keiner der geringſten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich ſollte mich gar nicht in das Innere einlaſſen, weil ich es in dieſem Augenblicke nicht weiter durchführen kann.

Auf Ihren und unſer aller Namen habe ich bei Cotta Arreſt gelegt; das Averiſſement habe ich heute zu meiner großen Erleichterung geendigt, und es wird dem Intelligenzblatt der Lit. Zeitung beigeſchloſſen werden. Ihr Verſprechen, nach Weihnachten auf eine Zeitlang hieher zu kommen, iſt mir ſehr tröſtlich, und läßt mich mit etwas heitererem Gemüth in dieſen traurigen Winter blicken, der nie mein Freund geweſen iſt.

Von der Geſchichte, Mlle. Clairon betreffend, habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Doch erwarte ich noch einige Nachrichten darüber. Meiner Frau iſt es noch erinnerlich davon gehört zu haben, daß in Bayreuth bei Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen ſich hätten ſehen laſſen und geweiſſagt hätten. Hufeland der Juriſt der ſonſt, wie jener gute Freund, de rebus omnibus et quibusdam aliis zu ſprechen weiß, wußte mir nichts davon zu ſagen.

Alles empfiehlt ſich Ihnen auf's Beſte und freut ſich über Ihre verſprochene Hieherkunft ſehr.

Schiller.

33.

Sie haben mir durch das gute Zeugniß, das Sie dem erſten Buche meines Romans geben, ſehr wohlgethan. Nach den ſonderbaren Schickſalen, welche dieſe Production von innen und außen gehabt hat, wäre es kein Wunder wenn ich ganz und gar confus darüber würde. Ich habe mich zuletzt bloß an meine Idee gehalten, und will mich freuen wenn ſie mich aus dieſem Labyrinthe herausleitet.

Behalten Sie das erſte Buch ſo lange Sie wollen, indeß kommt das zweite, und das dritte leſen Sie im Manuſcripte: ſo finden Sie mehr Standpunkte zum Urtheil. Ich wünſche, daß Ihr Genuß ſich mit den folgenden Büchern nicht mindere, ſondern mehre. Da ich nebſt der Ihrigen auch Hrn. v. Humboldts Stimme habe, werde ich deſto fleißiger und unverdroſſener fortarbeiten.

Das Verſchweigen der Namen, die ja doch in der Annonce

genannt werden ſollten, im einzelnen, vermehrt gewiß das Intereſſe; nur müſſen die Aufſätze intereſſant ſeyn.

Wegen der Clairon'ſchen Geſchichte bin ich nun beruhigt, und nun bitte ich nichts weiter davon zu ſagen, bis wir ſie produciren.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe, daß es mir ſo wohl werden ſoll das neue Jahr mit Ihnen anzufangen.

Weimar, den 10. December 1794.

G.

34.

Jena, den 22. December 1794.

Hier erhalten Sie endlich eine Anſchauung der Horen, von der ich wünſche, daß Sie Ihnen gefallen möchte. Etwas eng iſt der Druck ausgefallen, wobei das Publicum mehr profitirt als wir. Doch kann man in der Folge, beſonders in den poetiſchen Stücken, eine Aenderung treffen und ſich etwas breiter machen. Für den ganz erſten Anfang iſt es mir nicht unlieb, daß die großen Aufſätze ſcheinbar zuſammen gehen. Auch werde ich dafür ſorgen, daß Cotta diejenigen von uns, welche viel contribuiren, und bei denen alſo die Verengerung des Druckes im Ganzen ein Object macht, auf irgend eine Art entſchädigt. Ohnehin iſt es in unſerem Contract, daß nach Abſatz von 2000 Exemplarien an uns mehr bezahlt werden muß, aber außer dieſem muß er noch mehr thun.

Ich hoffe daß Sie keine Druckfehler finden ſollen; mir wenigſtens iſt keiner aufgefallen. Lettern und Format geben dem Buch ein ſolides und dauerhaftes Anſehen, und unterſcheiden es ſehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale. Auch das Papier iſt derb, und ſcheint es ordentlich auf die Dauer anzulegen.

Cotta liegt mir ſehr um Manuſcript für das zweite Stück an; ich ſollicitire daher um die zweite Epiſtel.

Dieſe Bogen bitte ich mir zurückzuſchicken, weil Hofr. Schütz, der das erſte Stück recenſiren will, ſich bogenweiſe gern damit bekannt machen möchte. Eine Probe des Umſchlags habe ich auch beſtellt, und werde ſolche über acht Tage erhalten.

Herzlich freue ich mich auf Ihre baldige Zurückkunft nach Jena. Frau v. Kalb iſt ſeit einigen Tagen hier.

Schiller.

35.

Die Bogen kehren ſogleich zurück. Druck und Papier nehmen ſich gut aus, beſonders die Proſa. Die Hexameter verlieren durch die bald einzelnen bald doppelten Zeilen den Rhythmus für's Auge.

Unſere Erklärung über das Honorar dächte ich verſparten wir bis das erſte Stück da iſt, und dann machte man ſeinen Calcul und ſeine Bedingungen, denn freilich unſere Feldfrüchte über Herrn Cotta's beliebigen Scheffel meſſen zu laſſen, möchte in der Continuation nicht dienlich ſeyn.

Hier die zweite Epiſtel. Ihre zweite Hälfte mag die dritte Epiſtel werden und das dritte Stück anfangen.

Ich will nun auch an die Geſpenſtergeſchichten gehen. Vor Ende des Jahrs bring' ich noch manches bei Seite, um Sie mit deſto freierem Muthe im neuen begrüßen zu können.

Laſſen Sie doch die Manuſcripte von Cotta zurückkommen; es iſt in manchem Betracht gut.

Leben Sie recht wohl und grüßen Frau v. Kalb, die dießmal leider nur in der Ferne an mir vorbeigegangen iſt.

Weimar, den 23. December 1794.

Goethe.

36.

Wegen des alten Obereits ſchreibe ich Ihnen heute noch ein Wort. Er ſcheint in großen Nöthen zu ſeyn; ich habe zwanzig Rthlr. für ihn, die ich Ihnen Sonnabend ſchicke. Wollten Sie ihm wohl indeß etwas reichen? und überhaupt das Geld bei ſich behalten und ihm nach und nach etwas geben, denn er wird nie mit dieſem Werkzeuge umzugehen lernen.

Leben Sie recht wohl. Mein drittes Buch iſt fertig, und alles ſcheint ſich ſo zu legen, daß ich mit Heiterkeit Sie nach dem neuen Jahre ſehen kann.

Weimar, den 25. December 1794.

1795.

37.

Jena, den 2. Januar 1795.

Meine beſten Wünſche zu dem neuen Jahre, und noch einen herzlichen Dank für das verfloſſene, das mir durch Ihre Freundſchaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich iſt.

Ich habe es mit vielem Fleiße beſchloſſen, und um etwas vollendet zu haben, wenn Sie kommen, habe ich mir in dieſen letzten Tagen etwas zugemuthet. Nun bin ich mit dieſer Arbeit zu Ende, und ſie kann Ihnen, wenn Sie kommen, vorgelegt werden.

Die Epiſtel, für die ich Ihnen beſtens danke, liegt noch bei mir; denn da das andre, was zunächſt darauf folgen ſollte, noch nicht fertig war, ſo konnte ich ſie allein nicht abſchicken. Auch preſſirte es weniger, weil mir noch mehr Manuſcript zum erſten Stück der Horen abgefordert wurde, da ſelbſt die Fichte'ſche Abhandlung nicht reichte, und alſo die Erſcheinung dieſes Stücks um vierzehn Tage verzögert wird.

Herr Profeſſor Meyer wird mich entſchuldigen, daß ich einen Theil ſeines Aufſatzes ohne ſeine ſpecielle Erlaubniß noch für dieſes Stück abgeſchickt habe. Es war nicht möglich, ihm ſolchen nach meiner Bearbeitung wieder vorzulegen, weil ich ihn noch an demſelben Poſttag mußte abgehen laſſen. Indeſſen glaube ich ihm im Voraus verſichern zu können, daß er damit zufrieden ſeyn werde, weil meine Aenderungen ſich ſchlechterdings nur auf das Aeußere beſchränkten. Dieſer Aufſatz hat mir ſehr viel Freude gemacht, und er wird ein ſehr ſchätzbares Stück für die Horen ſeyn! Es iſt etwas ſo äußerſt ſeltenes, daß ein Mann wie Meyer Gelegenheit hat die Kunſt in Italien zu ſtudiren, oder daß einer, der dieſe Gelegenheit hat, gerade ein Meyer iſt.

Die Klopſtock'ſche Ode, von der Sie ſchreiben, habe ich nicht geleſen, und wenn Sie ſolche noch haben, bitte ich ſie mitzubringen. Der Titel läßt ſchon eine ſolche Geburt erwarten.

Auf die Fortſetzung Meiſters die Sie doch auch mitbringen werden, freue ich mich gar ſehr, und ich kann ſie jetzt recht genießen, da ich nach einer individuellen Darſtellung ordentlich lechze.

Möchten Sie uns doch einige Scenen aus dem Fauſt noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die etwas davon wußte, hat mich neuerdings äußerſt begierig darnach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichteriſchen Welt jetzt mehr Freude machen könnte.

Ihre Aufträge wegen Obereit werden beſorgt. Gegenwärtig hat er noch zu leben, weil ihm von Meiningen Geld geſchickt worden iſt. Etwas von den vier Louisdor wird man nothwendig auf ſeine Bekleidung wenden müſſen, beſonders da man ihm dadurch die Möglichkeit verſchafft, fremde Tiſche zu beſuchen, von denen ihn bis jetzt ſein philoſophiſcher Cynismus ausgeſchloſſen hat.

Ich hoffe in einigen Tagen entweder Sie ſelbſt zu ſehen, oder doch von der Zeit Ihrer Ankunft Nachricht zu erhalten.

Alles empfiehlt ſich Ihnen auf's Beſte.

Schiller.

38.

Viel Glück zum neuen Jahre! Laſſen Sie uns dieſes zubringen, wie wir das vorige geendigt haben, mit wechſelſeitiger Theilnahme an dem was wir lieben und treiben. Wenn ſich die Gleichgeſinnten nicht anfaſſen, was ſoll aus der Geſellſchaft und der Geſelligkeit werden! Ich freue mich, in der Hoffnung, daß Einwirkung und Vertrauen ſich zwiſchen uns immer vermehren werden.

Hier der erſte Band des Romans. Das zweite Exemplar für Humboldts. Möge das zweite Buch Ihnen wie das erſte Freude machen. Das dritte bringe ich im Manuſcript mit.

Die Geſpenſtergeſchichten gedenke ich zur rechten Zeit zu liefern.

Auf Ihre Arbeit bin ich voller Verlangen. Meyer grüßt. Wir kommen wahrſcheinlich Sonntags den 11. In der Zwiſchenzeit hören Sie noch von mir. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 8. Januar 1795.

G.

39.

Hier erſcheint auch das dritte Buch, dem ich eine gute Aufnahme wünſche.

Sonnabends erhalten Sie meine Mährchen für die Horen; ich wünſche daß ich meines großen Vorfahren in Beſchreibung der Ahnungen und Viſionen nicht ganz unwürdig möge geblieben ſeyn.

Sonntag Nachmittags ſehe ich Sie. Abends habe ich mich mit Hofr. Loder in den Clubb engagirt.

Meyer kommt mit und grüßt Sie beſtens. Ich freue mich ſehr auf Ihre neue Arbeit und habe mir ſchon manchmal gedacht, welchen Weg Sie wohl möchten genommen haben? werde mir's aber wohl nicht erdenken.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den Ihrigen.

Weimar, den 7. Januar 1795.

G.

40.

Jena, den 7. Januar 1795.

Für das überſchickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen beſten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beim Leſen dieſer Schrift, und zwar im zunehmenden Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und beſitzt, nicht beſſer als durch eine ſüße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geiſtiger und leiblicher Geſundheit ausdrücken, und ich wollte dafür bürgen, daß es daſſelbe bei allen Leſern im Ganzen ſeyn muß.

Ich erkläre mir dieſes Wohlſeyn von der durchgängig darin herrſchenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchſichtigkeit, die auch nicht das geringſte zurückläßt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung deſſelben nicht weiter treibt als nöthig iſt, um ein fröhliches Leben in dem Menſchen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne ſage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch geleſen habe, dem ich mit Sehnſucht entgegen ſehe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl oft iſt, von einem Product dieſer Art in das philoſophiſche Weſen hineinzuſehen. Dort iſt alles ſo heiter, ſo lebendig, ſo harmoniſch aufgelöst und ſo menſchlich wahr, hier alles ſo ſtrenge, ſo rigid und

abſtract, und ſo höchſt unnatürlich, weil alle Natur nur Syntheſis und Philoſophie Antitheſis iſt. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur ſo treu geblieben zu ſeyn, als ſich mit dem Begriff der Analyſis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben als unſre Kantianer für erlaubt und für möglich hielten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abſtand zwiſchen dem Leben und dem Raiſonnement — und kann mich nicht enthalten in einem ſolchen melancholiſchen Augenblick für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde bloß für eine natürliche Eigenſchaft der Sache anſehen muß. So viel iſt indeß gewiß, der Dichter iſt der einzige wahre Menſch, und der beſte Philoſoph iſt nur eine Caricatur gegen ihn.

Daß ich voll Erwartung bin, zu wiſſen, was Sie zu meiner Metaphyſik des Schönen ſagen, darf ich Ihnen nicht erſt verſichern. Wie das Schöne ſelbſt aus dem ganzen Menſchen genommen iſt, ſo iſt dieſe meine Analyſis deſſelben aus meiner ganzen Menſchheit herausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wiſſen, wie dieſe mit der Ihrigen zuſammen ſtimmt.

Ihr Hierſeyn wird eine Quelle von Geiſtes- und Herzensnahrung für mich ſeyn. Beſonders ſehne ich mich auch darnach, gewiſſe Dichterwerke in Gemeinſchaft mit Ihnen zu genießen.

Sie verſprachen mir, mich bei Gelegenheit Ihre Epigramme hören zu laſſen. Es wäre eine große Freude mehr für mich, wenn dieſes bei Ihrem jetzigen Aufenthalt in Jena anginge, da es doch problematiſch iſt, wie bald ich nach W. kommen kann.

Meyern bitte ich recht freundſchaftlich mich zu empfehlen. Alles freut ſich bei uns auf Ihre beiderſeitige Ankunft herzlich und niemand mehr als Ihr

aufrichtigſter Verehrer und Freund

Schiller.

Eben da ich ſchließen will, erhalte ich die willkommene Fortſetzung Meiſters. Tauſend Dank dafür!

41.

Dem Vorſatze, Sie morgen zu ſehen und einige Zeit in Ihrer Nähe zu bleiben, hat ſich nichts entgegengeſtellt; ich wünſche Sie wohl und munter anzutreffen.

Beikommendes Manuſcript habe ich nach der Abſchrift nicht wieder durchſehen können. Es ſollte mir lieb ſeyn, wenn Ihnen meine Bemühung, mit dem großen Hennings zu wetteifern, nicht mißfiele.

Leben Sie recht wohl und grüßen Frau und Freunde.

Weimar, den 10. Januar 1795.

G.

42.

Jena, den 25. Januar 1795.

Wären Sie einen Tag länger bei uns geblieben, ſo hätten wir den Advent der Horen zuſammen feiern können. Geſtern kamen ſie, und hier überſende ich Ihnen die gebührenden Exemplare nebſt einem für unſern Freund Meyer. Es ſtehen Ihnen mehrere zu Dienſt, ſobald Sie deren benöthigt ſeyn ſollten. Ich wünſchte nur, daß die äußere Geſtalt Ihrer beider Beifall haben möchte.

Cotta ſchreibt ſehr zufrieden. Es ſind bereits ſo viele Beſtellungen gemacht worden, daß er ſich einen recht großen Abſatz verſpricht; welches im Mund eines Verlegers eine glaubwürdige Verſicherung iſt.

Da ich dieſe Tage ein Paket an Jakobi zu ſchicken habe, ſo bitte ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einſchluß zu ſenden, weil ich Sie mit meinem Paket nicht beläſtigen mag. Auch wünſchte ich zu wiſſen, ob Sie etwa ſchon eines von Ihren Exemplarien dem Herzog zugedacht haben, in welchem Fall ich es unterlaſſen würde, ihm eins zu präſentiren.

Aus den überſchickten Göttinnen habe ich mit Vergnügen geſehen, daß ſie und unſer großer Oſenfreund die kalte Region glücklich paſſirt ſind. Die coloſſaliſche Frau freut mich ſehr, und ich werde ihr oft gegenüber ſtehen, und auch der göttlichen Jungfrau, welche, den Kummer über die Sterblichkeit abgerechnet, ganz vortrefflich iſt.

Alles empfiehlt ſich Ihrem Andenken beſtens.

Ganz der Ihrige

Sch.

43.

Für die überſendeten Exemplare Horen danke ich; ſie nehmen ſich noch ganz artig aus. Eins der kleinen Exemplare habe ich in

Ihrem Namen dem Herzog überreicht, und wünſchte daß Sie ihm bei dieſer Gelegenheit ein Wort ſchrieben.

Ich zweifle nicht, daß das Journal gut gehen wird.

Mein drittes Buch iſt fort; ich habe es nochmals durchgeſehen und Ihre Bemerkungen dabei vor Augen gehabt.

Dieſe Woche vergeht unter anhaltender Theaterqual; dann ſoll es wieder friſch an vorgeſetzte Arbeiten gehen. Ich wünſche Geſundheit und Luſt zu den Ihrigen.

Meyer grüßt. Nehmen Sie wiederholten Dank für alles Gute das Sie uns in Jena gegönnt.

Weimar, den 27. Januar 1795.

G.

44.

Noch etwas: da ich wünſchte, daß der Aufſatz des Herrn v. Humboldt, wie alle andere, im Zweifel wegen des Verfaſſers ließe, ſo wäre vielleicht gut, das Citat wo der Bruder angeführt iſt wegzulaſſen, beſonders da es faſt das einzige iſt und Muthmaßungen erregen und beſtärken könnte. Zwar weiß ich wohl, daß wir ſehr offenbar Verſteckens ſpielen, doch halte ich es für ſehr erſprießlich, daß der Leſer wenigſtens erſt urtheilen muß, ehe er erfährt wer ſein Autor ſey.

G.

45.

Jena, den 28. Januar 1795.

Ich danke Ihnen ſehr dafür, daß Sie ſo gütig waren, dem Herzog in meinem Namen ein Exemplar der Horen zu überreichen. Es folgt ſolches hier zurück, und da ich auf den nächſten Sonnabend noch einige neue Exemplare von Cotta zu erwarten habe, ſo lege ich zu Ihrem Gebrauche noch einige nebſt dem Paket an Jacobi bei.

An den Herzog habe ich heute geſchrieben. Was er zu unſern Horen ſagt, werde ich wohl einmal von Ihnen hören.

Endlich habe ich die merkwürdige Recenſion der Horen von Schütz in Manuſcript geleſen. Für unſern Zweck iſt ſie ganz gut, und um vieles beſſer als für unſern Geſchmack. Die Bilder aus Utopien mochten ſeine Imagination noch nicht ganz verlaſſen haben, als er ſie niederſchrieb; denn vom Eſſen iſt reichlich die Rede darin.

Es iſt zu loben, daß er aus der Epiſtel viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er einiges auf dem Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Colluſion ſich ſchuldig zu machen. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn er dadurch auf eine geſchickte Art den Ruf der Unparteilichkeit behauptet.

An Herder ſchrieb ich dieſer Tage, und bitte Sie ſehr, wenn Sie Gelegenheit finden, mein Geſuch bei ihm zu unterſtützen.

Mich haben ſeit Ihrer Abreiſe von hier die Muſen nicht viel beſuchen wollen, und es muß beſſer gehen, wenn ich dem Centaur des vierten Stücks Ehre machen ſoll.

Die Kinder haben die Blattern bekommen und auf eine ſehr glückliche Art, ohne alle übeln Zufälle. Alles empfiehlt ſich Ihnen auf's beſte.

Sch.

46.

An Prof. Heinrich Meyer nach Weimar.

Jena, den 5. Februar 1795.

Für die überſchickten Folianten danke ich Ihnen beſtens. Noch habe ich über Geſchäften nicht dazu kommen können, mich darüber zu machen.

Durch Ihre Beantwortung meiner Anfrage die Künſtlerkritik betreffend haben Sie mir eine recht angenehme Hoffnung erweckt. Die Anzahl von Meiſtern mit denen Sie bekannt ſind, iſt ſchon ſo beträchtlich groß, daß ſich etwas darauf unternehmen läßt. Viel Kunſt in der Einkleidung erfordert eine ſolche Arbeit gerade nicht. Es iſt genug, beſtimmt und kurz zu ſeyn. Auch bin ich zufrieden, wenn nach gemachtem Anfang monatlich nur zwei oder drei gedruckte Blätter geliefert werden. Wollen Sie, bis wir uns mündlich unterreden können, einſtweilen nur auf Ihren Vorrath und auf die etwa dabei zu treffende Ordnung denken?

Von der Thalia, die Sie durchblättern wollen, überſende ich Ihnen was ich gerade bei der Hand habe. Auch lege ich ein Avertiſſement von einem neuen Journal-Inſtitut bei, welches ſich zunächſt mit Kunſtkritik abgibt, von dem ich mir aber noch nicht ſonderlich viel verſprechen kann. Sehen Sie doch, ob Sie unter Ihrer Bekanntſchaft keinen Liebhaber dazu finden. Wir müſſen dieſes Journal

wohl leſen, damit wir wiſſen was andere über einen Artikel ſagen, von dem wir auch handeln wollen. Fragen Sie doch den Herrn Geh. Rath, welche Journale er auf ſeinen Antheil nehmen will, daß ich mich in Vertheilung der übrigen darnach richte. Ich will dann dafür ſorgen, daß keines uns unbekannt bleibe.

Mit dem Siegel der Horen mag es ganz ſo gehalten werden, wie Sie ſchreiben.

Herr Coadjutor von Dalberg ſchreibt mir daß er uns bald einen Aufſatz über Kunſtſchulen zu den Horen einſenden werde. Das iſt etwas, was Sie angeht.

Jetzt weiß ich endlich was die Kunſt iſt. „Die Kunſt iſt diejenige mechaniſche Handgeſchicklichkeit, durch welche vermittelſt gewiſſer Werkzeuge ein natürlicher Körper zur Waare gemacht wird.“ Ich bitte Sie, ſich dieſes geſagt ſeyn zu laſſen, und ſich ja künftig immer zu erinnern, daß Sie einen natürlichen Körper zur Waare machen, wenn Sie einen Genius von Carrache oder dergleichen ausführen. Machen Sie ja den Herrn Geh. Rath mit dieſem Funde bekannt. Wo ich ihn aufgetrieben habe, ſollen Sie einmal hören.

Ich wünſchte, daß bei Ihnen in Weimar die Geſchäfte beſſer gehen mögen als bei mir. Seit acht Tagen und länger fehlte es mir ſowohl an Luſt und Laune als an Geſundheit zu meinen Geſchäften, und was das Schlimmſte iſt, ſo habe ich mich ſo gewöhnt, daß ich, wenn ich nicht ganz bei meiner Arbeit bin, gar nicht dabei ſeyn kann.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem Herrn Geh. Rath auf's beſte. Von Herzen der Ihrige.

Sch.

N. S. das achte Heft der Thalia, worin der Abſchied ſteht, theilen Sie dem Herrn Geheim. Rath mit.

47.

Wie ſehr wünſche ich, daß Sie mein viertes Buch bei guter Geſundheit und Stimmung antreffen und Sie einige Stunden unterhalten möge. Darf ich bitten anzuſtreichen was Ihnen bedenklich vorkommt. Herrn v. Humboldt und den Damen empfehle ich gleichfalls meinen Helden und ſeine Geſellſchaft.

Komme ich Sonnabend nicht, wie ich doch hoffen kann, ſo hören Sie mehr von mir. Meyer grüßt vielmals.

Weimar, den 11. Februar 1795.

G.

48.

Sie ſagten mir neulich, daß Sie bald zu uns herüber zu kommen gedächten. Ob nun ſchon, wie ich fürchte, das abermals eingefallene kalte Wetter Sie abhalten wird, ſo wollte ich doch auf jeden Fall einen Vorſchlag thun.

Sie könnten beide bei mir einkehren, oder wenn auch das Frauchen ſich lieber wo anders einquartierte, ſo wünſchte ich doch daß Sie wieder das alte Quartier bezögen. Machen Sie es ganz nach Ihrem Sinne; Sie ſind mir beide herzlich willkommen.

Durch den guten Muth, den mir die neuliche Unterredung eingeflößt, belebt, habe ich ſchon das Schema zum fünften und ſechsten Buche ausgearbeitet. Wie viel vortheilhafter iſt es, ſich in andern als in ſich ſelbſt zu beſpiegeln.

Kennen Sie die Kant'ſchen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von 1771? Es wäre eine recht artige Schrift, wenn die Worte ſchön und erhaben auf dem Titel gar nicht ſtänden und im Büchelchen ſelbſt ſeltener vorkämen. Es iſt voll allerliebſter Bemerkungen über die Menſchen, und man ſieht ſeine Grundſätze ſchon keimen. Gewiß kennen Sie es ſchon.

Iſt denn von dem abweſenden Herrn v. Humboldt noch keine Nachricht eingegangen? Empfehlen Sie mich in Ihrem Kreiſe, und fahren Sie fort mich durch Ihre Liebe und Ihr Vertrauen zu erquicken und zu erheben.

Weimar, den 18. Februar 1795.

G.

49.

Jena, den 19. Februar 1795.

Das elende Wetter hat wieder allen meinen Muth mit fortgenommen, und meine Thürſchwelle iſt wieder die alte Gränze meiner Wünſche und meiner Wanderſchaft. Wie gern will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen, ſobald ich meiner Geſundheit ein wenig trauen kann, ſollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden ſehen. Mich

verlangt herzlich darnach, und meine Frau, die ſich ſehr auf dieſen Beſuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe laſſen ihn auszuführen.

Ich gab Ihnen neulich treu den Eindruck zurück, den Wilhelm Meiſter auf mich machte, und es iſt alſo, wie billig, Ihr eigenes Feuer, an dem Sie ſich wärmen. Körner ſchrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf ſein Urtheil iſt zu bauen. Nie habe ich einen Kunſtrichter gefunden, der ſich durch die Nebenwerke an einem poetiſchen Product ſo wenig von dem Hauptwerke abziehen ließe. Er findet in W. Meiſter alle Kraft aus Werthers Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geiſt, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunſtwerkes geläutert.

Was Sie von der kleinen Schrift Kants ſchreiben, erinnere ich mich bei Leſung derſelben auch empfunden zu haben. Die Ausführung iſt bloß anthropologiſch, und über die letzten Gründe des Schönen lernt man darin nichts. Aber als Phyſik und Naturgeſchichte des Erhabenen und Schönen enthält es manchen fruchtbaren Stoff. Für die ernſthafte Materie ſchien mir der Styl etwas zu ſpielend und blumenreich; ein ſonderbarer Fehler an einem Kant, der aber wieder ſehr begreiflich iſt.

Herder hat uns mit einem gar glücklich gewählten und ausgeführten Aufſatz beſchenkt, worin der ſo gangbare Begriff vom eigenen Schickſal beleuchtet wird. Materien dieſer Art ſind für unſern Gebrauch vorzüglich paſſend, weil ſie etwas myſtiſches an ſich haben, und durch die Behandlung doch an irgend eine allgemeine Wahrheit angeknüpft werden.

Weil doch eben vom Schickſal die Rede iſt, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich dieſer Tage auch über mein Schickſal etwas entſchieden habe. Meine Landsleute haben mir die Ehre angethan, mich nach Tübingen zu vociren, wo man ſich jetzt ſehr mit Reformen zu beſchäftigen ſcheint. Aber da ich doch einmal zum akademiſchen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, ſo will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin und wo möglich leben und ſterben will, als irgend anderswo müßig gehen. Ich hab' es alſo ausgeſchlagen, und mache mir daraus kein Verdienſt; denn meine Neigung entſchied ſchon allein die ganze Sache, ſo daß ich gar nicht nöthig hatte, mich der Verbindlichkeiten zu erinnern, die ich unſerm guten Herzog ſchuldig bin, und die ich ihm am liebſten vor allen andern ſchuldig ſeyn mag.

Für meine Exiſtenz glaube ich nichts beſorgen zu dürfen, ſo lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann, und ſo laſſe ich den Himmel walten, der mich noch nie verlaſſen hat.

Herr v. Humboldt aus Bayreuth iſt noch nicht hier, und hat über ſeine Ankunft auch noch nichts beſtimmtes geſchrieben.

Hier folgen auch die Weißhuhn'ſchen Blätter, von denen ich Ihnen neulich ſagte. Ich bitte mir ſie bald zurück.

Herzlich empfehlen wir uns alle Ihrem Andenken.

Sch.

50.

Wie ſehr freue ich mich daß Sie in Jena bleiben mögen, und daß Ihr Vaterland Sie nicht hat wieder anziehen können. Ich hoffe wir wollen noch manches zuſammen treiben und ausarbeiten.

Ich bitte um das Manuſcript des vierten Buches und werde die Synonymen bald zurückſchicken. So wird ja der Stundentanz immer reger werden.

Leben Sie recht wohl. Nächſtens mehr.

Weimar, den 21. Februar 1795.

G.

51.

Jena, den 22. Februar 1795.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des W. Meiſter. Wo ich einigen Anſtoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, deſſen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie ſie nicht finden, da wird auch nichts verloren ſeyn.

Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bei Gelegenheit des Geldgeſchenkes machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des Barons erhält und annimmt. Mir däucht — und ſo ſchien es auch Humboldt — daß nach dem zarten Verhältniſſe zwiſchen ihm und der Gräfin, dieſe ihm ein ſolches Geſchenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich ſuchte im Context nach etwas, was ihre und ſeine Delicateſſe retten könnte, und glaube daß dieſe dadurch geſchont werden würde, wenn ihm dieſes Geſchenk als Rembourſement für gehabte Unkoſten gegeben und unter dieſem Titel von ihm angenommen würde. Ent-

ſcheiden Sie nun ſelbſt. So wie es daſteht, ſtutzt der Leſer und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten ſoll.

Uebrigens habe ich beim zweiten Durchleſen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des Hamlet empfunden. Was die letztere betrifft, ſo wünſchte ich, bloß in Rückſicht auf die Verkettung des Ganzen, und der Mannigfaltigkeit wegen, die ſonſt in einem ſo hohen Grade behauptet worden iſt, daß dieſe Materie nicht ſo unmittelbar hinter einander vorgetragen, ſondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwiſchenumſtände hätte unterbrochen werden können. Bei der erſten Zuſammenkunft mit Serlo kommt ſie zu ſchnell wieder auf's Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß ſind dieß Kleinigkeiten, die dem Leſer gar nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht ſelbſt durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchſten Varietät beigebracht hätten.

Körner, der mir geſtern ſchrieb, hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilh. Meiſter verſchafft. Er hat ſich nicht verſagen können etwas daraus in Muſik zu ſetzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eins iſt auf die Mandoline und das andere auf das Clavier. Die erſtere findet ſich wohl irgendwo in Weimar.

Noch muß ich Sie ernſtlich bitten, ſich unſers dritten Stücks der Horen zu erinnern. Cotta bittet mich dringend ihm die Manuſcripte früher zu ſchicken, und meint, daß der zehnte des Monats der ſpäteſte Termin ſeyn müſſe, an welchem er das Manuſcript zuſammen haben müſſe. Es müſſe alſo am dritten von hier abgehen können. Glauben Sie wohl um dieſe Zeit mit dem Procurator fertig zu ſeyn? Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs beläſtigen, denn Sie haben völlig freie Wahl, ihn entweder für das dritte oder vierte Stück zu beſtimmen, weil doch eines von dieſen beiden Stücken von Ihnen übergangen werden ſoll.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen alle, und Meyern bitte ich von meiner Seite beſtens zu grüßen. Schiller.

52.

Ihre gütige kritiſche Sorgfalt für mein Werk hat mir auf's neue Luſt und Muth gemacht das vierte Buch nochmals durchzu-

gehen. Ihre Obelos habe ich wohl verſtanden und die Winke benutzt, auch den übrigen Deſideriis hoffe ich abhelfen zu können und bei dieſer Gelegenheit noch manches Gute im Ganzen zu wirken. Da ich aber gleich daran gehen muß, ſo werden Sie mich vom dritten Stück entſchuldigen, dagegen ſoll der Procurator im vierten Stück in völliger Zierlichkeit aufwarten.

Die Synonymen, die hier zurückkommen, haben ſehr meinen Beifall; die Ausarbeitung iſt ſehr geiſtreich und an manchen Stellen überraſchend artig. Der Eingang dagegen ſcheint mir weniger lesbar, obgleich gut gedacht und zweckmäßig.

Des Verfaſſers Grille, nicht unter der Akademie ſtehen zu wollen, iſt nun mit Bericht herüber gekommen. Die Akademie verlangt Satisfaction, weil er den Prorector unverſchämt geſcholten hat u. ſ. w. — Da Sie ſich ſeiner annehmen, ſo ſagen Sie mir nur, was man einigermaßen plauſibles für ihn anführen kann; denn ein Forum privilegiatum gegen ein gemeines zu vertauſchen iſt doch gar zu transcendent. Der Stadtrath kann ihn nicht einmal aufnehmen, ohne daß er ſich den gewöhnlichen Conditionen unterwirft. Man kann von ihm Beweis verlangen, daß er zweihundert Thaler einbringt, er muß Bürger werden und was des Zeugs mehr iſt. Wäre es möglich ihn zu disponiren, daß er mit der Akademie Friede machte, ſo ließe ſich durch Voigt, der jetzt Prorector iſt, wohl alles in Güte abthun.

Ich hoffe Sie bald wieder, und wär' es nur auf einige Stunden, zu beſuchen. Laſſen Sie mich auch abweſend nicht ferne ſeyn.

Körnern verſichern Sie, daß mich ſeine Theilnahme unendlich freut. Die Romanze denke ich bald auf dem Theater zu hören.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 25. Februar 1795.

G.

53.

Jena, den 27. Februar 1795.

Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genoſſen werden, ſo wünſche ich dem vierten Buch von W. Meiſter dazu Glück. Mich hat dieſe Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geſchäft, das deſſen ſehr bedurfte, ein neues Leben ausgegoſſen. Wie ſind wir doch mit aller unſerer

geprahlten Selbſtſtändigkeit an die Kräfte der Natur angebunden, und was iſt unſer Wille, wenn die Natur verſagt! Worüber ich ſchon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöst; freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit dieſe Entwicklung vorbereitet haben, aber die Entwicklung ſelbſt brachte mir doch die erwärmende Sonne mit.

Ich bemächtige mich meines Stoffes immer mehr, und entdecke mit jedem Schritt, den ich vorwärts thue, wie feſt und ſicher der Grund iſt, auf welchem ich baute. Einen Einwurf, der das Ganze umſtürzen könnte, habe ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irrthümer in der Anwendung wird die ſtrenge Verbindung des Ganzen ſelbſt mich ſicher ſtellen, wie den Mathematiker die Rechnung ſelbſt vor jedem Rechnungsfehler warnt.

Mit unſerm Tranſcendental-Philoſophen, der die akademiſche Freiheit ſo wenig zu ſchätzen weiß, habe ich, da er ſelbſt nicht ſichtbar iſt, durch Niethammers Mediation es dahin geleitet, daß er ſich mit dem zeitigen Prorector friedlich ſetzen will, und alſo wahrſcheinlich auch wird in Frieden gelaſſen werden. Ich habe keine Urſache zu glauben, daß er Facta verdreht hat; wenn er aber die Wahrheit ſagt, ſo hat ſich Hr. Prof. Schmidt das Prädicat, das er ihm gegeben, ſelbſt zuzuſchreiben: denn, wie Weißhuhn betheuert, ſo hat ihm derſelbe mit ausdrücklichen Worten verſichert, daß er bis auf Oſtern in Ruhe gelaſſen und ihm keine Erklärung, ſeines Hierbleibens wegen, abgefordert werden ſolle; nachher aber hat er ſein gegebenes Wort abgeläugnet u. dgl. Da Weißhuhn meinte, daß ein ſolches Betragen nicht von dem Prorector Schmidt, ſondern von dem Prof. Schmidt herrühren könne, ſo hat er, bei allem Reſpect gegen den erſten, den andern impertinent gefunden.

Die neuen Horen ſind fertig, und ein Exemplar davon iſt mir ſchon mit der Briefpoſt zugeſchickt worden. Morgen erwarte ich das Paket. Wir haben in dem zweiten Heft die Schuld völlig getilgt, die wir in dem erſten machten, denn es enthält anſtatt ſieben Bogen acht und einen halben Bogen.

Ihrem Verſprechen gemäß, können wir mit jedem Tag einen Beſuch von Ihnen erwarten, worauf ich mich herzlich freue. Alles iſt wohl und empfiehlt ſich Ihnen auf's Beſte. Schiller.

NB. Die Synonymen haben Sie letzthin beizulegen vergeſſen.

54.

Hierbei die vergeſſenen Synonymen. Ich las ein Stückchen davon in meiner geſtrigen Geſellſchaft vor, ohne zu ſagen woher es komme noch wohin es gehe. Man gab ihm vielen Beifall.

Ueberhaupt wird es nicht übel ſeyn, wenn ich manchmal etwas von unſern Manuſcripten voraus leſe. Es ſind doch immer wieder ein Dutzend Menſchen die dem Product dadurch geneigter und auf's nächſte Stück aufmerkſam werden.

Die Weißh. Sache will ich aufhalten, bis ich von Ihnen Nachricht einer amicalen Beendigung habe.

Zu der glücklichen Annäherung an Ihren Zweck geb' ich meinen Segen. Wir können nichts thun als den Holzſtoß erbauen und recht trocknen: er fängt alsdann Feuer zur rechten Zeit und wir verwundern uns ſelbſt darüber.

Hierbei auch ein Brief von Jakobi. Sie werden ſehen daß es ihm ganz gut geht. Sein Antheil an Ihren Briefen iſt mir ſehr lieb. Sein Urtheil über meinen erſten Band ſey Ihnen zur Reviſion übergeben.

Leben Sie recht wohl, ich ſehe Sie baldmöglichſt.

Weimar, den 28. Februar 1795.

G.

55.

Jena, den 1. März 1795.

Hier überſende ich Ihnen einſtweilen vier Exemplarien der Horen, wovon ich eins an den Herzog zu überreichen bitte. Die übrigen werden nachfolgen.

Die Jakobiſche Kritik hat mich nicht im geringſten gewundert; denn ein Individuum wie Er muß eben ſo nothwendig durch die ſchonungsloſe Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß.

Jakobi iſt einer von denen, die in den Darſtellungen des Dichters nur ihre Ideen ſuchen, und das was ſeyn ſoll, höher halten als das was iſt; der Grund des Streits liegt alſo hier ſchon in den erſten Principien, und es iſt völlig unmöglich, daß man einander verſteht.

Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetiſchen Darſtellungen irgend etwas näher anliegt als die innere Nothwendigkeit

und Wahrheit, ſo gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unſittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objects fließt, und daß die Art wie Sie daſſelbe behandeln nur von Ihrem Subject ſich herſchreibt, ſo würden Sie allerdings dafür verantwortlich ſeyn, aber nicht deßwegen weil Sie vor dem moraliſchen, ſondern weil Sie vor dem äſthetiſchen Forum fehlten. Aber ich möchte ſehen wie er das zeigen wollte.

Ein Beſuch ſtört mich, und ich will das Paket nicht aufhalten.

Weißhuhn war eben bei mir. Er will ſich morgen inſcribiren laſſen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

56.

Den 8. März 1795.

Meine Hoffnung, Sie dieſe Woche hier zu ſehen, war vergebens; doch hoffe ich, daß ſie mir bloß durch Ihren Eifer zu arbeiten vereitelt worden iſt. Aber weder von Ihnen zu hören noch zu ſehen, iſt etwas, wozu ich mich kaum mehr gewöhnen kann.

Ich bin ſehr erwartend von Ihrer gegenwärtigen Beſchäftigung. Mir iſt geſagt worden, daß Sie den dritten Band von Meiſter ſchon auf Johannis würden drucken laſſen. Das ginge ſchneller als ich dachte; aber ſo ſehr es mich für den Meiſter freut, ſo leid ſollte es mir thun, daß Sie dadurch auf eine ſo lange Zeit den Horen entführt werden.

Ueber das Schickſal des zweiten Stücks habe ich noch kein Urtheil einziehen können; vielleicht haben Sie in Weimar etwas luſtiges gehört.

Iſt unſer Freund Meyer mit ſeinem Aufſatze zufrieden? Ich wünſchte, er wäre es. Dieſer Aufſatz, ſchreibt mir Cotta, hat vielen ſehr gefallen, und ich zweifle gar nicht, daß wir Ehre damit einlegen.

Hier ſende ich Ihnen noch vier Horenſtücke, worunter eins für Hrn. Meyer iſt. Sollten Sie, anſtatt der Schreibpapier-Exemplare, noch eins oder zwei auf Poſtpapier brauchen, ſo ſind Sie ſo gütig es zu bemerken und mir die auf Schreibpapier zurückzuſenden. Alles empfiehlt ſich Ihnen beſtens.

Sch.

57.

Ungeachtet einer lebhaften Sehnſucht Sie wieder zu ſehen und zu ſprechen, konnte ich dieſe Woche doch nicht vom Platze kommen.

Einige Schauſpieler die ich in Gaſtrollen beurtheilen wollte, das üble Wetter und ein Rheumatism, den ich mir durch Verkältung zugezogen hatte, haben mich ſtufenweiſe gehindert, und noch ſeh' ich nicht, wann und wie ich abkommen werde.

Laſſen Sie mich indeſſen ſagen daß ich fleißig war, daß der größte Theil des vierten Buchs abgegangen iſt und daß der Procurator auch durchgearbeitet iſt. Ich wünſche daß die Art, wie ich die Geſchichte gefaßt und ausgeführt, Ihnen nicht mißfallen möge.

Wenn mein Roman in ſeinen beſtimmten Epochen erſcheinen kann, will ich zufrieden ſeyn; an eine Beſchleunigung iſt nicht zu denken. An den Horen den Theil zu nehmen den Sie wünſchen, wird mich nichts abhalten. Wenn ich Zeit und Stunde zuſammennehme und abtheile, ſo kann ich dieß Jahr vieles bei Seite bringen.

Vom zweiten Stücke der Horen habe noch nichts gehört, das erſte ſpukt aber ſchon genug in Deutſchland.

Meyer dankt für die Redaction ſeiner Ideen; es iſt nur weniges was anders geſtellt ſeyn könnte, doch das wird uns niemand herausfinden. Er arbeitet jetzt an einer Darſtellung Perugins, Bellins und Mantegna's.

Aus der Beilage ſehen Sie welche Monatsſchriften künftig in unſer Haus kommen. Ich laſſe die Inhaltstafel jedes Stücks abſchreiben und füge eine kleine Recenſion dazu. Wenn wir's nur einmal ein halb Jahr haben, ſo können wir unſre Collegen ſchon überſehen.

Wenn wir uns ſtreng und mannigfaltig erhalten, ſo ſtehen wir bald oben an, denn alle übrigen Journale tragen mehr Ballaſt als Waare; und da uns daran gelegen iſt unſere Arbeit zu weiterer eigener Ausbildung zu benutzen, ſo kann nur Gutes dadurch entſtehen und gewirkt werden.

Für die überſendeten Horen-Exemplare danke ich vielmals. Die zweite Sendung iſt mit der erſten übereinſtimmend; vier auf Schreib- und eben ſo viel auf Poſtpapier.

Jakobi entſchuldigt ſich daß er noch nichts geſchickt hat.

Ich wünſche daß gutes Wetter mir einen ſchnellen Ritt zu Ihnen erlauben möge, denn ich verlange ſehr nach einer Unterredung und nach Ihren bisherigen Arbeiten. Empfehlen Sie mich den Ihrigen.

Weimar, den 11. März 1795.

G.

58.

Vorige Woche bin ich von einem ſonderbaren Inſtincte befallen worden, der glücklicherweiſe noch fortdauert. Ich bekam Luſt das religiöſe Buch meines Romans auszuarbeiten, und da das Ganze auf den edelſten Täuſchungen und auf der zarteſten Verwechſelung des Subjectiven und Objectiven beruht, ſo gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu als vielleicht zu einem andern Theile. Und doch wäre, wie Sie ſeiner Zeit ſehen werden, eine ſolche Darſtellung unmöglich geweſen, wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur dazu geſammelt hätte. Durch dieſes Buch, das ich vor Palmarum zu endigen denke, bin ich ganz unvermuthet in meiner Arbeit ſehr gefördert, indem es vor- und rückwärts weiſt und indem es begränzt, zugleich leitet und führt. Der Procurator iſt auch geſchrieben und darf nur durchgeſehen werden; Sie können ihn alſo zur rechten Zeit haben.

Ich hoffe es ſoll mich nichts abhalten Palmarum zu Ihnen zu kommen und einige Wochen bei Ihnen zu bleiben; da wollen wir uns einmal wieder was zu Gute thun.

Mich verlangt nach Ihren letzten Arbeiten; Ihre erſten haben wir gedruckt mit Vergnügen wieder geleſen.

Im Weimariſchen Publico rumoren die Horen gewaltig, mir iſt aber weder ein reines pro noch contra vorgekommen; man iſt eigentlich nur dahinter her, man reißt ſich die Stücke aus den Händen, und mehr wollen wir nicht für den Anfang.

Herr v. Humboldt wird recht fleißig geweſen ſeyn; ich hoffe auch mit ihm mich über anatomica wieder zu unterhalten. Ich habe ihm einige, zwar ſehr natürliche, doch intereſſante Präparate zurecht gelegt. Grüßen Sie ihn herzlich und die Damen. Der Procurator iſt vor der Thüre. Leben Sie wohl und lieben mich, es iſt nicht einſeitig.

Weimar, den 18. März 1795.

G.

59.

Jena, den 19. März 1795.

Auf das Gemälde, das Sie jetzt entworfen haben, bin ich nicht wenig neugierig. Es kann weniger als irgend ein anderes aus Ihrer Individualität fließen, denn gerade dieß ſcheint mir eine Saite zu ſeyn, die bei Ihnen, und ſchwerlich zu Ihrem Unglück, am ſeltenſten

anſchlägt. Um ſo erwartender bin ich wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Weſen gemiſcht haben werden. Religiöſe Schwärmerei iſt und kann nur Gemüthern eigen ſeyn, die beſchauend müßig in ſich ſelbſt verſinken, und nichts ſcheint mir weniger Ihr Caſus zu ſeyn als dieſes. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre Darſtellung wahr ſeyn wird, aber das iſt ſie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genies und nicht durch die Hülfe Ihres Subjects.

Ich bin ſeit einiger Zeit meinen philoſophiſchen Arbeiten untreu worden, um in der Geſchwindigkeit etwas für das vierte Stück der Horen zu ſchaffen. Das Loos traf die bewußte Belagerung von Antwerpen, welche auch ſchon ganz erträglich vorwärts gerückt iſt. Die Stadt ſoll übergegangen ſeyn, wenn Sie kommen. Erſt an dieſer Arbeit ſehe ich, wie anſtrengend meine vorige geweſen; denn ohne mich gerade zu vernachläſſigen, kommt ſie mir wie ein Spiel vor, und nur die Menge elenden Zeugs, die ich nachleſen muß, und die mein Gedächtniß anſtrengt, erinnert mich daß ich arbeite. Freilich gibt ſie mir auch nur einen magern Genuß; ich hoffe aber, es geht mir wie den Köchen, die ſelbſt wenig Appetit haben, aber ihn bei andern erregen.

Sie würden mir einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie mir bis Montag den ſehnlich erwarteten Procurator gewiß ſchicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt ſeyn, den Anfang meiner Geſchichte in den Druck zu geben, ehe das Ende fertig iſt. Sollten Sie aber verhindert ſeyn, ſo bitte ich mir es noch Sonnabends zu wiſſen zu thun. Doch hoffe ich das Beſte.

Mich freut herzlich, daß Sie die Oſtern mit uns zubringen wollen, und ich bedarf auch wieder einer lebhaften Anregung von außen, von einer freundſchaftlichen Hand.

Meyern bitte ich herzlich zu grüßen. Ich wünſchte, daß er uns bald wieder etwas liefern möchte. Das Siegel für die Horen habe ich noch nicht erhalten.

Alles empfiehlt ſich Ihnen und erwartet Sie mit Verlangen.

Sch.

60.

Dem Procurator, der hier erſcheint, wünſche ich gute Aufnahme.

Haben Sie die Güte mir ihn bald zurückzuſchicken, weil ich ihn des Styles wegen gern noch einigemale durchgehen möchte.

Ich arbeite alles weg, was mich hindern könnte, mich bald in Ihrer Nähe zu freuen und zu erbauen.

Weimar, den 19. März 1795.

G.

61.

Jena, den 20. März 1795.

Dieſen Morgen erhalt' ich Ihr Paket, welches mich in jeder Rückſicht froh überraſchte. Die Erzählung lieſt ſich mit ungemeinem Intereſſe; was mich beſonders erfreute, war die Entwicklung. Ich geſtehe, daß ich dieſe erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlaſſen hätten. Wenn ich mich nämlich anders erinnere, ſo entſcheidet beim Boccaccio bloß die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Cur.

Könnten Sie das Manuſcript mir Montags früh zurückſenden, ſo geſchähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden.

Sch.

62.

Das Manuſcript ſchicke ich morgen Abend mit der reitenden Poſt an Sie ab.

Montags geht der Schluß des vierten Buches an Unger.

Nächſte Woche hoffe ich alles was mir noch obliegt abzuthun und recht frei zu Ihnen zu kommen.

Zur Eroberung von Antwerpen wünſche ich Glück; ſie wird in den Horen guten Effect machen.

Empfehlen Sie mich Ihren Nächſten. Meyer grüßt; er iſt auf alle Weiſe fleißig. Ich wünſche Ihnen die beſte Wirkung des langſam eintretenden Frühjahrs, und hoffe daß wir bis zur Jahresfeier unſerer Bekanntſchaft noch manches werden zuſammen gearbeitet haben.

Weimar, den 21. März 1795.

G.

63.

Jena, den 25. März 1795.

Ich erhielt heute wieder einen Brief, worin mir der alte Antrag von Tübingen mit dem Zuſatz erneuert wurde, daß ich von allen öffentlichen Functionen dispenſirt ſeyn und völlige Freiheit haben

ſollte, ganz nach meinem Sinn auf die Studirenden zu wirken u. ſ. ſ. Ob ich nun gleich meine erſte Entſchließung nicht geändert habe und auch nicht leicht ändern werde, ſo haben ſich mir doch bei dieſer Gelegenheit einige ernſthafte Ueberlegungen in Rückſicht auf die Zukunft aufgedrungen, welche mich von der Nothwendigkeit überzeugen, mir einige Sicherheit auf den Fall zu verſchaffen, daß zunehmende Kränklichkeit an ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mich verhindern ſollte. Ich ſchrieb deßhalb an den Herrn G. R. Voigt, und bat ihn, mir von unſerm Herrn eine Verſicherung auszuwirken, daß mir in jenem äußerſten Fall mein Gehalt verdoppelt werden ſolle. Wird mir dieſes zugeſichert, ſo hoffe ich es ſo ſpät als möglich oder nie zu gebrauchen; ich bin aber doch wegen der Zukunft beruhigt, und das iſt alles was ich verlangen kann.

Da Sie vielleicht davon ſprechen hören und ſich nicht gleich darein zu finden gewußt haben möchten, ſo wollte ich Ihnen in zwei Worten davon Nachricht geben.

Nächſten Sonntag erwarten wir Sie mit Verlangen. Alles begrüßt Sie.

Sch.

64.

Geſtern konnte ich mich, ungeachtet einiger ſehr leeren Stunden, nicht überwinden nochmals zu Ihnen zu gehen und förmlich Abſchied zu nehmen; ich verließ Jena ſehr ungern und danke Ihnen nochmals herzlich für Ihre Theilnehmung und Mittheilung. Hier vor allen Dingen die Elegien, die ich mir bald möglichſt zurück erbitte; ſie ſollen dann, auf die gehörige Seitenzahl eingetheilt, abgeſchrieben erſcheinen.

Für den Kalender habe ich einiges, beſonders für die Herrn X. Y. Z. gefunden; das nächſtens mit dem übrigen folgt. Erinnern Sie mich manchmal an die Deſiderata, damit mein guter Wille zur That werde.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Ihrigen und die Freunde.

Weimar, den 3. Mai 1795.

G.

65.

Jena, den 4. Mai 1795.

Eben erhalte ich die Elegien mit Ihren freundſchaftlichen Zeilen. Ich habe Sie ſeit Ihrer Abreiſe jeden Abend vermißt; man gewöhnt

ſich ſo gern an das Gute. Mit meiner Geſundheit geht es langſam beſſer, und in einigen Tagen hoffe ich wieder im Gange zu ſeyn.

Mit rechter Ungeduld erwarte ich, was Sie mir für den Almanach ſchicken wollen. Eher kann ich meine poetiſche Baarſchaft zu dieſem Werkchen nicht überſehen.

Die Elegien werde ich gleich vor die Hand nehmen, und hoffe Ihnen ſolche Freitags zurück zu ſchicken.

Huber ſchreibt mir, daß er Ihren Meiſter in's Franzöſiſche zu überſetzen Luſt habe. Soll ich ihn aufmuntern oder davon abzurathen ſuchen?

Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen werde. Ich ſchenke Ihnen kein Verſprechen. Der Chronologie der Horen nach würden Sie jetzt bald wieder auf die Unterhaltungen zu denken haben. Vielleicht ſchlägt auch unterdeſſen eine gute Stunde für die Epiſtel.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen recht freundlich. An Meyern bitte meinen herzlichen Gruß zu machen.

Sch.

66.

Weimar, den 12. Mai 1795.

Die Sendung der Elegien hat mich in elegiſchen Umſtänden nach dem gewöhnlichen Sinne, das heißt in erbärmlichen angetroffen. Nach dem guten Leben in Jena, wo ich nebſt ſo mancher Seelenſpeiſe auch der warmen freien Luſt genoß, hat mich hier die kalte Witterung ſehr unfreundlich empfangen, und einige Stunden, in denen ich dem Zug ausgeſetzt war, brachten mir ein Flußfieber zu Wege, das mir die rechte Hälfte des Kopfs ſehr ſchmerzlich angriff, und zugleich die linke unbrauchbar machte. Nun bin ich ſoweit wieder hergeſtellt, daß ich, ohne Schmerzen, ziemlich zufrieden in meiner Stube an die rückſtändigen Arbeiten gehen kann.

Mit den Elegien wird nicht viel zu thun ſeyn, als daß man die zweite und die ſechzehnte wegläßt: denn ihr zerſtümmeltes Anſehen wird auffallend ſeyn, wenn man ſtatt der anſtößigen Stellen nicht etwas currenteres hinein reſtaurirte, wozu ich mich aber ganz und gar ungeſchickt fühle. Auch wird man ſie hinter einander wegdrucken müſſen, wie es eben trifft: denn jede auf einer andern Seite anzu-

ſangen ſcheint, ich mag auch zählen und rechnen wie ich will, nicht thunlich. Bei der Menge Zeilen unſerer Seite würden mehr als einmal unſchickliche Räume übrig bleiben. Doch überlaſſe ich Ihnen das, und ſchicke nächſtens das Manuſcript. Der zweite Band des Romans ſtockt irgend bei einem Spediteur; ich ſollte ihn ſchon lange haben, und wünſchte ihn mitſchicken zu können. Ich bin nun am fünften Buche, und hoffe vor Pfingſten nicht viel mehr übrig zu laſſen.

Meyer iſt ſehr fleißig. Er hat bisher vortreffliche Sachen gemacht; mir iſt als wenn ihm mit jedem Tage Gedanke und Ausführung beſſer gelängen.

Haben Sie die Güte mir bald Nachricht von Ihrem Befinden zu geben, und ob nichts neues eingelaufen iſt. Jakobi hat abermals durch Fritz von Stein ſein Verſprechen prorogirt.

Den 14. Mai 1795.

Dieſes Blatt das einige Tage liegen geblieben, will ich wenigſtens der heutigen Poſt nicht vorenthalten.

Haben Sie die Abhandlung über den Styl in den bildenden Künſten im Aprilmonat des Merkurs geſehen? Das, worüber wir alle einig ſind, iſt recht gut und brav geſagt; aber daß doch der Genius der dem Philoſophen vor aller Erfahrung beiwohnt, ihn nicht auch zupft und warnt, wenn er ſich bei unvollſtändiger Erfahrung zu proſtituiren Anſtalt macht. Wahrlich in dieſem Aufſatz ſind Stellen, die des Herrn von Rochows nicht unwürdig wären.

Laſſen Sie mich bald hören, wie Sie ſich befinden.

G.

67.

Jena, den 15. Mai 1795.

Daß Sie ſich nicht wohl befanden, erfuhr ich erſt vorgeſtern, und beklagte Sie aufrichtig. Wer ſo wenig gewöhnt iſt, krank zu ſeyn, wie Sie, dem muß es gar unleidlich vorkommen. Daß die jetzige Witterung auf mich keinen guten Einfluß hatte, iſt etwas ſo gewöhnliches, daß ich nicht davon reden mag.

Freilich verliere ich die ganze zweite Elegie ſehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß ſelbſt die ſichtbare Unvollſtändigkeit derſelben keinen Schaden bei dem Leſer würde thun können, weil man leicht darauf verfallen kann, eine abſichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen.

Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefordert wird, dieſes Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien beſonders ſammeln, alles was jetzt geſtrichen wird, wieder herſtellen. Gern wünſchte ich Montag frühe die Elegien oder doch einen Bogen derſelben zu haben, um ſie abſchicken zu können. Mit meinem Aufſatz hoffe ich endlich noch fertig zu werden, wenn kein beſonderer Unfall dazwiſchen kommt.

An andern Beiträgen iſt nichts eingelaufen, und das ſiebente Stück ſteht noch ganz in Gottes allmächtiger Hand.

Cotta iſt mit der Meſſe ziemlich zufrieden. Es ſind ihm zwar von den Exemplarien die er in Commiſſion gegeben, manche remittirt, aber auch eben ſo viele wieder neu beſtellt worden, ſo daß der Calcul im Ganzen dadurch nichts gelitten hat. Nur bittet er ſehr um größere Mannigfaltigkeit der Aufſätze. Viele klagen über die abſtracten Materien, viele ſind auch an Ihren Unterhaltungen irre, weil ſie, wie ſie ſich ausdrücken, noch nicht abſehen können, was damit werden ſoll. Sie ſehen, unſre deutſchen Gäſte verläugnen ſich nicht; ſie müſſen immer wiſſen, was ſie eſſen, wenn es ihnen recht ſchmecken ſoll. Sie müſſen einen Begriff davon haben.

Ich ſprach noch kürzlich mit Humboldt darüber; es iſt jetzt platterdings unmöglich mit irgend einer Schrift, ſie mag noch ſo gut oder noch ſo ſchlecht ſeyn, in Deutſchland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publicum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeſchmacks, und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es iſt in der Mitte zwiſchen beiden, und das iſt für ſchlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für ſolche, die nicht bloß Geld verdienen wollen, deſto ſchlechter.

Ich bin jetzt ſehr neugierig zu hören, wie von Ihrem Meiſter wird geurtheilt werden, was nämlich die öffentlichen Sprecher ſagen: denn daß das Publicum darüber getheilt iſt, verſteht ſich ja von ſelbſt.

Von hieſigen Novitäten weiß ich Ihnen nichts zu ſagen, denn mit Freund Fichte iſt die reichſte Quelle von Abſurditäten verſiegt. Freund Woltmann hat wieder eine unglückliche Geburt und in einem ſehr anmaßenden Ton von ſich ausgehen laſſen. Es iſt ein gedruckter Plan zu ſeinen hiſtoriſchen Vorleſungen: ein warnender Küchenzettel, der auch den hungrigſten Gaſt verſcheuchen müßte.

Daß Schütz wieder sehr krank war, sich aber wieder besser befindet, wissen Sie ohne Zweifel.

Ihre Beiträge zu dem M. Almanach erwarte ich mit rechter Begierde; Herder wird auch etwas dafür thun.

Reichardt hat sich durch Hufeland zu einem Mitarbeiter an den Horen anbieten lassen.

Haben Sie die Luise von Voß schon gelesen, die jetzt heraus ist? Ich kann sie Ihnen schicken. Den Aufsatz im deutschen Merkur werde ich mir geben lassen.

Meyern wünsche viel Glück zu seiner Arbeit. Grüßen Sie ihn herzlich von mir. Alles empfiehlt sich Ihnen herzlich. Sch.

N. S.

Cotta schickte mir nicht mehr als diese zwei Horen. Ich glaube daß ich Ihnen deren drei zu schicken hatte.

68.

Ehe mein Paket abgeht erhalte ich das Ihrige, und nun noch einige Worte.

Von den Elegien soll morgen Abend auf der reitenden Post etwas abgehen, ich wünsche daß ja kein Unfall Ihren Aufsatz unterbrechen möge. Zum siebenten Stück kann ich Ihnen nahe an zwei Bogen versprechen.

Lassen Sie uns nur unsern Gang unverrückt fortgehen; wir wissen was wir geben können und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Possenspiel des Autorwesens schon zwanzig Jahre in- und auswendig; es muß nur fortgespielt werden, weiter ist dabei nichts zu sagen.

R. ist nicht abzuweisen, aber seine Zudringlichkeit werden Sie sehr in Schranken halten müssen.

Luise habe ich noch nicht gesehen; Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen sie zu schicken. Ich lege Ihnen einen Band von Herders Terpsichore bei, den ich mir bald zurück erbitte und der Ihnen viel Freude machen wird.

Mein Uebel ist wieder ziemlich vorüber. Ich hatte mich schon eingerichtet Sie wenigstens auf einen halben Tag zu besuchen; nun muß ich es bis auf Trinitatis anstehen lassen. Die nächsten vierzehn Tage halten mich die Proben von Claudine fest.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie unſere Freunde.

Im Moniteur ſteht, daß Deutſchland, hauptſächlich wegen der Philoſophie, berühmt ſey, und daß ein Mr. Kant und ſein Schüler Mr. Fichte den Deutſchen eigentlich die Lichter aufſteckten.

Weimar, den 16. Mai 1795.

G.

Mit den Exemplaren der Horen ſind wir nicht ganz in Ordnung. Es hat indeß ſo viel nicht zu ſagen; Hr. Cotta iſt ja wohl ſo artig, am Ende des halben Jahrs zu completiren.

69.

Hier erhalten Sie, mein Wertheſter, endlich den zweiten Band Wilhelms. Ich wünſche ihm auch bei ſeiner öffentlichen Erſcheinung die Fortdauer Ihrer Neigung. Ich ſuche nun das fünfte Buch in Ordnung zu bringen, und da das ſechste ſchon fertig iſt, ſo hoffe ich vor Ende dieſes Monats mich für dieſen Sommer frei gearbeitet zu haben. Ich wünſche bald zu hören wie es Ihnen gelingt.

Beiliegende Exemplare bitte ich nach der Aufſchrift gefällig zu vertheilen.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 16. Mai 1795. G.

70.

Hier, mein Wertheſter, die Elegien; die zwei ſind ausgelaſſen. Die angezeichneten Stellen in der ſechsten habe ich ſtehen laſſen. Man verſteht ſie nicht, das iſt wohl wahr; aber man braucht ja auch Noten, zu einem alten nicht allein, ſondern auch zu einem benachbarten Schriftſteller.

Wolf's Vorrede zur Ilias habe ich geleſen, ſie iſt intereſſant genug, hat mich aber ſchlecht erbaut. Die Idee mag gut ſeyn, und die Bemühung iſt reſpektabel, wenn nur nicht dieſe Herrn, um ihre ſchwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarſten Gärten des äſthetiſchen Reichs verwüſten, und in leidige Verſchanzungen verwandeln müßten. Und am Ende iſt mehr ſubjektives als man denkt in dieſem ganzen Krame. Ich freue mich bald mit Ihnen darüber zu ſprechen. Eine tüchtige Epiſtel habe ich dieſen Freunden dereinſt zugedacht.

Herr v. Humboldt hat uns durch ſeinen Beſuch geſtern auf's angenehmſte überraſcht. Grüßen Sie ihn auf's beſte.

Leben Sie recht wohl. Die übrigen Elegien folgen, und ich, will's Gott, bald nach.

Weimar, den 17. Mai 1795. G.

Die Einrichtung des Drucks überlasse ich Ihnen ganz. Vielleicht lassen sie sich schicklich rücken.

71.

Jena, den 17. Mai 1795.

Nur zwei Worte, um Ihnen den Empfang der Elegien zu melden, und für den zweiten Theil Meisters meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit (denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Serlo's Geschichte las, ist äußerst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhang auf mich machen wird.

Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüssig wäre. Da solche am Ende derselben, wie man es jetzt gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, so wäre dazu noch bis Montag Zeit. Das Publicum läßt sich gern alles erklären.

Daß Sie wieder besser sind, hat mir Herr v. Humboldt zu meiner herzlichen Freude versichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpsichore gegeben, die mir Herder unterdessen geschickt hat. So weit ich darin las, ist es eine sehr glückliche Arbeit, und ein solcher Dichter war es in jedem Betrachte werth, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen.

Wenn wir zu den Ueberschriften der Elegien recht viel Raum übrig lassen, so können wir jede auf einer eigenen Seite anfangen, ohne daß sie zu hoch oben aufhört. Ich werde denselben Druck in beiden Episteln dazu nehmen lassen. Und so wandre denn der Centaur in einer guten Stunde in die Welt!

Mich erfreut sehr Sie in einigen Wochen zu sehen. Wenn ich darauf rechnen kann, daß Sie am letzten des Monats gewiß hier sind, so hoffe ich Ihnen meine Briefe noch vorher lesen zu können, ehe sie abgehen, welches mir sehr lieb seyn sollte.

Daß Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sey Ihnen tausend Dank gesagt. Unterdessen haben sich wieder drei Mitarbeiter gemeldet, deren Arbeiten ich alle nicht brauchen kann.

Leben Sie recht wohl. Sch.

72.

Die letzten Elegien folgen denn auch und mögen mit gutem Omen abgehen.

Nun ſollen Liedchen folgen und was dem Almanach frommen könnte.

Ich bin fleißig und nachdenklich und möchte Sie über vieles ſprechen. Vielleicht komm' ich bald.

Leben Sie recht wohl und grüßen die liebe Frau.

Weimar, den 18. Mai 1795.

G.

73.

Den 21. Mai 1795.

Der Ueberbringer dieſes, Herr Michaelis aus Strelitz, iſt der Verleger meines Muſen-Almanachs. Wenn Sie ihm einige Augenblicke widmen wollten, ſo würde ich Sie bitten, mit ihm und unſerm Freund Meyer zu deliberiren, ob aus den Beiträgen, die Sie zu dem Almanach beſtimmt haben (die Epigramme mit eingeſchloſſen), nicht einige Stoff zu Vignetten geben, die vielleicht Meyer ſkizziren würde. Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen, und hier weiß ich noch keinen Stoff dazu. Hätten Sie unter Ihren kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, ſo würde ſich daraus am beſten etwas machen laſſen. Der Almanach wird bei Hrn. Unger gedruckt und ſoll elegant werden.

Ich ließ Sie durch Herrn Gerning bitten, mich den Tag wiſſen zu laſſen, wo Claudine geſpielt wird, um, wenn es mir etwa möglich wäre, die Vorſtellung mit anzuſehen, oder doch meiner Frau das Vergnügen zu machen. Aber dieſe wird wahrſcheinlich die Maſern bekommen, und ſo hebt ſich denn das ganze Plänchen.

Herzlich verlangt mich, Sie bald wieder zu ſehen.

Michaelis wird Ihnen auch ſagen, daß in ſeinen Gegenden ſtarke Nachfrage iſt nach Ihrem Meiſter.

Dieſer Brief möge Sie bei der beſten Geſundheit finden.

Sch.

74.

Ich danke Ihnen recht ſehr, daß Sie mir die Sorge über Ihren Fieberanfall durch die liebe Frau, die ich beſtens grüße, ſo bald benommen haben; möge doch Karl auch die Maſern glücklich überſtehen.

Mir iſt es gleich bei meiner Rückkunft übel ergangen; ein Recidiv des Backengeſchwulſtes überfiel mich, und da ich die Sache leicht nahm, ward ſie ſtufenweiſe ſo arg, daß ich von Humboldt nicht einmal Abſchied nehmen konnte. Jetzt iſt das Uebel im Fallen. Ich habe indeſſen am Roman abſchreiben laſſen, und ſchicke vielleicht die erſte Hälfte des fünften Buches, die auch Epoche macht, nächſten Sonnabend.

Die Horen habe erhalten.

Hiebei ein Tragelaph von der erſten Sorte.

Meyer grüßt und iſt ſehr fleißig.

Leben Sie wohl und laſſen mich bald wiſſen wie es Ihnen und den Ihrigen geht, und was Sie arbeiten.

Weimar, den 10. Juni 1795.

G.

75.

Hier die Hälfte des fünften Buches; ſie macht Epoche, drum durft' ich ſie ſenden. Ich wünſche ihr gute Aufnahme. Mein Uebel hat meinen Plan geändert, ſo mußt' ich mit dieſer Arbeit vorrücken. Verzeihen Sie die Schreibfehler und vergeſſen des Bleiſtifts nicht. Wenn Sie und Humboldt es geleſen haben, bitte ich es bald zurück. Da ich ungeduldig bin körperlich zu leiden, werde ich wohl nach Karlsbad gehen, das mich ehemals auf lange Zeit von gleichen Uebeln befreite. Leben Sie wohl. Für den Kalender nächſtens etwas, auch für die Horen. Ich bin erwartend wie Ihnen ein Einfall gefällt, den ich habe, die Jurisdiction der Horen und der Journale überhaupt zu erweitern. Sie erhalten einen Brief eines Mitarbeiters.

Mögen Sie doch recht wohl ſeyn und in Ihren Arbeiten nicht gehindert. Was macht Karl?

Weimar, den 11. Juni 1795.

G.

76.

Jena, den 12. Juni 1795.

Daß Sie auf's neue krank geworden, habe ich von Herrn v. Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns, einer ſolchen Urſache wegen, auf eine Zeitlang verlaſſen, beklage ich noch mehr. Sie waren in einer ſo friſchen und heitern Thätigkeit, und der Sprudel iſt eine ſchlechte Hippokrene, wenigſtens ſo lange er

getrunken wird. Möchten Sie indeß nur bald im Stande seyn abzureisen, um desto zeitiger wieder bei uns zu seyn.

Mein Fieber hat mich seit vier oder fünf Tagen verlassen, und ich bin gegenwärtig mit meinem Befinden ganz wohl zufrieden. Könnte ich es ebenso mit meiner Thätigkeit seyn. Aber der Uebergang von einem Geschäft zum andern war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indessen habe ich mir so gut es angeht eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit einer gereimten Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist, und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, gränzt. Könnten Sie kommen, und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und nur so viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen seyn.

Der Centaur ist nun glücklich ausgerüstet und mit ihm das erste Semester der Horen. Für die andern ist mir ein klein wenig bang, wenn ich an den kleinen Vorrath gedenke. Sind Sie indessen nur gesund und frei, und geht es mir selbst nicht schlechter als es in diesem Jahre gegangen ist, so ist nicht zu verzagen. Sehr neugierig bin ich auf den versprochenen Brief. Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen für das siebente Stück zählen?

Das fünfte Buch Meisters, das ich vor einigen Augenblicken erhielt, wird in instanti vorgenommen. Ich freue mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buchs zu haben.

Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphen-Geschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist. Er gefällt mir noch besser als die Lebensläufe.

Meine Frau ist wieder besser und mit Karln geht es recht gut. Wenn Sie durchreisen, welches wohl bald seyn wird, finden Sie uns, wie ich hoffe, auf besserem Wege.

Meyern bitte recht schön zu grüßen. Leben Sie recht wohl und werden Sie baldmöglichst gesund.

Sch.

77.

Hierbei die Concepte von den bewußten Briefen, an denen sich noch manches wird retouchiren lassen, wenn Sie mit den Hauptideen

zufrieden ſind. Dergleichen Aufſätze ſind wie Würfel im Brettſpiele; es entſteht meiſt etwas daraus was man nicht denkt, aber es muß doch etwas daraus entſtehen. Vor Ende dieſes Monats geh' ich von hier nicht weg, und laſſe Ihnen noch für das ſiebente Stück meine gewöhnliche Portion Unterhaltungen zurück. Bis dahin iſt auch die zweite Hälfte des fünften Buchs abgeſchrieben, und ſo hätten wir uns der Widerwärtigkeit ſo gut als möglich zu unſern Arbeiten bedient. Leben Sie recht wohl, thun Sie desgleichen; möge Ihnen die Epiſtel recht gut gerathen.

Weimar, den 13. Juni 1795.

Goethe.

78.

Jena, den 15. Juni 1795.

Dieſes fünfte Buch Meiſters habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit, und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung geleſen. Selbſt im Meiſter iſt nichts, was mich ſo Schlag auf Schlag ergriffen und in ſeinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erſt am Ende kam ich zu einer ruhigen Beſinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein ſo hinreißendes Intereſſe zu bewirken wußten, ſo muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, ſo fand ich darin treffliche Stellen. Meiſters Rechtfertigung gegen Werner ſeines Uebertritts zum Theater wegen, dieſer Uebertritt ſelbſt, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. ſind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erſcheinung des anonymen Geiſtes haben Sie ſo viel Parthie zu ziehen gewußt, daß ich darüber nichts mehr zu ſagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichſten die ich kenne, und Sie wußten das Intereſſe, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuſchöpfen. Am Ende freilich erwartet jedermann den Geiſt bei der Tafel zu ſehen, aber da Sie ſelbſt an dieſen Umſtand erinnern, ſo begreift man wohl, daß die Nichterſcheinung ihre guten Urſachen haben müſſe. Ueber die Perſon des Geſpenſtes werden ſo viele Hypotheſen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Roman vorhanden ſind. Die Majorität bei uns will ſchlechterdings, daß Mariane der Geiſt ſey, oder doch damit in Verbindung ſtehe. Auch ſind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meiſtern in ſeinem Schlafzimmer in die Arme

zu packen kriegt, für Eine Perſon mit dem Geiſt zu halten; bei der letzteren Erſcheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend ſehr viele Offenbarungen über ihr Geſchlecht ſcheint erhalten zu haben. Sie ſehen aus dieſer kleinen hermeneutiſchen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieſes fünfte Buch zu erinnern habe, iſt, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauſpielweſen ausſchließend angeht, mehr Raum gegeben hätten, als ſich mit der freien und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es ſieht zuweilen aus, als ſchrieben Sie *für* den Schauſpieler, da Sie doch nur *von* dem Schauſpieler ſchreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewiſſen kleinen Details in dieſer Gattung widmen, und die Aufmerkſamkeit auf einzelne kleine Kunſtvortheile, die zwar dem Schauſpieler und Director, aber nicht dem Publicum wichtig ſind, bringen den falſchen Schein eines *beſondern Zweckes* in die Darſtellung, und wer einen ſolchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für dieſe Gegenſtände Ihnen zu mächtig geworden ſey. Könnten Sie dieſen Theil des Werks füglich in engere Gränzen einſchließen, ſo würde dieß gewiß gut für das Ganze ſeyn.

Jetzt noch ein Wort über Ihre Briefe an den Redacteur der Horen. Ich habe ſchon ehemals daran gedacht, daß wir wohl daran thun würden einen kritiſchen Fechtplatz in den Horen zu eröffnen. Aufſätze dieſes Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal, und erregen ein ſicheres Intereſſe bei'm Publicum. Nur dürften wir, glaube ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches geſchehen würde, wenn wir dem Publicum und den Autoren ein gewiſſes Recht durch unſere förmliche Einladung einräumten. Von dem Publicum hätten wir ſicherlich nur die elendeſten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden ſich, wie man Beiſpiele hat, ſehr beſchwerlich machen. Mein Vorſchlag wäre, daß wir die Angriffe aus unſern eignen Mitteln machen müßten; wollten dann die Autoren ſich in den Horen vertheidigen, ſo müßten ſie ſich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorſchreiben wollen. Auch wäre deßhalb mein Rath, ſogleich mit der That und nicht mit der Propoſition anzufangen. Es ſchadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält.

Was würden Sie dazu ſagen, wenn ich mich, im Namen eines Herrn von X., gegen den Verfaſſer von Wilhelm Meiſter beſchwerte, daß er ſich ſo gern bei dem Schauſpieler-Volk aufhält, und die gute Societät in ſeinem Roman vermeidet? (Sicherlich iſt dieß der allgemeine Stein des Anſtoßes, den die feine Welt an dem Meiſter nimmt, und es wäre nicht überflüſſig, auch nicht unintereſſant, die Köpfe darüber zurecht zu ſtellen.) Wenn Sie antworten wollen, ſo will ich Ihnen einen ſolchen Brief fabriciren.

Ich hoffe daß es mit Ihrer Geſundheit jetzt wieder beſſer geht. Der Himmel ſegne Ihre Geſchäfte und hebe Ihnen noch recht viele ſo ſchöne Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den Meiſter ſchrieben.

Auf die Beiträge zu dem Almanach und auf die Unterhaltungen, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, harre ich mit großem Verlangen. In meinem Haus geht es beſſer. Alles grüßt Sie.

Sch.

79.

Ihre Zufriedenheit mit dem fünften Buche des Romans war mir höchſt erfreulich, und hat mich zur Arbeit, die mir noch bevorſteht, geſtärkt. Es iſt mir ſehr angenehm, daß die wunderlichen und ſpaßhaften Geheimniſſe ihre Wirkung thun, und daß mir, nach Ihrem Zeugniſſe, die Ausführung der angelegten Situationen geglückt iſt. Um ſo lieber habe ich Ihre Erinnerungen, wegen des theoretiſch-praktiſchen Gewäſches, genutzt, und bei einigen Stellen die Scheere wirken laſſen. Dergleichen Reſte der früheren Behandlung wird man nie ganz los, ob ich gleich das erſte Manuſcript faſt um ein Drittel verkürzt habe.

Ueber das was mit dem Briefe an den Herausgeber, oder bei Gelegenheit deſſelben anzufangen iſt, werden wir bei einer Unterredung leicht einig werden. Ich werde etwa zu Ende der andern Woche bei Ihnen ſeyn, und wo möglich die verſprochene Erzählung mitbringen.

Auf den Sonnabend ſchicke ich Meyers Aufſatz über Johann Bellin; er iſt ſehr ſchön, nur leider zu kurz. Haben Sie die Güte uns die Einleitung, die Sie ſchon in Händen haben, wieder zurückzuſchicken, weil noch einiges darin zu ſuppliren iſt. Wenn er den

Mantegna noch dazu fügen könnte, ſo wär' es ein Gewinn für das ſiebente Stück.

Es iſt mir angenehm, daß Ihnen der neue Tragelaph nicht ganz zuwider iſt; es iſt wirklich Schade für den Menſchen, er ſcheint ſehr iſolirt zu leben und kann deßwegen bei manchen guten Parthien ſeiner Individualität nicht zu Reinigung ſeines Geſchmacks kommen. Es ſcheint leider, daß er ſelbſt die beſte Geſellſchaft iſt mit der er umgeht. Sie erhalten noch zwei Bände dieſes wunderlichen Werks.

Die vier Wochen in Karlsbad denke ich einer Reviſion meiner naturwiſſenſchaftlichen Bemühungen zu widmen; ich will ſehen, daß ich ein Schema deſſen was ich ſchon gethan habe und wohin ich mich zunächſt wenden muß, aufſetze, um nur erſt ein Fachwerk für die vielen zerſtreuten Erfahrungen und Betrachtungen bereit zu haben.

Was ſagen Sie zu einer Schrift, aus der ich Ihnen beiliegende Stelle abſchreiben laſſe?

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und grüßen Humboldts.

Weimar, den 18. Juni 1795.

Goethe.

80.

Jena, den 19. Juni 1795.

Hier folgt das Manuſcript von Meyer, nebſt meinem beſten Gruß. Daß ich ſobald etwas von ihm zu erwarten habe, iſt mir ſehr tröſtlich. Wenn es ihm indeſſen bloß an Zeit fehlt, um noch den Mantegna folgen zu laſſen, ſo kann ich ihm dieſe vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufſatz erwarte, und nun auf die Unterhaltungen ſicher rechnen darf. Nächſten Montag kann ich beſtimmter wiſſen, wie ich daran bin.

Daß Sie meine Erinnerungen das fünfte Buch des Romans betreffend Ihrer Aufmerkſamkeit werth achten, freut mich und gibt mir neuen Muth. Ich fühle indeſſen mit der Liebe, die ich für dieſes Werk Ihres Geiſtes hege, auch alle Eiferſucht wegen des Eindrucks, den es auf andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund ſeyn, der es nicht zu ſchätzen wüßte.

Aus welchem Tollhauſe Sie das vortreffliche Fragment mögen aufgegriffen haben, weiß ich nicht, aber nur ein Verrückter kann ſo ſchreiben. Freund Obereit könnte es wohl geſchrieben haben, doch zweifle ich daran. Es hat mir vielen Spaß gemacht.

Gleich geht die Poſt. Ich freue mich ſehr darauf Sie bald wieder zu ſehen.

Sch.

81.

Eine Erzählung für die Horen und ein Blättchen für den Almanach mögen meine Vorläufer ſeyn. Montags bin ich bei Ihnen und es wird ſich manches bereden laſſen. Voß grüßt und bietet eine antiquariſche Abhandlung über die Hähne der Götter und allenfalls ein Stück alte Geographie an.

Herder verſpricht baldigſt etwas über den Homer. Wenn noch was von Jakobi käme, ſo wäre es recht gut.

Ich verlange zu ſehen, was Sie gearbeitet haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frauen und Humboldts; ich freue mich Sie wieder zu ſehen.

Weimar, den 27. Juni 1795.

Goethe.

82.

Jena, den 6. Juli 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frei, um Sie zu Ihrer Ankunft im Karlsbad, welche wie ich hoffe glücklich geweſen iſt, zu begrüßen. Ich freue mich daß ich von den dreißig Tagen Ihrer Abweſenheit vier wegſtreichen darf.

Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, ſehr lebhaft demonſtrirt, dabei aber ſehr bemüht iſt, nicht mit mir zu brechen. Bei aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er ſich ſehr zu mäßigen gewußt, und iſt bemüht den Raiſonnablen zu ſpielen. Daß er mir Schuld gibt, ſeine Schrift ganz mißverſtanden zu haben, iſt eine Sache die ſich von ſelbſt verſteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe über ſeinen Gegenſtand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir ſeinen Aufſatz, wenn er ganz fertig iſt, zum Leſen ſchicken, und erwartet daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So ſtehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er ſich in dieſer kritiſchen Si-

tuation noch ganz gut benommen hat. Sie ſollen ſeine Epiſtel leſen, wenn Sie zurück kommen.

Von hieſigen Novitäten weiß ich Ihnen nichts zu ſchreiben, als daß die Tochter vom Hofr. Schütz wirklich geſtorben iſt, er ſelbſt aber ſich erträglich befindet.

Woltmann, der mich vor einigen Tagen beſuchte, verſicherte mir, daß nicht Fichte, ſondern ein gewiſſer Fernow (ein junger Maler, der hier ſtudirte, auch Gedichte macht und mit Baggeſen eine Zeitlang reiste) Verfaſſer des Aufſatzes im Merkur über den Styl in den bildenden Künſten ſey. Baggeſen ſelbſt erzählte dieſes, und erklärte dabei, daß jener Aufſatz das ſublimſte ſey, was je über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden. Ich hoffe alſo Sie werden dem großen Ich in Osmannſtädt im Herzen Abbitte thun, und wenigſtens dieſe Sünde von ſeinem Haupte nehmen.

Woltmann ſagt mir, daß er angefangen habe an einem Roman zu arbeiten, welches ich freilich mit ſeiner übrigen hiſtoriſchen Activität nicht recht reimen kann.

Von Humboldt habe ich noch keine Nachricht. Daß Ihr Aufenthalt im Karlsbad recht fruchtbar für Ihre Geſundheit und für die mitgenommenen Beſchäftigungen ſeyn möchte, wünſche ich von Herzen. Sollte ſich eine Gelegenheit finden mir den Reſt des fünften Buches zu ſchicken, ſo würden Sie mir eine große Freude damit machen.

Von den Horen habe ich zwei Exemplarien nach Ihrer Vorſchrift verſchickt.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Leben Sie recht wohl und behalten uns in freundſchaftlichem Angedenken.

Sch.

83.

Die Gelegenheit Ihnen durch Fräulein von Göchhauſen dieſen Brief zu überſenden verſäume ich nicht. Nach überſtandenen leidlichen und böſen Wegen bin ich am vierten Abends angelangt; das Wetter war bis heute äußerſt ſchlecht, und der erſte Sonnenblick ſcheint nur vorübergehend zu ſeyn. Die Geſellſchaft iſt zahlreich und gut; man beklagt ſich, wie immer, über den Mangel an Harmonie, und jeder lebt auf ſeine Weiſe. Ich habe nur geſehen und ge-

ſchwätzt; was ſonſt werden und gedeihen wird muß abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich gleich einen kleinen Roman aus dem Stegreife angeknüpft, der höchſt nöthig iſt um einen Morgens um fünf Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Geſinnungen dergeſtalt mäßigen und die Begebenheiten ſo zu leiten wiſſen, daß er vierzehn Tage aushalten kann.

Als berühmter Schriftſteller bin ich übrigens recht gut aufgenommen worden, wobei es doch nicht an wunderlichen Verwechſelungen gefehlt hat; z. B. ſagte mir ein allerliebſtes Weibchen: ſie habe meine letzten Schriften mit dem größten Vergnügen geleſen, beſonders habe ſie der Ardinghello über alle Maßen intereſſirt. Sie können denken daß ich, mit der größten Beſcheidenheit, mich in Freund Heinſe's Mantel einhüllte, und ſo meiner Gönnerin mich ſchon vertraulicher zu nähern wagen durfte. Und ich darf nicht fürchten daß ſie in dieſen drei Wochen aus ihrem Irrthum geriſſen wird.

Die vielen Menſchen, unter denen ſehr intereſſante ſind, lerne ich nach und nach kennen und werde Ihnen manches zu erzählen haben.

Indem ich auf meiner Herreiſe einige alte Märchen durchdachte, iſt mir verſchiedenes über die Behandlungsart derſelben durch den Kopf gegangen. Ich will eh'ſtens eins ſchreiben, damit wir einen Text vor uns haben. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und denken mein.

Karlsbad, den 8. Juli 1795.

G.

84.

Karlsbad, den 19. Juli 1795.

Ihren lieben Brief vom 6ten habe ich erſt den 17ten erhalten; wie danke ich Ihnen, daß Sie mir in den Strudel einer ganz fremden Welt eine freundliche Stimme erſchallen laſſen. Gegenwärtiges nimmt Frl. von Beulwitz mit, ich hoffe es ſoll bald bei Ihnen anlangen.

Die Kur ſchlägt ſehr gut an, ich halte mich aber auch wie ein ächter Kurgaſt, und bringe meine Tage in einem abſoluten Nichtsthun zu, bin beſtändig unter den Menſchen, da es denn nicht an

Unterhaltung und an kleinen Abenteuern fehlt. Ich werde mancherlei zu erzählen haben.

Dagegen iſt aber auch weder das fünfte Buch des Romans abgeſchrieben, noch irgend ein Epigramm gelungen, und wenn die andre Hälfte meines Hierſeyns der erſten gleich iſt, ſo werde ich an guten Werken arm zurückkehren.

Mir war ſehr lieb zu hören, daß das Oßmannſtädter Ich ſich zuſammengenommen hat, und daß auf Ihre Erklärung kein Bruch erfolgt iſt; vielleicht lernt er nach und nach Widerſpruch ertragen.

Auch mir iſt durch Madame Brun die ſublime Abhandlung Fernows im Merkur angeprieſen und alſo der Name des Autors entdeckt worden. Leider ſpukt alſo dieſer Geiſt anmaßlicher Halbheit auch in Rom, und unſere Freundin wird wahrſcheinlicherweiſe dort mit den drei Stylen näher bekannt werden. Welch eine ſonderbare Miſchung von Selbſtbetrug und Klarheit dieſe Frau zu ihrer Exiſtenz braucht, iſt kaum denkbar, und was ſie und ihr Cirkel ſich für eine Terminologie gemacht hat, um das zu beſeitigen was ihnen nicht anſteht, und das was ſie beſitzen als die Schlange Moſis aufzuſtellen, iſt höchſt merkwürdig.

Doch ausführlich von allem dieſen wenn ich zurückkomme. Die Finger erſtarren mir vor Kälte; das Wetter iſt entſetzlich und die Unbehaglichkeit allgemein.

Leben Sie deſto wohler und wärmer und gedenken mein.

G.

85.

Jena, den 20. Juli 1795.

Daß ich ſeit den letzten zwölf Tagen mich ſchlimm befunden, und dadurch abgehalten worden Ihnen Nachricht von mir zu geben, hat meine Frau Ihnen geſchrieben. Hoffentlich haben Sie dieſen und einen Brief von mir, der vier Tage nach Ihnen von hier abging, richtig erhalten.

Der Ihrige hat mich ſehr erfreut, und ich wünſche herzlich, daß Ihnen die Heinſe'ſche Maske recht viele freundliche Abenteuer zuwenden möge. Ich halte es für gar nichts ſchlechtes, ſich unter einer ſolchen Firma bei Damen wohl aufgenommen zu ſehen, denn das ſchwierigſte iſt alsdann ſchon abgethan.

Ich bin gleich ungeduldig zu hören, wie Sie mit Ihrer Ge-

ſundheit und mit Ihren Beſchäftigungen vorwärts gerückt ſind. Auf den Reſt des fünften Buchs freue ich mich ſehr. Was ich indeſſen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien freut ſich alles, und niemand denkt daran, ſich daran zu ſkandaliſiren. Die eigentlich gefürchteten Gerichtshöfe haben freilich noch nicht geſprochen. Auch ich habe über meinen Antheil an dem Centaur mein Theil Lob weg, ja ich bin noch glücklicher ſogar als Sie; denn kaum acht Tage nach Erſcheinung dieſes Stücks erhielt ich von einem Leipziger Schriftſteller ein förmliches Gedicht zu meinem Lobe.

Es ſind unterdeſſen zwei neue Aufſätze, von Orten wo ich nichts erwartete, für die Horen eingelaufen. Der eine darunter handelt von griechiſcher und gothiſcher Baukunſt, und enthält, in einem ziemlich vernachläſſigten Styl und bei vielem Unbedeutenden, manchen ſinnreichen Einfall. Nach langen Deliberationen, ob ich ihn aufnehmen ſolle, beſtimmte mich die Zweckmäßigkeit und Neuheit des Gegenſtandes für die Horen, beſonders da er nicht groß iſt, ihn aufzunehmen. Der zweite, auch nicht einmal einen Bogen ſtark, unterſucht die Ideen der Alten vom Schickſal. Er iſt von einem vortrefflichen Kopf und ſcharfen Denker, und ich werde ihn daher ohne Anſtand brauchen können. Erſt vor einer Stunde erhielt ich ihn.

Jakobi hat nun ſeine Abhandlung geſchickt. Sie enthält viel Vortreffliches, beſonders über die Billigkeit in Beurtheilung fremder Vorſtellungsarten, und athmet durchaus eine liberale Philoſophie. Den Gegenſtand kann ich nicht wohl beſtimmen. Unter der Aufſchrift: Zufällige Ergießungen eines einſamen Denkers (in Briefen an Erneſtine), wird von mancherlei Dingen gehandelt.

Von Herdern habe ich weder Manuſcript noch Nachricht ſeit vielen Wochen. Humboldt iſt glücklich angelangt, hat aber ſeine Mutter ſehr krank angetroffen.

Meine Poeſien rücken ſehr langſam vorwärts, da ich ganze Wochen lang zu jeder Arbeit untüchtig war. Etwas ſollen Sie aber doch finden, wenn Sie kommen. Von hieſigen Novitäten weiß ich Ihnen gar nichts zu ſchreiben.

Leben Sie recht wohl, und der Himmel bringe Sie geſund und heiter zurück.

Sch.

86.

Ein Brief kann doch noch früher als ich ſelbſt ankommen, darum will ich Ihnen für Ihr letztes danken. Ihr erſter Brief war eilf Tage unterwegs, der zweite fünf und der letzte ſieben. So ungleich gehen die Poſten hieher.

Es thut mir Leid, daß Sie inzwiſchen aus Noth gefeiert haben, indeß meine Tagedieberei willkürlich genug war. Ich habe mein einmal angefangenes Leben fortgeſetzt, nur mit der Geſellſchaft exiſtirt und mich dabei ganz wohl gefunden. Man könnte hundert Meilen reiſen und würde nicht ſo viel Menſchen und ſo nah ſehen. Niemand iſt zu Hauſe, deswegen iſt jeder zugänglicher und zeigt ſich doch auch eher von ſeiner günſtigen Seite. Das fünfte Buch iſt abgeſchrieben, und das ſechste kann in einigen Tagen fertig ſeyn. An den Epigrammen iſt wenig geſchehen und ſonſt gar nichts.

Ich wünſche Glück zu den neuen Beiträgen und bin neugierig ſie zu leſen.

Nach Ihnen iſt viel Nachfrage und ich antworte je nachdem die Menſchen ſind. Ueberhaupt hat das Publicum nur den dunkelſten Begriff vom Schriftſteller. Man hört nur uralte Reminiscenzen; von ſeinem Gange und Fortſchritte nehmen die wenigſten Notiz. Doch muß ich billig ſeyn und ſagen, daß ich einige gefunden habe, die hierin eine merkwürdige Ausnahme machen.

Das ſechste Stück der Horen iſt noch nicht in dieſe Gebirge gedrungen; ich habe bei Calve von Prag ſchon Beſchlag darauf gelegt.

Leben Sie wohl, grüßen Sie die liebe Frau.

Karlsbad, den 29. Juli 1795.

G.

87.

Die Erwartung ſteigt noch immer, aber man ſieht doch ſchon von ferne, daß der Wald anfängt lichter zu werden Die Erinnerung an Marianen thut viel Wirkung und Mignon wächst mit jedem Buch mehr heran. Der düſtre Harfenſpieler wird immer düſtrer und geiſterhafter, und Philine gefällt mir noch immer trefflich wohl. Man freut ſich wie Sie in dieſem Buch vorhergegangene Perſonen und Scenen wieder in's Gedächtniß bringen.

Der vielen Schreibfehler wegen, auch wegen einiger Ungleichheiten in der Schreibart (bald des Publicums, bald des Publici u. ſ. w.) iſt noch viel Aufmerkſamkeit zu empfehlen. In dem Gedicht am Schluß haben Sie ein Wort lang gebraucht, das durch die Stellung nothwendig kurz wird, und ein Zeitwort kurz, das lang bleiben muß.

Verzeihen Sie mein Geſchmiere. Ich muß eilen, um das Manuſcript nicht länger aufzuhalten.

Bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören und wünſche Glück zur Ankunft in Weimar. Meyern meinen freundlichen Gruß.

Sch.

88.

Hier ſchicke ich Ihnen endlich die Sammlung Epigramme, auf einzelnen Blättern, numerirt, und um der beſſern Ordnung willen noch ein Regiſter dabei; meinen Namen wünſchte ich aus mehreren Urſachen nicht auf dem Titel. Mit den Motto's halte ich für rathſam auf die Antiquität hinzudeuten.

Bei der Zuſammenſtellung habe ich zwar die zuſammengehörigen hintereinander rangirt, auch eine gewiſſe Gradation und Mannigfaltigkeit zu bewirken geſucht, dabei aber, um alle Steifheit zu vermeiden, vorn herein unter das venetianiſche Local Vorläufer der übrigen Arten gemiſcht. Einige die Sie durchſtrichen hatten, habe ich durch Modification annehmlich zu machen geſucht. Nr. 78 wünſche ich, ſo unbedeutend es iſt, an dieſem Platze, um die Schule zu reizen und zu ärgern, die, wie ich höre, über mein Stillſchweigen triumphirt und ausſtreut: ich würde die Sache fallen laſſen. Haben Sie ſonſt noch ein Bedenken, ſo theilen Sie mir es mit, wenn es die Zeit erlaubt, wo nicht, ſo helfen Sie ihm ſelbſt ohne Anſtand ab.

Ich wünſchte einige Exemplare von dieſem Büchlein beſonders zu erhalten, um ſie zum Gebrauch bei einer künftigen neuen Ausgabe bei Seite zu legen.

Wollten Sie wegen der Druckfehler noch beſondere Warnung ergehen laſſen; in den Elegien ſind einige ſehr unangenehme eingeſchlichen.

Sobald der Almanach heraus iſt, könnte man zu den Elegien und Epigrammen kurze Noten machen, dabei der Druckfehler er-

wähnen und den Aufſatz in die Horen einrücken, welches von mancherlei Nutzen ſeyn würde; wie leicht könnte man dieſer wirklich unentbehrlichen Noten am Ende des Büchleins mit einigen Worten gedenken.

Ich ſchicke dieſes Paket durch einen Boten, damit es Ihnen ſo früh als möglich zukomme, und damit ich den Roman wieder zurück erhalte, mit welchem ich auch nicht länger zaudern darf.

Ich ſehe voraus, daß ich Anfang Septembers nach Ilmenau muß, und daß ich unter zehn bis vierzehn Tagen dort nicht loskomme; bis dahin liegt noch vielerlei auf mir und ich wünſchte noch von Ihnen zu wiſſen, was Sie zu den Horen bedürfen. Soviel ich überſehe, könnte ich folgendes leiſten:

Auguſt. Unterhaltungen, Schluß der letzten Geſchichte. Hymnus, den ich mir zu dieſem Ende zurück erbitte.

September. Drama und Roman.

Das Märchen. Ich würde die Unterhaltungen damit ſchließen, und es würde vielleicht nicht übel ſeyn, wenn ſie durch ein Product der Einbildungskraft gleichſam in's Unendliche ausliefen.

October. Fortſetzung des Märchens.

Noten zu den Elegien und Epigrammen.

November. } Ankündigung von Cellini, und wenn es möglich wäre,
December. } etwas von Fauſt.

Mit dieſem letzten geht mir's wie mit einem Pulver das ſich aus ſeiner Auflöſung nun einmal niedergeſetzt hat; ſo lange Sie dran rütteln, ſcheint es ſich wieder zu vereinigen, ſobald ich wieder für mich bin, ſetzt es ſich nach und nach zu Boden.

Schreiben Sie mir vor allem wie Sie ſich befinden und wie Ihre Arbeiten gehn, und leben recht wohl.

Weimar, den 17. Auguſt 1795.

G.

89.

Den 17. Auguſt 1795.

Ich nahm Ihre neuliche Zuſage nach dem Buchſtaben und rechnete darauf, Sie morgen, als den Dienſtag, gewiß hier zu ſehen: dieß iſt Urſache, daß ich den Meiſter ſo lange behielt, und Ihnen auch nichts darüber ſchrieb. Sehr hätte ich gewünſcht mit Ihnen

über dieſes ſechste Buch mündlich zu ſprechen, weil man ſich in einem Brief nicht auf alles beſinnt, und zu ſolchen Sachen der Dialog unentbehrlich iſt. Mir däucht daß Sie den Gegenſtand von keiner glücklichern Seite hätten faſſen können, als die Art iſt wie Sie den ſtillen Verkehr der Perſon mit dem Heiligen in ſich eröffnen. Dieſes Verhältniß iſt zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen laſſen, äußerſt übereinſtimmend mit der Natur.

Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der chriſtlichen, durch die Erfahrung der Sünde, iſt meiſterhaft gedacht. Ueberhaupt ſind die leitenden Ideen des Ganzen trefflich, nur, fürchte ich, etwas zu leiſe angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür ſtehen, daß nicht manchen Leſern vorkommen wird, als wenn die Geſchichte ſtille ſtände. Hätte ſich manches näher zuſammenrücken, anderes kürzer faſſen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten laſſen, ſo würde es vielleicht nicht übel geweſen ſeyn. Ihr Beſtreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht ihren Gegenſtand zu purificiren und gleichſam wieder ehrlich zu machen, iſt mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angeſtrichen, an denen, wie ich fürchte, ein chriſtliches Gemüth eine zu leichtſinnige Behandlung tadeln könnte.

Dieß wenige über das, was Sie geſagt und angedeutet. Dieſer Gegenſtand iſt aber von einer ſolchen Art, daß man auch über das was nicht geſagt iſt, zu ſprechen verſucht wird. Zwar iſt dieſes Buch noch nicht geſchloſſen, und ich weiß alſo nicht, was etwa noch nachkommen kann, aber die Erſcheinung des Oheims und ſeiner geſunden Vernunft ſcheint mir doch eine Kriſe herbeizuführen. Iſt dieſes, ſo ſcheint mir die Materie doch zu ſchnell abgethan: denn mir däucht, daß über das Eigenthümliche chriſtlicher Religion und chriſtlicher Religionsſchwärmerei noch zu wenig geſagt ſey; daß dasjenige, was dieſe Religion einer ſchönen Seele ſeyn kann, oder vielmehr was eine ſchöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet ſey. Ich finde in der chriſtlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchſten und Edelſten, und die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben im Leben ſcheinen mir bloß deßwegen ſo widrig und abgeſchmackt, weil ſie verfehlte Darſtellungen dieſes Höchſten ſind. Hält man ſich an den eigenthümlichen Charakterzug des Chriſtenthums, der es von allen monotheiſtiſchen Religionen unter-

ſcheidet, ſo liegt er in nichts anderem als in der Aufhebung des Geſetzes, des Kantiſchen Imperativs, an deſſen Stelle das Chriſtenthum eine freie Neigung geſetzt haben will. Es iſt alſo, in ſeiner reinen Form, Darſtellung ſchöner Sittlichkeit oder der Menſchwerdung des Heiligen, und in dieſem Sinn die einzige äſthetiſche Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum dieſe Religion bei der weiblichen Natur ſo viel Glück gemacht, und nur in Weibern noch in einer gewiſſen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über dieſe kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke bloß noch, daß ich dieſe Saite hätte mögen ein wenig anklingen hören.

Ihre Wünſche, die Epigramme betreffend, ſollen pünktlich erfüllt werden. Die Druckfehler in den Elegien haben mich auch ſehr verdroſſen, und ich habe den wichtigſten im Intelligenzblatt der Litt. Z. ſogleich anzeigen laſſen; es ſind aber Fehler des Copiſten, nicht des Setzers, und laſſen ſich alſo künftig um ſo eher verhüten.

Mit der Ausführung deſſen, was Sie für die reſtirenden Monate in die Horen verſprechen, werden Sie mir große Freude machen, und noch einmal wiederhole ich meine Fürbitte wegen Fauſt. Laſſen Sie es auch nur eine Scene von zwei oder drei Seiten ſeyn. Das Märchen wird mich recht herzlich erfreuen, und die Unterhaltungen für dieſes Jahr ſchön ſchließen.

Ich habe in dieſer Woche mich zwar körperlich nicht beſſer befunden, aber doch Luſt und Laune zu einigen Gedichten gehabt, die meine Sammlung vermehren werden.

Meine Frau wünſcht zu erfahren, ob die Nadeln, in welche Sie das ſechste Buch neulich gepackt haben, Symbole von Gewiſſensbiſſen vorſtellen ſollen.

Leben Sie recht wohl. Ich ſehne mich Sie bald zu ſehen und unſern Freund Meyer.

Schiller.

90.

Hierbei überſchicke ich einige Stücke Horen, die ich überflüſſig habe. Können Sie mir dagegen gelegentlich Nr. I. und II. auf Schreibpapier, und Nr. IV. auf holländiſch Papier verſchaffen, ſo wären meine übrigen Exemplare complet.

Da Meyer nun ſich zur Abreiſe anſchickt, werden wir Sie bald möglichſt beſuchen, um uns Ihren Rath und Segen zu erbitten.

Grüßen Sie die liebe Frau und leben recht wohl.

Den 17. Auguſt 1795.

G.

91.

An dem Hymnus, der hierbei folgt, habe ich ſoviel gethan als die Kürze der Zeit und die Zerſtreuung, in der ich mich befinde, erlauben wollen. Den Beſchluß der Geſchichte und den Uebergang zum Märchen überſende ich baldmöglichſt, ich glaube aber nicht, daß es einen gedruckten Bogen ausfüllen wird. Zu dem Märchen ſelbſt habe ich guten Muth; es unterhält mich und wird alſo doch auch wohl einigermaßen für andere unterhaltend ſeyn.

Ihr Zeugniß, daß ich mit meinem ſechsten Buche wenigſtens glücklich vor der Klippe vorbeigeſchifft bin, iſt mir von großem Werthe, und Ihre weitern Bemerkungen über dieſe Materie haben mich ſehr erfreut und ermuntert. Da die Freundin des ſechsten Buchs aus der Erſcheinung des Oheims ſich nur ſo viel zueignet, als in ihren Kram taugt, und ich die chriſtliche Religion in ihrem reinſten Sinne erſt im achten Buche in einer folgenden Generation erſcheinen laſſe, auch ganz mit dem, was Sie darüber ſchreiben, einverſtanden bin, ſo werden Sie wohl am Ende nichts weſentliches vermiſſen, beſonders wenn wir die Materie noch einmal durchſprechen.

Freilich bin ich ſehr leiſe aufgetreten, und habe vielleicht dadurch, daß ich jede Art von Dogmatiſiren vermeiden und meine Abſichten völlig verbergen wollte, den Effect auf's große Publicum etwas geſchwächt; es iſt ſchwer in ſolchen Fällen den Mittelweg zu halten.

Leben Sie recht wohl; Meyer grüßt Sie vielmals. Sagen Sie der lieben Frau, daß Sie meine ſymboliſchen Nadeln geſund brauchen und verlieren möge. Nächſtens mehr.

Weimar, den 18. Auguſt 1795.

G.

92.

Mehr ein Ueberſprung als ein Uebergang vom bürgerlichen Leben zum Märchen iſt mein dießmaliger Beitrag geworden. Nehmen Sie damit vorlieb.

Herders Homer, den ich ſo eben mit Meyern geleſen, iſt fürtrefflich gerathen und wird den Horen zu großem Schmucke gereichen; ich will treiben, daß Sie den Aufſatz morgen mit den Botenweibern erhalten. Die erſte Portion des Märchens erhalten Sie vor Ende des Monats. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 21. Auguſt 1795.

G.

93.

Freitag Abends 22. Auguſt.

Ich erinnere mich, wie ich einmal vor ſieben Jahren in Weimar ſaß und mir alles Geld bis etwa auf zwei Groſchen Porto ausgegangen war, ohne daß ich wußte woher neues zu bekommen. In dieſer Extremität denken Sie ſich meine angenehme Beſtürzung, als mir eine längſt vergeſſene Schuld der Literatur-Zeitung an demſelben Tage überſendet wurde. Das war in der That Gottes Finger, und das iſt auch Ihre heutige Miſſion. Ich wußte in der That nicht, was ich Cottaen, der Manuſcript für das neunte Stück nöthig hat, heute ſenden ſollte; und Sie als ein wahrer Himmelsbote ſenden mir zwar nur etwa einen halben Bogen, aber doch genug, um mit dem Apollo einen ganzen auszumachen.

Ich werde kaum Zeit haben dieſes Manuſcript noch zu leſen, ob ich es gleich in orthographiſcher Rückſicht ſorgfältig durchlaufen will.

Auf Ihr Märchen freue ich mich ſehr, denn es ſcheint unter ſehr guten Auſpicien zur Welt zu kommen.

Herders Abhandlung ſoll mir auch eine recht angenehme Apparition ſeyn.

Humboldt begrüßt Sie. Ich werde Ihnen allerlei Curioſa, die Horen und auch etwas den Meiſter betreffend, zu erzählen haben, wenn Sie hieher kommen, welches ich bald zu thun herzlich bitte.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

94.

Es freut mich daß meine kleine Gabe zur rechten Zeit kam. Die erſte Hälfte des Märchens ſollte nach meiner Rechnung auch ins neunte Stück kommen; in wiefern es nöthig oder thunlich ſey, wollen wir Montags berechnen, da ich Sie mit Meyern zu beſuchen gedenke.

Abends geh ich zurück, denn Mittwochs muß ich endlich nach Ilmenau, von da ich etwa in acht Tagen zurückkomme.

Nur ſoviel zur Nachricht: die Botenweiber packen ein.

Weimar, den 22. Auguſt 1795.

G.

95.

Morgen frühe gehe ich mit Geh. Rath Voigt nach Ilmenau und würde bei meinen Streifereien noch heiterer ſeyn, wenn ich Sie zu Hauſe wohl und nicht ſo oft durch Krankheit an ſo manchem Guten gehindert wüßte. Meyer grüßt. Ich wünſche zu vernehmen, daß der gute Effect des Märchens nachgekommen iſt und die Folge den anfänglichen böſen Eindruck wieder ausgelöſcht hat. Wenn ich Ihnen Lebewohl ſage, ſo heißt das immer: gebrauchen Sie wie bisher der guten Stunden zu unſerer Freude.

Weimar, den 24. Auguſt 1795.

G.

96.

Aus dem geſellig müßigen Karlsbad hätte ich in keine entgegengeſetztere Exiſtenz kommen können als in das einſam thätige Ilmenau. Die wenigen Tage die ich hier bin, ſind mir ſehr ſchnell verfloſſen, und ich muß noch acht Tage hier bleiben, wenn ich in den Geſchäften nach Wunſch klar werden will. Ich war immer gerne hier und bin es noch; ich glaube es kommt von der Harmonie in der hier alles ſteht: Gegend, Menſchen, Klima, Thun und Laſſen. Ein ſtilles mäßiges, ökonomiſches Streben, und überall der Uebergang vom Handwerk zum Maſchinenwerk, und bei der Abgeſchnittenheit ein größerer Verkehr mit der Welt als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande. Noch habe ich auch keine Idee gehabt, als die hierher paßte, es war aber ſehr nothwendig, daß ich das Penſum vor Winters abſolvirte. Leben Sie recht wohl in andern Regionen und gedenken mein mit den Ihrigen.

Ilmenau, den 29. Auguſt 1795.

G.

97.

Jena, den 29. Auguſt 1795.

Das Märchen iſt bunt und luſtig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, „das gegenſeitige Hülfleiſten der

Kräfte und das Zurückweiſen auf einander," recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; ſie findet es im Voltaire'ſchen Geſchmack, und ich muß ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch dieſe Behandlungsweiſe ſich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß alles Symbol ſey. Man kann ſich nicht enthalten in allem eine Bedeutung zu ſuchen. Die vier Könige präſentiren ſich gar prächtig, und die Schlange als Brücke iſt eine charmante Figur. Sehr charakteriſtiſch iſt die ſchöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt ſich überhaupt als die Production einer ſehr fröhlichen Stimmung. Doch hätte ich gewünſcht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beide Hälften einander zu ſehr bedürfen, und der Leſer nicht immer behält, was er geleſen. Liegt Ihnen alſo nichts daran, ob es ganz oder getrennt erſcheint, ſo will ich das nächſte Stück damit anfangen; ich weiß zum Glück für das neunte Rath, und kommt dann das Märchen im zehnten Stück auf einmal ganz, ſo iſt es um ſo willkommener.

An dem Epigramme, das ich beilege, fehlt der Schluß. Seyen Sie ſo gütig es mir mit eheſter Gelegenheit zurückzuſchicken.

Mit meiner Geſundheit geht es noch nicht viel beſſer. Ich fürchte, ich muß die lebhaften Bewegungen büßen, in die mein Poetiſiren mich verſetzte. Zum Philoſophiren iſt ſchon der halbe Menſch genug, und die andere Hälfte kann ausruhen; aber die Muſen ſaugen einen aus.

Seyen Sie herzlich gegrüßt zu Ihrem Geburtstag.

Sch.

N. S.

An den Herzog habe ich noch kein Exemplar des achten Stücks geſendet. Sie ſind wohl ſo gütig es zu beſorgen.

Wenn Sie Herrn v. Humboldt zu ſchreiben haben, ſo kann ich den Brief einſchließen.

98.

Jena, den 31. Auguſt 1795.

Nur zwei Worte heute, Ihnen für Ihr Andenken aus Ilmenau zu danken. Es iſt heute der Expeditionstag der Horen, wo ich immer viel zu ſchreiben habe, da ich die Pakete benutze, um Briefe einzuſchließen.

Zu einem kleinen „proſaiſchen" Amuſement lege ich Ihnen den

Extract der Subscriptionsliste für die Horen bei, den mir Cotta heute gesendet hat.

Meinen und Herrn von Humboldts Brief, den ich Ihnen nebst den Horen-Paketen vorgestern nach Weimar gesendet, haben Sie, weil es ein großes Paket ist, wohl nicht erhalten. Es ist mir aber daran gelegen, auf einige Punkte daraus schnell Ihre Resolution zu erfahren.

1) Schlug ich Ihnen vor, ob wir das Märchen nicht lieber auf einmal im zehnten Stück geben wollen. Das Publicum ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt müssen wir es bei guter Laune erhalten. Für das neunte Stück weiß ich Rath; dieß darf Sie also nicht bestimmen, wenn Sie sonst nicht wünschen, daß es getrennt erscheint.

2) Fehlt zu dem 101. Epigramme der letzte halbe Pentameter:

— — — Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht —

Wollen Sie mir diese zwei Punkte mit dem schnellsten beantworten?

Mögen Sie in dem stillen geschäftigen Kreis, wo Sie jetzt sind, recht zufrieden seyn, und sich unserer mit Liebe erinnern. Frau von Kalb ist seit einigen Tagen hier und bleibt noch einige Tage. Meine Frau grüßt Sie schönstens. Sch.

N. S.

In Nr. 29 steht unterständig, wovon ich nicht weiß, ob es Schreibfehler ist. Es geradezu dafür zu nehmen und unverständig dafür zu setzen, wäre in dem Contexte, worin es steht, eine zu große Commentators-Freiheit. Uebrigens kenne ich kein solches Wort, wenn es wirklich unterständig heißen soll. Resolviren Sie baldmöglichst darauf.

99.

Eben da ich Ihren Brief erhalte, geht eine Gelegenheit nach Weimar. Also einen schönen Gruß aus diesen stillen Gebirgen, in denen ich das schönste Wetter erlebt habe.

Der Epigramm kommt zurück und ter ist in be verwandelt, so mags wohl noch hingehen.

Der letzte Pentameter des 101. Epigramms mag heißen:

Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

Das Märchen wünſchte ich getrennt, weil eben bei ſo einer Production eine Hauptabſicht iſt, die Neugierde zu erregen. Es wird zwar immer auch am Ende noch Räthſel genug bleiben.

Zu dem Zug der Horen wünſche ich Glück; möge ſich die Luſt und Liebe des Publicums verdoppeln. Frau von Kalb und Ihrer lieben Frauen empfehlen Sie mich.

Sonntag Abend bin ich in Weimar und hoffe Sie bald zu ſehen.

Ilmenau, den 3. September 1795.

G.

100.

Das Paket der Horen mit Ihrem und Humboldts Brief hat mich freundlich empfangen, als ich von Ilmenau zurückkam, und ich ſchreibe zum erſten Gruße nur einige Worte.

Hier das Epigramm, weil Sie wohl keine Abſchrift davon haben.

Jakobi's Aufſatz iſt wunderlich genug. Seinem Ludwig, Lear und Oedipus habe ich, als ein Profaner, nichts abgewinnen können; das zweite aber hat ſehr viel Gutes, und wenn man von ſeiner Erklärung über Vorſtellungsarten nun auch ſeine Vorſtellungsart abzieht, ſo wird man ſie ſich leicht überſetzen können. Die gute Aufnahme meines Märchens erfreut mich und muntert mich auf. Wenn nur einer von den hundert Kobolden des Alten von Ferney drinnen ſpukt, ſo bin ich ſchon zufrieden. Wenn es zuſammen iſt, wünſche ich über die Intention und das Gelingen Ihre Gedanken zu hören.

Die zweite Hälfte des Märchens und der Schluß des ſechsten Buches des Romans ſind nun meine nächſten Arbeiten. Wann müſſen Sie das Märchen haben?

Möchte Ihnen doch Ihr erſter Ausritt in's Gebiet der Dichtkunſt nach einer ſo langen Pauſe beſſer bekommen ſeyn. Könnten Sie doch einige Zeit ſich Ruhe laſſen!

Grüßen Sie die liebe Frau und behalten mich lieb.

Weimar, den 7. September 1795.

G.

101.

Jena, den 9. September 1795.

Zur Zurückkunft nach W. wünſchen wir Ihnen Glück. Warum kann ich nicht dieſe kleinen Veränderungen mit Ihnen theilen, die Leib und Seele ſtärken!

Das Märchen kann nun erſt im zehnten Stück der Horen erſcheinen, da ich in der Zeit, daß ich Ihre Reſolutionen erwartete, das nächſte beſte aus meinen Abhandlungen zum neunten Stück habe abſenden müſſen. Auch iſt es im zehnten Stück noch nöthiger, weil ich zu dieſem ſonſt noch keine glänzenden Ausſichten habe; wollen Sie es alsdann noch getrennt, ſo kann der Schluß im elften Stücke nachfolgen. Ich bin aber nie für das Trennen, wo dieſes irgend zu verhindern iſt, weil man das Publicum nicht genug dazu anhalten kann, das Ganze an einer Sache zu überſehen und darnach zu urtheilen.

Wenn das ſechſte Buch des Meiſters fertig iſt, ſo denken Sie doch wohl noch auf etwas zu den Horen, was in eins der letzten Stücke kann eingerückt werden. Wir müſſen jetzt mit allen Segeln zu fahren ſuchen, denn ich weiß von mehrern Orten, auch aus Cotta's Briefen, daß wir gar nicht ſicher ſind, unſere dermaligen Subſcribenten auch für's nächſte Jahr zu behalten.

Für das neunte Stück habe ich noch redlich gethan was ich konnte. Ich habe alle die größeren und kleineren Gedichte von mir, welche für den Almanach nicht ſchlechterdings nöthig waren, darin eingerückt, ſo daß dieſes Stück nun ſiebzehn Artikel enthält, worüber man gewaltige Augen machen wird. Das Inhaltsverzeichniß will ich Ihnen beilegen.

Dieſe Zeit über daß Sie weg ſind, habe ich zwiſchen proſaiſchen und poetiſchen Arbeiten abgewechſelt. Eine über das Naive angefangene Abhandlung ſcheint gelingen zu wollen, die Materie wenigſtens entwickelt ſich, und ich ſehe mich auf einigen ſehr glücklichen Spuren.

Ich hoffe wir ſehen Sie bald wieder. Meine Frau begrüßt Sie.

Sch.

102.

Jena, den 13. September 1795.

Nur ein kleines Lebenszeichen. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, Ihnen acht Tage nichts zu ſagen und nichts von Ihnen zu hören.

Sonſt iſt alles hier bei mir in altem guten und ſchlechten Zuſtande. Aus dem Zimmer kann ich noch immer nicht, aber die Arbeiten gehen darum doch ihren Gang. Sie denke ich mir jetzt ſehr

mit Meyers Inſtruction beſchäftigt, der wahrſcheinlich bald abreist. Grüßen Sie ihn auf's beſte von mir.

Ich wünſchte zu wiſſen, ob es bei Vicenza iſt, wo die ſchöne Brücke mit Einem Bogen (über die Etſch, wie ich denke) geführt iſt. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Ich brauche dieſe Brücke zu einem Hexameter.

Wenn Sie ſich nur entſchließen wollten, für die drei letzten Horenſtücke noch ein Almoſen von einem Dutzend Epigramme oder ähnlicher kleinen poetiſchen Sachen beizuſteuern. Ich will auch Herdern darum erſuchen, und ſelbſt einige Gedanken dafür zu ertappen ſuchen. Solche kleine Sachen vermehren auf eine wohlfeile Art die Zahl, erfreuen dabei jeden Leſer, und prangen auf dem Inhaltsverzeichniß der Stücke ſo gut als die größten Sachen. Dadurch habe ich es gezwungen, daß das neunte Stück ſiebzehn Artikel enthält.

Neuntes Stück.

1) Reich der Schatten.
2) Beiträge zur Geſchichte der neuen bildenden Kunſt.
3) Unterhaltungen. Fortſetzung.
4) Hymne auf Apollo.
5) Schwarzburg. Gedichte von Madame Mereau.
6) Homer von Herder.
7) Natur und Schule, von mir.
8) Verſchleiertes Bild, item.
9) Ueber die nothwendigen Gränzen des Schönen, beſonders im Vortrag philoſophiſcher Wahrheiten. Abhandlung von mir.
10) Deutſche Treue.
11) An einen Weltverbeſſerer.
12) Antike an einen Wanderer.
13) Der philoſophiſche Egoiſt.
14) Das Höchſte.
15) Weisheit und Klugheit.
16) Ilias.
17) Unſterblichkeit.

} Gedichte von mir.

In dem neueſten Stück des Archivs der Zeit findet ſich eine Replik auf Ihren Aufſatz: Litterariſcher Sansculottism. Ich habe ſie aber noch nicht geleſen, nur bloß die Anzeige davon in der Hamburger

Zeitung. Sollten Sie das Stück in Weimar bald erhalten, ſo ſeyen Sie doch ſo gütig es mir mitzutheilen.

Der Almanach kommt noch zu Stande, und wird gerade jetzt unter dem Druck ſeyn. Humboldt wird nun in drei Wochen wieder hier ſeyn, wenn nichts dazwiſchen kommt.

Meine Frau grüßt Sie beſtens. Seyn Sie nicht zu fleißig, und bleiben Sie auch nicht zu lang von Jena weg.

Sch.

103.

Dieſe Tage habe ich Ihnen nicht geſchrieben, weil ich einen Beſuch zu Ihnen vorhatte, der mir nicht gelungen iſt. Meyer bereitet ſich zur Abreiſe und arbeitet noch eine colorirte Zeichnung von den drei Parzen aus, die Sie ſehen ſollen. Ich wünſche ihm nur Geſundheit, ſonſt geht er ausgeſtattet mit allen guten Gaben. Es iſt ein herrlicher Menſch. Was mich betrifft, ſo habe ich, wie Sie wohl fühlen, auch nur dieſe Zeit auf Einem Fuß geſtanden und mit dem andern mich ſchon nach den Alpen bewegt. Die mineralogiſche und geologiſche Baſe, die anfängliche und fortſchreitende und geſtörte Cultur des Landes habe ich von unten herauf theils zu gründen, theils zu überblicken geſucht, und mich auch von oben herein, von der Kunſtſeite, noch mit Meyern auf alle Weiſe verſtändigt. Und doch ſind das alles nur Schulvorübungen. Ein guter Geiſt helfe uns zum Schauen, zum rechten Begriff und zum fröhlichen Wiederſehen.

An die Horen denke ich täglich und hoffe auch noch etwas zu leiſten. Möchten Sie doch des ſchönen Wetters unter freiem Himmel genoſſen haben.

Der gezüchtigte Therſit krümmt ſich, wie ich höre, erbärmlich, bittet ab und fleht nur, daß man ihn leben laſſe. Noch hab' ich das Stück nicht geſehen.

Leben Sie recht wohl und glauben Sie meiner Weiſſagung, daß mit dem neuen Jahre die Subſcribenten der Horen ſich eher vermehren als vermindern werden.

Weimar, den 14. September 1795.

G.

104.

Ueber Ihre Anfrage wegen der Brücke habe ich etwas zu ſagen unterlaſſen, das ich jetzt nachhole. Bei Vicenz iſt keine merkwürdige

einbogige Brücke. Die zwei daſelbſt, von Palladio erbaut, ſind dreibogig. Auch iſt mir außer dem Rialto in Venedig keine der Art in jenen Gegenden erinnerlich.

Außer dem Paterpeccavi des litterariſchen Sansculotten iſt noch für die Horen ein günſtiger Stern erſchienen, indem Genz vor den Briefen über äſthetiſche Erziehung große Reverenzen in ſeiner Monatsſchrift macht. Das kommt alles zur rechten Zeit, und zu überlegen wäre es, ob man nicht vor Ende des Jahrs ſich über einiges erklärte und unter die Autoren und Recenſenten Hoffnung und Furcht verbreitete?

Nächſtens beſuchen wir Sie; haben Sie die Güte mir das Märchen zurück zu ſchicken, es ſoll vollendet zurückkehren. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 16. September 1795.

G.

105.

Jena, den 18. September 1795.

Nach Verlangen folgt hier das Märchen. Wenn ich es nur in acht Tagen zurück erhalte, ſo kommt es noch recht zum Druck.

Für die tröſtlichen Nachrichten, die Sie mir von den Horen geben, danke ich herzlich. Auch ich hoffe, daß uns die letzten Stücke wieder Glück bringen ſollen. Sie enthalten gerade von demjenigen, was man an den vorhergehenden vermißte, viel: nehmlich Poeſie und Erzählung. Vor einigen Tagen ſchickte mir auch Engel wieder einen, über drei gedruckte Bogen ſtarken, Aufſatz, von einem für das Publicum ſehr paſſenden Inhalt, theils Dialog, theils Erzählung; kein Wunderwerk des Genies freilich, aber gerade ſo, wie unſre werthen Leſer es lieben. Daß aber auch diejenigen etwas erhalten, welche für dergleichen Oblationen zu gut ſind, werden Sie noch ſorgen, wie ich fröhlich und feſtiglich glaube.

Für das zehnte Stück wäre durch das Märchen geſorgt. Es iſt alſo nur noch das elfte, worauf es ankommt, und worin wir unſre Stärke concentriren müſſen. Beſonders iſt es auch um Mannichfaltigkeit zu thun.

Wenn Sie doch auch Herdern bewegen wollten, kleine Sachen, wie Epigramme im Geſchmack der Anthologie ꝛc. in die letzten Stücke zu ſtiften.

Humboldt ſchreibt mir aus Berlin, daß man von den drei letztherausgekommenen Horenſtücken ſehr gut ſpreche.

Wenn Sie das Archiv der Zeit und die Genziſche Monatsſchrift früher als ich erhalten, ſo ſind Sie wohl ſo gütig, mir die prächtigen Sachen auch mitzutheilen.

Ich freue mich Sie bald hier zu ſehen. Wir beide grüßen Sie beſtens.

Sch.

106.

Das Märchen iſt fertig und wird in neuer Abſchrift Sonnabends aufwarten. Es war recht gut, daß Sie es zurückhielten, theils weil noch manches zurecht gerückt werden konnte, theils weil es doch nicht übermäßig groß geworden iſt. Ich bitte beſonders die liebe Frau es nochmals von vorne zu leſen.

In der Mitte der andern Woche hoffe ich zu kommen, mit Meyern; ſeine Abweſenheit wird mir ſehr fühlbar werden. Wenn ich nur im Winter einige Zeit bei Ihnen ſeyn kann.

Ich habe viel zu ſagen und zu fragen, und hoffe Sie wohl zu finden, und manches Gearbeitete. Grüßen Sie doch Humboldts vielmals.

Weimar, den 23. September 1795.

G.

107.

Wie ich in dieſer letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe, wird Ihnen, werther Mann, aus beiliegendem bekannt werden. Selig ſind die da Märchen ſchreiben; denn Märchen ſind à l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmſtadt iſt mit 200 Pferden in Eiſenach angelangt und die dortigen Emigrirten drohen ſich auf uns zu repliiren. Der Churfürſt von Aſchaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! — warum ſteht der Tempel nicht am Fluſſe!
Ach! — warum iſt die Brücke nicht gebaut!

Ich wünſche indeſſen, weil wir doch immer Menſchen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Production nicht mißfallen möge. Wie ernſthaft jede Kleinigkeit wird, ſobald man ſie kunſtmäßig behandelt, hab' ich auch dießmal wieder erfahren. Ich hoffe die achtzehn Figuren dieſes Dramatis ſollen, als ſo viel Räthſel, dem Räthſelliebenden willkommen ſeyn.

Meyer packt und wir erſcheinen bald; hoffentlich haben Sie uns mit mancherlei zu regaliren. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 26. September 1795.

G.

108.

Ich höre von unſerm Freunde, der ſich Ihnen beſtens empfiehlt, daß Sie ſich ganz in Ihr Zimmer vergraben hätten, um Ihren Roman zu expediren, weil Unger preſſirt. Meine beſten Wünſche zu dieſem Geſchäft. Ich bin voll Erwartung dieſen dritten Theil beiſammen zu ſehen.

Uebermorgen werden wir Sie alſo wieder ſehen, worauf ich mich herzlich freue und lange gehofft habe.

Humboldt kommt dieſen Winter nicht mehr hierher, welches mir ſehr unangenehm iſt.

Seyen Sie doch ſo gütig, mir das Archiv der Zeit, welches die berühmte Antwort auf Ihren Angriff enthält, ſo wie auch das Stück der neuen Monatsſchrift, worin mein Lob ſtehen ſoll, mitzubringen. Ich kann beides hier nicht zu Geſicht bekommen.

Ein Rudel Gedichte erwartet Sie hier.

Ich höre mit Vergnügen, daß Sie damit umgehen, uns eine neue Acquiſition für die Horen zu verſchaffen, von der ich im Voraus eine gute Meinung habe.

Das Märchen hat uns recht unterhalten, und es gefällt gewiß allgemein. Mündlich ein Mehreres.

Jena, den 2. October 1795.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

109.

Der Wunſch Sie wieder zu ſehen iſt mir dieſe Zeit her immer vereitelt worden. Morgen hoffe ich bei Ihnen zu ſeyn und zu vernehmen was Sie in dem Zwiſchenraume gearbeitet haben.

Daß mir, nach Ihrem Urtheile, das Märchen geglückt iſt, macht mir viel Freude, und ich wünſche über das ganze Genre nunmehr mit Ihnen zu ſprechen und noch einige Verſuche zu machen.

Der Schluß des ſechsten Buches meines Romans geht Montags ab, und dieſer Band wird gedruckt bald aufwarten. Im folgenden

rollt der Stein den Berg hinab, und das meiſte iſt ſchon geſchrieben und fertig.

Die verlangten Monatſchriften laſſe ich aufſuchen, ſie wo möglich mitzubringen.

Die Knebel'ſchen Elegien ſind recht gefunden und in mehr als Einem Sinne gut und heilſam. Vielleicht bringe ich einige mit. Vielmals Adieu.

Den 3. October 1795.

G.

110.

Anſtatt geſtern von Ihnen fortzueilen, wäre ich lieber geblieben, und die Unbehaglichkeit eines unbefriedigten Zuſtandes hat mich auf dem ganzen Wege begleitet. In ſo kurzer Zeit gibt man vielerlei Themata an und führt keins aus, und ſo vielerlei man auch rege macht, kommt doch wenig zur Runde und Reife.

Ihren Gedichten hab' ich auf meiner Rückkehr hauptſächlich nachgedacht; ſie haben beſondere Vorzüge, und ich möchte ſagen, ſie ſind nun wie ich ſie vormals von Ihnen hoffte. Dieſe ſonderbare Miſchung von Anſchauen und Abſtraction, die in Ihrer Natur iſt, zeigt ſich nun in vollkommenem Gleichgewicht, und alle übrigen poetiſchen Tugenden treten in ſchöner Ordnung auf. Mit Vergnügen werde ich ſie gedruckt wieder finden, ſie ſelbſt wiederholt genießen und den Genuß mit andern theilen. Das kleine Gedicht in Stanzen an das Publikum würde den dießjährigen Jahrgang der Horen ſehr ſchicklich und anmuthig ſchließen.

Ich habe mich ſogleich mit der Frau von Stael beſchäftigt und finde mehr Arbeit dabei als ich dachte; indeſſen will ich ſie durchſetzen, denn es iſt nicht viel; das Ganze gibt höchſtens fünf und fünfzig Blätter meines Manuſcripts. Die erſte Abtheilung von ein und zwanzig Blättern ſollen Sie bald haben. Ich werde mich in einer kleinen Vorrede an den Herausgeber über die Art erklären, wie ich bei der Ueberſetzung verfahren bin. Um Ihnen kleine Zurechtweiſungen zu erſparen, hab' ich ihre Worte unſerm Sinne genähert, und zugleich die franzöſiſche Unbeſtimmtheit nach unſerer deutſchen Art etwas genauer zu deuten geſucht. Im Einzelnen werden Sie ſehr viel Gutes finden, da ſie aber einſeitig und doch wieder geſcheut und ehrlich iſt, ſo kann ſie mit ſich ſelbſt auf keine

Weiſe einig werden, als Text aber können Sie es gewiß fürtrefflich brauchen. Ich wünſchte, daß Sie ſich die Mühe gäben, in Ihrer Arbeit ſo klar und galant als möglich zu ſeyn, damit man es ihr in der Folge zuſchicken und dadurch einen Anfang machen könnte den Tanz der Horen auch in das umgeſchaffene Frankreich hinüber zu leiten.

G.

111.

Weimar, den 10. October 1795.

So weit hatte ich vor einigen Tagen dictirt, nun ſage ich Ihnen nochmals Adieu, ich gehe erſt morgen frühe weg. Das Stael'ſche Werk erhalten Sie bald, halb oder ganz. Was die gute Frau mit ſich ſelbſt eins und uneins iſt!

Von Frankfurt ſchreibe ich bald. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen. Grüßen Sie Humboldt; von Frankfurt ſchreibe ich auch ihm. Wenn mein Roman ankommt erhalten Sie vier Exemplare, wovon Humboldt, Loder, Prof. Huſeland die drei erhalten, wenn nicht Humboldt, wie ich hoffe, das ſeinige ſchon in Berlin weggenommen hat.

G.

112.

Bald werde ich Sie wieder ſehen, denn meine Reiſe nach Frankfurt hat nicht ſtatt. Die Frau von Stael wird wohl noch vor mir aufwarten; die Abſchrift iſt bald fertig. Haben Sie denn etwa Humboldt ein Wort wegen des Quartiers geſagt? Es wäre gar artig, wenn ich ſein Stübchen beziehen könnte, da im Schloſſe die Fußtapfen des Militairs ſobald nicht auszulöſchen ſind. Ich bin mit Herz, Sinn und Gedanken nun an dem Roman, und will nicht wanken bis ich ihn überwunden habe. Leben Sie recht wohl und denken mein bei Ihren Arbeiten und grüßen die liebe Frau.

Eiſenach, den 16. October 1795.

G.

113.

Den 16. October 1795.

Hätte ich vermuthen können, daß Sie länger in Eiſenach bleiben würden, ſo würde ich es nicht ſo lange haben anſtehen laſſen, Ihnen

zu ſchreiben. Es iſt mir in der That lieb Sie noch ferne von den Händeln am Main zu wiſſen. Der Schatten des Rieſen könnte Sie leicht etwas unſanft anfaſſen. Es kommt mir oft wunderlich vor, mir Sie ſo in die Welt hinein geworfen zu denken, indem ich zwiſchen meinen papiernen Fenſterſcheiben ſitze, und auch nur Papier vor mir habe, und daß wir uns doch nahe ſeyn und einander verſtehen können.

Ihr Brief von Weimar hat mir große Freude gemacht. Es gibt gegen eine Stunde des Muths und Vertrauens immer zehn, wo ich kleinmüthig bin und nicht weiß was ich von mir denken ſoll. Da kommt mir eine ſolche Anſchauung meiner ſelbſt außer mir recht zum Troſte. Auch Herder hat mir über meine Gedichte kürzlich viel erfreuendes geſchrieben.

Soviel habe ich nun aus gewiſſer Erfahrung, daß nur ſtrenge Beſtimmtheit der Gedanken zu einer Leichtigkeit verhilft. Sonſt glaubte ich das Gegentheil und fürchtete Härte und Steifigkeit. Ich bin jetzt in der That froh, daß ich mir es nicht habe verdrießen laſſen, einen ſauern Weg einzuſchlagen, den ich oft für die poetiſirende Einbildungskraft verderblich hielt. Aber freilich ſpannt dieſe Thätigkeit ſehr an, denn wenn der Philoſoph ſeine Einbildungskraft und der Dichter ſeine Abſtractionskraft ruhen laſſen darf, ſo muß ich, bei dieſer Art von Productionen, dieſe beiden Kräfte immer in gleicher Anſpannung erhalten, und nur durch eine ewige Bewegung in mir kann ich die zwei heterogenen Elemente in einer Art von Solution erhalten.

Den Stael'ſchen Bogen ſeh' ich mit vieler Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, ſo bin ich auch dafür, ſogleich das Ganze in Ein Stück zu ſetzen. Meine Bemerkungen bringe ich alsdann in dem nächſten Stücke nach. Der Leſer hat unterdeſſen die ſeinigen darüber angeſtellt, und hört mir mit mehr Intereſſe zu. Auch würde ich ſchwerlich in der kurzen Friſt, die zu dem eilften Stücke noch nöthig iſt, damit fertig werden können, wenn ich auch die Ueberſetzung auf den nächſten Montag erhalte. Herder hat für das eilfte Stück auch einen Aufſatz über die Grazien geſchickt, in welchem er dieſe mißbrauchten Geſtalten in ihre alten Rechte zu reſtituiren ſucht. Er verſpricht noch einen Aufſatz für das zwölfte Stück. Ich hoffe mit der Abhandlung über das Naive, die nur

etliche Bogen ſtark wird, und, wie ich denke, ſehr populär geſchrieben iſt, noch für das eilfte Stück fertig zu werden. An kleinen poetiſchen Zugaben fehlt es auch nicht. Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Theilung der Erde hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenſter aus leſen ſollen, wo eigentlich das Terrain dazu iſt. Wenn ſie Ihnen Spaß macht, ſo leſen Sie ſie dem Herzog vor.

Bei dem andern Stück habe ich mich über den Satz des Widerſpruchs luſtig gemacht; die Philoſophie erſcheint immer lächerlich, wenn ſie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu geſtehen, das Wiſſen erweitern und der Welt Geſetze geben will.

Daß Sie den Meiſter bald vornehmen wollen, iſt mir ſehr lieb. Ich werde dann nicht ſäumen mich des Ganzen zu bemächtigen, und wenn es mir möglich iſt, ſo will ich eine neue Art von Kritik, nach einer genetiſchen Methode, dabei verſuchen, wenn dieſe anders, wie ich jetzt noch nicht präcis zu ſagen weiß, etwas Mögliches iſt.

Meine Frau und meine Schwiegermutter, die gegenwärtig hier iſt, empfehlen ſich Ihnen auf's beſte. Es iſt hier bei mir angefragt worden, wo Sie gegenwärtig wären, ich habe aber unnöthig gefunden es zu ſagen. Erhalten Sie Nachrichten von unſerm italiäniſchen Wanderer, ſo bitte ich ſie mir auch mitzutheilen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

114.

Ob ich gleich ſchon Mittwoch wieder hoffe in Weimar zu ſeyn, ſo ſchicke Ihnen doch die Abhandlung voraus; ich habe ſie nicht einmal in der Abſchrift durchſehen können; hie und da läßt ſich noch einiges retouchiren. Vielleicht beſuche ich Sie zu Ende der Woche und wir ſehen uns früher wieder als ich dachte. Wie iſt das zerſtreute Leben doch ein leeres Leben; man erfährt nur gerade das, was man nicht wiſſen mag. Ich freue mich recht Sie wieder zu ſehen.

Eiſenach, den 17. October 1795.

G.

115.

Seyn Sie mir willkommen in Weimar! Ich bin recht froh Sie wieder in der Nähe zu wiſſen. Daß Sie die letzten acht Tage nicht haben hier ſeyn können, thut mir ſehr leid. Ich befand mich bei dem ſchönen Wetter merklich leichter und bin auch heute wieder ſpazieren gefahren, welches mir ganz wohl bekam. Freilich iſt auch davor mehrere Tage nichts gearbeitet worden.

Die Frau von Stael erwarte mit Begierde.

Meinen Brief, den ich Ihnen vorigen Freitag nach Eiſenach ſchrieb, haben Sie vermuthlich noch nicht erhalten, und waren abgereist, eh' er dort ankam.

Von Humboldt erwarte ich des Quartiers wegen Antwort. Ich habe es, weil ich noch nicht weiß, ob ſein Logis in abtretbarem Stande iſt, nur ſo ſachte berührt, daß er nicht genirt iſt, es auch mit Stillſchweigen zu übergeben. Es wäre mir gar lieb, wenn Ihnen eine rechte Bequemlichkeit hier könnte verſchafft werden.

Zu dem Roman wünſche ich alles Glück und Segen. Ich zweifle gar nicht, daß es jetzt das vortheilhafteſte für das Ganze iſt, wenn Sie ununterbrochen darin leben. Dann halte ich es für keinen unbedeutenden Gewinn, wenn Sie den letzten Band einige Monate früher fertig haben, als er in Druck gegeben werden muß. Sie haben eine große Rechnung abzuſchließen. Wie leicht vergißt ſich da eine Kleinigkeit.

Finden Sie unter Ihren Papieren den Brief, den ich Ihnen im vorigen Jahre nach meiner Zurückkunft von Jena zur Eröffnung einer äſthetiſchen Correſpondenz ſchrieb, ſo haben Sie die Güte ihn mir zu ſchicken. Ich denke jetzt etwas daraus zu machen. Meine Frau und Schwiegermutter, die auf einige Wochen hier iſt, empfehlen ſich.

Sch.

116.

(24. Oct.)

Ich habe mit dem Expreſſen, der Ihnen dieſen Brief bringt, ein Intelligenzblatt der Lit. Zeitung in Correctur an Herdern geſchickt, worin ein höchſt grober und beleidigender Ausfall Wolf's in Halle auf den Herderiſchen Aufſatz im neunten Horenſtück abgedruckt iſt. Ich finde es ſchlechterdings nöthig, wie Sie gewiß auch finden

werden, daß Herder irgendwo darauf replicirt. Sie werden aber finden, daß nicht wohl etwas anders geſchehen kann, als den Philiſter zu perſifliren.

Mir wäre es ſehr lieb, wenn Sie den Ausfall leſen, und mit Herdern darüber communiciren könnten, ehe Sie hieher kommen, ſo könnten wir vielleicht gemeinſchaftlich etwas beſchließen.

Vielleicht ſehe ich Sie morgen, welches mir recht angenehm ſeyn würde, denn wir haben uns wieder vielerlei zu ſagen.

Ich habe meine Abhandlung über das Naive einen Poſttag zurückbehalten, um ſie Ihnen, wenn Sie morgen oder übermorgen kämen, noch vorleſen zu können. Meine Frau und Schwiegermutter empfehlen ſich. Sch.

117.

Ich bin neugierig zu vernehmen was uns das Intelligenzblatt bringt; ſchon geſtern in der Comödie hört' ich davon ſummen.

Heute komme ich nicht, mein Lieber, aber ich hoffe bald. Jeden Tag erwarte ich einen neuen Weltbürger in meinem Hauſe, den ich doch gern freundlich empfangen möchte. Indeſſen iſt das Schloß von den militairiſchen Effluvien gereinigt und ich kann einige Tage bei Ihnen bleiben.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den Damen und behalten mich lieb.

In dieſen letzten zerſtreuten Tagen habe ich meine italiäniſchen Collectaneen vorgenommen und zu ordnen angefangen, und mit viel Freude geſehen, daß mit einiger Beharrlichkeit ein wunderſames Werk wird zuſammengeſtellt werden können.

Haben Sie keine Abſchrift vom Aufſatz über's Naive?

Weimar, den 25. October 1795.

G.

Jene Blätter nach denen Sie fragten, habe ich noch nicht gefunden, ſie liegen aber gewiß nicht weit.

118.

Jena, den 26. October 1795.

Zu dem neuen Hausgenoſſen gratulire ich im Voraus. Laſſen Sie ihn immer ein Mädchen ſeyn, ſo können wir uns am Ende noch mit einander verſchwägern.

Ich habe Ihnen vorgeſtern von der Mad. Stael zu ſchreiben vergeſſen. Das Produkt iſt vielem Geiſte geſchrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet als ordentlicher Tag iſt, ſo qualificirt es ſich gar nicht übel zum Commentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen möchte ſchwer ſeyn und auch die Mühe nicht genug lohnen. Im einzelnen aber läßt es ſich verſuchen, auch habe ich mir ſchon etliche Materien daraus gewählt, die auch ſonſt nicht außer der Zeit ſeyn werden.

Sie haben einigemal den Ausdruck: verführen, von der Poeſie gebraucht. Ich wünſchte zu wiſſen, wie dieß im Original heißt, ob es bloß täuſchen überhaupt bedeutet, weil verführen auch in äſthetiſcher Bedeutung einen Nebenbegriff hat.

Es freut mich daß Sie in Ihren italiäniſchen Papieren ſo viel Ausbeute finden.

Ich war immer auf dieſe Papiere ſehr begierig, nach dem wenigen zu urtheilen, was Sie davon haben laut werden laſſen. Erinnern Sie ſich bei dieſen Nachforſchungen auch der Horen und leiten Sie einen Arm dieſes Paktolus hinein.

Ich bin begierig, was Sie zu dem Wolfiſchen Ausfall ſagen werden, wenn Sie ihn geleſen. Herder wünſcht daß ich bloß als Redacteur etwas darüber ſagen möchte, inſofern auch die Horen mitgetroffen werden ſollten; und da ich es nicht für rathſam halte, ganz zu ſchweigen und dem Philiſter gleich anfangs das letzte Wort zu laſſen, ſo will ich es lieber thun, als daß ganz geſchwiegen wird.

Ich habe die zwei neuen Muſenalmanache geleſen, die über die Maßen dürftig und elend ſind. Voß hat 29 Stücke in den ſeinigen geliefert, worunter Sie vergeblich ein einziges gutes ſuchen, und die meiſten abominabel ſind. Ich habe Sie Herdern mitgegeben.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören.

Die Meinigen grüßen.

Sch.

119.

Seit meiner Rückkunft habe ich mich noch nicht wieder finden können, hier alſo nur indeſſen das verlangte Manuſcript.

Ich habe, glaub' ich, auch noch nichts über die Gedichte geſagt die Sie mir nach Eiſenach ſchickten; ſie ſind ſehr artig, beſonders

das Theil des Dichters ganz allerliebſt, wahr, treffend und tröſtlich.

Sollten Sie ſich nicht nunmehr überall umſehen und ſammeln, was gegen die Horen im allgemeinen und beſondern geſagt iſt, und hielten am Schluß des Jahres darüber ein Gericht, bei welcher Gelegenheit der Günſtling der Zeit auch vorkommen könnte? Das halliſche philoſophiſche Journal ſoll ſich auch ungebührlich betragen haben. Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen ſie beſſer.

Leben Sie recht wohl. Lieben Sie mich. Empfehlen Sie mich der lieben Frauen und Ihrer Frau Mutter. Das Schwiegertöchterchen ſäumt noch.

Weimar, den 28. October 1795.

G.

120.

Sonntag Abends. (1. Nov.)

Ich bin ungeduldig wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Mir iſt als wenn ich gar lange nichts von Ihnen erfahren hätte. Das Evenement im Hauſe iſt, wie ich hoffe, glücklich vorbeigegangen.

Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es iſt eine wahre Ecclesia militans, die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr Jacob in Halle commandirt und die Herr Manſo in der Bibliothek d. S. W. hat ausrücken laſſen, und außer Wolfs ſchwerer Cavallerie, haben wir auch nächſtens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theil ſeiner Reiſen ſoll er faſt von nichts als von den Horen handeln und über die Anwendung Kantiſcher Philoſophie herfallen, wobei er alles unbeſehen, das Gute wie das Horrible, was dieſe Philoſophie ausgeheckt, in einen Topf werfen ſoll. Es läßt ſich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf dieſe Plattituden antworten ſoll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken wie man ſeine Gleichgültigkeit dagegen recht anſchaulich zu erkennen geben kann. Nicolain ſollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit ſich zeigt, mit einer recht inſignen Geringſchätzung behandeln.

Haben Sie die neuen Muſenalmanache geſehen? Sie ſind horribel.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

121.

Statt eines artigen Mädchens iſt endlich ein zarter Knabe angekommen, und ſo läge denn eine von meinen Sorgen in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen zu Bildung der Schwägerſchaft und zu Vermehrung der dichteriſchen Familie für ein Mädchen zu ſorgen. Ich komme nun bald und bedarf wirklich eines Geſprächs, wie ich es mit Ihnen führen kann. Ich habe Ihnen viel zu ſagen. Noch immer bin ich nicht auf den Pfaden der Dichtung. Durch äußere Veranlaſſung habe ich in der Baukunſt mich wieder umgeſehen und habe einiges bei dieſer Gelegenheit zuſammengeſtellt, das Urtheil über ſolche Kunſtwerke zu erleichtern und zu fixiren.

Von Meyern habe ich einen Brief von München mit ſehr ſchönen Nachrichten von dieſem Orte, auch von Nürnberg. Ich bringe ſie mit. Sagen Sie mir, wie Sie ſich befinden, und gedenken mein.

Weimar, den 1. November 1795.

G.

122.

Jena, den 4. Novbr. 1795.

Zum neuen Ankömmling meinen herzlichen Glückwunſch. Ich hätte Ihnen wohl ein Pärchen gönnen mögen, aber dazu kann ja Rath werden. Nunmehr hoffe ich auch Sie bald hier zu ſehen, und freue mich recht darauf. Humboldten iſt es ſehr angenehm, wenn Sie ſein Logis ganz als das Ihrige anſehen wollen. Das einzige Bedenken dabei war, daß Hellfeld, der ſich im Contract ausbedungen, daß keine Aftermiethe ſtattfinden könnte, vielleicht eine Einwendung machen möchte. Weil aber hier ja von keiner Miethe die Rede iſt, ſo wird er nicht ſo albern ſeyn, ſich auf den Contract zu berufen. Ich habe zum Ueberfluß einen Brief von Humboldt an ihn in Händen, den ich, ſobald Sie ihn bloß mit einem kleinen Billet an Hellfeld begleiten wollen, worin Sie um Uebergabe des Schlüſſels bitten, an ihn abliefern will. Er wird, wenn Sie ihm dieſe Ehre anthun wollen, ſehr bereitwillig ſeyn. Sie werden ſich gewiß in dieſer Wohnung beſſer als im Schloſſe gefallen.

Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeſchloſſene Brief des D. Gros an Herrn. v. Humboldt zeigen wird, auch in der lateiniſchen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer

gefunden. Ich lege den Brief in Natura bei; vielleicht gefällt es Ihnen zu Realiſirung des Wunſches, den der Verfaſſer deſſelben äußert, etwas beizutragen. Mir däucht daß ich Ihnen ſchon von demſelben etwas erzählt habe; ſo viel kann ich mit Gewißheit verſichern, daß unſere Akademie an dieſem Manne keine unwichtige Acquiſition machen würde. Ich kenne wenige aus der neuen Generation, die einen ſo geſunden Kopf, ſo viel gründlichen Verſtand und eine ſo ſolide Beurtheilungskraft haben. Im juriſtiſchen Fach hat man ihn in Göttingen ſehr geachtet.

Auf den Meiſter warte ich mit rechter Ungeduld. Eilfertigkeit iſt, wie es ſcheint, Ungers Sache nicht.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt ſich auf's beſte.

Sch.

Die Horen ſind Ihnen doch letzten Montag richtig zugekommen? Das achte Exemplar für Meyer habe ich an Fräulein von Imhof abgeben laſſen, wie unſer Freund verordnet hat. Die Exemplare ſind ſchlecht conditionirt, und ich habe die Ihrigen noch dazu ausgeſucht. Cotta entſchuldigt ſich mit dem Krieg, der die Papierlieferung geſtört habe.

123.

Den 20. November 1795.

Den Verluſt den Sie erlitten, haben wir herzlich beklagt. Sie können ſich aber damit tröſten, daß er ſo früh erfolgt iſt, und mehr Ihre Hoffnung trifft. Ich könnte mich ſchwer darein finden, wenn mir mit meinem Kleinen jetzt noch ein Unglück begegnete.

Seit etwa ſechs Tagen habe ich mich ganz leidlich befunden, und die gute Zeit auch brav benutzt, um in meiner Abhandlung vorzurücken.

Schlegel ſchrieb mir kürzlich und ſchickt etwas für die Horen. Er iſt ſehr entzückt über das Märchen; auch Humboldts haben große Freude daran. Werden Sie vielleicht Muße finden das neue noch für den Januar fertig zu bringen? Wenn ich es in den erſten Tagen des Januars ſpäteſtens hätte, ſo könnte es noch in das erſte Stück kommen. Mir wäre dieß ungemein lieb, da wir doch gut anſaugen müſſen, und ich noch nichts im Fache der Darſtellung habe.

Ueber den neuen Theil des Meiſters, wofür wir Ihnen ſchönſtens danken, habe ich ſchon allerlei Urtheil eingezogen. Jedermann findet das ſechste Buch an ſich ſelbſt ſehr intereſſant, wahr und ſchön, aber man fühlt ſich dadurch im Fortſchritt aufgehalten. Freilich iſt dieſes Urtheil kein äſthetiſches, denn beim erſten Leſen, beſonders einer Erzählung, dringt mehr die Neugierde auf den Erfolg und das Ende, als der Geſchmack auf das Ganze.

Sind Sie noch Willens, den letzten Theil ein Jahr lang zurückzuhalten?

Herr v. Soden ſchickt mir heute eine ſchreckliche Production: Aurora oder das Kind der Hölle, die eine elende Nachahmung der Biondetta iſt. Prächtig iſt der Gedanke, daß er die ganze Zauberei als eine bloße Maſchinerie einer Liebhaberin des Helden entwickelt, die ihn dadurch erobern will. So verpufft endlich das ganze Pathos. Auch das übrige iſt dieſes weiſen Einfalls würdig.

Leben Sie recht wohl und alle Muſen ſeyen mit Ihnen. Meine Frau grüßt.

Sch.

124.

1795.

Heute habe ich 21 properziſche Elegien von Knebeln erhalten, ich werde ſie ſorgfältig durchgehen, und was ich dabei bemerke, dem Ueberſetzer mittheilen, denn da er ſich ſo viele Mühe gegeben, ſo möchte wohl ohne ſeine Beiſtimmung nichts zu verändern ſeyn.

Ich wünſchte daß Sie Cottaen anſönnen, dieſes Manuſcript, deſſen künftiger Bogenbetrag ſich leicht ausrechnen läßt, ſogleich zu bezahlen. Ich habe zwar hierzu keinen unmittelbaren Anlaß, aber es ſieht doch ſogleich viel artiger aus, muntert zu fleißiger Mitarbeit auf und dient zur Verbreitung des guten Ruſs der Horen. Da ein Buchhändler ſo oft Vorſchüſſe geben muß, ſo kann er auch wohl einmal ein Manuſcript beim Empfang bezahlen. Knebel wünſcht, daß ſie auf dreimal gedruckt werden, ich glaube auch, daß das die rechte Proportion iſt, und ſo würden dadurch die drei erſten Horenſtücke des künftigen Jahrs decorirt. Ich will ſorgen, daß ſie zur rechten Zeit in Ihren Händen ſind.

Haben Sie ſchon die abſcheuliche Vorrede Stolbergs zu ſeinen platoniſchen Geſprächen geleſen? Die Blößen die er darin gibt ſind

ſo abgeſchmackt und unleidlich, daß ich große Luſt habe darein zu fahren und ihn zu züchtigen. Es iſt ſehr leicht, die unſinnige Unbilligkeit dieſes bornirten Volks anſchaulich zu machen, man hat dabei das vernünftige Publicum auf ſeiner Seite und es gibt eine Art Kriegserklärung gegen die Halbheit, die wir nun in allen Fächern beunruhigen müſſen. Durch die geheime Fehde des Verſchweigens, Verruckens und Verdruckens, die ſie gegen uns führt, hat ſie lange verdient, daß ihrer nun auch in Ehren und zwar in der Continuation gedacht werde.

Bei meinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die ich nach und nach zuſammenſtelle, finde ich es doppelt nöthig, und nicht zu umgehen. Ich denke gegen Recenſenten, Journaliſten, Magazinſammler und Compendienſchreiber ſehr frank zu Werke zu gehen und mich darüber, in einer Vor- oder Nachrede, gegen das Publicum unbewunden zu erklären und beſonders in dieſem Falle keinem ſeine Renitenz und Reticenz paſſiren laſſen.

Was ſagen Sie z. B. dazu, daß Lichtenberg, mit dem ich in Briefwechſel über die bekannten optiſchen Dinge, und übrigens in einem ganz leidlichen Verhältniß ſtehe, in ſeiner neuen Ausgabe von Erxlebens Compendio, meiner Verſuche auch nicht einmal erwähnt, da man doch gerade nur um des neueſten willen ein Compendium wieder auflegt und die Herren in ihre durchſchoſſenen Bücher ſich ſonſt alles geſchwind genug zu notiren pflegen. Wie viel Arten gibt es nicht ſo eine Schrift auch nur im Vorbeigehen abzufertigen, aber auf keine derſelben konnte ſich der witzige Kopf in dieſem Augenblick beſinnen.

Die äſthetiſche und ſentimentale Stimmung iſt in dieſem Augenblick ferne von mir, was denken Sie wie es dem armen Roman gehen werde? Ich brauche die Zeit indeſſen wie ich kann und es iſt bei der Ebbe zu hoffen, daß die Fluth wiederkehren werde. —

Ich erhalte Ihren lieben Brief und danke für den Antheil, deſſen ich ſchon verſichert war. Man weiß in ſolchen Fällen nicht ob man beſſer thut ſich dem Schmerz natürlich zu überlaſſen, oder ſich durch die Beihülfen, die uns die Cultur anbietet, zuſammen zu nehmen. Entſchließt man ſich zu dem letzten, wie ich es immer thue, ſo iſt man dadurch nur für einen Augenblick gebeſſert, und

ich habe bemerkt, daß die Natur durch andere Kriſen immer wieder ihr Recht behauptet.

Das ſechste Buch meines Romans hat auch hier guten Effect gemacht; freilich weiß der arme Leſer bei ſolchen Productionen niemals wie er dran iſt, denn er bedenkt nicht, daß er dieſe Bücher gar nicht in die Hand nehmen würde, wenn man nicht verſtände ſeine Denkkraft, ſeine Empfindung und ſeine Wißbegierde zum beſten zu haben.

Die Zeugniſſe für mein Märchen ſind mir ſehr viel werth, und ich werde künftig auch in dieſer Gattung mit mehr Zuverſicht zu Werke gehen.

Der letzte Band des Romans kann auf alle Fälle vor Michaeli nicht erſcheinen; es wäre ſehr artig, wenn wir die Plane, von denen Sie neulich ſprachen, darauf richteten.

Das neue Märchen kann wohl ſchwerlich im December fertig werden; ſelbſt darf ich nicht wohl ohne etwas auf eine oder andere Weiſe über die Auslegung des erſten geſagt zu haben, zu jenem übergehen. Kann ich etwas zierliches dieſer Art noch im December leiſten, ſo ſoll es mir lieb ſeyn auch auf dieſe Weiſe an dem erſten Eintritt in's Jahr Theil zu nehmen.

Leben Sie recht wohl! Mögen wir recht lange uns der Unſrigen und unſerer Freundſchaft erfreuen. Zum neuen Jahre hoffe ich Sie wieder auf einige Zeit zu beſuchen.

Weimar, den 21. November 1795.

G.

125.

Den 23. November 1795.

Auf die Schmidtiſche Arbeit bin ich ſehr neugierig, und zweifle nicht, daß die beſſere Gattung unſrer Leſer uns dafür danken wird. Dem größern Theil freilich werden wir nicht damit gefallen, das weiß ich vorher: den kann man nur durch Aufſätze von dem Schlage, wie Lorenz Stark iſt, gewinnen. Sie glauben nicht, wie allgemein man ſich an dieſem Aufſatz erluſtigt. Noch von keinem iſt ſo viel Redens geweſen.

Was den Vorſchuß für die Elegien betrifft, ſo glaube ich nur, wir werden Cotta gerade jetzt, wo ſein Muth in Anſehung der Horen durch das häufige Aufkündigen der Subſcription etwas Ebbe iſt, nicht

ſehr damit erbauen. Indeß bezahlen wird er gewiß, wenn darauf beſtanden wird, aber ich möchte es ihm gerade jetzt erſparen. Ich weiß nicht, wie hoch die Summe ſich etwa belaufen wird; iſt ſie mäßig, ſo will ich als Redacteur ſtatt Cotta ſie bezahlen. Vielleicht wird der Zweck auch ſchon erreicht, wenn man etwa ſogleich die Hälfte abträgt, und den Reſt in der Meſſe. Die Bezahlung würde dann immer noch vor dem Abdruck des ganzen Manuſcriptes erfolgen, denn ich wäre nicht dafür, die drei Lieferungen ununterbrochen in den drei erſten Monaten zu machen, ſondern immer einen Monat ausfallen zu laſſen. Sechs oder acht Bogen von einerlei Autor unter einerlei Titel, und noch außerdem Ueberſetzung, würden, zu ſchnell hintereinander, zu einförmig gefunden werden. Wenn Sie alſo glauben, daß ein Vorſchuß von etwa 20 Louisd'or jetzt gleich bezahlt von Wirkung ſeyn würde, ſo liegt die Summe parat, und wir brauchen Cotta gar nicht dazu. Ich weiß er ſteht ſchon mit 60 Louisd'or bei Fichte in Vorſchuß, und Gott weiß wann er da zu ſeinem Geld kommen wird. Mehrere kleine Aufſätze, wie z. B. Weißhuhns ꝛc. ſind auch ſchon von ihm bezahlt. Doch genug von dieſem Artikel.

Ihr Unwille über die Stolberge, Lichtenberge und Conſorten hat ſich auch mir mitgetheilt, und ich bin's herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß das iſt die Histoire du jour. Es war nie anders und wird nie anders werden. Seyn Sie verſichert, wenn Sie einen Roman, eine Comödie geſchrieben haben, ſo müſſen Sie ewig einen Roman, eine Comödie ſchreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt, und hätte der berühmte Hr. Newton mit einer Comödie debütirt, ſo würde man ihm nicht nur ſeine Optik, ſondern ſeine Aſtronomie ſelbſt lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß ſich gemacht Ihre optiſchen Entdeckungen unter dem Namen unſeres Profeſſor Voigts, oder eines ähnlichen Catheder-helden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung ſelbſt, als an der Perſon, von der ſie herrührt, daß dieſe Philiſter ſich ſo dagegen verhärten.

Stolbergs Delictum wünſchte ich in Augenſchein nehmen zu können. Können Sie mir's auf einen Poſttag verſchaffen, ſo wird es mir ſehr lieb ſeyn. Bei dieſem Menſchen iſt Dünkel mit Un-

vermögen in ſo hohem Grade gepaart, daß ich kein Mitleid mit ihm haben kann. Der närriſche Menſch, der Jeniſch in Berlin, der ſich in alles miſchen muß, hat auch die Recenſionen der Horen geleſen, und in dem erſten Feuer einen Aufſatz über mich und meinen ſchriftſtelleriſchen Charakter geſchrieben, der eine Apologie gegen jene Anklagen vorſtellen ſoll. Ein Freund hat ihn zum Glück von Genz, in deſſen Monatſchrift derſelbe beſtimmt war, im Manuſcript erhalten, und den Abdruck noch hintertrieben. Doch bin ich nicht davor ſicher, daß er ihn nicht anderswo drucken läßt. Es iſt ein ganz eigenes Unglück, daß ich bei ſo heftigen und zahlreichen Feinden, doch noch am meiſten von dem Unverſtand eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich ſprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß.

Eine Beurtheilung Ihres Meiſters werde ich im Auguſt oder September künftigen Jahres ſehr ausführlich liefern können, und dann ſoll es, denke ich, recht à propos ſeyn, der letzte Theil mag nun auf Michaelis 96 oder Oſtern 97 herauskommen. Vielleicht findet ſich ein Morceau im vierten Theil, das Sie auf Oſtern 96, wo das Publicum das Ganze erwartet, ihm zur einſtweiligen Befriedigung hingeben können.

Von Archenholz habe ich endlich geſtern einen braven hiſtoriſchen Aufſatz, betitelt: Sobiesky, erhalten, der noch im letzten Stücke der Horen erſcheinen muß. Freilich hätte ich viel darum gegeben, wenn Sie für das erſte Stück im zweiten Jahrgang etwas hätten thun können. Vielleicht haben Sie auch Luſt, in dieſem Stücke den Krieg zu eröffnen. Sie werden von Herdern meine Abhandlung über die ſentimentaliſchen Dichter erhalten, davon Sie bis jetzt noch den wenigſten Theil gehört, und die ich noch einmal ganz durchzuleſen bitte. Ich hoffe Sie ſollen damit zufrieden ſeyn; es iſt mir in dieſer Art nicht leicht etwas beſſer gelungen. Ich glaube, dieſes jüngſte Gericht über den größten Theil der deutſchen Dichter wird am Schluß des Jahrgangs eine gute Wirkung thun und unſeren Herren Kritikern beſonders viel zu denken geben. Mein Ton iſt freimüthig und feſt, obgleich, wie ich hoffe, überall mit der gehörigen Schonung. Unterwegs habe ich freilich ſo viel als möglich effleurirt, und es ſind wenige, die unverwundet aus dem Treffen kommen.

Auch über die Naturalität und ihre Rechte (in Rückſicht auf die

Elegien) habe ich mich weitläufig herausgelaſſen, bei welcher Gelegenheit Wieland einen kleinen Streifſchuß bekommt. Aber ich kann nicht dafür, und da man ſich nie bedacht hat (auch Wieland nicht), die Meinung über meine Fehler zu unterdrücken, im Gegentheil ſie mich öfters derb genug hören ließ, ſo habe ich jetzt, da ich zufälligerweiſe das gute Spiel in die Hände bekam, auch meine Meinung nicht verſchwiegen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn wir nach Neujahr wieder eine Strecke lang mit einander leben können.

Sch.

126.

Hier ſchicke ich Ihnen ſogleich die neueſte Sudelei des gräflichen Saalbaders. Die angeſtrichene Stelle der Vorrede iſt's eigentlich worauf man einmal, wenn man nichts beſſeres zu thun hat, losſchlagen muß. Wie unwiſſend überhaupt dieſe Menſchen ſind, iſt unglaublich; denn wem iſt unbekannt, daß die Chriſten alles was von jeher vernünftig und gut war, ſich dadurch zueigneten, daß ſie es dem λόγος zuſchrieben? und meine liebe Chriſtin thut pag. 304 eben das und man wird dem guten Weſen darüber nicht feind werden.

Ein Brief von Prinz Auguſt, den ich Ihnen beilege, wird Ihnen Vergnügen machen; es iſt keine der ſchlimmſten Productionen ſeiner ganz eigenen Laune. Das Exemplar von Humboldt erbitte ich mir wieder zurück; er hat das ſeine ſchon in Berlin weggenommen.

Hederichs Lexikon wünſchte ich auch wieder und das ſiebente Stück der Horen im kleinen Format.

Auf Ihren Aufſatz verlange ich ſehr. Das was ich von Ihren Ideen kenne hat mir in dieſer letzten Zeit im Praktiſchen manchen Vortheil gebracht; ſo wenig man mit Bewußtſeyn erfindet, ſo ſehr bedarf man des Bewußtſeyns beſonders bei längeren Arbeiten. Uebrigens kann ich niemand übel nehmen, wenn er lange gepaßt hat und nun einmal Trümpfe in die Hände kriegt, daß er ſie auch ausſpielt.

Wegen des Honorars der neuen Elegien läßt ſich's noch überlegen. Der Vorſchlag 20 Louisd'or zu zahlen, und das Uebrige alsdann bis zum Abdruck bewenden zu laſſen, hat meinen Beifall. Es iſt doch ſo etwas zum Anbiß und wird guten Effect thun, auf alle Fälle hat es Zeit bis auf Neujahr.

Der Weißhuhn'ſche Aufſatz im ſechsten Heſte des Niethammeriſchen Journals hat mir ſehr wohl gefallen. Dieſe Art zu philoſophiren liegt mir viel näher als die Fichtiſche; wir wollen den Aufſatz doch einmal mit einander leſen, ich wünſchte über einiges Ihre Gedanken zu hören. Bei Zuſammenſtellung meiner phyſikaliſchen Erfahrungen iſt es mir ſchon, wie ich finde, von großem Nutzen daß ich etwas mehr als ſonſt in den philoſophiſchen Kampfplatz hinunter ſehe. Eben erhalte ich Ihren Aufſatz und freue mich ihn in der nächſten ruhigen Stunde zu leſen. Sobald Sie etwas gewiſſeres wegen der Subſcription der Horen erfahren, ſo ſchreiben Sie mir es doch. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 25. November 1795.

G.

127.

Ihre Abhandlung ſchicke ich hier mit vielem Danke zurück. Da dieſe Theorie mich ſelbſt ſo gut behandelt, ſo iſt nichts natürlicher als daß ich den Principien Beifall gebe und daß mir die Folgerungen richtig erſcheinen. Ich würde aber mehr Mißtrauen darein ſetzen, wenn ich mich nicht anfangs ſelbſt in einem polemiſchen Zuſtand gegen Ihre Meinung befunden hätte. Denn es iſt Ihnen nicht unbekannt daß ich, aus einer allzu großen Vorliebe für die alte Dichtung, gegen die neuere oft ungerecht war. Nach Ihrer Lehre kann ich erſt ſelbſt mit mir einig werden, da ich das nicht mehr zu ſchelten brauche, was ein unwiderſtehlicher Trieb mich doch, unter gewiſſen Bedingungen, hervorzubringen nöthigte, und es iſt eine ſehr angenehme Empfindung mit ſich ſelbſt und ſeinen Zeitgenoſſen nicht ganz unzufrieden zu ſeyn.

Ich bin dieſe Tage wieder an den Roman gegangen und habe alle Urſache mich daran zu halten. Die Forderungen wozu der Leſer durch die erſten Theile berechtigt wird, ſind wirklich, der Materie und Form nach, ungeheuer. Man ſieht ſelten eher wie viel man ſchuldig iſt, als bis man wirklich einmal reine Wirthſchaft machen und bezahlen will. Doch habe ich guten Muth. Es kommt alles darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung verſäumt. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 29. November 1795.

G.

128.

Jena, den 29. November 1795.

Der Brief des Prinzen Auguſt hat mich unterhalten; er hat, für einen Prinzen beſonders, viel guten Humor.

Könnten wir nicht durch dieſen Prinzen Vergünſtigung erhalten, die Diderot'ſche Erzählung La Religieuse, die ſich in dem geſchriebenen Journale befindet und, ſo viel ich weiß, noch nicht überſetzt iſt, für die Horen zu überſetzen? Aus demſelben iſt auch Jaques le Fataliste gezogen, und in Berlin bei Unger überſetzt herausgekommen.

Ich kann's nicht laſſen; bei einem Prinzen fällt mir immer zuerſt ein, ob er nicht zu etwas gut ſey?

Hier das verlangte ſiebente Stück. Ich erwarte in dieſer Woche Exemplarien von dem Muſen-Almanach.

Wenn es angeht, ſo will auch ich zu der Weimariſchen Journal-Geſellſchaft förmlich treten, und kann drei Journale dazu ſtiften, entweder

Clio, oder
Poſſelts europäiſche Annalen, oder
Flora.

Hätte man dieſe Journale ſchon und wollte ſie nicht abbeſtellen, ſo will ich den gewöhnlichen Antheil an Geld bezahlen.

Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich an den Herrn —us (ich weiß die Anfangsſylben nicht), der mir das Siegel zu den Horen geſtochen, noch eine halbe Carolin zu bezahlen habe. Mögen Sie wohl ſo gütig ſeyn und dieſe Zahlung einſtweilen an ihn leiſten?

Die St. Vorrede iſt wieder etwas horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz, und die geſuchte, offenbar nur geſuchte Frömmelei — auch in einer Vorrede zum Plato Jeſum Chriſtum zu loben!

Von Jakobi hab' ich eine Ewigkeit lang nichts gehört, da er mir doch, Höflichkeits halber, über einige Gedichte die ich ihm geſchickt, und auf Verlangen geſchickt, etwas hätte ſagen ſollen.

Wenn Sie meinen Aufſatz etwa mit der heutigen Poſt nicht hätten abgehen laſſen, ſo ſind Sie wohl ſo gütig ihn Dienſtags auf die Poſt zu geben, es ſey denn daß Sie ihn länger brauchen könnten. Ich wollte ihn Humboldten ſenden. Sehr erwartend bin ich auf Ihre Meinung darüber. Wenn ich jetzt zurückſehe, wie weit ich mich

hier, ohne Führer, bloß mit Hülfe der Principien, die aus dem Ganzen meines Syſtems fließen, gewagt, ſo freut mich die Fruchtbarkeit dieſer Principien gar ſehr, und ich verſpreche mir noch mehr davon für die Zukunft.

Der Reſt des Aufſatzes, der jetzt erſt fertig geworden, und die Idylle abhandelt, iſt noch nicht copirt. Sie erhalten ihn morgen oder übermorgen. Ein Nachtrag zu dem Aufſatz kommt unter der Aufſchrift: über Platitude und Ueberſpannung (die zwei Klippen des Naiven und Sentimentalen) im Januar. Hier habe ich Luſt, eine kleine Haſenjagd in unſerer Literatur anzuſtellen und beſonders etliche gute Freunde, wie Nicolai und Conſorten, zu regaliren.

Leben Sie recht herzlich wohl.

Sch.

129.

Die Horen, die mir dießmal die Zeit ſehr lange gemacht haben, erfolgen hier. Zwei Exemplare haben Sie von dieſem Stücke noch gut. Cotta, dem der Kopf etwas unrecht ſtehen muß, hat mir nicht weniger als ſieben Exemplare weniger eingepackt, und die er ſchickt, die auf Poſtpapier nämlich, ſind alle ſchlecht conditionirt. Es iſt mein Troſt, daß mit dem neuen Jahrgang auch beſſer Papier genommen wird.

Ich hörte lange nichts von Ihnen, und habe auch ſelbſt lange geſchwiegen. Das üble Wetter hat mich ſehr gedrückt, ſo daß ich aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen mußte. Es iſt auch jetzt noch nicht beſſer und die Arbeit geht langſam. Aber ſie iſt mir unter den Händen wichtiger geworden, und ich hoffe das neue Jahr meinerſeits mit einem ziemlich intereſſanten Aufſatz zu eröffnen, wenn ich ihn bis dahin vollenden kann.

Möchten Sie doch auch einen Ihrer Geiſter in dem neuen Jahrſtück erſcheinen laſſen. Den Stael'ſchen Aufſatz muß ich, der Varietät wegen, zum eilften Stück liegen laſſen, da alles von Dichtern und Dichtungstheorien handelt.

Hier ſendet der Muſen-Almanach ein kleines epigrammatiſches Honorar. Es wird nicht hinreichen die Zechinen zu erſetzen, die über den Epigrammen darauf gegangen ſind. Aber das übrige rechnen Sie auf die ſchönen Bettinen und Lacerten! Exemplarien hat mir der dumme Menſch, der Michaelis, noch keine geſendet.

Man ſagt hier, daß Iffland nächſte Woche in Weimar ſeyn werde. Da wird ja Thalia und Melpomene recht frohlocken. Vielleicht bringen Sie ihn einmal auch hierher. Es würde mich freuen, einen alten Bekannten wieder zu ſehen.

Meine Frau grüßt auf's beſte. Leben Sie heiter und thätig.

Den 8. December 1795.

Sch.

Nur zwei Worte erbitte mir auf einem beſondern Blatt über den Empfang, für Michaelis.

Die reitende Poſt ſendet mir mein Paket zurück, und will es des Geldes wegen nicht nehmen. Weil die fahrende Poſt erſt Montags abgeht, ſo ſende ich einſtweilen die Horen.

130.

Auf beiliegendem Blättchen erhalten Sie Nachricht wegen der Journale; wollten Sie nun deßfalls das nöthige mit den Botenweibern arrangiren, ſo könnten Sie die Stücke ordentlich erhalten.

Hier kommen auch meine Elegien; ich wünſche daß Sie damit zufrieden ſeyn mögen, es iſt noch zuletzt allerlei daran gethan worden; doch wie man mit eignen Sachen ſelten fertig wird, ſo wird man es mit Ueberſetzungen niemals. Haben Sie noch etwas zu erinnern, ſo theilen Sie es mir gefällig mit. Es wäre gut wenn dieſe neuen Stücke zuſammen erſcheinen könnten, ſie machen zuſammen nicht über anderthalb Bogen; die übrigen ſollen nach und nach eintreffen.

Wie ſieht es übrigens mit dem Vorrath auf's nächſte Vierteljahr aus, und was hören Sie von der neuen Subſcription?

Wenn Sie die Abhandlung über die ſentimentaliſchen Dichter wieder zurück haben, wünſchte ich ſie noch einmal zu leſen; wegen des Schluſſes habe ich noch einige Scrupel, und wenn einen der Geiſt warnt, ſo ſoll man es wenigſtens nicht verſchweigen. Da das Ganze ſo weit und breit iſt, ſo ſcheint es mir bei näherer Ueberlegung zu enge und zu ſpitz auszulaufen, und da dieſe Spitze gerade zwiſchen mir und einem alten Freunde hineinfällt, ſo macht's mir wirklich ein wenig bange. Doch davon mündlich. Heute nur ein Lebewohl.

Weimar, den 9. December 1795.

G.

131.

Jena, den 13. December 1795.

Mein Aufſatz über die ſentimentaliſchen Dichter, den ich doppelt copiren ließ, iſt ſchon ſeit drei Wochen zum Druck abgeſchickt, aber Sie können des Schluſſes wegen außer Sorgen ſeyn. Sie haben nur geleſen was damals fertig war; zu dieſem aber ſind noch acht Seiten die Idyllen betreffend, gekommen, womit der Aufſatz für das zwölfte Horenſtück ſchließt. Der eigentliche Schluß aber erfolgt erſt im erſten Stück des neuen Jahrs. Sie und W. fallen alſo noch in die Breite, und ich denke wenn der Aufſatz ordentlich geendigt ſeyn wird, ſoll der Totaleindruck und das Sachintereſſe jeder Privatbeziehung vorbeugen.

Die Elegien ſende ich hier nebſt meinen Anmerkungen darüber zurück. Ich habe es mit dieſen mit Fleiß etwas genau genommen, weil man bei einer Ueberſetzung, und zwar nicht mit Unrecht, eine größere Strenge in Kleinigkeiten fordert, als bei einem Originalwerk, und wir auch die Voßiſchen Rigoriſten auf dem Nacken haben. Da ich dieſe Lieferung erſt in acht Tagen abzuſchicken brauche, ſo iſt noch Zeit, jenen Kleinigkeiten abzuhelfen, wenn Sie von meinen Anmerkungen Gebrauch machen wollen. Sonſt bin ich mit der Ueberſetzung in hohem Grade zufrieden. Sie iſt ganz in den Geiſt des Autors eingegangen, und jene kleinen Härten abgerechnet, ungemein fließend und ungezwungen.

Hier das Geld, ſo ich neulich nicht habe mitſchicken können. Auf Neujahr werde ich 20 Louisd'or für den Properz ſenden.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

132.

Für das Ueberſendete, über welches hier eine Quittung beiliegt, danke ich zum ſchönſten. Es ſcheint, da wir Dichter bei der Theilung der Erde zu kurz gekommen ſind, uns ein wichtiges Privilegium geſchenkt zu ſeyn, daß uns nämlich unſere Thorheiten bezahlt werden.

Das Gedicht, worauf ich hier anſpiele, findet großen Beifall, und die Leute ſind höchſt neugierig wer es wohl gemacht habe?

Uebrigens ſind jetzt die Hundspoſttage das Werk, worauf unſer feineres Publicum ſeinen Ueberfluß von Beifall ergießt; ich

wünſchte daß der gute Mann in Hof, bei dieſen traurigen Wintertagen, etwas angenehmes davon empfände.

Wenn jener Aufſatz ſich nicht gerade mit der bedenklichen Note ſchließt, ſo wird dadurch ihre Wirkung geringer werden, und wir müſſen abwarten was daraus erfolgt.

Haben Sie beiliegenden Hymnus ſchon geſehen, mit dem man Sie beehrt hat? Ich habe ihn auf alle Fälle abſchreiben laſſen. Man ſieht auch hieraus, daß man im literariſchen jenen Sämann, der nur ſäte ohne viel zu fragen wo es hinfiel, nachahmen ſoll.

Von den Anmerkungen zu den Elegien wollen wir, ſoviel die Zeit erlaubt, Gebrauch machen. In ſo einer wunderlichen Sprache wie die deutſche iſt, bleibt freilich immer etwas zu wünſchen übrig.

Zum Jännerſtücke arbeitete ich gern etwas, aber der Roman nimmt mir jetzt, zu meinem Glücke, alle Zeit weg. Dieſer letzte Band mußte ſich nothwendig ſelbſt machen, oder er konnte gar nicht fertig werden, und die Ausarbeitung drängt ſich mir jetzt recht auf, und der lange zuſammengetragene und geſtellte Holzſtoß fängt endlich an zu brennen.

Länger als Februar rath' ich den Stael'ſchen Aufſatz nicht zurück zu ſchieben, weil Oſtern derſelbe nebſt den Erzählungen wahrſcheinlich überſetzt erſcheinen wird. Die franzöſiſchen Exemplare fangen an ſich in Deutſchland auszubreiten.

Vielleicht kann ich zum März jenes zweite Märchen, von dem ich die Skizze vorgetragen, fertig ſchreiben, und dabei mit einem kleinen Eingang über die Auslegung des erſten wegſchlüpfen. Daß dieſes ſeine Wirkung nicht verfehlt, ſehen Sie aus beiliegendem Briefe des Prinzen.

Es wäre ſehr gut, wenn man von der Religieuſe für die Horen Gebrauch machen könnte. Sie könnten dazu die Erlaubniß durch Herdern am beſten erhalten; ich mag nicht gerne darüber anfragen, weil mir bei dieſer Gelegenheit die Traveſtirung der Clairon'ſchen Geſchichte könnte zu Gemüthe geführt werden.

Iffland kommt ſobald nicht; ſie ſind von den Ueberwindern in Mannheim zu ſpielen gezwungen. Gegen Oſtern oder nach Oſtern hofft er zu kommen.

Ich bereite mich Sie auf's Neujahr beſuchen zu können, denn mich verlangt ſehr den ganzen Kreis Ihrer theoretiſchen Arbeiten nun

einmal mit Ihnen zu durchlaufen, und mich dadurch zu den Arbeiten, die vor mir liegen, zu ſtärken. Ich habe Ihre Principien und Deductionen deſto lieber, da ſie mir unſer Verhältniß ſichern und mir eine wachſende Uebereinſtimmung verſprechen; denn leider ſind es öfter die Meinungen über die Dinge als die Dinge ſelbſt wodurch die Menſchen getrennt werden, wovon wir in Weimar die betrübteſten Beiſpiele täglich erfahren.

Leben Sie recht wohl und grüßen die liebe Frau. Wird denn ein wenig gezeichnet?

Weimar, den 15. December 1795.

G.

133.

Jena, den 17. December 1795.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige poetiſche Stimmung, die Ihnen erlaubt recht in Ihrem Roman zu leben. Ich habe mich lange nicht ſo proſaiſch gefühlt, als in dieſen Tagen, und es iſt hohe Zeit, daß ich für eine Weile die philoſophiſche Bude ſchließe. Das Herz ſchmachtet nach einem betaſtlichen Object.

Es iſt prächtig, daß der ſcharfſinnige Prinz ſich in den myſtiſchen Sinn des Märchens ſo recht verbiſſen hat. Hoffentlich laſſen Sie ihn eine Weile zappeln; ja wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, daß er keine gute Naſe gehabt habe.

Daß in Weimar jetzt die Hundspoſttage graſſiren, iſt mir ordentlich pſychologiſch merkwürdig; denn man ſollte ſich nicht träumen laſſen, daß derſelbe Geſchmack ſo ganz heterogene Maſſen vertragen könnte, als dieſe Production und Clara du Pleſſis iſt. Nicht leicht iſt mir ein ſolches Beiſpiel von Charakterloſigkeit bei einer ganzen Societät vorgekommen.

Das Gedicht, welches Sie mir ſo gütig waren copiren zu laſſen, hat der Verfaſſer vorigen Sommer in Manuſcript an mich geſendet. Es freut mich, daß man doch hie und da etwas wachſen und blühen ſieht, und lieb iſt mir die öffentliche Erſcheinung gerade jetzt, da es die Widerſacher gewaltig verdrießen wird.

Cotta, der mir vor einigen Tagen ſchrieb, weiß von der neuen Subſcription noch nichts zu ſagen. Daraus, daß jetzt noch nicht ſchon abbeſtellt wird, ſchließe ich doch etwas Gutes.

Herdern will ich zu disponiren ſuchen, daß er die Religieuſe überſetzt. Den Stael'ſchen Aufſatz bringe ich nicht ſpäter als im Februar. Eine Ueberſetzung gleich im erſten Stück, wo ſchon eine poetiſche ſich findet, würden uns die Herren auch aufgemutzt haben.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau dankt ſchönſtens für Ihr Andenken. Gezeichnet iſt nicht viel worden.

Sch.

134.

Von Ihren gütigen und gegründeten Anmerkungen haben wir bei den Elegien, die hier zurückkommen, ſoviel als möglich Gebrauch gemacht; es iſt freilich möglich auf einem ſolchen Wege dieſe Art Arbeiten immer der Vollkommenheit näher zu bringen.

Ich habe dieſe Tage, in Hoffnung von meinem Herrn Collegen was zu lernen, den vortrefflichen Herrn Stark geleſen und ſtudirt. Ich könnte nicht ſagen, daß ich ſehr auferbaut worden wäre. Vorn herein hat es wirklich einigen Schein der uns beſtechen kann, in der Folge aber leiſtet es doch gar zu wenig.

Dagegen habe ich an den Novellen des Cervantes einen wahren Schatz gefunden, ſowohl der Unterhaltung als der Belehrung. Wie ſehr freut man ſich, wenn man das anerkannte Gute auch anerkennen kann, und wie ſehr wird man auf ſeinem Wege gefördert, wenn man Arbeiten ſieht die nach eben den Grundſätzen gebildet ſind, nach denen wir nach unſerm Maße und in unſerm Kreiſe ſelbſt verfahren.

Leben Sie recht wohl. Bald mehr.

Weimar, den 17. December 1795.

G.

135.

Jena, den 23. December 1795.

Für die Elegien danke ich ſchönſtens. Ich denke nicht daß jetzt noch etwas darin ſeyn ſollte, was den Krittlern Gelegenheit geben könnte, über kleine Verſehen gegen den ſchönen Geiſt des Ganzen ſich zu verhärten.

Lorenz Stark iſt, wie mir Humboldt ſchrieb, ehmals zu einer Comödie beſtimmt geweſen, und nun zufälligerweiſe in die erzählende Form gegoſſen worden. Ein ziemlich leichter Ton empfiehlt es, aber es iſt mehr die Leichtigkeit des Leeren als die Leichtigkeit des Schönen. Solchen Geiſtern wie Herrn E. iſt das Platte ſo gefährlich, wenn ſie

wahr und naiv seyn wollen. Aber die göttliche Platitude: das ist eben der Empfehlungsbrief.

Haben Sie denn auch die schönen Abbildungen vom Seifersdorfer Thal mit Herrn Beckers (in Dresden) Beschreibungen gesehen? Als einem so großen Liebhaber von Kunstgärten und sentimentalischen Productionen empfehle ich Ihnen dieses Werk. Es verdient neben Racknitz Schrift eine gelegentlich würdige Erwähnung in den Horen.

Mit der Religieuse von Diderot weist mich Herder an Sie zurück; auch meint er, daß sie entweder schon übersetzt sey, oder mit andern Erzählungen von Diderot künftige Ostern erscheinen werde. Es scheint demnach für uns keine sichere Entrepriſe zu sein.

Der Himmel verlängere Ihnen jetzt nur die gute Laune, um den Roman zu endigen. Ich bin unglaublich gespannt auf die Entwicklung und freue mich recht auf ein ordentliches Studium des Ganzen.

Das Glück, welches das kleine Gedicht, die Theilung der Erde, zu machen scheint, kommt mit auf Ihre Rechnung, denn schon von vielen hörte ich, daß man es Ihnen zuschreibt. Hingegen ist mir von andern der literarische Sansculottism zugeschrieben worden.

Von der zu erwartenden Recension der Horen durch Schütz hörte ich gestern, daß es Ernst damit sey, und daß wir sie in wenigen Wochen zu Gesicht bekommen werden. Ob ich sie noch im Manuscript zu lesen bekomme, zweifle ich, da ich mit Schützen seit einiger Zeit weniger Verkehr habe. Er hat aber doch dem jüngern Schlegel den poetischen Theil derselben zu recensiren aufgetragen, sowie auch die Unterhaltungen u. s. w., und dieser hat die Recension, wie er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet.

Von Cotta habe nichts wieder gehört, und der Almanach ist auch noch nicht wieder angelangt.

Zum heiligen Christ wünschen wir alles Gute. Möchten Sie ihn hier bei uns zubringen! Leben Sie recht wohl.

Sch.

136.

Mit Verlangen warte ich auf's neue Jahr und suche mancherlei kleine Geschäfte abzuthun, um Sie wieder auf einige Zeit mit Freiheit besuchen zu können. Ich wünsche nur, daß ich Sie wohl und poetisch thätig antreffen möge, denn es ist das nun einmal der beste

Zuſtand, den Gott den Menſchen hat gönnen wollen. Mein Roman ruht nun nicht bis er ſich fertig macht, worüber ich ſehr vergnügt bin, denn mitten unter allen Zerſtreuungen treibt er ſein Weſen immer fort.

Ich habe ſonſt noch manches mitzutheilen. Hier liegt z. B. eine Erklärung der dramatiſchen Perſonen des Märchens bei, von Freundin Charlotte. Schicken Sie mir doch geſchwind eine andere Erklärung dagegen, die ich ihr mittheilen könnte.

Den Einfall auf alle Zeitſchriften Epigramme, jedes in einem einzigen Diſticho, zu machen, wie die Xenia des Martial ſind, der mir dieſer Tage gekommen iſt, müſſen wir cultiviren und eine ſolche Sammlung in Ihren Muſenalmanach des nächſten Jahres bringen. Wir müſſen nur viele machen und die beſten ausſuchen. Hier ein Paar zur Probe.

Daß Cotta über die Subſcription der Horen nicht herauswill, gefällt mir nicht ganz, wo ich hin höre ſpricht man von vermehrter Subſcription. Wird ſich denn dieſer edle Soſias mit ſeinem Gold und Silber auf das Feſt Epiphaniä einfinden? Weihrauch und Myrrhen wollen wir ihm erlaſſen.

Des P. Caſtels Schrift Optique des Couleurs 1740 habe ich in dieſen Tagen erhalten; der lebhafte Franzos macht mich recht glücklich. Ich kann künftig ganze Stellen daraus drucken laſſen, und der Heerde zeigen, daß das wahre Verhältniß der Sache ſchon 1739 in Frankreich öffentlich bekannt geweſen, aber auch damals unterdrückt worden iſt.

Ich habe noch geſchwind einige Varianten zur Erklärung geſetzt; wenn Sie auch noch die Summe vermehren, ſo wird eine Verwirrung ohne Ende aus dieſen Erklärungen zu hoffen ſeyn.

Die Xenia nächſtens.

Den 23. December 1795.

G.

NB. Die roth unterſtrichnen ſind meine Varianten.

137.

25. December 1795.

Hier einen kleinen Beitrag zu der Interpretation des Märchens. Er iſt mager genug, da Sie mir mit dem beſten ſchon zuvorgekommen ſind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantaſie ſelbſt nicht ſo viel

als die Tollheit der Menſchen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die ſchon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken überſteigen.

Was Sie von der vermehrten Subſcription auf die Horen ſchreiben, überraſcht mich, und es möchte wohl nur ſehr particulär ſeyn, denn daß die Summe im Ganzen abnehmen muß, iſt nach dem erſtaunlichen Geſchrei, nach den Klagen ſo vieler Buchhändler ſelbſt, wie z. B. Ungers in Berlin und anderer, keine Frage.

Was die Geldlieferung anbetrifft, ſo vergeſſen Sie, daß die Zahlung von einer Oſtermeſſe zur andern iſt ausgemacht worden.

Etliche Tage vor Jubilate erſcheint Cotta mit einer Geldkatze um den Leib, und zwar pünktlich wie „eine wohlberechnete Sonnenfinſterniß," um das Honorar für das ganze Jahr abzutragen. Früher wollte ich ihm nicht gerne eine ſtarke Zahlung zumuthen, da er ſich einmal auf die Abrede verläßt, ob er gleich, ſobald man es fordert, damit parat ſeyn wird.

Eben ſendet mir Woltmann ein ſelbſtverfertigtes Trauerſpiel und eine Operette. Ich hab' es noch nicht angeſehen, werde Ihnen aber, wenn Sie hier ſind, hoffentlich allerlei davon zu erzählen haben.

In zehn bis zwölf Tagen werden Sie die Horen in der L. Z. recenſirt leſen. Den poetiſchen Theil hat glücklicherweiſe Schlegel und nicht Schütz recenſirt. Dieſer hat ſich bloß das Philoſophiſche und Hiſtoriſche vorbehalten.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

138.

Ein paar Producte, wie die hier beikommenden Schriften ſind, dürfen Ihnen nicht unbekannt bleiben; vielleicht ſind ſie noch nicht zu Ihnen gelangt. Den Theater-Kalender erbitte mir bald wieder zurück.

Mit hundert Xenien, wie hier ein Dutzend beiliegen, könnte man ſich ſowohl dem Publico als ſeinen Collegen auf's angenehmſte empfehlen.

Es iſt recht gut, daß die Recenſion des poetiſchen Theils der Horen in die Hände eines Mannes aus der neuen Generation gefallen iſt; mit der alten werden wir wohl niemals einig werden. Vielleicht leſe ich ſie bei Ihnen, denn wenn es mir möglich iſt, geh' ich den dritten Januar von hier ab.

Daß man uns in unſern Arbeiten verwechſelt, iſt mir ſehr an-

genehm; es zeigt daß wir immer mehr die Manier los werden und in's allgemeine Gute übergehen. Und dann iſt zu bedenken, daß wir eine ſchöne Breite einnehmen können, wenn wir mit einer Hand zuſammenhalten und mit der andern ſo weit ausreichen als die Natur uns erlaubt hat.

Ich danke für den Beitrag zur Auslegung des Märchens; wir würden freilich noch ein bischen zuſehen. Ich hoffe aber doch noch auf eine günſtige Wendung in den Unterhaltungen meinen beliebigen Spaß darüber machen zu können.

Wollte doch Gott daß Woltmanns Trauerſpiel producibel wäre! ich würde es gleich aufführen laſſen. Alles will ſchreiben und ſchreibt, und wir leiden auf dem Theater die bitterſte Noth.

Die Abbildung des S...dorfer Anweſens kenne ich, Sie kennen ja wohl auch die Trude, die es bewohnt, und die es ſo ausgeſchmückt hat.

Wielands Empfang und Bewirthung daſelbſt im Sommer 1794 gäbe eine vortreffliche Geſchichte, wenn er ſie aufſetzen wollte, wie er ſie erzählt. Cotta wollen wir alſo auf Jubilate erwarten, ich hatte wirklich vergeſſen, daß dieſer Termin feſtgeſetzt worden.

Leben Sie recht wohl; ich ſuche mich von allem was mich halten und zerſtreuen könnte, los zu machen, um in Ihrer Nähe wieder einige gute Zeit zuzubringen.

Weimar, den 26. December 1795.

G.

139.

Den 29. December 1795.

Der Gedanke mit den Xenien iſt prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute ſchickten, haben mich ſehr ergötzt, beſonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünſtigen einen guten Einfall gleich beſſer. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müſſen, und welcher reichliche Stoff findet ſich da! Sobald wir uns nur ſelbſt nicht ganz ſchonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stollbergiſche Sippſchaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphyſiſche Welt, mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai, unſer geſchworner Feind, die Leipziger Geſchmacksherberge, Thümmel, Göſchen als ſein Stallmeiſter u. dgl. dar!

Geſtern empfing ich die abgedruckten Bogen von den ſentimentaliſchen Dichtern, welche alſo auch noch in der großen Recenſion in der Literaturzeitung mit begriffen werden können.

Ich habe Schütz ſchon geſprochen, ſeitdem er ſie geleſen, und ob er ſie gleich erbärmlich ſchlecht verſteht, ſo iſt er doch nicht ſo ſehr dadurch erſchreckt worden, als ich glaubte; ich ließ ihm merken, daß ich ſein Urtheil darüber gar nicht geniren wolle, aber jeder determinirte Widerſpruch gegen meine Urtheile würde mich ſchlechterdings zu einer Replique nöthigen, bei welcher, da ich ſie mit Beweiſen belegen müßte, die Autoren, deren er ſich annehmen wollte, leicht ins Gedränge kommen könnten. Er wird ſie alſo wohl ſehr leiſe anrühren.

Die Recenſion wird ſehr groß werden, da allein der poetiſche Theil mehr als ein ganzes Zeitungsblatt füllen ſoll. Auch ich arbeite einiges daran; ſo z. B. iſt mir der Archenholziſche Aufſatz im letzten Stück zur Recenſion übergeben, weil Schütz ſonſt nicht fertig wird. Dieſe Recenſion wird alſo eine rechte Harlekins-Jacke werden. Vor dem ſechsten erſcheint aber nichts davon.

Woltmanns Trauerſpiel iſt erbärmlich und in keiner Rückſicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne alle menſchliche Natur. Erträglicher noch iſt die Operette, obgleich nur gegen das Trauerſpiel erträglich.

Haben Sie eine Zoonomie, die Hofrath Brandis herausgegeben, geleſen? Ihre Schrift über die Metamorphoſe iſt darin mit großer Achtung behandelt. Aber lächerlich iſt's, daß weil Ihr Name vor dem Buche ſteht, und Sie Romane und Trauerſpiele geſchrieben, man ſchlechterdings auch daran erinnert werden muß. „Ein neuer Beweis," meint der Freund, bei dieſer Gelegenheit, „wie günſtig der Dichtergeiſt auch für wiſſenſchaftliche Wahrheit ſey."

Auf Ihre baldige Hieherkunft freue ich mich nicht wenig. Wir wollen wieder einmal alles recht durch einander bewegen. Sie bringen wohl Ihren jetzigen „Strickſtrumpf" den Roman auch mit? Und dann ſoll es auch heißen: nulla dies sine epigrammate.

Sie ſprechen von einer ſo großen Theurung in der Theater-Welt. Iſt Ihnen nicht ſchon der Gedanke gekommen ein Stück von Terenz für die neue Bühne zu verſuchen? Die Adelphi hat ein gewiſſer Romanus ſchon vor 30 Jahren gut bearbeitet, wenigſtens

nach Leſſings Zeugniß. Es wäre doch in der That des Verſuches werth. Seit einiger Zeit leſe ich wieder mehr in den alten Lateinern, und der Terenz iſt mir zuerſt in die Hände gefallen. Ich überſetzte meiner Frau die Adelphi aus dem Stegreif, und das große Intereſſe, das wir daran genommen, läßt mich eine gute Wirkung erwarten. Gerade dieſes Stück hat eine herrliche Wahrheit und Natur, viel Leben im Gange, ſchnell decidirte und ſcharf beſtimmte Charaktere, und durchaus einen angenehmen Humor.

Der Theater-Kalender enthält gewaltig viel Namen und blutwenig Sachen. Ich für mein Theil bin übrigens gut weggekommen: aber in welcher Geſellſchaft erblickt man ſich da! Ihnen wird ja ein Julius Cäſar großmüthig zugeſchrieben, den Sie dem Publicum wohl ſchuldig bleiben werden.

Worin ſchreibt aber Freund Böttiger nicht!

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt beſtens.

Sch.

140.

(30.) December 1795.

Ich freue mich ſehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müſſen. Wie werden ſich Charis und Johann prächtig neben einander ausnehmen! wir müſſen dieſe Kleinigkeiten nur ins Gelag hineinſchreiben und zuletzt ſorgfältig auswählen. Ueber uns ſelbſt dürfen wir nur das was die albernen Burſche ſagen, in Verſe bringen, und ſo verſtecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.

Die Recenſion der Horen wird alſo ein rechtes Wunderding, auch paſſen unſere Concurrenten mit Heißhunger darauf, und ſie falle aus wie ſie will, ſo giebts gewiß wieder Händel.

Was Brandis in ſeinem Werke über die Lebenskraft über meine Metamorphoſe ſagt, erinnere ich mich, aber nicht der Stelle die Sie anführen; wahrſcheinlich hat er derſelben, in ſeiner Ueberſetzung der Darwiniſchen Zoonomie, nochmals gedacht, da Darwin auch das Unglück hat vorher als Dichter (im engliſchen Sinne dieſes Worts) bekannt zu ſeyn.

Nur die höchſte Dürftigkeit ließ mich von Jenes Tragödie etwas Gutes hoffen. Geſtern iſt wieder ein deteſtables Stück von Ziegler

aufgeführt worden: Barbarei und Größe, wobei ſie ſo barbariſch zugehauen haben, daß ein Schauſpieler faſt um ſeine Naſe gekommen iſt. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen? Ich erinnere mich ihrer aus den früheſten Zeiten her.

Ich verlange recht Sie wieder zu ſehen und in dem ſtillen Schloſſe zu arbeiten; mein Leben iſt, dieſe vier Wochen her, ein ſolches Quodlibet, in welchem ſich hunderterlei Arten von Geſchäftigkeiten und hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen, mein Roman gleicht indeſſen einem Strickſtrumpf der bei langſamer Arbeit ſchmutzig wird. Indeſſen wird er im Kopfe überreif und das iſt das Beſte.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom, er iſt glücklich daſelbſt angelangt und ſitzt nun freilich im Rohre; aber er beſchwert ſich bitterlich über die andern Geſellen die auch da ſitzen, Pfeifen ſchneiden und ihm die Ohren voll dudeln.

Deutſchland kann ſich nicht entlaufen und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von ſeinem Theekeſſel. Er hofft bald von ſich und Hirt etwas für die Horen zu ſchicken.

Hierbei ein Brief von Obereit der in ſeiner Art wieder recht merkwürdig iſt; ich will ſehen daß ich dem alten armen Mann etwas von unſern Herrſchaften heraus bettle.

Leben Sie wohl und behalten mich lieb.

G.

141.

(30. Dez.)

Hier ein Exemplar des Almanachs für den erſten Hunger. Humboldt ſendet mir heute deren drei aus Berlin. Von dem Buchhändler ſelbſt iſt noch nichts angekommen; um uns ſchöne Exemplare zu geben, läßt er uns vielleicht noch wochenlang darauf warten.

Salve zum neuen Jahr!

Mittwoch Abends.

Sch.

1796.

142.

Nur ſoviel will ich in der Kürze melden: daß endlich die Möglichkeit erſcheint mich von hier los zu machen, und daß ich morgen, zwiſchen drei und vier Uhr, bei Ihnen einzutreffen hoffe. Ich freue mich ſehr Sie wieder zu ſehen.

Weimar, den 2. Januar 1796.

G.

143.

(17. Jan.)

Hier folgen vier Almanache und ſechs und ſechzig Xenien. Ehe ſie Weimar erreichen, werden, mit denen die Sie ſchon fertig haben, noch an achtzig daraus werden. Reiſen Sie glücklich, unſere guten Wünſche ſind mit Ihnen.

Sch.

144.

Den 18. Jänner 1796.

Wir haben dem armen Thiere, dem Michaelis, doch Unrecht gethan. Die neulich überſchickten zehn Exemplare waren nur für die Mitarbeiter ad extra beſtimmt; heute iſt erſt das eigentliche Paket, welches die Exemplarien für Sie, Herdern und mich enthält, angelangt, und dieſes iſt zwölf Tage über die Zeit unterwegs geblieben. Ich ſende Ihnen daher hier noch drei Exemplare auf Atlas (×). Die noch reſtirenden Bogen von den Epigrammen verſchreibe ich mit der heutigen Poſt. Sollten Sie eins von den ſchlechtern Exemplarien überflüſſig haben, ſo kann ich es bei dem Buchhändler wieder anbringen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

Die Geſundbrunnen zu N. N.

Seltſames Land! Hier haben die Bäche Geſchmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verſpürt.

(×) Zwei Kalender bringt das Botenmädchen. Die Poſt nahm ſie nicht an.

145.

Vielen Dank für die ſchönen Exemplare; hier kommt ein geringeres zurück. Jedermann ſpricht gut von dem Almanach. Es iſt eine allgemeine Nachfrage darnach.

Die Epigramme ſind noch nicht abgeſchrieben, auch fürchte ich Sie werden mir ſo vorauslaufen, daß ich Sie nicht einholen kann. Die nächſten vierzehn Tage ſeh' ich wie ſchon verſchwunden an. Die neue Oper wird uns noch viel zu ſchaffen machen, es wird aber auch ein luſtiges und erbauliches Werk. Leben Sie recht wohl und haben noch tauſend Dank für alles Gute und Liebe. Sobald als möglich beſuche ich Sie wieder.

Weimar, den 20. Januar 1796.

G.

146.

Den 22. Januar 1796.

Hier eine kleine Lieferung von Epigrammen. Was Ihnen darunter nicht gefällt, laſſen Sie nur gar nicht abſchreiben. Es geht mit dieſen kleinen Späſſen doch nicht ſo raſch als man glauben ſollte, da man keine Suite von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie bei einer längern Arbeit. Sie wollen ſich ihr urſprüngliches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen laſſen. Ich zweifle deßwegen, ob ich, bei meinem Müßiggange, Ihnen ſoweit vorkommen werde, als Sie denken, denn in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu größern Sachen entſchließen, und die Epigramme auf den Augenblick ankommen laſſen. Doch ſoll kein Poſttag leer ſeyn, und ſo rücken wir doch in vier, fünf Monaten weit genug vor.

Ihre Epigramme im Almanach machen großes Glück, wie ich immer auf's neue in Erfahrung bringe, und bei Leuten, von deren Urtheil man keine Schande hat. Daß der Almanach in Weimar neben den Emigrirten und den Hundspoſttagen noch aufkommen kann, iſt mir ſehr tröſtlich zu vernehmen.

Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrage beläſtigen? Ich wünſchte drei und ſechzig Ellen Tapeten von ſchöner grüner Farbe, und zwei und ſechzig Ellen Einfaſſung, welche ich ganz Ihrem Geſchmack und Ihrer Farbentheorie überlaſſe. Wollten Sie Herrn Gernig darnach

ſchicken, und allenfalls Ordre geben, daß ich ſie in ſechs bis acht Tagen haben kann?

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt.

Sch.

An einen gewiſſen moraliſchen Dichter.

Ja, der Menſch iſt ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergeſſen und kam, ach wie gereut mich's! zu dir.

Der Kantianer.

Sollte Kantiſche Worte der hohle Schädel nicht faſſen?
Haſt du in hohler Nuß nicht auch Deviſen geſehn?

147.

Die nächſten Tage werde ich ein ſehr buntes Leben führen. Heute kommt die Darmſtädter Herrſchaft, morgen iſt Cour, Diner, Concert, Souper und Redoute. Montag Don Juan. Die übrige Woche geht auf Proben hin, denn den 30. ſind die Advocaten von Iffland und den 2. die neue Oper. Dann will ich aber auch mich wieder ſobald als möglich ſammeln und ſehen was ich leiſten kann. Das achte Buch erſcheint mir indeſſen oft zwiſchen allen dieſen fremden Geſtalten durch, und ich hoffe, es ſoll ſich nun bei der erſten Gelegenheit auch fertig machen.

In den letzten Epigrammen die Sie mir ſenden, iſt ein herrlicher Humor, und ich werde ſie deßhalb alle abſchreiben laſſen; was am Ende nicht in der Geſellſchaft bleiben kann, wird ſich wie ein fremder Körper ſchon ſepariren.

Die verlangten Papiertapeten, ſowie Bordüren ſind hier, fertig, nicht zu haben; ich ſchicke hier Muſter von beiden. Das Stück Tapete iſt eine Elle breit, und hält 20 Ellen. Sie müßten alſo zu 63 Ellen 4 Stücke nehmen, und behielten ſo viel übrig. Das Stück koſtete vor einem Jahre 1 fl. 20 kr. Von der beikommenden Bordüre hält das Stück 40 Ellen und koſtet $3\frac{1}{2}$ Gulden. Sie brauchten alſo davon 2 Stück. Sie ſteht auf grün ſehr gut, wollte man ſie lebhafter haben, ſo giebt es auch ſchöne Roſenbordüren von derſelben Breite. Wenn Sie mir die Muſter geſchwind wieder zurückſchicken, ſo könnte ich Montag Abends nach Frankfurt ſchreiben, und Sie würden das Verlangte doch ziemlich bald erhalten. Mehr Umſtände macht es wenn man hier die Papiere wollte färben laſſen,

beſonders da Ekebrecht gegenwärtig ſehr mit den Decorationen beſchäftigt iſt.

Leben Sie recht wohl und genießen des ſchönen Wetters.

Den 23. Januar 1796.

G.

148.

Jena, den 24. Jänner 1796.

Für einen Schriftſteller, der mit der Kataſtrophe eines Romans, mit tauſend Epigrammen und zwei weitläufigen Erzählungen aus Italien und China beſchäftigt iſt, haben Sie dieſe nächſten zehn Tage ganz leidliche Zerſtreuungen. Aber was Ihnen die Zeit nimmt, giebt ſie Ihnen dafür wieder an Stoff, und am Ende ſind Sie weiter gekommen als ich, der ſeine Gegenſtände aus den Nägeln ſaugen muß. Heute indeß hab' ich auch eine Zerſtreuung, denn Charlotte Kalb wird hier ſeyn.

Es thut mir leid daß meine Tapeten-Angelegenheit mehr als ein paar Worte koſten ſoll. Da Sie indeſſen ſo gütig ſeyn wollen, dieſe Verzierung an meinem Horizonte zu beſorgen, ſo bitte ich Sie mir 4 Stück von der grünen Tapete und zwei von Roſen-Bordüren (wenn dieſe auch 40 Ellen halten) aus Frankfurt kommen zu laſſen. Ich ziehe die Roſen-Bordüren der Lebhaftigkeit wegen dem beiliegenden Muſter vor.

Woltmann war geſtern drei Stunden lang allein bei mir, und ich habe es glücklich durchgeſetzt, daß von den zwei Theaterſtücken keine Sylbe geſprochen wurde. Er war übrigens ſehr artig und freigebig an Lob über Ihre und meine Arbeiten — ohne doch ein Fünkchen Barmherzigkeit bei mir, ſeines Stücks wegen, zu erwecken.

Leben Sie recht wohl. Hier wieder einige Xenien, daß die Obſervanz nicht verletzt wird.

Sch.

149.

Mit der ganzen Sammlung unſerer kleinen Gedichte bin ich noch nicht zu Stande; hier kommt einſtweilen mein Beitrag von dieſer Woche. Wenn wir unſere vorgeſetzte Zahl ausfüllen wollen, ſo werden wir noch einige unſerer nächſten Angelegenheiten behandeln müſſen, denn wo das Herz voll iſt, geht der Mund über, und dann iſt es eine herrliche Gelegenheit die Sachen aus der Studir-

ſtube und Recenſentenwelt in das weitere Publicum hinaus zu ſpielen, wo dann einer oder der andere gewiß Feuer fängt, der ſonſt die Sache hätte vor ſich vorbeiſtreichen laſſen.

Mir fangen dieſe Tage an recht bunt zu werden; man übernimmt immer mehr als man ausführen kann. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Weimar, den 27. Januar 1796.

G.

150.

(27. Jan.)

Sie haben mich mit dem reichen Vorrath von Xenien, den Sie geſchickt haben, recht angenehm überraſcht. Die den Newton betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen, aber bei dieſer gelehrten Streitſache, die niemand Lebenden betrifft, hat dieſes auch nichts zu ſagen. Die angeſtrichenen haben uns am meiſten erfreut. Denken Sie darauf, Reichardten, unſern soi-disant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich leſe eben eine Recenſion der Horen in ſeinem Journal Deutſchland, welches Unger edirt, wo er ſich über die Unterhaltungen und auch noch andere Aufſätze ſchrecklich emancipirt hat. Die Aufſätze von Fichte und Woltmann ſind beide in einem weitläufigen Auszug mitgetheilt, und als muſterhaft vorgeſtellt. Das fünfte Stück (das ſchlechteſte von allen) iſt als das intereſſanteſte vorgeſtellt, Voſſens Gedichte, der Rhodiſche Genius von Humboldt ſehr herausgeſtrichen u. ſ. w. Es iſt durchaus mit einem, nicht genug verhehlten Ingrimm geſchrieben. Als das wichtigſte Werk der neuen deutſchen Literatur wird Heinſes muſikaliſcher Roman weitläufig, doch hab' ich nicht geleſen wie? beurtheilt.

Wir müſſen Reichardt, der uns ſo ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den Horen bitter verfolgen.

Hier wieder einige Pfähle in's Fleiſch unſerer Collegen. Wählen Sie darunter was Ihnen anſteht.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt ſich auf's beſte.

Sch.

151.

Der erſte Act wäre überſtanden! ein Aufzug, den ich zur geſtrigen Redoute arrangiren half; es ging alles gut ab, obgleich der Saal übermäßig voll war. Da man jetzt bloß in Diſtichen ſpricht, ſo

mußte der türkiſche Hof ſelbſt ſein Compliment an die Herzogin in dieſer Versart darbringen, wie Sie aus der Beilage ſehen werden. Eine andere Geſellſchaft hatte einen Zug von gemiſchten Masken aufgeführt, unter welchen ſich ein paar Irrlichter ſehr zu ihrem Vortheil ausnahmen; ſie waren ſehr artig gemacht, und ſtreuten, indem ſie ſich drehten und ſchüttelten, Goldblättchen und Gedichte aus.

Die Diſticha nehmen täglich zu, ſie ſteigen nunmehr gegen zweihundert. Ich lege das neueſte Modejournal bei, wegen der Abhandlung S. 18 über die Xenien. Der Verfaſſer denkt wohl nicht, daß ihm auch eins für's nächſte Jahr zubereitet werde. Wie arm und ungeſchickt doch im Grund dieſe Menſchen ſind! nur zwei ſolcher Gedichtchen, und noch dazu ſo ſchlecht überſetzt, zur Probe zu geben! Es iſt aber als wenn alles Geiſtreiche dieſen feuerfarbnen Einband flöhe.

Ich habe die Abhandlung Cellini's über die Goldſchmieds- und Bildhauerarbeit von Göttingen erhalten; da ich ihn doch nun geſchwind leſen und ausziehen muß, ſo wird die kleine Biographie wahrſcheinlich dadurch gefördert werden. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Faſt hätte ich das Beſte vergeſſen. Ich habe einen gar ſchönen und guten Brief von Meyer erhalten, der ſeinen Zuſtand recht deutlich darſtellt. Seine unwiderſtehliche Neigung gründlich zu ſeyn und etwas ausführliches zu arbeiten, kommt bei der ungeheuern Menge von Gegenſtänden die er beſchreibt und beurtheilt, und bei dem Reize anderer die er nachbilden möchte, ſehr in's Gedränge. Er fragt mich um Rath und ich werde ihn an ſeinen Genius zurückweiſen.

In einem Briefe an die Herzogin Mutter ſteht eine luſtige Stelle über die Künſtler, welche jetzt Kantiſche Ideen in allegoriſchen Bildern darſtellen. Wenn es nicht bloß Perſiflage iſt, ſo haben wir da die tollſte Erſcheinung die vor dem jüngſten Tage der Kunſt vorhergehen kann.

Aus Ihrem Briefe ſeh' ich erſt, daß die Monatsſchriften Deutſchland und Frankreich Einen Verfaſſer haben. Hat er ſich emancipirt, ſo ſoll er dagegen mit Karnevals-Gips-Dragéen auf ſeinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher halten ſoll. Wir kennen dieſen falſchen Freund ſchon lange, und haben

ihm bloß ſeine allgemeinen Unarten nachgeſehen, weil er ſeinen beſondern Tribut regelmäßig abtrug; ſobald er aber Miene macht dieſen zu verſagen, ſo wollen wir ihm gleich einen Baſſa von drei brennenden Fuchsſchwänzen zuſchicken. Ein Dutzend Diſticha ſind ihm ſchon gewidmet, welche künftigen Mittwoch, gibt es Gott, anlangen werden. Indeſſen nochmals ein Lebewohl.

Weimar, den 30. Januar 1796.

G.

152.

Den 31. Jänner 1796.

Ich wünſche Glück zu dem erwünſchten Ausgang der Feſtivität, die ſich ganz artig und lieblich mag ausgenommen haben. Die Irrlichter haben mich beſonders gefreut.

Meyers Briefe bringen Sie wohl mit, wenn Sie herkommen. Ich bin ſehr erwartend, wie es ſich nach und nach in ihm klären und präcipitiren wird. Da die Nachricht von den Kantiſchen Configurationen nur in dem Briefe an die Herzogin vorkommt, ſo iſt ſie hoffentlich ein Spaß; eine ſo köſtliche Neuigkeit würde er Ihnen wohl beſtimmter gemeldet haben.

Daß Reichardt der Herausgeber des J. Deutſchland iſt, darauf können Sie ſich verlaſſen; ſowie auch darauf, daß er ſich (oder doch der Recenſent, welches uns hier ganz Eins iſt) gegen die Unterhaltungen ſehr viel herausnimmt, obgleich er Sie bei andern Veranlaſſungen in der nämlichen Recenſion mit vollen Backen lobt. Das Product iſt unendlich miſerabel. Heinſe's Buch, davon ich die Recenſion nun näher angeſehen, iſt ſehr getadelt, welches mich ordentlich verdrießt, da eine Dummheit weniger zu rügen iſt.

Für unſere Xenien haben ſich indeſſen allerlei Ideen, die aber noch nicht ganz reif ſind, bei mir entwickelt. Ich denke auch, daß wenn Sie etwa zu Ende dieſer Woche kommen, Sie ein Hundert und darüber bei mir finden ſollen. Wir müſſen die guten Freunde in allen ordentlichen Formen verfolgen, und ſelbſt das poetiſche Intereſſe fordert eine ſolche Varietät innerhalb unſers ſtrengen Geſetzes, bei einem Monodiſtichon zu bleiben. Ich habe dieſer Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch ſchon zum Theil ausgeführt ſind; eben ſo auch in der Nekro-

mantie, um die verſtorbenen Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen. Denken Sie auf eine Introduction Newtons in der Unterwelt — wir müſſen auch hierin unſere Arbeiten in einander verſchränken.

Beim Schluſſe, denke ich, geben wir noch eine Komödie in Epigrammen. Was meinen Sie?

Meine Frau grüßt Sie ſchönſtens. Kommen Sie nur recht bald.

Sch.

153.

Die erſte Abſchrift der Xenien iſt endlich fertig geworden, und ich ſchicke ſie ſogleich um ſo mehr, da ich vor dem 14ten dieſes nicht nach Jena kommen kann. Sie ſehen zuſammen ſchon ganz luſtig aus; nur wird es ganz gut ſeyn, wenn wieder einmal eine poetiſche Ader durch die Sammlung durchfließt. Meine letzten ſind, wie Sie finden werden, ganz proſaiſch, welches, da ihnen keine Anſchauung zum Grunde liegt, bei meiner Art wohl nicht anders ſeyn kann.

Vielleicht ſchicke ich Ihnen das ſiebente Buch meines Romans in ganz kurzer Zeit. Ich arbeite es jetzt nur aus dem Guſſe des Dictirens in's reine; was weiter daran zu thun iſt, wird ſich finden, wenn das achte Buch eben ſo weit iſt und wir das Ganze recht lebhaft und ernſthaft durchgeſprochen haben.

Ich habe dieſe Tage das Werk des Cellini über das Mechaniſche verſchiedener Künſte von Göttingen erhalten. Es iſt trefflich geſchrieben, und ſowohl die Vorrede als das Werk ſelbſt gibt über den wunderbaren Mann ſchöne Aufſchlüſſe. Ich habe mich daher gleich wieder an ſein Leben gemacht, allein die Schwierigkeiten der Behandlung bleiben immer dieſelben. Ich will nur anfangen einige intereſſante Stellen zu überſetzen und erwarten was ſich weiter macht. An einem Leben iſt ohnedieß weiter nichts, nach meiner realiſtiſchen Vorſtellungsart, als das Detail, beſonders nun gar bei einem Particulier, wo keine Reſultate zu denken ſind, deren Weite und Breite uns allenfalls imponiren könnten, und bei einem Künſtler, deſſen Werke, die bleibenden Wirkungen ſeines Daſeyns, nicht vor unſern Augen ſtehen. Vielleicht bringe ich noch, ehe ich zu Ihnen komme, ein hübſches Penſum zuſammen, und es wird ſich alsdann näher ergeben was zu thun iſt.

Wie kommt es, daß das neue Stück der Horen ſo lange außen bleibt?

Die erſte Repräſentation der neuen Oper iſt glücklich vorbei und wir haben den Beifall der Maſſe; ſie nimmt ſich auch wirklich zuſammen recht artig aus. Die Muſik iſt nicht tief, aber angenehm; die Kleider und Decorationen thaten gute Wirkung. Ich werde Ihnen eheſtertags das Buch ſchicken, damit Sie doch ſehen was das deutſche Theater für einen wunderlichen und erzdeutſchen Gang nimmt. Leben Sie recht wohl, und grüßen Ihre liebe Frau. Ich hoffe bald aus meiner, für den ſtärkſten Realiſten zu ſtarken Lebensart, zu Ihnen in den Hafen zu gelangen.

Weimar, den 4. Februar 1796.

G.

154.

Jena, den 5. Februar 1796.

Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Luſt iſt. Es hat mich gefreut auch mehrere politiſche unter den neuen anzutreffen; denn da wir doch zuverläſſig an den unſichern Orten confiscirt werden, ſo ſähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieſer Seite verdienen ſollten. Sie finden vierzig bis zwei und vierzig neue von mir; gegen achtzig andere die zuſammen gehören, und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig ſind, behalte ich noch zurück. Reichardt iſt gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Muſiker angreifen, weil es doch auch da nicht ſo ganz richtig iſt, und es iſt billig, daß er auch bis in ſeine letzte Feſtung hinein verfolgt wird, da er uns auf unſerem legitimen Boden den Krieg machte.

Daß Sie mit einzelnen Partien aus dem Cellini anfangen wollen, iſt mir lieb zu hören. Das wird Sie am beſten hineinbringen; denn wo es die Sache leidet, halte ich es immer für beſſer, nicht mit dem Anfang anzufangen, der immer das ſchwerſte und leerſte iſt. Sie ſchreiben mir nicht, ob ich von Ihnen etwas für das dritte Horenſtück zu hoffen habe. Dieß müßte ich aber freilich binnen drei, vier Wochen ſpäteſtens haben. Jetzt lebe ich noch von dem abſcheulichen Torville. Von dem Properz wünſchte ich binnen acht Tagen die zweite Lieferung. Herder hat ſich auf unbeſtimmte

Zeit von den Horen dispenſirt. Ich weiß nicht, wo dieſe Kälte herkommt, oder ob er wirklich durch eine andere Arbeit abgehalten wird.

Daß die Horen von dieſem erſten Monat noch nicht hier ſind, iſt eigentlich meine Schuld, weil mein Aufſatz, der, den Sie hier laſen, erſt vor vier Wochen abging. Drei Wochen gehen auf die Hin- und Herreiſe und eine Woche auf den Druck auf. Morgen kommen die Exemplare gewiß, denn das mit der Briefpoſt übermachte habe ich ſchon ſeit dem Montag in Händen. Der neue Druck nimmt ſich beſſer aus, auch das Papier wird mehr Beifall haben.

Auf das Neue aus dem Meiſter freue ich mich, wie auf ein Feſt. Auch ich werde, ehe wir über das Ganze ſprechen, mich mit dem bisherigen noch mehr familiariſiren.

Körner ſchreibt mir, daß er zu Ende Mai's hieher zu kommen und vierzehn Tage hier zuzubringen hoffe, worauf ich mich ſehr freue. Gewiß wird ſein Hierſeyn auch Ihnen Vergnügen machen. Da auch Schlegel dieſes Frühjahr kommt, und vermuthlich auch Funk einen Monat hier zubringt, ſo wird es ziemlich lebhaft bei mir werden.

Für dieſes erſte Jahr werden die Autoren bei dem weiten Druck noch nichts gewinnen, weil Cotta bei Abſchaffung der alten Schrift, bei dem neuen Papier und dem Umſchlag neue Koſten gehabt. Es wird alſo für dieſes Jahr, wie er ſich ausgebeten, ſo viel von dem Honorar abgezogen, als das Verhältniß zu dem alten Druck beträgt.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt ſchönſtens.

Sch.

155.

Hier endlich die neuverjüngte Hore des 1796ſten Jahrs. Sie nimmt ſich munterer und ungleich moderner aus als die alte, und mich verdrießt, daß wir nicht gleich Anfangs ſo klug geweſen ſind.

Daß die Abbeſtellungen beträchtlich ſeyn mochten, erſehe ich ſowohl aus dem kleineren Paket, welches an die hieſige Buchhandlung an mich eingeſchloſſen worden, als auch daraus, daß die hieſige ſächſiſche Poſt von vier Exemplarien zwei abbeſtellte. Wir wollen hoffen, daß dieſes Verhältniß nicht durch ganz Deutſchland geht. Cotta's Klagen ſind ſehr mäßig und man ſpürt ihm noch gute Hoffnung an.

Hierbei an Knebeln eine Hore nebſt 15 Louisd'or. Ein Exemplar

an den Herzog und ſechs für Sie. Beilage an Herder bitte beſorgen zu laſſen.

Kennen Sie einen Medailleur Abramſon in Berlin und haben Sie etwas von ſeinen Arbeiten geſehen? Er ſchreibt an mich, meiner Zeichnung wegen, um eine Medaille zu machen. Ich möchte aber doch wiſſen, was an ihm iſt.

Hier einige Dutzend neue Xenien, die ſeit heut und geſtern in Einem Raptus entſtanden. Laſſen Sie das wandernde Exemplar bald reich ausgeſtattet wieder zu mir gelangen.

Leben Sie recht wohl.

Den 7. Februar.

Sch.

156.

Nachdem uns die Redoute eine Nacht weggenommen, und wir ziemlich ſpät aufgeſtanden ſind, will ich, um das angekommene Paket nicht aufzuhalten, nur mit wenig Worten anzeigen, daß die Horen in ihrem neuen Gewande und etwas modernerem Putze, der ſie recht gut kleidet, nebſt dem beiliegenden Gelde bei mir angekommen ſind. Die Elegien hoffe ich auf den Sonnabend, wenn gleich nicht abgeſchrieben, zu ſchicken, und denke den Montag darauf ſelbſt zu kommen, wo wir denn unſere Zuſtände und Plane durchdenken und durchſprechen werden. Leben Sie recht wohl. Den Beſchluß der Abhandlung über die naiven und ſentimentaliſchen Dichter und Menſchen habe ich mit großem Vergnügen wieder geleſen; auch höre ich von auswärts, daß die erſten Abſchnitte ſehr gut aufgenommen ſind. Es kommt nur jetzt darauf an, immer dieſelbe Stelle zu treffen, und die Wirkung wird wohl nicht ausbleiben.

Die Bordüren hoff' ich, werden Ihnen gefallen, nur muß man Acht haben, daß ſie nicht falſch aufgeklebt werden; ſie haben zweierlei Lichtſeiten, um ſie rechts und links gegen die Fenſter wenden zu können, auch iſt zu bemerken, daß die Boukets *fallen*. Die Leute geben nicht immer acht auf dieſe Hauptpunkte, ſie haben mir in meinem Hauſe eine ſolche Bordüre ganz falſch aufgeklebt, deßwegen ich dieſes zur Warnung melde. Ich will das Paket auch von hier frankiren und den Betrag zuſammen notiren.

Weimar, den 10. Februar 1796.

G.

157.

Wenn Sie nur die verſprochenen Elegien nicht ſo nothwendig brauchten! denn ich weiß nicht wie ich damit einhalten ſoll. Schon ſeit acht Tagen bin ich darüber und mit Knebel in Conferenz; dadurch iſt die Abſchrift wieder unrein geworden, und muß noch einmal gemacht werden. Wenn es möglich wäre, noch acht Tage Aufſchub zu geben, ſo ſollte alles in der Ordnung ſeyn. Ich leide noch immer unſäglich am Carneval, und durch die abermalige Ankunft von fremden Prinzen werden unſere Theater- und Tanzluſtbarkeiten verrückt und gehäuft.

Da ich zum dritten Stück noch nichts zu liefern weiß, habe ich meine alten Papiere durchgeſehen, und darin wunderliches Zeug, aber meiſt individuelles und momentanes gefunden, daß es nicht zu brauchen iſt. Um wenigſtens meinen guten Willen zu zeigen, ſchicke ich hier eine ſehr ſubjective Schweizerreiſe. Urtheilen Sie in wiefern etwas zu brauchen iſt; vielleicht wenn man noch irgend ein leidenſchaftliches Märchen dazu erſände, ſo könnte es gehen. Die Gegenden ſind hundertmal betreten und beſchrieben, doch betritt man ſie wieder und lieſt die Beſchreibungen noch einmal. Sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alles was die Perſonen bezeichnet, müßte vertilgt werden.

Leben Sie recht wohl! Mit großer Sehnſucht hoff' ich auf den Augenblick Sie wieder zu ſehen.

Meyer hat wieder geſchrieben; er negociirt die Aldobrandiniſche Hochzeit copiren zu dürfen. Wie ſehr wünſchte ich dieſes herrliche Werk in unſerm Beſitz zu ſehen. Die Nachricht von den Kantiſchen Gemälden iſt wahr; es ſteht auch ſchon eine Nachricht im Merkur, die ich aber leider überſehen habe.

Weimar, den 12. Februar 1796.

G.

158.

Jena, den 12. Februar 1796.

Den ſchönſten Dank für die Mühe die Sie mit den Tapeten u. ſ. w. übernommen haben; die Borduren werden ſehr gut ausſehen. Ich freue mich auf die ſchönern Wände, die mich nun umgeben werden.

Dieſe Woche habe ich wieder viel ſchlafloſe Nächte gehabt, und ſehr an Krämpfen gelitten. Es iſt noch nicht beſſer, daher ich auch mit meinen Arbeiten nicht vorwärts gekommen bin, und wahrſcheinlich haben Sie mich jetzt in den Xenien überholt. Hätte ich meine Zeit nur wenigſtens auf eine luſtigere Art verloren.

Humboldt wird Ihnen morgen wahrſcheinlich ſelbſt ſchreiben. Mir ſchrieb er kürzlich, daß jetzt kein Caviar zu ſchicken ſey.

Haben Sie doch die Güte, wenn Sie hieher kommen, 1) einige Mondlandſchaften und 2) die Komödienſammlung der letzten Jahre mitzubringen.

Ich habe vorige Meſſe ein Buch herausgegeben, das ich geſtern angefangen habe zu leſen. Es iſt ein neuer Theil der Mémoires, Brantome's Charakteriſtiken enthaltend, die manchmal recht naiv ſind, und die zwar den Gegenſtand ſehr ſchlecht, ihn ſelbſt aber deſto beſſer charakteriſiren.

Dieſe Sammlung läuft noch immer unter meinem Namen, obgleich ich mich öffentlich davon losgeſagt. Dieß gehört auch zu den Germanismen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft.

Sch.

159.

Da ich doch nicht wiſſen kann, ob Sie nicht die Elegien nöthig brauchen, ſo will ich ſie lieber heute ſchicken, obgleich nur drei davon abgeſchrieben ſind. Die übrigen ſind lesbar und Sie würden nicht gehindert ſeyn. Können und wollen Sie ſolche aufheben bis ich hinüber komme, ſo läßt ſich vielleicht über eins und das andere noch ſprechen.

Für die überſchickten 15 Louisd'or dankt der Autor auf's beſte.

Der Medailleur Abramſon in Berlin iſt geſchickt; wenn Sie ihm gönnen wollen, daß er Ihre Medaille macht, ſo würde ich rathen ſich von unſerm Klauer en Medaillon erſt boſſiren zu laſſen und einen Gypsabguß nach Berlin zu ſchicken; hiernach kann er beſſer arbeiten als nach einer Zeichnung, und wer ſollte die bei uns auch machen? Schade daß Meyer nicht da iſt, ſo könnte man auch gleich etwas vernünftiges zur Gegenſeite erfinden. Der Medailleur müßte Klauern bezahlen.

Bei dem Briefe vom 7ten Februar ſollen ein Dutzend Xenien liegen; ich habe ſie aber nicht gefunden, ob ich gleich die beiliegenden Horen-Exemplare auf das ſorgfältigſte durchgeblättert habe. Leider hat mich auch in dieſen Tagen weder etwas Xenialiſches noch Genialiſches angewandelt; ich hoffe mehr als jemals auf eine Ortveränderung, um zu mir ſelbſt zu kommen; leider weiß ich noch nicht ob ich Montags kommen kann.

Es iſt mir herzlich leid, daß Sie wieder ſo viel gelitten haben, und daß Ihre Einſamkeit Ihnen nicht zu Gute kommt, indeß mich die Zerſtreuung von einer wünſchenswerthen Thätigkeit abhält. Ich freue mich auch wieder einmal einige Worte von Humboldt zu hören; er hat wohlgethan, bei dieſem weichen Wetter keinen Caviar zu ſchicken.

Vielleicht könnte man aus der Schweizerreiſe, die ich Ihnen geſtern ſchickte, die einzelnen ausführlichen Tableaus, zum Beiſpiel das Münſterthal, die Ausſicht vom Jura ꝛc. herausziehen, und ohne Zuſammenhang hinſtellen. Doch das werden Sie am beſten beurtheilen; ich hatte nicht Zeit die Hefte die ich Ihnen ſchickte durchzuleſen, und kann über ihren Werth und Unwerth nicht urtheilen.

Meyer hat wieder geſchrieben; wahrſcheinlich iſt er jetzt über der Aldobrandiniſchen Hochzeit. Er hat die Art die Antiken zu beobachten, die er in Dresden angefangen hatte, fortgeſetzt; er ſchreibt, „nun kommt es auf zarte Bemerkungen an: der Zeichnung der Augen, der Art wie die Linien ſich ſchwingen und ſich begegnen, wie der Mund gezeichnet und gearbeitet, wie die Haare angeſetzt ſind, was für Kenntniſſe der Künſtler gehabt, welcher Theorie er gefolgt ſey.“

Er hofft auch dem Raphael noch eine neue Seite abzugewinnen.

Weimar, den 13. Februar 1796.

G.

160.

Daß Sie den Abend nicht kommen können, beklage ich. Ich befinde mich ganz erträglich, und wir hätten allerlei durchſchwatzen können.

Eben iſt Niethhammer da; wir debattiren über den Begriff des Rechts, und da wird zuweilen ordentlich vernünftig geſprochen.

Auch die kleine Tänzerin vom letzten Ball iſt da.

Leben Sie recht wohl. Morgen Abend kommen Sie doch deſto zeitiger?

Sch.

161.

Jena, den 18. März 1796.

Seit Ihrer Abweſenheit iſt es mir noch immer ganz erträglich gegangen, und ich will recht wohl zufrieden ſeyn, wenn es in Weimar nur ſo continuirt. Ich habe an meinen Wallenſtein gedacht, ſonſt aber nichts gearbeitet. Einige Xenien hoffe ich vor der merkwürdigen Conſtellation noch zu Stande zu bringen.

Die Zurüſtungen zu einem ſo verwickelten Ganzen, wie ein Drama iſt, ſetzen das Gemüth doch in eine gar ſonderbare Bewegung. Schon die allererſte Operation, eine gewiſſe Methode für das Geſchäft zu ſuchen, um nicht zwecklos herumzutappen, iſt keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erſt an dem Knochengebäude, und ich finde, daß von dieſem, eben ſo wie in der menſchlichen Structur, auch in dieſer dramatiſchen alles abhängt. Ich möchte wiſſen wie Sie in ſolchen Fällen zu Werk gegangen ſind. Bei mir iſt die Empfindung anfangs ohne beſtimmten und klaren Gegenſtand; dieſer bildet ſich erſt ſpäter. Eine gewiſſe muſikaliſche Gemüthsſtimmung geht vorher, und auf dieſe folgt bei mir erſt die poetiſche Idee.

Nach einem Brief von Charlotte Kalb hatten wir heute Herdern hier zu erwarten. Ich habe aber nichts von ihm geſehen.

Leben Sie recht wohl. Hier Cellini, der vorgeſtern vergeſſen wurde. Meine Frau grüßt beſtens.

Sch.

162.

Cellini wartet hier auf. Ehe Sie zurückkommen hoffe ich einen guten Anfang zu der folgenden Lieferung gemacht zu haben.

Auch liegt die Anzeige zu Egmont bei, wozu ich nach Standesgebühr die Titulaturen zu ſetzen bitte. Ich wünſche das Blatt durch den Boten wieder zurück zu erhalten.

Die guten Wirkungen unſerer vierwöchentlichen Abenteuer werden wir erſt nach einiger Zeit der Ruhe und Sammlung empfinden.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für den treuen Beiſtand.

Weimar, 21. April 1796.

G.

163.

Jena, den 21. April 1796.

Den ſchönſten Dank für die prompte Ueberſendung des Cellini. Das Perſonenverzeichniß von Egmont folgt hier ſpecificirt, und titulirt zurück.

Wir ſind geſtern recht wohl hier angelangt, aber mit der halben Seele bin ich noch immer in Weimar. Wie gut der dortige Aufenthalt im Phyſiſchen und Moraliſchen auf mich gewirkt, fühlte ich ſchon unmittelbar und es wird ſich gewiß in That und Wirkung beweiſen. Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt ſich auf's beſte. Montag Abends, noch voll und trunken von der Repräſentation des Egmont, ſehen wir uns wieder.

Der Ueberbringer bringt zugleich einige Koffergränge, die wir von Ihnen mitgenommen.

Sch.

164.

(Mai) 1796.

Eine nicht hält mich zurück, gar zwei ſind's, die mir gebieten.

Die ſchöne Uebung in Diſtichen wird uns, wie ich hoffe, endlich dahin führen, daß wir uns in einzelnen Hexametern bedeutend ausdrücken. Laſſen Sie mich fragen, wann Sie Ihre Villegiatur antreten? und ob ich Sie heute nach Tiſche zu Hauſe antreffe? Ich bitte um den Glastubus und das große hohle Prisma.

Der Roman rückt gut von der Stelle. Ich befinde mich in einer wahrhaft poetiſchen Stimmung, denn ich weiß in mehr als Einem Sinne nicht recht was ich will noch ſoll. So geht es auch mit meiner Rückkehr nach Weimar. Zur nächſten Lieferung Cellini habe ich einen Stammbaum der Medicis aufgeſetzt, inſofern ſie in dieſer Lebensbeſchreibung genannt werden.

Was macht das Frauchen? Leben Sie recht wohl und lieben mich.

G.

165.

Jena, den 10. Juni 1796.

Mögen Sie jetzt wieder in Ruhe ſeyn und die Arbeit gut von Statten gehen. Ich bin recht verlangend nach der Ausführung Ihrer vielfachen Ideen, und erwarte recht bald etwas davon. Um die Abſchrift der zwei fertigen Stücke bitte ich nochmals. Auch erinnere ich

Sie an den Brief den Sie Zeltern in Berlin ſchreiben wollen, und worin ich nur in zwei Worten unſers Almanachs zu gedenken bitte. Ich werde, wenn Sie es vorbereitet, alsdann auch an ihn ſchreiben und ihm etwas zu componiren ſchicken.

Hier ſende ich Ihnen einige Schriftproben für den Druck des Almanachs. Ich habe dazu mein neuſtes Gedicht gewählt, dem ich eine gute Aufnahme wünſche.

Die Proben ſehen noch nach nichts aus, weil ſie nur roh ſind abgezogen worden, aber ich wünſchte zu wiſſen, welche Schrift Sie vorziehen. Die Proben folgen auf den Montag. Göpferdt iſt nicht ganz fertig geworden.

Hier folgen auch die Zeichnungen von Hirt, nebſt dem Manuſcript des Meiſter.

Meine Frau grüßt auf's ſchönſte. Leben Sie recht wohl.

Sch.

166.

Nachdem ich glücklich in Weimar angekommen bin, habe ich mich ſogleich dem ſtrengſten Fleiß ergeben; Cellini, und ich hoffe der Roman ſollen bald davon zeugen. Haben Sie die Güte mir das ſiebente Buch des Romans nächſtens zurückzuſchicken. Hier folgen die verſprochenen Epigramme; es ſind doch dreißig an der Zahl! Leider iſt auch hier der Haß doppelt ſo ſtark als die Liebe. Sobald Sie mit der Zuſammenſtellung fertig ſind, ſo ſchicken Sie mir das Ganze ja gleich; dadurch wird manches Xenion, das noch unvollendet da liegt, gewiß völlig fertig, und zu neuen gibt es wieder Anlaß.

Das eine, der Gefährliche, habe ich nach Ihrer Idee gemacht; vielleicht nehmen Sie die Veränderung auf. Ueberhaupt wird mich bei'm Durchgehen der übrigen im Allgemeinen der Gedanke leiten, daß wir bei aller Bitterkeit uns vor criminellen Inculpationen hüten.

Die Idylle und noch ſonſt irgend ein Gedicht ſollen bald auch kommen; ich genieße nun in meinem Hauſe den völligſten Urlaub, und erfreue mich über die ungeheuren Penſa die ich vor mir ſehe. Haben Sie nochmals Dank für alles Gute. Leben Sie recht wohl und laſſen mich ja von ſich und von den Ihrigen bald etwas hören.

Weimar, 10. Juni 1796.

G.

Der Roman iſt heute früh angekommen; in wenig Tagen hören Sie und erhalten Sie mehr. Die Zeichnungen zu Hirts Manuſcript lagen nicht bei; es war wie es ſcheint eine Göpferdtſche Papierprobe.

167.

Jena, den 11. Juni 1796.

Die geſtern überſchickten Xenien haben uns viel Freude gemacht, und ſo überwiegend auch der Haß daran Theil hat, ſo lieblich iſt das Contingent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Muſen recht dringend bitten, mir auch einen Beitrag dazu zu beſcheren. Einſtweilen nehmen Sie meine Ceres, als die erſte poetiſche Gabe in dieſem Jahre, freundlich auf, und fänden Sie einen Anſtoß darin, ſo machen Sie mich doch darauf aufmerkſam.

Die Xenien hoffe ich Ihnen auf den nächſten Freitag in Abſchrift ſchicken zu können. Ich bin auch ſehr dafür, daß wir nichts Criminelles berühren, und überhaupt das Gebiet des frohen Humors ſo wenig als möglich verlaſſen. Sind doch die Muſen keine Scharfrichter! Aber ſchenken wollen wir den Herren auch nichts.

Körner ſchreibt, daß die Victorie für acht Louisdor erhandelt und alſo Ihre ſey. Er grüßt Sie mit ſeinem ganzen Hauſe auf's ſchönſte.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

Herder ſchrieb mir geſtern, und ſehr freundſchaftlich, ſchickte mir auch die Humanität. Er verſpricht Beiträge ſowohl zu den Horen als zum Almanach.

168.

Hier kommt, mein Beſter! eine ziemliche Sendung. Das Stück Cellini iſt um fünf geſchriebene Bogen kürzer geworden, die ich überhaupt auslaſſen will; ſie enthalten die weitere Reiſe nach Frankreich, und, weil er dießmal keine Arbeit findet, ſeine Rückkehr nach Rom. Ich werde davon nur einen kleinen Auszug geben, und ſo kann das nächſte Stück ſeine Gefangenſchaft in der Engelsburg enthalten, deren umſtändliche Erzählung ich auch abkürzen und etwa wieder vierzehn bis fünfzehn geſchriebene Bogen liefern will.

Zugleich kommt auch die Idylle und die Parodie, nicht weniger die Schriftprobe zurück. Das Gedicht iſt gar ſchön gerathen, die

Gegenwart und die Allegorie, die Einbildungskraft und die Empfindung, das Bedeutende und die Deutung ſchlingen ſich gar ſchön in einander; ich wünſchte es bald zu beſitzen.

Die große Schrift gefällt mir ganz wohl. Wenn Sie einen Corrector finden, der vor dem Abdruck nicht allein die falſchen, ſondern auch die ſchlechten, ausgedruckten, ungleichen Buchſtaben ausmerzt, und man ſich beim Druck mit der Schwärze und ſonſt alle Mühe gibt, ſo wird kein großer Unterſchied gegen den vorigen Almanach bemerklich werden. Es wäre recht gut wenn Sie ſich auch wegen des Papiers und ſonſt bald entſchieden und ſodann anfangen ließen zu drucken. Ich will meine kleinen Beiträge auf's möglichſte beſchleunigen. Das Gedicht des Cellini auf ſeine Gefangenſchaft werden Sie und Herr Schlegel beurtheilen, ob es der Mühe einer Ueberſetzung werth iſt. Das Sonett habe ich ſchon neulich geſchickt; Sie werden es allenfalls an dem bezeichneten Orte einrücken, ſo wie ich bitte die beikommende Sendung Cellini mit der Feder in der Hand zu leſen; ich habe es nur ein einzigesmal durchgehen können.

Die Kupfer will ich ſogleich beſorgen. Wenn ich erſt weiß wer ſie macht und was ſie koſten ſollen, ſchreibe ich das weitere. Das ſiebente Buch des Romans geh' ich nochmals durch und hoffe es Donnerſtag abzuſchicken. Es fehlt nur ein äußeres Compelle, ſo iſt das achte Buch fertig und dann können wir uns doch auf manche Weiſe extendiren. Ich habe einen Brief von Meyer der die gegenwärtige Angſt und Confuſion in Rom nicht genug beſchreiben kann; er ſelbſt wird wohl nun nach Neapel ſeyn.

Körnern danken Sie recht ſehr für die Bemühungen wegen der Victorie. Das Kunſtwerk wird mir immer werther; es iſt wirklich unſchätzbar.

Herders zwei neue Bände habe ich auch mit großem Antheil geleſen. Der ſiebente beſonders ſcheint mir vortrefflich geſehen, gedacht und geſchrieben; der achte ſoviel treffliches er enthält, macht einem nicht wohl, und es iſt dem Verfaſſer auch nicht wohl geweſen, da er ihn ſchrieb. Eine gewiſſe Zurückhaltung, eine gewiſſe Vorſicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel, macht beſonders das was er von deutſcher Literatur ſagt äußerſt mager. Es kann auch an meiner augenblicklichen Stimmung liegen, mir kommt aber immer vor, wenn man von Schriften,

wie von Handlungen, nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewiſſen parteiiſchen Enthuſiasmus ſpricht, ſo bleibt ſo wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth iſt. Luſt, Freude, Theilnahme an den Dingen iſt das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles andere iſt eitel und vereitelt nur.

Weimar, den 14. Juni 1796.

G.

169.

Jena, den 17. Juni 1796.

Die Antworten auf Ihren lieben Brief verſchieb' ich bis Montag und melde Ihnen hiemit bloß, daß wir heute Abend Voß erwarten, der ſich ſchon durch ein Brieflein angekündigt hat. Er kann nur einen Tag bleiben, reiſ't Sonntag mit dem frühſten wieder fort und kommt nicht nach Weimar.

Sie hätte er ſehr gewünſcht hier zu treffen. Es ſteht alſo bei Ihnen ob Sie ihm dieſes Vergnügen machen wollen, wozu wir Sie freundlichſt einladen. Er kommt von Gibichenſtein und bringt hoffentlich auch noch Reichardten mit — eine Scene worauf ich mich beinahe freute.

Leben Sie recht wohl. Sch.

Es iſt jetzt gleich 10 Uhr Abends und Voß iſt noch nicht hier — doch zweifle ich gar nicht daß er kommt.

170.

Es thut mir recht leid, daß ich Voß nicht ſehe; gute perſönliche Verhältniſſe ſollte man ja nicht verſäumen von Zeit zu Zeit durch die Gegenwart zu erneuern. Leider darf ich mich jetzt nicht einen Augenblick zerſtreuen; der Roman iſt ſo gut und ſo glücklich im Gange, daß Sie, wenn es ſo fort geht, heute über acht Tage das achte Buch erhalten können, und da hätten wir denn doch eine ſonderbare Epoche unter ſonderbaren Aſpecten geſchloſſen.

Grüßen Sie Voßen recht ſehr und erneuern auch in meinem Namen ein Verhältniß, das ſeiner Natur nach immer beſſer werden kann.

Sollten noch andere Gäſte, wie ich nicht hoffe, gegenwärtig ſeyn, ſo will ich für dieſelben gleich ein Gaſtgeſchenk eingelegt haben:

Komm nur von Gibichenſtein, von Malepartus! Du biſt doch
Reineke nicht, du biſt doch nur halb Bär und halb Wolf.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schlegeln. Ich habe Ihnen viel zu ſagen, und werde es, wenn das Glück gut iſt, gleich in ſolche Formen bringen, daß Sie es zu den Horen und Almanach brauchen können. Adieu.

Weimar, den 18. Juni 1796.

G.

Faſt hätte ich vergeſſen zu ſagen, daß Richter hier iſt. Er wird Sie mit Knebeln beſuchen und Ihnen gewiß recht wohl gefallen.

171.

Jena, den 18. Juni 1796.

Voß iſt noch nicht hier, wenigſtens hab' ich noch nichts von ihm geſehen. Da ich ſehr zweifle, ob Sie kommen werden, ſo laſſe ich dieſen Brief, zu dem ſich eine ſchöne Gelegenheit darbietet, immer abgehen.

Die Idylle hat mich beim zweiten Leſen ſo innig, ja noch inniger als beim erſten bewegt. Gewiß gehört ſie unter das Schönſte was Sie gemacht haben, ſo voll Einfalt iſt ſie, bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden ſo enge, ſo drangvoll und ſo bedeutend der Zuſtand, daß dieſer Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde ſchwer ſeyn einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichteriſchen von einem Gegenſtande ſo rein und ſo glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eiferſucht ſo dicht daneben ſtellen, und das Glück ſo ſchnell durch die Furcht wieder verſchlingen laſſen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts befriedigendes dagegen einwenden kann. Dieſes fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und ſich einſchifft, gerne immer feſthalten möchte.

Herders Buch machte mir ziemlich dieſelbe Empfindung wie Ihnen, nur daß ich auch hier, wie gewöhnlich bei ſeinen Schriften, immer mehr von dem was ich zu beſitzen glaubte, verliere, als ich an neuen Realitäten dabei gewinne. Er wirkt dadurch, daß er immer auf's Verbinden ausgeht und zuſammenfaßt was andere trennen, immer mehr zerſtörend als ordnend auf mich. Seine unverſöhnliche Feindſchaft gegen die Reime iſt mir auch viel zu weit getrieben, und was er

dagegen aufbringt, halte ich bei weitem nicht für bedeutend genug. Der Urſprung des Reims mag noch ſo gemein und unpoetiſch ſeyn; man muß ſich an den Eindruck halten, den er macht, und dieſer läßt ſich durch kein Raiſonnement wegdiſputiren.

An ſeinen Confeſſionen über die deutſche Literatur verdrießt mich, noch außer der Kälte für das Gute, auch die ſonderbare Art von Toleranz gegen das Elende; es koſtet ihn eben ſo wenig mit Achtung von einem Nicolai, Eſchenburg u. a. zu reden, als von dem bedeutendſten, und auf eine ſonderbare Art wirft er die Stollberge und mich, Koſegarten und wie viele andere in Einen Brei zuſammen. Seine Verehrung gegen Kleiſt, Gerſtenberg und Geßner — und überhaupt gegen alles Verſtorbene und Vermoderte hält gleichen Schritt mit ſeiner Kälte gegen das Lebendige.

Sie haben unterdeſſen Richtern kennen lernen. Ich bin ſehr begierig, wie Sie ihn gefunden haben. Charlotte Kalb iſt hier, um eine Freundin zu pflegen. Sie ſagt mir, daß es ſich mit Iffland ſo gut als zerſchlagen habe, und ſpricht überhaupt mit großer Kälte von dieſer Acquiſition für das Weimar'ſche Theater. Der Enthuſiasmus für Iffland ſcheint ſich noch einige Monate früher, als wir dachten, verloren zu haben.

Humboldt wird Ihnen nun wohl ſchon ſelbſt geſchrieben haben. Er iſt von der Idylle ganz außerordentlich befriedigt. Auch ſchreibt er, daß der Cellini außerordentlich gefalle.

Die Xenien erhalten Sie auf den Montag; zur Verknüpfung der verſchiedenartigen Materien ſind noch manche neue nöthig, wobei ich auf Ihren guten Genius meine Hoffnung ſetze. Die Homeriſchen Parodien habe ich, weil ſie ſich an das Ganze nicht anſchließen wollen, herauswerfen müſſen, und ich weiß noch nicht recht, wie ich die Todtenerſcheinungen werde unterbringen können. Gar zu gern hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende geſetzt, denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen. Auch mir ſind einige in dieſer Gattung gelungen, und wenn jeder von uns nur noch ein Dutzend in dieſer Art liefert, ſo werden die Xenien ſehr gefällig enden.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's ſchönſte. Mit ihrer Geſundheit iſt es noch das Alte.

Sch.

172.

Jena, den 20. Juni 1796.

Voß iſt noch nicht gekommen; er ſchrieb nur kurz, daß unangenehme Störer die Reiſe rückgängig machten. Es thut mir wirklich leid, ſeine perſönliche Bekanntſchaft nicht gemacht zu haben, indeſſen wäre ſie mit einem ſehr unangenehmen Auftritt erkauft worden, weil Reichardt, wie ich heute von Halle'ſchen Fremden erfuhr, ihn wirklich hat begleiten wollen. Die unvermeidliche Grobheit, die ich gegen dieſen Gaſt hätte beweiſen müſſen, würde Voßen in große Verlegenheit geſetzt, und wahrſcheinlich ganz und gar verſtimmt haben.

Zu den Progreſſen die der Roman macht wünſche ich von Herzen Glück. Der Tag der mir den Reſt bringt ſoll auch mir ein Feſt ſeyn.

Die neue Lieferung Cellini hat mich wieder ſehr unterhalten. Die Krankheitsgeſchichte iſt ganz prächtig; auch die Begebenheiten in Florenz intereſſiren ſehr und ſchließen ſich ſchön an die Geſchichte dieſes Hauſes. Die närriſche Mixtur von Galanterie und Grobheit in dem Freund Benvenuto iſt gar amüſant.

Die Xenien kann ich heute noch nicht mitſchicken; mein Abſchreiber iſt ausgeblieben.

Leben Sie recht wohl. Alle Neune ſeyen mit Ihnen!

Meine Frau grüßt ſchön. Den Zwieback haben Sie nebſt einem Briefe von Sonnabend erhalten?

Sch.

173.

Ihre zwei lieben und werthen Briefe nebſt dem Zwieback habe ich erhalten, und da heute früh das Penſum am Romane geſchrieben iſt, will ich dieſes Blatt für morgen voraus dictiren.

Noch rückt das achte Buch ununterbrochen fort, und wenn ich die zuſammentreffenden Umſtände bedenke, wodurch etwas beinahe unmögliches, auf einem ganz natürlichen Wege, noch endlich wirklich wird, ſo möchte man beinahe abergläubiſch werden. Soviel iſt gewiß, daß mir gegenwärtig die lange Gewohnheit, Kräfte, zufällige Ereigniſſe, Stimmungen, und wie ſich uns angenehmes und unangenehmes aufdringen mag, im Augenblicke zu nutzen, ſehr zu Statten kommt; doch ſcheint meine Hoffnung es ſchon künftigen Sonnabend zu ſchicken voreilig geweſen zu ſeyn.

Ihr Gedicht, die Klage der Ceres, hat mich wieder an verſchiedene Verſuche erinnert, die ich mir vorgenommen hatte, um jene Idee, die Sie ſo freundlich aufgenommen und behandelt haben, noch weiter zu begründen. Einige ſind mir auch ganz unvermuthet geglückt, und da ich eben vorausſehen kann in dieſen ſchönen Sommermonaten einige Zeit zu Hauſe zu bleiben, ſo habe ich gleich Anſtalt gemacht eine Anzahl Pflanzen im Finſtern zu erziehen, und alsdann meine Erfahrungen mit denen, die ſchon bekannt ſind, zu vergleichen.

Daß Voß nicht gekommen iſt, gefällt mir nicht an ihm, beſonders da Sie ſich, wie ich erſt aus Ihrem Briefe ſehe, noch einander nicht perſönlich kennen. Es iſt das eine Art von Schluderei und Unattention, deren man ſich wohl in jüngern Jahren leider ſchuldig macht, vor der man ſich aber, wenn man einmal Menſchen ſchätzen lernt, ſo ſehr als möglich hüten ſollte. Am Ende hat ihn doch Reichardt abgehalten; denn daß dieſem bei ſeinem Halbverhältniß zu uns nicht wohl ſeyn kann, iſt nur zu deutlich.

Zelter in Berlin iſt präparirt. Es wäre gut, wenn Sie nun auch gleich an ihn ſchrieben. Ich habe ein Lied Mignons, das ich gerne in Ihren Almanach ſetzen möchte; im Roman wird es nur erwähnt. Es wäre die Frage, ob man Ungern ſelbſt darüber ein vertraulich Wort ſagen ſollte; wenn auch eine ſolche Erklärung auskäme, ſo wäre doch die Kriegserklärung geſchehen, zu der wir je eher je lieber ſchreiten ſollten.

Xenien habe ich wieder einige Dutzend, nur gerade nicht von der nothwendigſten Gattung.

Daß die Idylle bei näherer Betrachtung Stand und Stich hält, freut mich ſehr. Für die Eiferſucht am Ende habe ich zwei Gründe. Einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verluſtes unmittelbar auf der Ferſe nach ſich zieht; und einen aus der Kunſt, weil die Idylle durchaus einen pathetiſchen Gang hat, und alſo das Leidenſchaftliche bis gegen das Ende geſteigert werden mußte, da ſie denn durch die Abſchiedsverbeugung des Dichters wieder in's Leidliche und Heitere zurückgeführt wird. Soviel zur Rechtfertigung des unerklärlichen Inſtinctes, durch welchen ſolche Dinge hervorgebracht werden.

Richter iſt ein ſo complicirtes Weſen, daß ich mir die Zeit nicht nehmen kann Ihnen meine Meinung über ihn zu ſagen; Sie müſſen

und werden ihn ſehen und wir werden uns gern über ihn unterhalten. Hier ſcheint es ihm übrigens wie ſeinen Schriften zu gehen; man ſchätzt ihn bald zu hoch, bald zu tief, und niemand weiß das wunderliche Weſen recht anzufaſſen.

Mit Cellini glückt es uns durchaus, und da es auch unſere Convenienz iſt, ſo laſſen Sie uns das Eiſen ſchmieden, ſo lange es warm bleibt. Sagen Sie mir wann Sie wieder eine Lieferung brauchen.

Hier lege ich Ihnen ein Pasquill bei, das Sie in eine ganz eigene Welt führen wird, und das, ob es ſchon ſehr ungleich iſt, doch einige Capitalſpäſſe enthält und gewiſſe Hafenfüße, Heuchler, Philiſter und Pedanten toll genug durchnimmt. Laſſen Sie es niemand ſehen und ſchicken es gleich wieder zurück.

Abgeſchickt den 22. Juni 1796.

G.

174.

Den 24. Juni.

Sie haben wohl recht, daß die Broſchüre mich in eine eigene Welt führen werde. Mein Lebenlang hätte ich in mir ſelbſt ſo eine Fratzenſammlung nicht zuſammen bringen können, und jeder Strich trägt den Stempel, daß man aus der Natur geſchöpft hat. Es iſt wirklich kein unmerkwürdiges Machwerk, ſo grob und plump es auch iſt, und hat mich recht divertirt. Auch das gefällt mir, daß die poetiſchen Feindſchaften doch auch einen humoriſtiſchen Ausdruck zu nehmen anfangen. Es ſollte wirklich Nachahmer finden.

Meyers Lebhaftigkeit hat mich recht beluſtigt, und daß er mitten in ſeinem Italien die deutſchen Affen und Eſel ſich ſo herzlich angelegen ſeyn läßt. Schreiben Sie ihm nur daß es ganz von ihm abhänge, wenn er ſich in dieſes Gefecht der Trojer und Achäer miſchen wolle. Er kann es gleich in dem erſten Briefe thun, den er an Sie ſchreibt, und den wir drucken laſſen können.

Humboldt ſchrieb mir vorigen Mittwoch nur zwei Zeilen, um ſein Nichtſchreiben zu entſchuldigen, auch bei Ihnen. Er wird Ihnen morgen die Idylle zurückſenden, auf die er gerne ausführlich antworten wollte. Seine Mutter wird bald ſterben, und das hält ihn denn wahrſcheinlich in B. feſt.

An Zelter ſchreibe ich, ſobald ich ihm etwas zu ſenden weiß.

Riethen Sie mir, meine Ceres componiren zu laſſen? Für den Geſang wäre ſie wohl ein gutes Thema, wenn ſie nicht zu groß iſt.

Indeß haben wir, außer dem was von Ihnen iſt, wenig anderes für die Muſik zu hoffen.

Daß Sie ein Lied aus dem Meiſter in den Almanach geben können, iſt köſtlich. Nun wahrhaftig, wir wollen auf den dießjährigen Almanach uns etwas einbilden.

Die Xenien erhalten Sie Montag frühe ganz gewiß. Es ſind, nach Abzug der weggebliebenen, noch ſechshundert dreißig bis vierzig, und ich denke nicht daß mehr als fünfzehn oder zwanzig von dieſen werden ausgemuſtert werden. Da der Zuſammenhang und die Vollſtändigkeit wohl noch achtzig neue nöthig machen, ſo wird die Zahl wohl auf ſiebenhundert bleiben.

Montag ein mehreres. Leben Sie recht wohl.

Sch.

175.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Ihnen das Faſtnachtsſpiel aus der andern Welt den gehörigen Spaß gemacht hat. Ich will doch nach den neueſten Reichstagſachen fragen, und beſonders nach einigen Broſchüren, die in dieſer angeführt ſind; es wäre luſtig wenn wir auch ein Dutzend Xenien in jene Weltgegend werfen könnten.

Schicken Sie mir die luſtigen Brüder nicht eher, als bis Sie den Roman haben; er kommt zu Anfang künftiger Woche, durch einen eigenen Boten, der die Xenien, wenn Sie ſolche parat halten, alsdann mit zurücknehmen kann. Leſen Sie das Manuſcript erſt mit freundſchaftlichem Genuß und dann mit Prüfung und ſprechen Sie mich los, wenn Sie können. Manche Stellen verlangen noch mehr Ausführung, manche fordern ſie, und doch weiß ich kaum was zu thun iſt; denn die Anſprüche die dieſes Buch an mich macht, ſind unendlich und dürfen, der Natur der Sache nach, nicht ganz befriedigt werden, obgleich alles gewiſſermaßen aufgelöst werden muß. Meine ganze Zuverſicht ruht auf Ihren Forderungen und Ihrer Abſolution. Das Manuſcript iſt mir unter den Händen gewachſen, und überhaupt hätte ich, wenn ich in der Darſtellung hätte wollen weitläufiger ſeyn, und mehr Waſſer des Raiſonnements hätte zugießen wollen, ganz bequem aus dem letzten Bande zwei Bände machen

können; ſo mag er denn aber doch in ſeiner concentrirten Geſtalt beſſer und nachhaltiger wirken.

Grüßen Sie Humboldt wenn Sie ihm ſchreiben. An Zelter wollen wir eheſtens etwas zuſammen machen, alsdann können Sie ja auch die Ceres zum Verſuche mitſchicken. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die liebe Frau und ſchreiben Sie mir bald etwas von Ihrem beiderſeitigen Befinden.

Weimar, den 25. Juni 1796.

G.

176.

Hier ſchicke ich endlich das große Werk und kann mich kaum freuen daß es ſo weit iſt; denn von einem ſo langen Wege kommt man immer ermüdet an. Ich habe es auch nur einmal durchſehen können, und Sie werden alſo noch manches zu ſuppliren haben. Es muß auf alle Fälle noch einmal durchgearbeitet und abgeſchrieben werden.

Wenn Sie dem Boten die Xenien mit zurückgeben können, ſo ſoll es mir angenehm ſeyn.

Ich habe in den nächſten zehn bis zwölf Tagen manches in allerlei Geſchäften nachzuholen, mit denen ich wenigſtens in Connexion bleiben muß; alsdann hoffe ich die Horen und den Almanach am beſten zu bedenken.

Das Lied von Mignon habe ich, wie Sie ſehen werden, des Effects wegen, doch einſchalten müſſen; es gibt aber vielleicht ein anderes das im Almanach nachzubringen iſt.

Leben Sie recht wohl; möge Sie dieſe Sendung recht geſund antreffen. Ich wünſche dieſes Buch nicht eher zurück, als bis ich ganz bei mir aufgeräumt habe. Ich hoffe bald von Ihnen zu hören.

Weimar, den 26. Juni 1796.

G.

177.

Den 27. Juni.

Herzlichen Dank für die Sendung. Sie trifft mich bei heiterm Sinne, und ich hoffe, ſie mit ganzer Seele zu genießen.

Der Abſchied von einer langen und wichtigen Arbeit iſt immer mehr traurig als erfreulich. Das ausgeſpannte Gemüth ſinkt zu ſchnell zuſammen, und die Kraft kann ſich nicht ſogleich zu einem neuen Gegenſtand wenden. Eigentlich ſollten Sie jetzt etwas zu handeln bekommen, und einen lebendigen Stoff bearbeiten.

Von den Xenien ſende ich durch den Boten was fertig iſt. Noch achtzig ſind ungefähr zurück, die das Botenmädchen bringen ſoll. Ich bin eben daran, dieſe, es ſind gerade die freundlichen, mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche Stimmung mir dargeboten hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß ſehr gut ausfallen ſoll. Sie werden unter den hier folgenden gegen hundert neue Bekannte finden, und einige ältere vermiſſen. Warum ich dieſe wegließ, läßt ſich mündlich ſagen. Streichen Sie nun ohne Schonung alles, was Ihnen aus irgend einer Rückſicht anſtößig iſt, weg. Unſer Vorrath leidet eine ſtrenge Wahl.

In das Manuſcript laſſen Sie Ihren Spiritus nichts ſchreiben. Ich ſchickte daſſelbe gern an Humboldt, der durch die Verſchiedenheit der Handſchrift dem Verfaſſer nicht auf die Spur geführt werden ſoll. Fallen Ihnen Ueberſchriften ein, ſo bitte ich ſie mit dem Bleiſtift zu bemerken.

Um die Zahl der poetiſchen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünſchte ich Sie zu veranlaſſen, daß Sie durch die wichtigſten Antiken und die ſchönen Italiäniſchen Malerwerke eine Wanderung anſtellten. Dieſe Geſtalten leben in Ihrer Seele, und eine gute Stimmung wird Ihnen über jede einen ſchönen Einfall darbieten. Sie ſind um ſo paſſendere Stoffe, da es lauter Individua ſind.

Leben Sie recht wohl, freuen Sie ſich des Lebens und Ihres Werks. Wer hätte denn in der Welt ſonſt Urſache zur Freude?

Meine Frau grüßt Sie herzlich und ſchmachtet recht nach dem achten Buche.

Sch.

178.

Erwarten Sie heute noch nichts Beſtimmtes von mir über den Eindruck den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt und bin befriedigt. Verlangen und Ruhe ſind wunderbar vermiſcht. Aus der Maſſe der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in dieſem Augenblick Mignons Bild am ſtärkſten hervor. Ob die ſo ſtark intereſſirte Empfindung hier noch mehr fordert, als ihr gegeben wurde, weiß ich jetzt noch nicht zu ſagen. Es könnte auch zufällig ſeyn, denn bei'm Aufſchlagen des Manuſcripts fiel mein Blick zuerſt auf das Lied, und dieß bewegte mich ſo tief, daß ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöſchen konnte.

Das Merkwürdigſte an dem Totaleindruck ſcheint mir dieſes zu ſeyn, daß Ernſt und Schmerz durchaus wie ein Schattenſpiel verſinken, und der leichte Humor vollkommen darüber Meiſter wird. Zum Theil iſt mir dieſes aus der leiſen und leichten Behandlung erklärlich; ich glaube aber noch einen andern Grund davon in der theatraliſchen und romantiſchen Herbeiführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetiſche erinnert an den Roman, alles übrige an die Wahrheit des Lebens. Die ſchmerzhafteſten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren ſich ſchnell wieder, ſo ſtark ſie auch gefühlt werden, weil ſie durch etwas Wunderbares herbeigeführt wurden, und deßwegen ſchneller als alles andere an die Kunſt erinnern. Wie es auch ſey, ſo viel iſt gewiß, daß der Ernſt in dem Roman nur Spiel und das Spiel in demſelben der wahre und eigentliche Ernſt iſt, daß der Schmerz der Schein, und die Ruhe die einzige Realität iſt.

Der ſo weiſe aufgeſparte Friedrich, der durch ſeine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume ſchüttelt und zuſammenweht was zuſammen gehört, erſcheint bei der Kataſtrophe gerade ſo, wie einer der uns aus einem bänglichen Traum durch Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu den andern Schatten, aber ſein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höhern Geiſt, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetiſchen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Dieſe Tiefe bei einer ruhigen Fläche, die, überhaupt genommen, Ihnen ſo eigenthümlich iſt, iſt ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans.

Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu ſagen erlauben, ſo ſehr es mich auch drängt; ich könnte Ihnen doch jetzt nichts reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom ſiebenten Buche, wovon die Abſchrift für Ungern gemacht worden iſt, ſchicken, ſo wäre mir's ſehr dienlich, das Ganze durch alle ſeine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch im friſchen Gedächtniß habe, ſo könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entſchlüpft ſeyn.

Wie trefflich ſich dieſes achte Buch an das ſechſte anſchließt und wie viel überhaupt durch die Anticipation des letztern gewonnen worden iſt, ſehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geſchichte als gerade dieſe. Man kennt die Familie ſchon ſo lange, ehe ſie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfangloſe Bekanntſchaft zu blicken, es iſt eine Art von optiſchem Kunſtgriff der eine treffliche Wirkung macht.

Einen köſtlichen Gebrauch haben Sie von des Großvaters Sammlung zu machen gewußt; ſie iſt ordentlich eine mitſpielende Perſon, und rückt ſelbſt an das Lebendige.

Doch genug für heute. Auf den Sonnabend hoffe ich Ihnen mehr zu ſagen.

Hier der Reſt der Xenien. Was heute folgt, iſt wie Sie ſehen noch nicht in dem gehörigen Zuſammenhang, und alle meine Verſuche, die verſchiedenen Gruppen zuſammen zu bringen, ſind mir mißglückt. Vielleicht helfen Sie mir aus der Noth. Es wäre gar zu ſchön, wenn wir dieſe letzte Partie recht reich ausſtatten könnten.

Wenn ich den neuen Cellini in drei Wochen erhalte, ſo iſt es gerade noch Zeit.

Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüße von meiner Frau, die eben im Roman vertieft iſt.

Vom Heſperus habe ich Ihnen noch nichts geſchrieben. Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete; fremd, wie einer der aus dem Mond gefallen iſt, voll guten Willens und herzlich geneigt die Dinge außer ſich zu ſehen, nur nicht mit dem Organ, womit man ſieht. Doch ſprach ich ihn nur einmal und kann alſo noch wenig von ihm ſagen.

Jena, den 28. Juni 1796.

Sch.

179.

Herzlich froh bin ich, daß wir auch endlich dieſe Epoche erreicht haben und daß ich Ihre erſten Laute über das achte Buch vernehme. Unendlich viel iſt mir das Zeugniß werth daß ich, im Ganzen, das was meiner Natur gemäß iſt, auch hier der Natur des Werks gemäß hervorgebracht habe. Ich ſchicke hier das ſiebente Buch und werde, wenn ich Ihre Geſinnung erſt umſtändlicher weiß, mich mit Luſt nochmals an's achte begeben.

Etwa acht Tage wird meine Zeit durch äußere Geſchäfte aufgezehrt werden, welches auch recht gut, denn man würde zuletzt über die Märchen ſelbſt zur Fabel. Alsdann ſollen die Xenien, Cellini und der Roman den übrigen Juli in ſich theilen. Ich habe beinah' Ihre Lebensart erwählt und geh' auch kaum aus dem Hauſe.

Die neuen Xenien von der würdigen, ernſten und zarten Art ſind Ihnen ſehr glücklich gerathen; ich habe zu Completirung dieſer

Sammlung, auch von meiner Seite, allerlei Ausſichten, wenn ſich nur die Stimmung dazu findet.

Es iſt mir doch lieb daß Sie Richtern geſehen haben; ſeine Wahrheitsliebe und ſein Wunſch etwas in ſich aufzunehmen, hat mich auch für ihn eingenommen. Doch der geſellige Menſch iſt eine Art von theoretiſchem Menſchen, und wenn ich es recht bedenke, ſo zweifle ich ob Richter im praktiſchen Sinne ſich jemals uns nähern wird, ob er gleich im Theoretiſchen viele Anmuthung zu uns zu haben ſcheint.

Leben Sie recht wohl und laſſen uns dieſen Monat viel an einander ſchreiben, denn das was geſchehen ſoll verlangt viel Aufmunterung.

Weimar, den 29. Juni 1796.

G.

180.

Da ich nicht weiß, ob ich morgen früh Ihnen werde etwas ſagen können, indem ich von allerlei äußeren Dingen gedrängt bin, ſo ſchicke ich einſtweilen das Belobungsſchreiben, welches ich von Humboldt erhalten habe. Sowohl das viele Gute was er ſagt, als auch die kleinen Erinnerungen nöthigen mich auf dem ſchmalen Wege auf dem ich wandle deſto vorſichtiger zu ſeyn; ich hoffe von Ihren Bemerkungen über das achte Buch eine gleiche Wohlthat. Leben Sie recht wohl; nächſtens mehr.

Weimar, den 1. Juli 1796.

G.

181.

Jena, den 2. Juli 1796.

Ich habe nun alle acht Bücher des Romans auf's neue, obgleich nur ſehr flüchtig, durchlaufen, und ſchon allein die Maſſe iſt ſo ſtark, daß ich in zwei Tagen kaum damit fertig worden bin. Billig ſollte ich alſo heute noch nichts ſchreiben, denn die erſtaunliche und unerhörte Mannigfaltigkeit, die darin, im eigentlichſten Sinne, verſteckt iſt, überwältigt mich. Ich geſtehe, daß ich bis jetzt zwar die Stätigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefaßt habe, obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß ich auch über dieſe noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bei Producten dieſer Art die Stätigkeit nicht ſchon mehr als die halbe Einheit iſt.

Da Sie, unter dieſen Umſtänden, nicht wohl etwas ganz genugthuendes von mir erwarten können, und doch etwas zu hören wünſchen, ſo nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth ſind, da ſie ein unmittelbares Gefühl ausſprechen werden. Dafür verſpreche ich Ihnen, daß dieſen ganzen Monat über die Unterhaltung über den Roman nie verſiegen ſoll. Eine würdige und wahrhaft äſthetiſche Schätzung des ganzen Kunſtwerks iſt eine große Unternehmung. Ich werde ihr die nächſten vier Monate ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu dem ſchönſten Glück meines Daſeyns, daß ich die Vollendung dieſes Products erlebte, daß ſie noch in die Periode meiner ſtrebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieſer reinen Quelle noch ſchöpfen kann; und das ſchöne Verhältniß, das unter uns iſt, macht es mir zu einer gewiſſen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles was in mir Realität iſt zu dem reinſten Spiegel des Geiſtes auszubilden der in dieſer Hülle lebt, und ſo, in einem höheren Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht iſt, daß es auf ſelbſtſüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr mich die Wahrheit, das ſchöne Leben, die einfache Fülle dieſes Werks bewegte. Die Bewegung iſt zwar noch unruhiger als ſie ſeyn wird, wenn ich mich deſſelben ganz bemächtigt habe, und das wird dann eine wichtige Kriſe meines Geiſtes ſeyn; ſie iſt aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt bloß davon her, weil der Verſtand die Empfindung noch nicht hat einholen können. Ich verſtehe Sie nun ganz, wenn Sie ſagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre ſey, was Sie, oft bis zu Thränen, rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, ſo wirkt es und ſo ſteht es da, und alles, auch das kleinſte Nebenwerk, zeigt die ſchöne Gleichheit des Gemüths, aus welchem alles gefloſſen iſt.

Aber ich kann dieſen Eindrücken noch keine Sprache geben, auch will ich jetzt nur bei dem achten Buche ſtehen bleiben. Wie iſt es Ihnen gelungen, den großen ſoweit aus einander geworfenen Kreis und Schauplatz von Perſonen und Begebenheiten wieder ſo eng zu-

ſammen zu rücken! Es ſteht da wie ein ſchönes Planetenſyſtem; alles gehört zuſammen, und nur die Italiäniſchen Figuren knüpfen, wie Kometengeſtalten, und auch ſo ſchauerlich wie dieſe, das Syſtem an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle dieſe Geſtalten, ſo wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem Syſteme heraus, und löſen ſich als fremdartige Weſen davon ab, nachdem ſie bloß dazu gedient haben, eine poetiſche Bewegung darin hervor zu bringen. Wie ſchön gedacht iſt es, daß Sie das praktiſch Ungeheure, das furchtbar Pathetiſche im Schickſal Mignons und des Harfenſpielers von dem theoretiſch Ungeheuern, von den Mißgeburten des Verſtandes ableiten, ſo daß der reinen und geſunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schoos des dummen Aberglaubens werden dieſe monſtroſen Schickſale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenſpieler verfolgen. Selbſt Aurelie wird nur durch ihre Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerſtört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetiſchen Eigennutzes beſchuldigen. Faſt möchte ich ſagen, daß ſie dem Roman zum Opfer geworden, da ſie der Natur nach zu retten war. Um ſie werden daher immer noch bittere Thränen fließen, wenn man ſich bei den drei andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet.

Wilhelms Verirrung zu Thereſen iſt trefflich gedacht, motivirt, behandelt und noch trefflicher benutzt. Manchen Leſer wird ſie anfangs recht erſchrecken, denn Thereſen verſpreche ich wenig Gönner; deſto ſchöner reißen Sie ihn aber aus ſeiner Unruhe. Ich wüßte nicht, wie dieſes falſche Verhältniß zärter, feiner, edler hätte gelöst werden können. Wie würden ſich die Richardſons und alle andere gefallen haben, eine Scene daraus zu machen, und über dem Auskramen von delicaten Sentiments recht undelicat geweſen ſeyn. Nur ein kleines Bedenken hab' ich dabei: Thereſens muthige und entſchloſſene Widerſetzlichkeit gegen die Partei, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, ſelbſt bei der erneuerten Möglichkeit Lotharn zu beſitzen, iſt ganz in der Natur und trefflich; auch daß Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewiſſen Schmerz über die Neckerei der Menſchen und des Schickſals zeigt, finde ich ſehr gegründet — nur, däucht mir, ſollte er den Verluſt eines Glücks weniger tief beklagen, das ſchon angefangen hatte keines mehr für ihn zu ſeyn. In Na-

taliens Nähe müßte ihm, ſcheint mir, ſeine wieder erlangte Freiheit ein höheres Gut ſeyn, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieſes Zuſtandes und was die Delicateſſe forderte, aber auf der andern Seite beleidigt es einigermaßen die Delicateſſe gegen Natalien, daß er noch im Stand iſt, ihr gegenüber den Verluſt einer Thereſe zu beklagen.

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch beſonders bewundere, iſt der große Vortheil, den Sie von jenem falſchen Verhältniß Wilhelms zu Thereſen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünſchte Ziel, Natalieus und Wilhelms Verbindung, zu beſchleunigen. Auf keinem anderen Weg hätte dieß ſo ſchön und natürlich geſchehen können, als gerade auf dem eingeſchlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchſter Unſchuld und Reinheit ausgeſprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Thereſens an Natalien leiten es auf das ſchönſte ein. Solche Erfindungen ſind von der erſten Schönheit, denn ſie vereinigen alles was nur gewünſcht werden kann, ja was ganz unvereinbar ſcheint; ſie verwickeln und enthalten ſchon die Auflöſung in ſich, ſie beunruhigen und führen zur Ruhe, ſie erreichen das Ziel, indem ſie davon mit Gewalt zu entfernen ſcheinen.

Mignons Tod, ſo vorbereitet er iſt, wirkt ſehr gewaltig und tief, ja ſo tief, daß es manchen vorkommen wird, Sie verlaſſen denſelben zu ſchnell. Dieß war beim erſten Leſen meine ſehr ſtark markirte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraſchung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen ſeyn möchten. Mignon hat gerade vor dieſer Kataſtrophe angefangen weiblicher, weicher zu erſcheinen und dadurch mehr durch ſich ſelbſt zu intereſſiren; die abſtoßende Fremdartigkeit dieſer Natur hatte nachgelaſſen, mit der nachlaſſenden Kraft hatte ſich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückſchreckte. Beſonders ſchmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefſten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und dieß lebendige Weſen, die Perſon ſo ſchnell vergeſſen kann, um ſie nur als das Werkzeug eines artiſtiſchen Verſuches zu betrachten; eben ſo fällt es auf, daß Wilhelm, der

doch die Urſache ihres Todes iſt, und es auch weiß, in dieſem Augenblick für jene Inſtrumententaſche Augen hat, und in Erinnerung vergangener Scenen ſich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch ſo ganz beſitzen ſollte.

Sollten Sie in dieſem Falle auch von der Natur ganz recht behalten, ſo zweifle ich, ob Sie auch gegen die „ſentimentaliſchen" Forderungen der Leſer es behalten werden, und deßwegen möchte ich Ihnen rathen — um die Aufnahme einer an ſich ſo herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bei dem Leſer durch nichts zu ſtören — einige Rückſicht darauf zu nehmen.

Sonſt finde ich alles was Sie mit Mignon, lebend und todt, vornehmen, ganz außerordentlich ſchön. Beſonders qualificirt ſich dieſes reine und poetiſche Weſen ſo trefflich zu dieſem poetiſchen Leichenbegängniß. In ſeiner iſolirten Geſtalt, ſeiner geheimnißvollen Exiſtenz, ſeiner Reinheit und Unſchuld repräſentirt es die Stufe des Alters auf der es ſteht ſo rein, es kann zu der reinſten Wehmuth und zu einer wahr menſchlichen Trauer bewegen, weil ſich nichts als die Menſchheit in ihm darſtellte. Was bei jedem andern Individuum unſtatthaft, ja in gewiſſem Sinne empörend ſeyn würde, wird hier erhaben und edel.

Gerne hätte ich die Erſcheinung des Markeſe in der Familie noch durch etwas anders als durch ſeine Kunſtliebhaberei motivirt geſehen. Er iſt gar zu unentbehrlich zur Entwicklung, und die Nothdurft ſeiner Dazwiſchenkunft könnte leicht ſtärker als die innere Nothwendigkeit derſelben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organiſation des übrigen Ganzen den Leſer ſelbſt verwöhnt, und ihn zu ſtrengeren Forderungen berechtigt, als man bei Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus dieſem Markeſe eine alte Bekanntſchaft des Lothario oder des Oheims zu machen und ſeine Herreiſe ſelbſt mehr in's Ganze zu verflechten?

Die Kataſtrophe ſo wie die ganze Geſchichte des Harfenſpielers erregt das höchſte Intereſſe. Wie vortrefflich ich es finde, daß Sie dieſe ungeheuern Schickſale von frommen Fratzen ableiten, habe ich oben ſchon erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld in's Ungeheure zu malen, um ein ſchweres Verbrechen, das er aus Menſchlichkeit verſchweigt, dadurch abbüßen zu laſſen, iſt himmliſch in ſeiner Art, und ein würdiger Repräſentant dieſer ganzen

Denkungsweiſe. Vielleicht werden Sie Speratens Geſchichte noch ein klein wenig in's kürzere ziehen, da ſie in den Schluß fällt, wo man ungeduldiger zum Ziele eilt.

Daß der Harfner der Vater Mignons iſt, und daß Sie ſelbſt dieſes eigentlich nicht ausſprechen, es dem Leſer gar nicht hinſchieben, macht nur deſto mehr Effect. Man macht dieſe Betrachtung nun ſelbſt, erinnert ſich, wie nahe ſich dieſe zwei geheimnißvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schickſals hinab.

Aber nichts mehr für heute. Meine Frau legt noch ein Briefchen bei und ſagt Ihnen ihre Empfindungen bei dem achten Buche.

Leben Sie jetzt wohl, mein geliebter, mein verehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß was wir ſonſt nur in der weiten Ferne eines begünſtigten Alterthums ſuchen und kaum finden, mir in Ihnen ſo nahe iſt. Wundern Sie ſich nicht mehr, wenn es ſo wenige gibt, die Sie zu verſtehen fähig und würdig ſind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bei dem gemeinen Volk der Beurtheiler allen Gedanken an die Schwierigkeit, an die Größe der Kunſt, und bei denen die dem Künſtler zu folgen im Stande ſeyn könnten, die auf die Mittel wodurch er wirkt aufmerkſam ſind, wirkt die genialiſche Kraft, welche ſie hier handeln ſehen, ſo feindlich und vernichtend, bringt ihr bedürftiges Selbſt ſo ſehr in's Gedränge, daß ſie es mit Gewalt von ſich ſtoßen, aber im Herzen und nur de mauvaise grace Ihnen gewiß am lebhafteſten huldigen.

Sch.

182.

Jena, den 3. Juli 1796.

Ich habe nun Wilhelms Betragen bei dem Verluſt ſeiner Thereſe im ganzen Zuſammenhang reiflich erwogen, und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So wie es iſt, muß es ſeyn. Sie haben darin die höchſte Delicateſſe bewieſen, ohne im geringſten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verſtoßen.

Es iſt zu bewundern wie ſchön und wahr die drei Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Thereſens nuancirt ſind. Die zwei erſten ſind heilige, die zwei andern ſind wahre und menſchliche Naturen; aber eben darum weil Natalie heilig und menſchlich zugleich iſt, ſo erſcheint ſie wie ein Engel, da die Stiftsdame nur

eine Heilige, Thereſe nur eine vollkommene Irdiſche iſt. Natalie und Thereſe ſind beide Realiſtinnen; aber bei Thereſen zeigt ſich auch die Beſchränkung des Realism, bei Natalie nur der Gehalt deſſelben. Ich wünſchte daß die Stiftsdame ihr das Prädicat einer ſchönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie iſt eigentlich eine rein äſthetiſche Natur. Wie ſchön daß ſie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausſchließendes und Beſonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter iſt. Auch die Stiftsdame kennt eigentlich die Liebe nicht, aber aus einem unendlich verſchiedenen Grunde.

Wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo iſt es gar nicht ohne Abſicht geſchehen, daß Sie Natalien unmittelbar von dem Geſpräch über die Liebe und über ihre Unbekanntſchaft mit dieſer Leidenſchaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen laſſen. Gerade die Gemüthsſtimmung, in welche man durch dieſen Saal verſetzt wird, erhebt über alle Leidenſchaft, die Ruhe der Schönheit bemächtiget ſich der Seele, und dieſe gibt den beſten Aufſchluß über Nataliens liebefreie und doch ſo liebevolle Natur.

Dieſer Saal der Vergangenheit vermiſcht die äſthetiſche Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinn, auf eine herrliche Weiſe mit dem lebendigen und wirklichen, ſo wie überhaupt aller Gebrauch den Sie von den Kunſtwerken gemacht, ſolche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es iſt ein ſo froher freier Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus, und führt doch immer ſo ſchön zu ihr zurück. Auch der Uebergang von dem mittlern Sarkophag zu Mignon und zu der wirklichen Geſchichte iſt von der höchſten Wirkung. Die Inſchrift: gedenke zu leben! iſt trefflich, und wird es noch viel mehr, da ſie an das verwünſchte Memento mori erinnert, und ſo ſchön darüber triumphirt.

Der Oheim mit ſeinen ſonderbaren Idioſynkraſien für gewiſſe Naturkörper iſt gar intereſſant. Gerade ſolche Naturen haben eine ſo beſtimmte Individualität und ſo ein ſtarkes Maß von Empfänglichkeit, als der Oheim beſitzen muß, um das zu ſeyn was er iſt. Seine Bemerkungen über die Muſik, und daß ſie ganz rein zu dem Ohre ſprechen ſolle, iſt auch voll Wahrheit. Es iſt unverkennbar, daß Sie in dieſen Charakter am meiſten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben.

Lothario hebt ſich unter allen Hauptcharakteren am wenigſten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter wie dieſer kann in dem medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erſcheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede ſtellt ihn dar; man muß ihn ſehen, man muß ihn ſelbſt hören, man muß mit ihm leben. Deßwegen iſt es genug, daß die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochſchätzung gegen ihn ſo ganz einig ſind, daß alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Totaleindruck richten, und daß wir auf die Quellen ſeiner Bildung aufmerkſam gemacht werden. Es iſt bei dieſem Charakter der Imagination des Leſers weit mehr überlaſſen als bei den andern, und mit dem vollkommenſten Rechte; denn er iſt äſthetiſch, er muß alſo von dem Leſer ſelbſt producirt werden, aber nicht willkürlich, ſondern nach Geſetzen, die Sie auch beſtimmt genug gegeben haben. Nur ſeine Annäherung an das Ideal macht, daß dieſe Beſtimmtheit der Züge nie zur Schärfe werden kann.

Jarno bleibt ſich bis ans Ende gleich, und ſeine Wahl in Rückſicht auf Lydien ſetzt ſeinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch Ihre Weiber unterzubringen gewußt. — Charaktere wie Wilhelm, wie Lothario können nur glücklich ſeyn durch Verbindung mit einem harmonirenden Weſen; ein Menſch wie Jarno kann es nur mit einem contraſtirenden werden; dieſer muß immer etwas zu thun und zu denken und zu unterſcheiden haben.

Die gute Gräfin fährt bei der poetiſchen Wirthsrechnung nicht zum beſten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäß gehandelt. Ein Charakter wie dieſer kann nie auf ſich ſelbſt geſtellt werden; es gibt keine Entwicklung für ihn, die ihm ſeine Ruhe und ſein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umſtände, und daher iſt eine Art negativen Zuſtandes alles was für ihn geſchehen kann. Das iſt freilich für den Betrachter nicht erfreulich, aber es iſt ſo, und der Künſtler ſpricht hier bloß das Naturgeſetz aus. Bei Gelegenheit der Gräfin muß ich bemerken daß mir ihre Erſcheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu ſeyn ſcheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derſelben.

Der Graf ſoutenirt ſeinen Charakter trefflich, und auch dieſes muß ich loben, daß Sie ihn durch ſeine ſo gut getroffenen Einrich-

tungen im Hauſe an dem Unglück des Harfenſpielers Schuld ſeyn laſſen. Mit aller Liebe zur Ordnung müſſen ſolche Pedanten immer nur Unordnung ſtiften.

Die Unart des kleinen Felix, aus der Flaſche zu trinken, die nachher einen ſo wichtigen Erfolg herbeiführt, gehört auch zu den glücklichſten Ideen des Plans. Es gibt mehrere dieſer Art im Roman, die insgeſammt ſehr ſchön erfunden ſind. Sie knüpfen auf eine ſo ſimple und naturgemäße Art das Gleichgültige an das Bedeutende und umgekehrt, und verſchmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall.

Gar ſehr habe ich mich über Werners traurige Verwandlung gefreut. Ein ſolcher Philiſter konnte allenfalls durch die Jugend und durch ſeinen Umgang mit Wilhelm eine Zeitlang emporgetragen werden; ſobald dieſe zwei Engel von ihm weichen, fällt er, wie recht und billig, der Materie anheim, und muß endlich ſelber darüber erſtaunen, wie weit er hinter ſeinem Freunde zurückgeblieben iſt. Dieſe Figur iſt auch deßwegen ſo wohlthätig für das Ganze, weil ſie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt ſteht er in einer ſchönen menſchlichen Mitte da, gleichweit von der Phantaſterei und Philiſterhaftigkeit, und indem Sie ihn von dem Hauge zur erſten ſo glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt.

Werner erinnert mich an einen wichtigen chronologiſchen Verſtoß, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel iſt es Ihre Meinung nicht, daß Mignon wenn ſie ſtirbt ein und zwanzig Jahre und Felix zu derſelben Zeit zehn oder eilf Jahre alt ſeyn ſoll. Auch der blonde Friedrich ſollte wohl bei ſeiner letzten Erſcheinung noch nicht etliche und zwanzig Jahre alt ſeyn u. ſ. f. Dennoch iſt es wirklich ſo, denn von Wilhelms Engagement bei Serlo bis zu ſeiner Zurückkunft auf Lotharios Schloß ſind wenigſtens ſechs Jahre verfloſſen. Werner der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfang des achten ſchon mehrere Jungens, die ſchreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er ſchon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat. Ich denke mir alſo den erſten zwiſchen dem fünften und ſechsten, den zweiten zwiſchen dem vierten und fünften Jahr; und da er ſich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen laſſen, und die Kinder auch nicht gleich da waren, ſo

kommen zwiſchen ſechs und ſieben Jahre heraus, die zwiſchen dem fünften und achten Buche verfloſſen ſeyn müſſen.

Humboldts Brief folgt hier zurück. Er ſagt ſehr viel wahres über die Idylle; einiges ſcheint er mir nicht ganz ſo empfunden zu haben, wie ich's empfinde. So iſt mir die treffliche Stelle:

„Ewig, ſagte ſie leiſe,"

nicht ſowohl ihres Ernſtes wegen ſchön, der ſich von ſelbſt verſteht, ſondern weil das Geheimniß des Herzens in dieſem einzigen Worte auf einmal und ganz, mit ſeinem unendlichen Gefolge, herausſtürzt. Dieſes einzige Wort, an dieſer Stelle, iſt ſtatt einer ganzen langen Liebesgeſchichte, und nun ſtehen die zwei Liebenden ſo gegen einander, als wenn das Verhältniß ſchon Jahre lang exiſtirt hätte.

Die Kleinigkeiten, die er tadelt, verlieren ſich in dem ſchönen Ganzen; indeſſen möchte doch einige Rückſicht darauf zu nehmen ſeyn, und ſeine Gründe ſind nicht zu verwerfen. Zwei Trochäen in dem vordern Hemipentameter haben freilich zu viel ſchleppendes, und ſo iſt es auch mit den übrigen Stellen. Der Gegenſatz mit dem für einander und an einander iſt freilich etwas ſpielend, wenn man es ſtrenge nehmen will; und ſtrenge nimmt man es immer gern mit Ihnen.

Leben Sie recht wohl. Ich habe eine ziemliche Epiſtel geſchrieben, möchten Sie ſo gerne leſen, als ich ſchrieb.

Sch.

183.

Jena, den 5. Juli 1796.

Jetzt da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug ſagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden iſt, wenn ſich ſo etwas wählen ließe. Kein anderer hätte ſich ſo gut zu einem Träger der Begebenheiten geſchickt, und wenn ich auch ganz davon abſtrahire, daß nur an einem ſolchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, ſo hätte ſchon zur bloßen Darſtellung des Ganzen kein anderer ſo gut gepaßt. Nicht nur der Gegenſtand verlangte ihn, auch der Leſer brauchte ihn.

Sein Hang zum Reflectiren hält den Leſer im raſcheſten Laufe der Handlung ſtill, und nöthigt ihn immer vor- und rückwärts zu

ſehen und über alles was ſich ereignet zu denken. Er ſammelt ſo zu ſagen den Geiſt, den Sinn, den innern Gehalt von allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gefühl in einen Begriff und Gedanken, ſpricht jedes Einzelne in einer allgemeinern Formel aus, legt uns von allem die Bedeutung näher, und indem er dadurch ſeinen eigenen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's vollkommenſte den Zweck des Ganzen.

Der Stand und die äußere Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu beſonders geſchickt. Eine gewiſſe Welt iſt ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt, und während daß er beſchäftigt iſt, ſich dieſelbe zu aſſimiliren, führt er auch uns in das Innere derſelben und zeigt uns, was darin Reales für den Menſchen enthalten iſt. In ihm wohnt ein reines und moraliſches Bild der Menſchheit, an dieſem prüft er jede äußere Erſcheinung derſelben, und indem von der einen Seite die Erfahrung ſeine ſchwankenden Ideen mehr beſtimmen hilft, rectificirt eben dieſe Idee, die innere Empfindung, gegenſeitig wieder die Erfahrung. Auf dieſe Art hilft Ihnen dieſer Charakter wunderbar, in allen vorkommenden Fällen und Verhältniſſen, das rein Menſchliche aufzufinden und zuſammen zu leſen. Sein Gemüth iſt zwar ein treuer, aber doch kein bloß paſſiver Spiegel der Welt, und obgleich ſeine Phantaſie auf ſein Sehen Einfluß hat, ſo iſt dieſes doch nur idealiſtiſch, nicht phantaſtiſch, poetiſch aber nicht ſchwärmeriſch; es liegt dabei keine Willkür der ſpielenden Einbildungskraft, ſondern eine ſchöne moraliſche Freiheit zum Grunde.

Ueberaus wahr und treffend ſchildert ihn ſeine Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, wenn er Thereſen ſeine Lebensgeſchichte aufſetzt. Sein Werth liegt in ſeinem Gemüth, nicht in ſeinen Wirkungen, in ſeinem Streben, nicht in ſeinem Handeln; daher muß ihm ſein Leben, ſobald er einem andern davon Rechenſchaft geben will, ſo gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Thereſe und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in baarer Münze aufzählen, immer durch ein äußeres Object documentiren. Daß Sie aber Thereſen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, iſt wieder ein ſehr ſchöner und zarter Charakterzug; in ihrer klaren Seele muß ſich auch das, was ſie nicht in ſich hat, abſpiegeln können, dadurch erheben Sie ſie auf einmal über alle jene bornirte Naturen, die über ihr

dürftiges Selbſt auch in der Vorſtellung nicht heraus können. Daß endlich ein Gemüth wie Thereſens an eine ihr ſelbſt ſo fremde Vorſtellungs- und Empfindungsweiſe glaubt, daß ſie das Herz, welches derſelben fähig iſt, liebt und achtet, iſt zugleich ein ſchöner Beweis für die objective Realität derſelben, der jeden Leſer dieſer Stelle erfreuen muß.

Es hat mich auch in dem achten Buche ſehr gefreut, daß Wilhelm anfängt, ſich jenen impoſanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé, gegenüber mehr zu fühlen. Auch dieß iſt ein Beweis, daß er ſeine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bei dieſer Gelegenheit ganz aus meiner Seele: „Sie ſind bitter, das iſt recht ſchön und gut, wenn Sie nur einmal erſt recht böſe werden, ſo wird es noch beſſer ſeyn.“ — Ich geſtehe, daß es mir ohne dieſen Beweis von Selbſtgefühl bei unſerm Helden peinlich ſeyn würde, ihn mir mit dieſer Klaſſe ſo eng verbunden zu denken, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien geſchieht. Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und ſeinen Stand, das er bei ſo vielen Gelegenheiten an den Tag legt, ſcheint er nicht ganz qualificirt zu ſeyn, in dieſem Verhältniß eine vollkommene Freiheit behaupten zu können, und ſelbſt noch jetzt, da Sie ihn muthiger und ſelbſtſtändiger zeigen, kann man ſich einer gewiſſen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergeſſen können, und muß er das nicht, wenn ſich ſein Schickſal vollkommen ſchön entwickeln ſoll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergeſſen; er hat mir zuviel darüber reflectirt; er wird, was er einmal ſo beſtimmt außer ſich ſah, nie vollkommen in ſich hineinbringen können. Lotharios vornehmes Weſen wird ihn, ſo wie Nataliens doppelte Würde des Standes und des Herzens, immer in einer gewiſſen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme ſeines Standes auch durch gar nichts äſthetiſches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht herausſetzt, ſo kann mir zuweilen bange für ihn werden.

Es iſt übrigens ſehr ſchön, daß Sie, bei aller gebührenden Achtung für gewiſſe äußere poſitive Formen, ſobald es auf etwas reinmenſchliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückweiſen und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber

zu verlieren. Aber was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie ſchwerlich allgemein gebilligt ſehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß ein Roman, der ſo gar nichts „Sanscülottiſches“ hat, vielmehr an manchen Stellen der Ariſtokratie das Wort zu reden ſcheint, mit drei Heirathen endigt, die alle drei Mißheirathen ſind. Da ich an der Entwicklung ſelbſt nichts anders wünſche als es iſt, und doch den wahren Geiſt des Werkes auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt ſehe, ſo gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falſchen Beurtheilung nicht noch durch ein Paar Worte „in Lothario's Munde“ zu begegnen wäre. Ich ſage in Lothario's Munde, denn dieſer iſt der ariſtokratiſche Charakter. Er findet bei den Leſern aus ſeiner Klaſſe am meiſten Glauben; bei ihm fällt die Mésalliance auch am ſtärkſten auf. Zugleich gäbe dieſes eine Gelegenheit, die nicht ſo oft vorkommt, Lothario's vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, daß dieſes bei der Gelegenheit ſelbſt geſchehen ſollte, auf welche der Leſer es anzuwenden hat; deſto beſſer vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwendung und nicht als Regel für einen einzelnen Fall aus ſeiner Natur heraus geſprochen wird.

Was Lothario betrifft, ſo könnte zwar geſagt werden, daß Thereſens illegitime und bürgerliche Abkunft ein Familiengeheimniß ſey; aber deſto ſchlimmer, dürften einige ſagen, ſo muß er die Welt hintergehen, um ſeinen Kindern die Vortheile ſeines Standes zuzuwenden. Sie werden ſelbſt am beſten wiſſen, wie viel oder wie wenig Rückſicht auf dieſe Armſeligkeiten zu nehmen ſeyn möchte.

Für heute nichts weiter. Sie haben nun allerlei durcheinander von mir gehört und werden noch manches hören, wie ich vorausſehe. Möchte etwas darunter ſeyn was Ihnen dienlich iſt!

Leben Sie wohl und heiter.

Sch.

Sollten Sie den Vieilleville in den nächſten acht Tagen entbehren können, ſo bittet meine Frau darum, und auch ich wünſchte eine Nachtlectüre darin zu finden.

Haben Sie auch die Güte mir die Auslage zu nennen, die Sie für meine Tapeten gehabt haben, und zugleich zwei Laubthaler dazu zu ſetzen, die ich Sie an Herrn Facius für das Horenpetſchaft

auszulegen hat. Der Caviar den Humboldt Ihnen ſchickt, und worüber ich mich mit ihm berechne, beträgt acht Reichsthaler, welches ich für eine genoſſene Speiſe ziemlich viel finde.

184.

Gleich, nachdem ich Ihren erſten Brief erhalten hatte, fing ich an Ihnen etwas darauf zu ſagen; nun überraſchen mich, in meinen wahrhaft irdiſchen Geſchäften, Ihre zwei folgenden Briefe, wahrhaft als Stimmen aus einer andern Welt, auf die ich nur horchen kann. Fahren Sie fort mich zu erquicken und aufzumuntern! Durch Ihre Bedenken ſetzen Sie mich in den Stand das achte Buch, ſobald ich es wieder angreife, zu vollenden. Ich habe ſchon faſt für alle Ihre Deſideria eine Auskunft, durch die ſich ſelbſt in meinem Geiſte das Ganze auch an dieſen Punkten mehr verbindet, wahrer und lieblicher wird. Werden Sie nicht müde mir durchaus Ihre Meinung zu ſagen und behalten Sie das Buch noch dieſe acht Tage bei ſich. Was Sie von Cellini bedürfen, bringe ich indeß vorwärts; ich ſchreibe Ihnen nur ſummariſch was ich am achten Buche noch zu arbeiten gedenke, und alſo ſoll die letzte Abſchrift Anfang Auguſt aus unſern Händen ſeyn.

Ihre Briefe ſind jetzt meine einzige Unterhaltung, und wie dankbar ich Ihnen ſey, daß Sie mir ſo auf einmal über ſo vieles hinweghelfen, werden Sie fühlen. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die liebe Frau.

Weimar, den 5. Juli 1796.

G.

185.

Mittwoch Abend. (6. Juli.)

Ich wollte mich dieſen Nachmittag mit Ihnen und dem Meiſter beſchäftigen, aber ich habe keinen freien Augenblick gehabt, und mein Zimmer wurde nicht leer von Beſuchen. Jetzt da ich ſchreibe iſt die Kalbiſche und Steiniſche Familie da; man ſpricht ſehr viel von der Idylle und meint, daß „ſie Sachen enthalte, die noch gar nicht ſeyen von einem Sterblichen ausgeſprochen worden.“ — Trotz aller Entzückung darüber ſkandaliſirte ſich doch die Familie Kalb an dem Päckchen, das dem Helden nachgetragen würde, welches ſie für einen großen Fleck an dem ſchönen Werke hält. Das Product ſey ſo reich und der Held führe ſich doch wie ein armer Mann auf.

Sie können denken, daß ich bei dieſer Kritik aus den Wolken

fiel. Es war mir ſo neu, daß ich glaubte, ſie ſpräche von einem andern Producte. Ich verſicherte ihr aber, daß ich mich an einer ſolchen Art von Armuth nicht ſtieße, wenn nur der andere Reichthum da ſey.

Leben Sie recht wohl. Auf den Freitag mehr.

Sch.

186.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihren erquickenden Brief und für die Mittheilung deſſen, was Sie bei dem Roman, beſonders bei dem achten Buche, empfunden und gedacht. Wenn dieſes nach Ihrem Sinne iſt, ſo werden Sie auch Ihren eigenen Einfluß darauf nicht verkennen, denn gewiß ohne unſer Verhältniß hätte ich das Ganze kaum, wenigſtens nicht auf dieſe Weiſe, zu Stande bringen können. Hundertmal, wenn ich mich mit Ihnen über Theorie und Beiſpiel unterhielt, hatte ich die Situationen im Sinne die jetzt vor Ihnen liegen, und beurtheilte ſie im Stillen nach den Grundſätzen über die wir uns vereinigten. Auch nun ſchützt mich Ihre warnende Freundſchaft vor ein paar in die Augen fallenden Mängeln, bei einigen Ihrer Bemerkungen habe ich ſogleich gefunden wie zu helfen ſey, und werde bei der neuen Abſchrift davon Gebrauch machen.

Wie ſelten findet man bei den Geſchäften und Handlungen des gemeinen Lebens die gewünſchte Theilnahme, und in dieſem hohen äſthetiſchen Falle iſt ſie kaum zu hoffen, denn wie viele Menſchen ſehen das Kunſtwerk an ſich ſelbſt, wie viele können es überſehen, und dann iſt es doch nur die Neigung, die alles ſehen kann was es enthält, und die reine Neigung, die dabei noch ſehen kann was ihm mangelt. Und was wäre nicht noch alles hinzuzuſetzen um den einzigen Fall auszudrücken, in dem ich mich nur mit Ihnen befinde. — —

So weit war ich gleich nach Ihrem erſten Briefe gekommen, äußere und innere Hinderniſſe hielten mich ab fortzufahren; auch fühle ich wohl, daß ich ſelbſt wenn ich ganz ruhig wäre, Ihnen gegen Ihre Betrachtungen keine Betrachtungen zurückgeben könnte. Was Sie mir ſagen, muß im Ganzen und Einzelnen in mir praktiſch werden, damit das achte Buch ſich Ihrer Theilnahme recht zu erfreuen habe. Fahren Sie fort, mich mit meinem eigenen Werke

bekannt zu machen, ſchon habe ich in Gedanken Ihren Erinnerungen entgegen gearbeitet, etwa künftigen Mittwoch will ich die Art und Weiſe von dem, was ich zu thun gedenke, nur ſummariſch anzeigen. Sonnabend den 16. wünſchte ich das Manuſcript zurück und am gleichen Tage ſoll Cellini aufwarten.

Sobald die Xenien abgeſchrieben ſind, ſchicke ich Ihr Exemplar zurück und arbeite indeſſen in meines hinein.

Ich hatte die Idylle Knebeln gegeben, um ſie in Umlauf zu ſetzen; einige Bemerkungen, die er mir ins Haus brachte, ſowie die, welche Sie mir mittheilen, überzeugen mich wieder auf's Neue, daß es unſern Hörern und Leſern eigentlich an der Aufmerkſamkeit fehlt, die ein ſo obligates Werk verlangt. Was ihnen gleich einleuchtet, das nehmen ſie wohl willig auf, über alles woran ſie ſich nach ihrer Art ſtoßen, urtheilen ſie auch ſchnell ab, ohne vor noch rückwärts, ohne auf den Sinn und Zuſammenhang zu ſehen, ohne zu bedenken, daß ſie eigentlich den Dichter zu fragen haben, warum er dieſes und jenes ſo und nicht anders machte? Iſt doch deutlich genug ausgedrückt:

Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.

Es iſt alſo keineswegs die ganze Equipage, die ſchon lange auf dem Schiff iſt und dort ſeyn muß, die Alte erſcheint nur, in ihrer Mutter- und Frauen-Art, thätig im Einzelnen, der Vater umfaßt die ganze Idee der Reiſe in ſeinem Segen. Der Sohn nimmt das Päckchen ſelbſt, da der Knabe ſchon wieder weg iſt, und um der Pietät gegen die Mutter willen und um das einfache goldene Alter anzuzeigen, wo man ſich auch wohl ſelbſt einen Dienſt leiſtete. Nun erſcheint, in der Gradation, auch das Mädchen gebend, liebend, und mehr als ſegnend, der Knabe kommt wieder zurück, drängt, und iſt zum tragen bei der Hand, da Alexis ſich ſelbſt kaum nach dem Schiffe tragen kann. Doch warum ſag' ich das? und warum Ihnen? — Von der andern Seite betrachtet ſollte man vielleicht die Menſchen, ſobald ſie nur einen guten Willen gegen etwas zeigen, auch mit gutem Willen mit ſeinen äſthetiſchen Gründen bekannt machen. Nun ſieht man aber, daß man nie ins Ganze wirken kann und daß die Leſer immer am Einzelnen hängen, da vergeht Einem dann Luſt und Muth und man überläßt ſie in Gottes Namen ſich ſelbſt. Leben

Sie recht wohl, grüßen Sie die liebe Frau und danken ihr für das Briefchen; ich wünſche bald wieder von Ihnen zu hören.

Donnerſtag (7. Juli).

G.

187.

Jena, den 8. Juli 1796.

Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche laſſen können, ſo will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand beſonders auf dieſes Buch einſchränken; iſt dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, ſo können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweiſen mir dann den Gegendienſt, mein Urtheil zu rectificiren.

Vorzüglich ſind es zwei Punkte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abſchließung des Buches noch empfehlen möchte.

Der Roman, ſo wie er da iſt, nähert ſich in mehreren Stücken der Epopee, unter andern auch darin, daß er Maſchinen hat, die in gewiſſem Sinne die Götter oder das regierende Schickſal darin vorſtellen. Der Gegenſtand forderte dieſes.

Meiſters Lehrjahre ſind keine bloße blinde Wirkung der Natur, ſie ſind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender höherer Verſtand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerkſamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu ſtören, beobachten, leiten ſie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er ſelbſt keine Ahnung hat, noch haben darf. So leiſe und locker auch dieſer Einfluß von außen iſt, ſo iſt er doch wirklich da, und zu Erreichung des poetiſchen Zwecks war er unentbehrlich. Lehrjahre ſind ein Verhältnißbegriff, ſie fordern ihr Correlatum, die Meiſterſchaft, und zwar muß die Idee von dieſer letzten jene erſt erklären und begründen. Nun kann aber dieſe Idee der Meiſterſchaft, die nur das Werk der gereiſten und vollendeten Erfahrung iſt, den Helden des Romans nicht ſelbſt leiten; ſie kann und darf nicht als ſein Zweck und ſein Ziel vor ihm ſtehen, denn ſobald er das Ziel ſich dächte, ſo hätte er es eo ipso auch erreicht; ſie muß alſo als Führerin hinter ihm ſtehen. Auf dieſe Art erhält das Ganze eine ſchöne Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte; der Verſtand findet alſo ein Geſchäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freiheit behauptet.

Daß Sie aber auch ſelbſt bei dieſem Geſchäfte, dieſem Zweck, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgeſprochen wird, ſelbſt bei dieſer geheimen Führung Wilhelms durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden, und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menſchlichkeit, als aus moraliſchen Quellen hergenommen haben, iſt eine von den Ihnen eigenſten Schönheiten. Der Begriff einer Maſchinerie wird dadurch wieder aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und alles bleibt, was die Form betrifft, in den Gränzen der Natur; nur das Reſultat iſt mehr, als die bloße ſich ſelbſt überlaſſene Natur hätte leiſten können.

Bei dem allem aber hätte ich doch gewünſcht, daß Sie das Bedeutende dieſer Maſchinerie, die nothwendige Beziehung derſelben auf das innere Weſen, dem Leſer ein wenig näher gelegt hätten. Dieſer ſollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn dieſe gleich den handelnden Perſonen verborgen bleiben muß. Viele Leſer, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluß bloß ein theatraliſches Spiel und einen Kunſtgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraſchungen zu erregen u. dgl. Das achte Buch gibt nun zwar einen hiſtoriſchen Aufſchluß über alle einzelnen Ereigniſſe, die durch jene Maſchinerie gewirkt wurden, aber den äſthetiſchen Aufſchluß über den innern Geiſt, über die poetiſche Nothwendigkeit jener Anſtalten gibt es nicht befriedigend genug; auch ich ſelbſt habe mich erſt bei dem zweiten und dritten Leſen davon überzeugen können.

Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszuſtellen hätte, ſo wäre es dieſes: „daß bei dem großen und tiefen Ernſte, der in allem Einzelnen herrſcht und durch den es ſo mächtig wirkt, die Einbildungskraft zu frei mit dem Ganzen zu ſpielen ſcheint.“ — Mir däucht, daß Sie hier die freie Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als ſich mit dem poetiſchen Ernſte verträgt, daß Sie über dem gerechten Abſcheu vor allem Schwerfälligen, Methodiſchen und Steifen ſich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewiſſe Condeſcendenz gegen die ſchwache Seite des Publicums Sie verleitet hat, einen mehr theatraliſchen Zweck und durch mehr theatraliſche Mittel, als bei einem Roman nöthig und billig iſt, zu verfolgen.

Wenn je eine poetiſche Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraſchenden entbehren konnte, ſo iſt es Ihr Roman; und gar leicht kann einem ſolchen Werke ſchaden, was ihm nicht nützt. Es kann geſchehen, daß die Aufmerkſamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das Intereſſe des Leſers ſich conſumirt, Räthſel aufzulöſen, da es auf den innern Geiſt concentrirt bleiben ſollte. Es kann geſchehen, ſage ich, und wiſſen wir nicht beide, daß es wirklich ſchon geſchehen iſt?

Es wäre alſo die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer iſt, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darſtellung der Idee; an der Idee ſelbſt bleibt gar nichts zu wünſchen übrig. Es wäre alſo bloß nöthig, dem Leſer dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatraliſchen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination anſehen mochte, durch eine deutlich ausgeſprochene Beziehung auf den höchſten Ernſt des Gedichtes auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl implicite, aber nicht explicite geſchehen iſt. Der Abbé ſcheint mir dieſen Auftrag recht gut beſorgen zu können, und er wird dadurch auch ſich ſelbſt mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es auch nicht überflüſſig, wenn noch im achten Buch der nähern Veranlaſſung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenſtand von des Abbé pädagogiſchen Planen machte. Dieſe Plane bekämen dadurch eine ſpeciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Geſellſchaft auch bedeutender erſcheinen.

Sie haben in dem achten Buche verſchiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und unter der Meiſterſchaft gedacht wiſſen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichtwerks, vollends bei einem Publicum wie das unſrige, ſo vorzüglich in Betrachtung kommt und oft das einzige iſt, deſſen man ſich nachher noch erinnert, ſo iſt es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke ſind ſehr ſchön, nur nicht hinreichend ſcheinen ſie mir. Sie wollten freilich den Leſer mehr ſelbſt finden laſſen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil Sie doch etwas herausſagen, ſo glaubt man, dieſes ſey nun auch alles, und ſo haben Sie Ihre Idee enger beſchränkt, als wenn Sie es dem Leſer ganz und gar überlaſſen hätten, ſie herauszuſuchen.

Wenn ich das Ziel, bei welchem Wilhelm nach einer langen

Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: „er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen.“ Die zwei entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustand sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Thereſen zu seiner Gattin wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen; jene zwei Extreme sind die beiden höchsten Gegensätze, deren ein Charakter wie der seinige nur fähig ist, und daraus muß nun die Harmonie entspringen. Daß er nun, unter der schönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealischen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabei einzubüßen, was in jenem ersten strebenden Zustand Reales war, daß er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, daß er sich begränzen lernt, aber in dieser Begränzung selbst, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet u. s. s. — dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre, und dazu scheinen sich mir alle Anstalten in dem Werk auf das vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniß zu seinem Kinde, und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommenheit führt.

Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint beiden eine engere Gränze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten bloß den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß; unter der zweiten die Ueberzeugung von der Irrigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens u. s. f. Aber läßt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Roman vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese Formel alles verständlich? Und kann er nun bloß dadurch, daß sich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluß des siebenten Buchs geschieht, los-

geſprochen werden? Was ich alſo hier wünſchte, wäre dieſes, daß die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philoſophiſchen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte ſagen, die Fabel iſt vollkommen wahr; auch die Moral der Fabel iſt vollkommen wahr; aber das Verhältniß der einen zu der andern ſpringt noch nicht deutlich genug in die Augen.

Ich weiß nicht, ob ich mich bei dieſen beiden Erinnerungen recht habe verſtändlich machen können; die Frage greift in's Ganze, und ſo iſt es ſchwer, ſie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink iſt aber hier auch ſchon genug.

Ehe Sie mir das Exemplar der Xenien ſenden, ſo haben Sie doch die Güte, darin gerade auszuſtreichen, was Sie heraus wünſchen, und zu unterſtreichen, was Sie geändert wünſchen. Ich kann dann eher meine Maßregeln nehmen, was noch zu thun iſt.

Möchte doch für die kleinen lieblichen Gedichte, die Sie noch zum Almanach geben wollten, und zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon noch Stimmung und Zeit ſich finden! Der Glanz des Almanachs beruht eigentlich ganz auf Ihren Beiträgen. Ich lebe und webe jetzt wieder in der Kritik, um mir den Meiſter recht klar zu machen, und kann nicht viel mehr für den Almanach thun. Dann kommen die Wochen meiner Frau, die der poetiſchen Stimmung nicht günſtig ſeyn werden. Sie empfiehlt ſich Ihnen herzlich. Leben Sie recht wohl. Sonntag Abends hoffe ich Ihnen wieder etwas zu ſagen.

Sch.

Wollten Sie wohl ſo gütig ſeyn und mir den fünften Band der großen Muratoriſchen Sammlung aus der Bibliothek in W. verſchaffen?

Noch ein kleines Anliegen.

Ich möchte gern Ihren Kopf vor den neuen Muſenalmanach ſetzen, und habe heute an Bolt in Berlin geſchrieben, ob er dieſe Arbeit noch übernehmen kann. Nun wünſchte ich ihn aber lieber nach einem Gemälde, als nach Lipſens Kupferſtich, und frage an: ob Sie ſich entſchließen könnten, das Portrait von Meyer dazu herzugeben?

Wollten Sie dieſes nicht gern aus der Hand laſſen, ſo erlaubten Sie mir doch, daß ich es copiren ließe, wenn ſich in Weimar ein erträglicher Maler dazu findet.

188.

Indem ich Ihnen, auf einem beſondern Blatt, die einzelnen Stellen verzeichne, die ich nach Ihren Bemerkungen zu ändern und zu ſuppliren gedenke, ſo habe ich Ihnen für Ihren heutigen Brief den höchſten Dank zu ſagen, indem Sie mich, durch die in demſelben enthaltnen Erinnerungen, nöthigen auf die eigentliche Vollendung des Ganzen aufmerkſam zu ſeyn. Ich bitte Sie nicht abzulaſſen, um, ich möchte wohl ſagen, mich aus meinen eignen Gränzen hinaus zu treiben. Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innerſten Natur, aus einem gewiſſen realiſtiſchen Tic, durch den ich meine Exiſtenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menſchen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werde ich immer gerne incognito reiſen, das geringere Kleid vor dem beſſern wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutendern Gegenſtand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtſinniger betragen als ich bin, und mich ſo, ich möchte ſagen, zwiſchen mich ſelbſt und zwiſchen meine eigene Erſcheinung ſtellen. Sie wiſſen recht gut, theils wie es iſt, theils wie es zuſammenhängt.

Nach dieſer allgemeinen Beichte will ich gern zur beſondern übergehen: daß ich ohne Ihren Antrieb und Anſtoß, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, mich auch dieſer Eigenheit bei dieſem Roman hätte hingehen laſſen, welches denn doch, bei dem ungeheuern Aufwand der darauf gemacht iſt, unverzeihlich geweſen wäre, da alles das was gefordert werden kann, theils ſo leicht zu erkennen, theils ſo bequem zu machen iſt.

So läßt ſich, wenn die frühe Aufmerkſamkeit des Abbé's auf Wilhelmen rein ausgeſprochen wird, ein ganz eigenes Licht und geiſtiger Schein über das Ganze werfen, und doch habe ich es verſäumt; kaum daß ich mich entſchließen konnte, durch Wernern, etwas zu Gunſten ſeines Aeußerlichen zu ſagen.

Ich hatte den Lehrbrief im ſiebenten Buch abgebrochen, in dem man bis jetzt nur wenige Denkſprüche über Kunſt und Kunſtſinn lieſt. Die zweite Hälfte ſollte bedeutende Worte über Leben und Lebensſinn enthalten, und ich hatte die ſchönſte Gelegenheit, durch einen mündlichen Commentar des Abbé's, die Ereigniſſe überhaupt,

beſonders aber die durch die Mächte des Thurms herbeigeführten Ereigniſſe zu erklären und zu legitimiren, und ſo jene Maſchinerie von dem Verdacht eines kalten Romanbedürfniſſes zu retten und ihr einen äſthetiſchen Werth zu geben, oder vielmehr ihren äſthetiſchen Werth in's Licht zu ſtellen. — Sie ſehen, daß ich mit Ihren Bemerkungen völlig einſtimmig bin.

Es iſt keine Frage, daß die ſcheinbaren, von mir ausgeſprochenen Reſultate viel beſchränkter ſind als der Inhalt des Werks, und ich komme mir vor wie einer, der, nachdem er viele und große Zahlen über einander geſtellt, endlich muthwillig ſelbſt Additionsfehler machte, um die letzte Summe, Gott weiß aus was für einer Grille, zu verringern.

Ich bin Ihnen, wie für ſo vieles, auch dafür den lebhafteſten Dank ſchuldig, daß Sie, noch zur rechten Zeit, auf eine ſo entſchiedene Art, dieſe perverſe Manier zur Sprache bringen, und ich werde gewiß, inſofern es mir möglich iſt, Ihren gerechten Wünſchen entgegen gehen. Ich darf den Inhalt Ihres Briefes nur ſelbſt an die ſchicklichen Orte vertheilen, ſo iſt der Sache ſchon geholfen. Und ſollte mir's ja begegnen, wie denn die menſchlichen Verkehrtheiten unüberwindliche Hinderniſſe ſind, daß mir doch die letzten bedeutenden Worte nicht aus der Bruſt wollten, ſo werde ich Sie bitten, zuletzt mit einigen kecken Pinſelſtrichen das noch ſelbſt hinzuzufügen, was ich, durch die ſonderbarſte Naturnothwendigkeit gebunden, nicht auszuſprechen vermag. Fahren Sie dieſe Woche noch fort mich zu erinnern und zu beleben, ich will indeß für Cellini und wo möglich für den Almanach ſorgen.

Weimar, den 9. Juli 1796.

G.

189.

Die Xenien erhalten Sie mit meinem Gutachten zurück; die ernſthaften und wohlmeinenden ſind gegenwärtig ſo mächtig, daß man denen Lumpenhunden, die angegriffen ſind, mißgönnt, daß ihrer in ſo guter Geſellſchaft erwähnt wird.

Wegen des Portraits ſehe ich nicht, wie wir es machen wollen. Es iſt niemand hier, der es zu dieſem Endzweck copiren könnte; das Original ſelbſt wegzugeben iſt allzugefährlich, auch iſt Bolt ein gefälliger, aber, wie mir's ſcheint, kein gründlicher Künſtler. Wie wär'

es? Sie verſparten Ihre freundſchaftliche Abſicht bis auf Meyers Zurückkunft, da wir denn in jedem Sinne etwas gutes erwarten können.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau. Wollten Sie uns in dem Falle, daß ſich die Familie vermehrt, für die erſte Zeit Karln herüberſchicken, ſo würde er Auguſten ſehr willkommen ſeyn, und in Geſellſchaft der vielen Kinder, die ſich in meinem Hauſe und Garten verſammeln, ſich recht wohl befinden. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 9. Juli 1796.

G.

Nachſchrift von Goethe's Hand.

Muratori folgt. Vieilleville werden Sie erhalten haben. Die Rechnung nächſtens.

Durch verſchiedene Einſchränkungen wird die nächſte Sendung Cellini auch nur drei gedruckte Bogen und einige Blätter.

190.

Jena, den 9. Juli 1796.

Es iſt mir ſehr lieb zu hören, daß ich Ihnen meine Gedanken über jene zwei Punkte habe klar machen können, und daß Sie Rückſicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realiſtiſchen Tic nennen, ſollen Sie dabei gar nicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetiſchen Individualität, und in den Gränzen von dieſer müſſen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muß Ihre Schönheit ſeyn. Es kommt alſo bloß darauf an, aus dieſer ſubjectiven Eigenheit einen objectiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiß gelingt, ſobald Sie wollen. Dem Inhalte nach muß in dem Werk alles liegen, was zu ſeiner Erklärung nöthig iſt, und der Form nach muß es nothwendig darin liegen, der innere Zuſammenhang muß es mit ſich bringen; aber wie feſt oder locker es zuſammenhängen ſoll, darüber muß Ihre eigenſte Natur entſcheiden. Dem Leſer würde es freilich bequemer ſeyn, wenn Sie ſelbſt ihm die Momente worauf es ankommt blank und baar zuzählten, daß er ſie nur in Empfang zu nehmen brauchte; ſicherlich aber hält es ihn bei dem Buche feſter, und führt ihn öfter zu demſelben zurück, wenn er ſich ſelber helfen muß. Haben Sie alſo nur dafür geſorgt, daß er gewiß findet, wenn er mit gutem Willen und hellen Augen ſucht, ſo erſparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Reſultat eines

ſolchen Ganzen muß immer die eigene freie, nur nicht willkürliche Production des Leſers ſeyn; es muß eine Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem ſie dem Unwürdigen ſich entziehet.

Ich will, um es nicht zu vergeſſen, noch einige Erinnerungen herſetzen, worauf ich, in Rückſicht auf jene geheime Maſchinerie, zu achten bitte. 1) Man wird wiſſen wollen, zu welchem Ende der Abbé oder ſein Helfershelfer den Geiſt des alten Hamlet ſpielt. 2) Daß der Schleier mit dem Zettelchen „Flieh, flieh ꝛc.“ zweimal erwähnt wird, erregt Erwartungen, daß dieſe Erfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der Einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung ſeines Lieblingsſtücks und zu ſeinem Debüt behülflich iſt? Man erwartet auf dieſe zwei Fragen eine mehr ſpecielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat. 3) Möchte man auch wohl gerne wiſſen, ob der Abbé und ſeine Freunde, vor der Erſcheinung Werners im Schloſſe, ſchon gewußt, daß ſie es bei dem Gutskauf mit einem ſo genauen Freund und Verwandten zu thun haben? Ihrem Benehmen nach ſcheint es faſt ſo, und ſo wundert man ſich wieder über das Geheimniß, das ſie Wilhelmen daraus gemacht haben. 4) Wäre doch zu wünſchen, daß man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Thereſens Abkunft ſchöpfte, beſonders da es doch etwas befremdet, daß dieſer wichtige Umſtand ſo genau dabei intereſſirten Perſonen und die ſonſt ſo gut dabei bedient ſind, bis auf den Moment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniß bleiben können.

Es iſt wohl ein bloßer Zufall, daß die zweite Hälfte des Lehrbriefs weggeblieben iſt, aber ein geſchickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunſt, wie im Leben, oft das trefflichſte hervor. Mir däucht, dieſe zweite Hälfte des Lehrbriefs könnte im achten Buch, an einer weit bedeutendern Stelle und mit ganz andern Vortheilen nachgebracht werden. Die Ereigniſſe ſind unterdeſſen vorwärts gerückt; Wilhelm ſelbſt hat ſich mehr entwickelt. Er ſowohl als der Leſer ſind auf jene praktiſchen Reſultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit beſſer vorbereitet; auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntſchaft können eine günſtigere Stimmung dazu herbeigeführt haben. Ich riethe deßwegen ſehr, jene Hälfte des Lehrbriefs ja nicht wegzulaſſen, ſondern wo möglich den philoſophiſchen

Inhalt des Werks — deutlicher oder verſteckter — darin niederzulegen. Ohnehin kann, bei einem Publicum wie nun einmal das deutſche iſt, zu Rechtfertigung einer Abſicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche ſteht und jene Abſicht deutlich ausſpricht, nicht zu viel geſchehen.

Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefunden, die gegen die Metaphyſik Fronte machen, und auf das ſpeculative Bedürfniß im Menſchen Beziehung haben. Nur etwas ſchmal und klein iſt das Almoſen ausgefallen, das Sie der armen Göttin reichen, und ich weiß nicht, ob man Sie mit dieſer kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wiſſen, von welcher Stelle ich hier rede, denn ich glaube es ihr anzuſehen, daß ſie mit vielem Bedacht darein gekommen iſt.

Ich geſtehe es, es iſt etwas ſtark, in unſerm ſpeculativiſchen Zeitalter einen Roman von dieſem Inhalt und von dieſem weiten Umfang zu ſchreiben, worin „das einzige was Noth iſt" ſo leiſe abgeführt wird — einen ſo ſentimentaliſchen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, ſeine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerin vollenden zu laſſen. Das Schlimmſte iſt, daß er ſie wirklich in allem Ernſte vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerin eben nicht die beſte Meinung erweckt.

Aber im Ernſte — woher mag es kommen, daß Sie einen Menſchen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfniſſe zu ſtoßen, denen die Philoſophie nur begegnen kann? Ich bin überzeugt, daß dieſes bloß der äſthetiſchen Richtung zuzuſchreiben iſt, die Sie in dem ganzen Romane genommen. Innerhalb der äſthetiſchen Geiſtesſtimmung regt ſich kein Bedürfniß nach jenen Troſtgründen, die aus der Speculation geſchöpft werden müſſen; ſie hat Selbſtſtändigkeit, Unendlichkeit in ſich; nur wenn ſich das Sinnliche und das Moraliſche im Menſchen feindlich entgegen ſtreben, muß bei der reinen Vernunft Hülfe geſucht werden. Die geſunde und ſchöne Natur braucht, wie Sie ſelbſt ſagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politiſche Metaphyſik. Sie hätten eben ſo gut auch hinzuſetzen können, ſie braucht keine Gottheit, keine Unſterblichkeit um ſich zu ſtützen und zu halten. Jene drei Punkte, um die zuletzt alle Speculation ſich dreht, geben einem ſinnlich ausgebildeten Gemüth zwar Stoff zu einem poetiſchen Spiel, aber ſie können nie zu ernſtlichen Angelegenheiten und Bedürfniſſen werden.

Das einzige könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, daß unſer Freund jene äſthetiſche Freiheit noch nicht ſo ganz beſitzt, die ihn vollkommen ſicher ſtellte, in gewiſſe Verlegenheiten nie zu gerathen, gewiſſer Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewiſſen philoſophiſchen Hange, der allen ſentimentalen Naturen eigen iſt, und käme er alſo einmal in's Speculative hinein, ſo möchte es bei dieſem Mangel eines philoſophiſchen Fundaments bedenklich um ihn ſtehen: denn nur die Philoſophie kann das Philoſophiren unſchädlich machen; ohne ſie führt es unausbleiblich zum Myſticism. (Die Stiftsdame ſelbſt iſt ein Beweis dafür. Ein gewiſſer äſthetiſcher Mangel machte ihr die Speculation zum Bedürfniß, und ſie verirrte zur Herrnhuterei, weil ihr die Philoſophie nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte ſie vielleicht alle Irrgänge der Metaphyſik durchwandert.)

Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch ſonſt überall ein ſo hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbſtſtändigkeit, Sicherheit, Freiheit, und gleichſam architektoniſcher Feſtigkeit ſo hinzuſtellen, wie er ewig ſtehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen; man will ihn alſo durch eine äſthetiſche Reiſe auch ſelbſt über das Bedürfniß einer philoſophiſchen Bildung, die er ſich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggeſetzt ſehen. Es fragt ſich jetzt: iſt er Realiſt genug, um nie nöthig zu haben, ſich an der reinen Vernunft zu halten? Iſt er es aber nicht — ſollte für die Bedürfniſſe des Idealiſten nicht etwas mehr geſorgt ſeyn?

Sie werden vielleicht denken, daß ich bloß einen künſtlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philoſophie hineinzutreiben; aber was ich noch etwa vermiſſe, kann ſicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunſch geht bloß dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht umgehen, ſondern ganz auf Ihre Weiſe löſen möchten. Was bei Ihnen ſelbſt alles ſpeculative Wiſſen erſetzt, und alle Bedürfniſſe dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei Meiſtern vollkommen genug ſeyn. Sie haben den Oheim ſchon ſehr vieles ſagen laſſen, und auch Meiſter berührt den Punkt einigemal ſehr glücklich; es wäre alſo nicht ſo gar viel mehr zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweiſe dasjenige einkleiden, was ich im Reich der Schatten und in den äſthetiſchen Briefen, der meinigen gemäß, ausgeſprochen habe, ſo wollten wir ſehr bald einig ſeyn.

Was Sie über Wilhelms Aeußerliches Wernern in den Mund gelegt, iſt von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es iſt mir gefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erſcheint, nicht auch dazu nutzen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie, wenn der Graf, der Ceremonienmeiſter des Romans, ihn durch ſein achtungsvolles Betragen und durch eine gewiſſe Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmal aus ſeinem Stande heraus in einen höheren ſtellte, und ihm dadurch auf gewiſſe Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiß, wenn ſelbſt der Graf ihn diſtinguirte, ſo wäre das Werk gethan.

Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er dieſen zum erſtenmal mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Er iſt mir hier noch zu ſehr der alte Wilhelm, der im Hauſe des Großvaters am liebſten bei dem kranken Königsſohn verweilte, und den der Fremde, im erſten Buch, auf einem ſo unrechten Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er faſt ausſchließend bei dem bloßen Stoff der Kunſtwerke ſtehen und poetiſirt mir zu ſehr damit. Wäre hier nicht der Ort geweſen, den Anfang einer glücklicheren Kriſe bei ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das iſt unmöglich, aber doch als einen mehr objectiven Betrachter darzuſtellen, ſo daß etwa ein Freund, wie unſer Meyer, Hoffnung von ihm faſſen könnte?

Sie haben Jarno ſchon im ſiebenten Buche ſo glücklich dazu gebraucht, durch ſeine harte und trockene Manier eine Wahrheit heraus zu ſagen, die den Helden ſo wie den Leſer auf einmal um einen großen Schritt weiter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauſpieler rund weg abſpricht. Nun iſt mir beigefallen, ob er ihm nicht in Rückſicht auf Thereſen und Natalien einen ähnlichen Dienſt, mit gleich gutem Erfolg für das Ganze, leiſten könnte. Jarno ſcheint mir der rechte Mann zu ſeyn, Wilhelmen zu ſagen, daß Thereſe ihn nicht glücklich machen könnte, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne dürrgeſprochene Worte, im rechten Moment geſagt, entbinden auf einmal den Leſer von einer ſchweren Laſt, und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet.

Montag (11. Juli) frühe.

Ein Beſuch hinderte mich geſtern dieſen Brief abzuſenden. Heute

kann ich nichts mehr hinzuſetzen, da es zu unruhig bei mir zugeht. Meine Frau iſt ihrer Niederkunft nahe und Starke vermuthet ſie ſchon heute. Für Ihr freundſchaftliches Anerbieten, den Karl zu ſich zu nehmen, danken wir Ihnen herzlich. Er iſt uns nicht zur Laſt, da wir einige Perſonen mehr zur Bedienung angenommen und die Dispoſition mit den Zimmern gemacht haben, daß er nicht ſtört. Für Vieilleville und Muratori danke ich Ihnen beſtens. Schlegel iſt mit ſeiner Frau wieder hier angekommen; die kleine Paulus iſt eilig nach Schwaben abgereist, ihre kranke Mutter zu beſuchen. Leben Sie recht wohl. Auf den Mittwoch hoffe ich Ihnen mit erleichtertem Herzen weitere Nachricht zu geben.

Sch.

191.

Montag (11. Juli) Nachmittag 3 Uhr.

Vor zwei Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geſchwind und ging unter Starke's Beiſtand leicht und glücklich vorüber. Meine Wünſche ſind in jeder Rückſicht erfüllt, denn es iſt ein Junge, friſch und ſtark wie das Anſehen es gibt. Sie können wohl denken, wie leicht mir's um's Herz iſt, um ſo mehr, da ich dieſer Epoche nicht ohne Sorge, die Krämpfe möchten die Geburt übereilen, entgegen ſah.

Jetzt alſo kann ich meine kleine Familie anfangen zu zählen; es iſt eine eigene Empfindung, und der Schritt von eins zu zwei iſt viel größer als ich dachte.

Leben Sie wohl. Die Frau grüßt; ſie iſt, die Schwäche abgerechnet, recht wohl auf.

Sch.

192.

Zu dem neuen Ankömmling wünſche ich von Herzen Glück; mögen Sie recht viel Freude an dem Knabenpaar erleben. Grüßen Sie Ihre liebe Frau auf das beſte und ſchönſte von mir.

Künftigen Sonnabend, wenn mir es möglich iſt, komme ich Sie zu beſuchen. Ueber den Roman müſſen wir nun nothwendig mündlich conferiren, auch wegen der Xenien und mancher andern Dinge, die ich auf dem Herzen habe; bei jenem wird die Hauptfrage ſeyn: wo ſich die Lehrjahre ſchließen, die eigentlich gegeben werden ſollen, und inwiefern man Abſicht hat, künftig die Figuren etwa noch ein-

mal auftreten zu laſſen. Ihr heutiger Brief deutet mir eigentlich auf eine Fortſetzung des Werks, wozu ich denn auch wohl Idee und Luſt habe, doch davon eben mündlich. Was rückwärts nothwendig iſt, muß gethan werden, ſo wie man vorwärts deuten muß, aber es müſſen Verzahnungen ſtehen bleiben, die, ſo gut wie der Plan ſelbſt, auf eine weitere Fortſetzung deuten; hierüber wünſche ich mich recht mit Ihnen auszuſprechen. Schicken Sie mir nichts mit den Botenweibern und behalten das Manuſcript. Die Xenien, Cellini und ſonſt noch was vielleicht bringe ich mit. Grüßen Sie Schlegeln und ſeine Frau; ich freue mich beide dießmal zu finden.

Daß die kleine Freundin, bei ſo einem unangenehmen Anlaß, und in einer ſo kritiſchen Zeit, die Reiſe macht, iſt mir nicht halb recht; es ſieht in Schwaben wie am Ober- und Unterrheine höchſt mißlich aus.

Leben Sie recht wohl in Ihrem friedlichen Thal und genießen der ſchönen Jahrszeit wenigſtens aus dem Fenſter.

Weimar, den 12. Juli 1796.

G.

193.

Dienſtag Abend. 12. Juli.

Noch ſteht es um die kleine Geſellſchaft ſo gut, als man's nur wünſchen kann. Meine Frau getraut ſich, ſelbſt zu ſtillen, welches mir auch ſehr erwünſcht iſt.

Donnerſtag wird die Taufe ſeyn. Wenn die Umſtände ſo ruhig bleiben als ſie jetzt ſind, ſo wird mein Gemüth heiter genug ſeyn, das achte Buch des Romans noch einmal mit Beſonnenheit zu durchgehen, ehe ich es Ihnen zurückſende.

Es hat nichts zu ſagen, wenn die nächſte Lieferung des Cellini auch kleiner ausfällt. Ich habe allerlei, nicht unbrauchbares, das Monatsſtück zu füllen.

Sie haben mir noch nicht geſchrieben, wie es mit der Zeichnung und dem Kupferſtich zu Hirt's Aufſatze ſteht.

Daß ich Ihren Kopf nicht zu dem dießjährigen Almanach bekommen kann, thut mir ſehr leid. Eine Verzierung müſſen wir einmal haben, und das wäre noch die vernünftigſte geweſen. Da ich unter den lebendigen keinen andern Kopf mag, ſo werde ich das Portrait von Uz, der kürzlich verſtorben iſt, zu bekommen ſuchen.

Es gibt uns ſo ein Anſehen von Billigkeit und Honneteté, wenn wir einem aus der alten Zeit dieſe Ehre erweiſen. Vielleicht können Sie mir durch Knebeln dazu verhelfen. Ich bezahle gern was ein Gemälde oder eine Zeichnung koſten kann.

Leben Sie auf's beſte wohl. Meine Frau grüßt ſchön. Frau Charlotte wird das Kind heben; es iſt ihr eine große Angelegenheit, und ſie verwunderte ſich, daß ſie es nicht in Ihrer Geſellſchaft ſollte, beſonders da der Junge auch einen Wilhelm unter ſeinen Namen hat.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

194.

Den 13. Juli 1796.

Viel Glück zum guten Fortgang alles deſſen, was ſich auf's neue Lebendige bezieht. Grüßen Sie die liebe Frau und Frau Gevatterin. Zur Taufe hätte ich mich ungebeten eingeſtellt, wenn mich dieſe Ceremonien nicht gar zu ſehr verſtimmten. Ich komme dafür Sonnabends, und wir wollen ein paar frohe Tage genießen.

G.

Die Kupferſtiche zu Hirt's Abhandlung ſind in Arbeit und ſollen gut werden; den einen wollte man nicht unter vier Carolin machen, der andere ſoll etwas wohlfeiler kommen. Es iſt freilich viel und genaue Arbeit daran.

Knebel werde ich um Uz angehen.

195.

In Hofrath Loders Geſellſchaft bin ich geſtern recht geſchwinde herübergekommen. Am Roman wird eifrig abgeſchrieben. Heute früh beim Pyrmonter habe ich mir einen kleinen Aufſatz ausgedacht, durch den ich zuerſt mir und Ihnen Rechenſchaft von meiner Methode die Natur zu beobachten zu geben gedenke, woraus künftig ein Vorbericht zu meinen Arbeiten dieſer Art formirt werden kann. Hier ein Naturproduct das in dieſer Jahreszeit geſchwind verzehrt werden muß. Ich wünſche daß es wohl ſchmecken und bekommen möge.

Weimar, den 20. Juli 1796.

G.

196.

Nur zwei Zeilen zum Gruß nebſt unſerm ſchönſten Dank für den Fiſch, der uns, nämlich meiner Schwiegermutter und mir und Schlegels, die wir dazu geladen, ganz vortrefflich geſchmeckt hat.

Ich bin von einer Depeſche an Cotta und allerlei kleinen Nothdürftigkeiten ſo erſchöpft und ermüdet, daß ich heute nichts mehr ſchreiben kann und will. Die Frankfurter Begebenheiten ſollen Sie und Ihre Mutter, wie ich hoffe, nicht ſo ſchwer betroffen haben noch betreffen. Erfahren Sie etwas, was man in Zeitungen nicht leſen kann, über dieſe Vorfälle, ſo laſſen Sie es mir doch auch zukommen. Leben Sie recht wohl.

Abends um 10 Uhr.

Sch.

Hier ſagte man heute, der Coadjutor ſey gefangen.

197.

Ich habe zwei Briefe von Meyer erhalten, die mich ſehr beruhigen. Er hat ſich mit einem Landsmanne nach Florenz zurückgezogen und iſt luſtig und guter Dinge, recenſirt ſchon die Arbeiten des Cellini und iſt unglaublich erbaut von den Arbeiten der ältern Florentiner.

Hierbei ein Briefchen, das ich niemand zu zeigen bitte. Wenn ich etwas weiter erfahre, ſo theile ich es mit. Frankfurt hat doch mehr gelitten als wahrſcheinlich war.

Am Roman wird fleißig abgeſchrieben. Künftigen Mittwoch hoffe ich die größte Hälfte zu überſchicken. Es iſt recht gut, daß ich ſo weit bin und köſtlich daß Sie mir in der Beurtheilung beiſtehen. In den jetzigen Augenblicken möchte die nöthige Sammlung und Concentration kaum möglich ſeyn.

Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 22. Juli 1796.

G.

198.

Den 23. Juli.

Hier noch einige Nachrichten.

Churſachſen macht Anſtalten zu einem Cordon.

Die Franzoſen haben die Oeſterreicher bei Gemünden repouſſirt

und waren alſo nur noch 5 Meilen von Würzburg. Wahrſcheinlich ſind ſie dort ſchon angelangt und finden erſtaunliche Magazine und gerettete Schätze.

Nach allen Nachrichten gehen die Sächſiſchen Contingente zurück. Die Oeſterreicher gehen hinter die Donau; Würzburg muß 12,000 Pferde ſtellen, um ſie retro zu ſpediren.

Würtemberg macht Friede und hat ſchon Waffenſtillſtand. Mannheim ſoll ſo gut wie verloren ſeyn. Der kaiſerliche Hof läßt 30,000 Mann aus Böhmen und Galizien kommen.

Frankfurt hat 174 Häuſer verloren, zahlt acht Millionen Livres Geld, $1\frac{1}{2}$ Million Tuch und Zeuch und eine Menge Vivres; dafür ſoll kein Einwohner ohne Urtheil und Recht mortificirt werden.

So lauten ungefähr die tröſtlichen Nachrichten von verſchiedenen Orten und Enden. Das Schickſal unſerer Gegenden beruht bloß darauf: ob es möglich ſeyn wird Zeit zu gewinnen. Einem erſten Anlauf und einer Streiferei wird man allenfalls widerſtehen können. Daß der König von Preußen in Pyrmont und alſo doch die letzte Inſtanz bei der Hand iſt, daß ihm und dem Landgrafen von Heſſen ſelbſt viel daran gelegen ſeyn muß einen Frieden für Churſachſen zu vermitteln, daß die Franzoſen genug zu thun haben den Oeſterreichern durch Franken, Schwaben und Bayern nach Böhmen zu folgen und ſie auf ihrem eigenen Grund und Boden zu bezwingen, das zuſammen läßt uns einige Hoffnung ſchöpfen, wenn nicht dieſe, wie ſo viele andere, zu nichte wird.

Von meiner Mutter habe ich noch keine Nachricht; ſie wohnt auf dem großen Platz wo die Hauptwache ſteht und ſieht grade die Zeil hinauf; ſie hat alſo den ganzen Halbkreis der Stadt der bombardirt wurde, vor Augen gehabt.

Ich habe indeſſen fortgefahren meine Tonne zu wälzen. Wie die Abſchrift des Romans vorrückt, habe ich die verſchiedenen desiderata zu erledigen geſucht; mit welchem Glück werden Sie beurtheilen.

Leben Sie recht wohl.

Die Nachricht vom Coadjutor iſt nicht wahrſcheinlich, er hatte Raum und Zeit genug ſich nach Ulm zurückzuziehen; ſogar das Condé'ſche Corps, das in Freiburg ſtand, ſcheint ſich gerettet zu haben. Was ich weiter vernehme erfahren Sie auch.

G.

199.

Jena, den 23. Juli 1796.

In dieſen letzten Tagen habe ich mich nicht wohl genug gefühlt, um über etwas, was uns intereſſirt, zu reden; auch heute enthalt' ich mich, denn der Kopf iſt mir von einer ſchlafloſen Nacht zerſtört.

Die politiſchen Dinge, denen ich ſo gern immer auswich, rücken einem doch nachgerade ſehr zu Leibe. Die Franzoſen ſind in Stuttgart, wohin die Kaiſerlichen ſich Anfangs geworfen haben ſollen, ſo daß jene die Stadt beſchießen mußten. Ich kann das aber nicht glauben, da Stuttgart kaum Mauern hat, und es keinem Menſchen der bei Sinnen iſt, einfallen kann, ſich auch nur drei Stunden darin halten zu wollen. Von meiner Familie habe ich ſeit mehreren Wochen keine Nachricht; die gegenwärtige iſt aus einem Briefe der kleinen Paulus. Der Zuſammenhang zwiſchen Stuttgart und Schorndorf war damals, wie die Kleine ſchrieb, gehemmt, und ſo ſind alſo auch die Poſten von daher abgeſchnitten geweſen.

Hier in meinem Hauſe geht es noch ganz gut, nur daß aus dem Stillen meiner Frau nichts zu werden ſcheint, weil nichts mehr kommt.

Neulich erfuhr ich, daß Stolberg und wer ſonſt noch bei ihm war, den Meiſter feierlich verbrannt habe, bis auf das ſechste Buch, welches er wie Arndts Paradiesgärtlein rettete und beſonders binden ließ. Er hält es in allem Ernſte für eine Anempfehlung der Herrnhuterei, und hat ſich ſehr daran erbaut.

Von Baggeſen ſpukt ein Epigramm auf meinen Muſenalmanach, worin die Epigramme übel wegkommen ſollen. Die Pointe iſt, daß „nachdem man erſt idealiſche Figuren an dem Leſer vorübergehen laſſen, endlich ein venetianiſcher Nachttopf über ihn ausgeleert werde.“ — Das Urtheil wenigſtens ſieht einem begoſſenen Hunde ſehr ähnlich. Ich empfehle Ihnen dieſe beiden Avis zu beſtem Gebrauche. Haben Sie die Güte mir, was Sie noch von Xenien haben, zu ſenden, weil es jetzt mit dem Drucke ſehr Ernſt iſt.

Mein voriger Muſenalmanach iſt in Wien verboten; wir haben alſo in Rückſicht auf den neuen um ſo weniger zu ſchonen.

Folgendes Epigramm iſt das neuſte aus Berlin, wie Sie ſehen werden.

Unger
über ſeine beiden Verlagsſchriften:
Wilhelm Meiſter und das Journal Deutſchland.

Der Lettern neuen Schnitt dem Leſer zu empfehlen,
Mußt' ich des Meiſters Werk zur erſten Probe wählen,
Die zweite iſt, und dann iſt alles abgethan,
Wenn ſelbſt des Pfuſchers Werk ſie nicht verrufen kann.

Leben Sie recht wohl. Das abgeſchriebene achte Buch ſoll mich wieder aufs neue in Bewegung ſetzen. Ueber die naturhiſtoriſchen Dinge mündlich. Herder hat zum Almanach mancherlei geſchickt; auch einiges wovon geſchrieben ſteht:

facit indignatio versum
Qualemcunque potest.

Die Frau grüßt beſtens.

Sch.

200.

Ich ſchicke hier einen guten Brief von Meyer; es iſt der zweite den ich von Florenz erhalte, wo er ſich ganz wohl befindet; ich wünſche nur, daß er ſich mit recht breiter Ruhe daſelbſt feſtſetzen möge.

Auf den Sonnabend ſchicke ich wohl noch ein paar Dutzend Xenien. Könnten Sie mir nicht, wie Sie beim Almanach vorwärts rucken, das Manuſcript erſt herüberſchicken. Ich habe in den Xenien manche Stellen verändert, auch hier und da noch Ueberſchriften gefunden, vielleicht wäre etwas davon zu brauchen.

Die Abſchrift des Romans geht vorwärts, und ich finde noch mancherlei darin zu thun; ich hoffe ihn den 3. oder den 6. Auguſt zu ſchicken; den 10. beſuche ich Sie und da, hoff' ich, wollen wir bald zum Schluß kommen.

Bis dahin wird ſich auch wohl das politiſche Unheil mehr aufgeklärt haben; Thüringen und Sachſen hat, ſo ſcheint es, Friſt ſich zu beſinnen, und das iſt ſchon viel Glück.

Kants Aufſatz über die vornehme Art zu philoſophiren, hat mir viel Freude gemacht; auch durch dieſe Schrift wird die Scheidung deſſen, was nicht zuſammen gehört, immer lebhafter befördert.

Die Auto da Fe der Stolberge und die Epigramme der Baggeſen ſollen ihnen übel bekommen; ſie haben ja ſo nur einen Credit

weil man ſie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe koſten ſie in den Kreis zu bannen wohin ſie gehören. Leben Sie recht wohl! Ich wünſche Ihrer Frau bei der Veränderung gute Geſundheit und dem Kleinen, bei ſeiner neuen Nahrung, Gedeihen. Ich werde indeſſen ſo fleißig als möglich ſeyn, um einige Zeit in Ruhe bei Ihnen bleiben und mich über manche neue Unternehmung mit Ihnen unterhalten zu können.

Weimar, den 26. Juli 1796.

G.

201.

Sie haben ſo oft, nebſt andern Freunden, gewünſcht daß unſere Schauſpieler manchmal in Jena ſpielen möchten; ſo eben tritt eine Epoche ein, wo wir ſie von Lauchſtädt aus zu Ihnen ſchicken können; iſt alsdann das Theater einmal eingerichtet, ſo verſteht ſich daß die Sache im Gang bleiben kann. Schreiben Sie mir doch ein wenig die Dispoſition der Gemüther, bringen Sie beſonders die Frauen in Bewegung.

Der Herzog hat (unter uns geſagt) mir die Sache ganz überlaſſen; an Gotha hat man ein Compliment hierüber gemacht, und ſie haben auch nichts dagegen; doch ſoll und mag ich die Sache nicht ohne Beiſtimmung der Akademie vornehmen. Ich werde ſie aber nicht eher durch den Prorector an den Senat bringen, als bis ich gewiß Majora vor mir habe. Laſſen Sie alſo durch Ihre Bekannte und Freunde das Wünſchenswerthe einer ſolchen neuen Erſcheinung recht ausbreiten und geben mir bald Nachricht wie es ausſieht?

Ich wünſchte die Mère coupable auf kurze Zeit zu haben; iſt ſie noch in Ihren Händen, oder können Sie ſolche geſchwind haben, ſo kann Hofkammerrath Kirms, der dieſes bringt, ſie Abends mitnehmen.

Hier ein Brief von meiner Mutter.

Schreiben Sie mir wie die Ihrigen ſich befinden.

Uebrigens iſt alles in ſolcher Confuſion und Bewegung, daß die äſthetiſche Stimmung, die erforderlich wäre, den Roman nach unſern Wünſchen zu vollenden, nur als eine Wundergabe erwartet werden kann. Indeſſen iſt auch daran nicht ganz zu verzweifeln. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 28. Juli 1796. G.

202.

Hier die Xenien, welche mir baldmöglichſt zurückzuſenden bitte. Was ausgeſtrichen iſt, bleibt theils weg, theils iſt es ſchon gedruckt oder für den Druck herausgeſchrieben. Aenderungen in dem Ausgeſtrichenen ſind alſo entweder unnöthig oder auch ſchon zu ſpät. Die Namen unter den einzelnen Verſen bedeuten nichts, und es iſt auch nicht dabei geblieben.

Für die Komödie will ich Stimmen zu werben ſuchen und gleich bei dem Hausherrn anfangen, der ſonſt dazu geneigt geweſen iſt. Für meine Frau beſonders wird es mir ſehr lieb ſeyn, wenn es zur Ausführung kommt. Dieſe befindet ſich recht erträglich; der Kleine leidet viel von Säure und Krämpfen, doch ſcheint er ſich nach und nach an die neue Nahrung zu gewöhnen. Man ſollte nicht denken, daß man bei ſo viel Sorgen von innen und außen einen leidlichen Humor behalten oder gar Verſe machen könnte. Aber die Verſe ſind vielleicht auch darnach.

Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts. Das Wenige was noch zu thun iſt hängt von ein paar glücklichen Aperçus ab, und im äußern Gedränge pflegt man oft die wunderbarſten Offenbarungen zu erhalten.

Meyers Stimme aus Florenz hat mich recht erquickt und erfreut. Es iſt eine Luſt ihn zu hören, mit welcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt, und bei einem ſo denkenden und analyſirenden Geiſt, wie der ſeinige, iſt dieſe Rührungsfähigkeit, dieſe offene Hingebung eine unendlich ſchätzbare Eigenſchaft.

Seine Idee zu einem Bilde ſcheint mir überaus glücklich und maleriſch zu ſeyn. Schreiben Sie ihm, ſo bitte ich ihm recht viel freundſchaftliches von mir zu ſagen.

Die Idylle iſt abgedruckt und ich werde den Probebogen nächſtens ſchicken. Die zur Eisbahn gehörigen Xenien (Mittelalter und Individualität abgerechnet) habe ich in ein Gedicht zuſammen gerückt und die einzelnen Ueberſchriften weggelaſſen. Daſſelbe läßt ſich im Kleinen auch noch bei einigen andern thun, und wird die Mannigfaltigkeit der Formen vermehren. Vielleicht haben Sie auch Luſt die Newtoniana ſo zu ordnen.

Für den Brief Ihrer Mutter danken wir ſchönſtens. Außer dem,

was er hiſtoriſches enthält, intereſſirte uns die Naivetät ihrer eignen Art und Weiſe.

Der Himmel weiß wie es uns noch ergehen wird. Unter dieſen Umſtänden werden Sie Meyers tröſtliche Nachrichten über die Hinreiſe nach Italien ſchwerlich benutzen können.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt ſchön.

Sch.

203.

Die Xenien kommen ſogleich wieder zurück; ich habe nur wenige Anmerkungen gemacht und erinnere nur noch daß wir in Eudämonia das i lang gebraucht haben, welches wohl nach dem Accent, nicht aber nach der Quantität richtig iſt. Wahrſcheinlich brauchen Sie dieſe paar Epigramme nicht.

Ueberhaupt will ich Ihnen nicht läugnen, daß es mir einen Augenblick recht wehe gethan hat, unſer ſchönes Karten- und Luftgebäude, mit den Augen des Leibes, ſo zerſtört, zerriſſen, zerſtrichen und zerſtreut zu ſehen. Die Idee war zu ſchön, zu eigen und einzig als daß ich mich nicht, beſonders da ſich bei mir eine Idee, ein Wunſch leicht fixirt, darüber betrüben ſollte, für immer darauf renunciiren zu müſſen. Doch mag es denn auch an dem Spaſſe genug ſeyn den uns der Gedanke indeſſen gemacht hat; es mag genug ſeyn daß nun ſo viel Stoff da iſt, der zu einem andern Körper nun wieder verarbeitet werden kann. Die Zuſammenſtellung in Ihrem Almanach wird mich ſchon wieder tröſten, nur bitte ich meinen Namen ſo wenig als möglich unter die Gedichte zu ſetzen. Die wenigen welche ich die Zeit hervorgebracht habe, muß ich für den Augenblick liegen laſſen; ich bringe ſie mit wenn ich komme, und bis dahin wird der neue Körper des Almanachs ſchon ſo lebendig und mächtig ſeyn, um ſie ſich zu aſſimiliren.

Noch eins; ich wünſchte daß alles wegbliebe, was in unſerm Kreiſe und unſern Verhältniſſen unangenehm wirken könnte; in der erſten Form forderte, trug, entſchuldigte eins das andere; jetzt wird jedes Gedicht nur aus freiem Vorſatz und Willen eingeſchaltet und wirkt auch nur einzeln für ſich.

Vom Roman iſt gar nichts zu ſagen; er hält einen Mittagsſchlaf und ich hoffe er ſoll gegen Abend deſto friſcher wieder aufſtehen.

In meinen Beobachtungen über Pflanzen und Insecten habe ich fortgefahren und bin ganz glücklich darin gewesen. Ich finde, daß wenn man den Grundsatz der Stetigkeit recht gefaßt hat und sich dessen mit Leichtigkeit zu bedienen weiß, man weder zum Entdecken noch zum Vortrag bei organischen Naturen etwas weiter braucht. Ich werde ihn jetzt auch an elementarischen und geistigen Naturen probiren, und er mag mir eine Zeitlang zum Hebel und zur Handhabe bei meinen schweren Unternehmungen dienen.

Das französische Ungewitter streift noch immer jenseit des Thüringer Waldes hin; wir wollen das Gebirge, das uns sonst die kalten Winde schickt, künftig als eine Gottheit verehren, wenn es dießmal die Eigenschaften einer Wetterscheide hat.

Da in Rudolstadt Vogelschießen ist, so geht unsere Schauspielergesellschaft den 11ten dahin, und die Wünsche des Jenaischen Publicums nach einer anmuthigen Unterhaltung im September können indessen laut werden.

Schreiben Sie mir, wenn Sie wieder eine Lieferung vom Cellini brauchen.

Ich wünsche zu hören, daß Sie mit den Ihrigen sich recht wohl befinden. Was haben Sie für Nachricht aus Schwaben? Die Sächsischen Contingente sollen bei Kronach seyn. Ob man sie brauchen wird, das Voigtland und den Saalgrund vor Streifereien zu decken, ob man an der Werre noch einen andern Cordon ziehen wird, ob man Neutralität und Waffenstillstand durch Preußen vermitteln wird, überhaupt welche Art von Gewitterableiter man brauchen kann und will, muß sich in kurzem aufklären. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche eine ruhige und beruhigte Zeit bald in Ihrer Nähe zuzubringen.

Weimar, den 30. Juli 1796.

G.

204.

Jena, den 31. Juli 1796.

Sie können sich von den Xenien nicht ungerner trennen, als ich selbst. Außer der Neuheit und interessanten Eigenthümlichkeit der Idee ist der Gedanke, ein gewisses Ganzes in Gemeinschaft mit Ihnen auszuführen, so reizend für mich gewesen. Aber seyn Sie versichert, daß ich die Idee nicht meiner Convenienz aufgeopfert habe. Zu einem Ganzen, so wie es auch von dem liberalsten Leser gefordert

werden konnte, fehlte noch unüberſehlich viel; eine mühſame Redaction hat mich mit dieſem Mangel gar ſehr bekannt gemacht. Selbſt wenn wir die zwei Monate ausſchließend dazu hätten widmen können, würde weder der ſatyriſche noch der andere Theil die nöthige Vollſtändigkeit erlangt haben. Das ganze Werk ein Jahr länger liegen zu laſſen erlaubte weder das Bedürfniß des Almanachs, noch wäre es wegen der vielen Anſpielungen auf das Neueſte in der Literatur, welches nach einem Jahre ſein Intereſſe verliert, zu wagen geweſen; und was dieſer Rückſichten mehr ſind, die ich Ihnen mündlich anführen will. Uebrigens iſt uns dieſe Idee und Form noch gar nicht verloren, denn es iſt noch ſo erſtaunlich viel Stoff zurück, daß dasjenige, was wir aus dem alten noch etwa dazu nehmen, darin verſchwinden wird.

Ihren Namen nenne ich ſparſam. Selbſt bei denjenigen politiſchen, welche niemanden angreifen, und vor welchen man ſich gefreut haben würde ihn zu finden, habe ich ihn weggelaſſen, weil man dieſe mit den andern, auf Reichardt gehenden, in Verbindung vermuthen könnte. Stolberg kann nicht geſchont werden, und das wollen Sie wohl ſelbſt nicht, und Schloſſer wird nie genauer bezeichnet, als eine allgemeine Satyre auf die Frommen erfordert. Außerdem kommen dieſe Hiebe auf die Stolberg'ſche Secte in einer ſolchen Verbindung vor, daß jeder *mich* als den Urheber ſogleich erkennen muß; ich bin mit Stolberg in einer gerechten Fehde und habe keine Schonung nöthig. Wieland ſoll mit der zierlichen Jungfrau in Weimar weglommen, worüber er ſich nicht beklagen kann. Uebrigens erſcheinen dieſe Odioſa erſt in der zweiten Hälfte des Almanachs, ſo daß Sie bei Ihrem Hierſeyn noch herauswerfen können, was Ihnen gut dünkt. Um Iffland nicht weh zu thun, will ich in dem Dialog mit Shakeſpeare lauter Schröder'ſche und Kotzebue'ſche Stücke bezeichnen. Sie ſind wohl ſo gütig und laſſen mir vom Spiritus das Perſonal aus fünf oder ſechs Kotzebue'ſchen Stücken abſchreiben, daß ich darauf anſpielen kann.

Der Cellini preſſirt dießmal nicht; denn leider kann ich ſchon mehrere Poſttage nichts mehr an Cotta bringen; die Poſt nimmt nichts nach Stuttgart und Tübingen an. Auch die letzte Lieferung des Cellini liegt noch da, die für das achte Stück beſtimmt iſt, und Cotta kann das Manuſcript zu dem ſiebenten, welches bei der Einnahme von Stuttgart noch unterwegs war, nicht empfangen haben.

Aus Schwaben ſind ſeit acht Tagen keine Nachrichten mehr angelangt; ich weiß nicht wie es um meine Familie ſteht, noch wo ſie ſich jetzt aufhält.

Aus Coburg wird heute geſchrieben, daß die Franzoſen in wenig Tagen darin einrücken würden, daß aber niemand etwas fürchte. Der allerfurchtſamſte Hypochondriſt von der Welt, Herr Heß, ſchreibt dieſes an ſeine Frau, die hier iſt; es muß alſo wohl wahr ſeyn.

Es iſt gut, wenn man den Jenenſern Zeit läßt, ihre Furcht vor den Franzoſen los zu werden, ehe man ihnen die Komödie zeigt. Es gibt gar gewiſſenhafte Leute hier, die bei einer ſo großen öffentlichen Calamität ein Vergnügen für unſchicklich halten.

Da, wie ich höre, das Mannheimer Theater auf ein Jahr ſuspendirt iſt, ſo werden Sie Iffland wohl wieder in Weimar haben können. Es wäre zu wünſchen, daß ſich das Weimar'ſche Theater bei dieſer Gelegenheit mit einer Schauſpielerin recrutiren könnte. Mlle. Witthöft, oder wie ſie jetzt heißt, würde wohl eine ſehr gute Eroberung ſeyn.

Bei mir iſt alles wohl auf, und der Kleine gewöhnt ſich nach und nach. Meine Frau grüßt Sie beſtens.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn Sie wieder hier ſind, auch von den naturhiſtoriſchen Sachen wieder zu hören.

Sch.

205.

Nach langem Hin- und Herüberſchwanken kommt jedes Ding doch endlich in ſeine wagerechte Lage. Die erſte Idee der Xenien war eigentlich eine fröhliche Poſſe, ein Schabernack, auf den Moment berechnet, und war auch ſo ganz recht. Nachher regte ſich ein gewiſſer Ueberfluß, und der Trieb zerſprengte das Gefäß. Nun habe ich aber, nach nochmaligem Beſchlafen der Sache, die natürlichſte Auskunft von der Welt gefunden, Ihre Wünſche und die Convenienz des Almanachs zugleich zu befriedigen.

Was eigentlich den Anſpruch auf eine gewiſſe Univerſalität erregte und mich bei der Redaction in die große Verlegenheit brachte, waren die philoſophiſchen und rein poetiſchen, kurz die unſchuldigen Xenien; alſo eben die, welche in der erſten Idee auch nicht geweſen waren. Wenn wir dieſe in dem vordern und geſetzten Theile des

Almanachs, unter den andern Gedichten bringen, die luſtigen hingegen unter dem Namen Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges Jahr die Epigramme, dem erſten Theil anſchließen, ſo iſt geholfen. Auf einem Haufen beiſammen und mit keinen ernſthaften untermiſcht, verlieren ſie ſehr vieles von ihrer Bitterkeit, der allgemein herrſchende Humor entſchuldigt jedes einzelne, ſo wie Sie neulich ſchon bemerkten, und zugleich ſtellen ſie wirklich ein gewiſſes Ganzes vor. Auch die Hiebe auf Reichardt wollen wir unter dem Haufen zerſtreuen, und nicht, wie erſt geſchehen war, an die Spitze ſtellen. Von der einen Seite war die Ehre und von der andern die Beleidigung zu groß, die wir ihm durch dieſe Auszeichnung anthaten. Und ſo wären alſo die Xenien (wenn Sie meinen Gedanken gut heißen, wie ich denke) zu ihrer erſten Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich nicht Urſache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil ſie uns manches Gute und Schöne hat finden laſſen.

Und da nach dem neuen Plane diejenigen politiſchen Xenien von Ihnen, welche bloß Lehren enthalten und gar niemand treffen, von den ſatyriſchen ganz getrennt ſind, ſo habe ich unter jene Ihren Namen geſetzt. Er gehört davor, weil ſich dieſe Confeſſionen an die Epigramme vom vorigen Jahr und ſelbſt an den Meiſter anſchließen, und, in Form und Inhalt, unverkennbar Ihren Stempel tragen.

Ich habe heute wieder keine Nachricht aus Schwaben erhalten; es ſcheint, daß wir ganz abgeſchnitten ſind. Hr. v. Funk, der mir heute ſchrieb, hat aus Artern, ſeinem gewöhnlichen Quartier, in die Gegend von Langenſalza vorrücken müſſen. Doch muß man dort nicht viel fürchten, denn er hält dieſe Stellung für unnütz.

Leben Sie recht wohl.

Jena, den 1. Auguſt 1796.

Sch.

206.

Sie werden, mein Lieber, noch manchmal in dieſen Tagen zur Geduld gegen mich aufgefordert werden; denn jetzt, da die Zeit herbeikommt, in welcher ich abreiſen ſollte, fühle ich nur zu ſehr was ich verliere, indem mir eine ſo nahe Hoffnung aufgeſchoben wird, welches in meinem Alter ſo gut als vernichtet heißt. Was ich noch von Cultur bedarf, konnte ich nur auf jenem Wege finden; was ich vermag, konnte ich nur auf jene Weiſe nützen und anwenden, und

ich war ſicher in unſern engen Bezirk einen großen Schatz zurückzubringen, bei welchem wir uns der Zeit, die ich entfernt von Ihnen zugebracht hätte, künftig doppelt erfreut haben würden. Des guten Meyers Beobachtungen ſchmerzen mich; er hat ſelbſt nur den halben Genuß davon, wenn ſie für mich nur Worte bleiben ſollen; und daß ich jetzt keine Arbeit vor mir ſehe die mich beleben und erheben könnte, macht mich auch verdrießlich. Eine große Reiſe und viele von allen Seiten zudringende Gegenſtände wären mir nöthiger als jemals; ich mag es indeſſen nehmen wie ich will, ſo wäre es thöricht gegenwärtig aufzubrechen, und wir müſſen uns alſo drein finden.

Ich hoffe Sie bald zu beſuchen, und es freut mich, daß Sie ſich einen Weg ausgedacht haben, wie wir den Spaß mit den Xenien nicht verlieren. Ich glaube es iſt der ganz richtige, und der Kalender behält ſeine vorige Form und zeichnet ſich vor allen andern durch Vorſpiel und Nachſpiel aus; er wird nicht bunt durch Vermiſchung heterogener Dichtungsarten, und wird doch ſo mannigfaltig als möglich. Wer weiß was uns einfällt, um über's Jahr wieder auf eine ähnliche Weiſe zu intereſſiren. Von allem übrigen ſage ich heute nichts. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau; ich wünſche Sie mit den Ihrigen wohl und vergnügt anzutreffen.

Weimar, den 2. Auguſt 1796.

G.

207.

Jena, den 5. Auguſt 1796.

Matthiſſon iſt heute hier durchgereist. Er kommt unmittelbar aus Italien über Trieſt und Wien. Seinen Verſicherungen nach ſoll die Reiſe nach Italien nicht ſo bedenklich ſeyn. Er glaubt der Weg von Trieſt nach Rom über Ancona ſollte keine Schwierigkeit haben. Es iſt ihm ſelbſt auf der Reiſe keine Unannehmlichkeit begegnet, und aufgehalten wurde er bloß in Nürnberg, wo es an Pferden fehlte. Wenn es alſo binnen drei, vier Wochen entſchieden würde, ob Sie für Haus und Herd nichts zu fürchten haben, ſo wäre die Reiſe doch noch nicht aufzugeben. Auch Hirt hat Italien verlaſſen; Matthiſſon hat ſich in Wien von demſelben getrennt; doch ſagt er, Hirt würde auch hierher kommen. Von Meyern wußte er nicht mehr zu erzählen als wir wiſſen, und überhaupt hat er nicht viel neues über die neueſten Ereigniſſe zu erzählen gehabt.

Ich ſende Ihnen hier eine Anzahl ernſthafter Xenien, die ich, aus den Ihrigen und den meinigen gemiſcht, in Einen Strauß zuſammen gebunden habe, damit doch auch, in Abſicht auf die ernſthaften Stücke, die Idee einiger beiderſeitigen Vereinigung in etwas erfüllet werde. Haben Sie die Güte, das Manuſcript anzuſehen und zu bemerken, wo Sie etwas anders wünſchen. Fänden Sie keine Erinnerung zu machen, ſo erbitte ich mir das Manuſcript mit retournirendem Botenmädchen zurück, um es gleich an Göpferdt zu geben.

Von andern Sachen das nächſtemal. Ich bin nicht allein. Möge Sie dieſer Brief heiter und beruhigt finden! Bei mir iſt alles recht wohl, und meine Frau läßt Sie herzlich grüßen.

Sch.

208.

Die ci-devant Xenien nehmen ſich, in ihrer jetzigen Zuſammenſtellung, ſehr gut aus, und wird dieſe ernſte Geſellſchaft gewiß auch gut aufgenommen werden. Könnten Sie noch die paar fehlenden Ueberſchriften finden, ſo würde es ſehr ſchön ſeyn; mir hat der Geiſt in dieſen kurzen Stunden nichts eingeben wollen. Die nächſte Woche bin ich bei Ihnen, und ich hoffe unſer Zuſammenſeyn ſoll nicht unfruchtbar bleiben; wir werden manches vollenden und uns zu manchem entſchließen können. Von naturhiſtoriſchen Dingen habe ich manches Gute zu erzählen.

Ich habe in dieſen Tagen das ſchönſte Phänomen, das ich in der organiſchen Natur kenne (welches viel geſagt iſt), entdeckt, und ſchicke Ihnen geſchwind die Beſchreibung davon. Ich weiß nicht ob es bekannt iſt; iſt es aber, ſo verdienen die Naturforſcher Tadel, daß ſie ſo ein wichtig Phänomen nicht auf allen Straßen predigen, anſtatt die Wißbegierigen mit ſo vielen matten Details zu quälen. Sagen Sie niemand nichts davon. Ich habe zwar die Beobachtung nur an Einer Art machen können, wahrſcheinlich aber iſt es bei allen ſo, welches ſich noch dieſen Herbſt entſcheiden muß. Da die Veränderung ſo ſchnell vorgeht, und man nur wegen der Kleine des Raums die Bewegung nicht ſehen kann, ſo iſt es wie ein Märchen, wenn man den Geſchöpfen zuſieht; denn es will was heißen in zwölf Minuten um einen Zoll in der Länge und proportionirlich in der Breite zu wachſen, und alſo gleichſam im Quadrate zuzunehmen! und die vier

Flügel auf einmal! Ich will ſehen ob es nicht möglich iſt Ihnen dieſes Phänomen unter die Augen zu bringen. Leben Sie recht wohl! Unter uns geſagt, ich hoffe Ihnen Friede und Ruhe für Thüringen und Oberſachſen mitbringen zu können.

Weimar, den 6. Auguſt 1796.

G.

Nachſchrift.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſich dieſes Wachsthum nicht vorzuſtellen hat, als wenn die feſten Theile der Flügel in ſo kurzer Zeit um ſo vieles zunähmen; ſondern ich denke mir die Flügel aus der feinſten tela cellulosa ſchon völlig fertig, die nun durch das Einſtrömen irgend einer elaſtiſchen Flüſſigkeit, ſie ſey nun luft-, dunſt- oder feuchtartig, in ſo großer Schnelle ausgedehnt wird. Ich bin überzeugt, daß man bei Entwicklung der Blumen eben ſo etwas wird bemerken können.

209.

Jena, den 8. Auguſt 1796.

Ihre neue Entdeckung iſt in der That wunderbar; ſie ſcheint bedeutend und auf eine wichtige Spur zu führen. Sie erinnerte mich an die ſchnelle und gewaltſame Entwicklung, welche in dem Herzen und den Lungen des neugebornen Thiers vorgeht. Daß der Schmetterling die Lichtſeite ſo ſehr vermeidet, iſt auch etwas merkwürdiges, und muß abermals auf den Einfluß des Lichts auf organiſche Naturen aufmerkſam machen.

Ich wünſchte ſehr, das Phänomen ſelbſt zu ſehen. Sie ſetzen dieſe Tage Ihre Verſuche wahrſcheinlich fort, und werden mir, wenn Sie hieher kommen, mehreres davon zu erzählen haben.

Hier wird allgemein erzählt, daß in Weißenfels eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Churfürſten von Sachſen, einigen Herzogen von Sachſen, ja ſelbſt dem König von Preußen im Werke ſey. Die Sachſen würden die Stadt Erfurt beſetzen und was des Gerüchtes mehr iſt. Aus Schwaben iſt noch immer keine Nachricht gekommen, und ich kann keine dorthin bringen.

Schlegels Bruder iſt hier; er macht einen recht guten Eindruck und verſpricht viel. Humboldt hat eine große Reiſe nach dem nördlichen Deutſchland bis auf die Inſel Rügen angetreten, wird die Freunde und Feinde in Eutin und Wandsbeck beſuchen und uns

allerlei kurzweiliges zu melden haben. Ich konnte nicht recht begreifen was ihn auf einmal ankam, ſich dorthin in Bewegung zu ſetzen.

Das achte Buch ruht wohl noch? Haben Sie nicht eine Schrift über die Herculaniſchen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig, und bitte Sie darum. Schon in Volkmanns Geſchichte findet man, glaube ich, mehreres davon.

In meinem Hauſe ſteht's gut. Wir freuen uns alle (denn Karl gehört auch dazu) auf Ihre Hieherkunft.

Kommen Sie ja recht bald!

Sch.

210.

Mein Paket war gemacht; ich hoffte wieder einige gute Zeit mit Ihnen zuzubringen. Leider halten mich verſchiedene Umſtände zurück, und ich weiß nicht, wenn ich Sie ſehen werde.

Was Sie eigentlich von den Herculaniſchen Entdeckungen zu wiſſen wünſchen, möchte ich näher wiſſen, um Ihnen zweckmäßig aushelfen zu können. Ich ſchicke Ihnen hierbei den Volkmann; auch iſt in der Büttnerſchen Bibliothek ein Buch:

Beſchreibung von Heracleia, aus dem Italiäniſchen des Don Marcello Venuti. Frankfurt und Leipzig 1749.

Schicken Sie mir doch mein Blatt über die Schmetterlinge zurück. Das Phänomen ſcheint allgemein zu ſeyn; ich habe es indeſſen bei andern Schmetterlingen und auch bei Schlupfweſpen bemerkt. Ich bin mehr als jemals überzeugt, daß man durch den Begriff der Stetigkeit den organiſchen Naturen trefflich beikommen kann. Ich bin jetzt daran mir einen Plan zur Beobachtung aufzuſetzen, wodurch ich im Stande ſeyn werde jede einzelne Bemerkung an ihre Stelle zu ſetzen, es mag dazwiſchen fehlen was will; habe ich das einmal gezwungen, ſo iſt alles, was jetzt verwirrt, erfreulich und willkommen. Denn wenn ich meine vielen, ungeſchickten Collectaneen anſehe, ſo möchte ſich wohl ſchwerlich Zeit und Stimmung finden ſie zu ſondern und zu nutzen.

Der Roman gibt auch wieder Lebenszeichen von ſich. Ich habe zu Ihren Ideen Körper nach meiner Art gefunden; ob Sie jene geiſtigen Weſen in ihrer irdiſchen Geſtalt wieder kennen werden, weiß ich nicht. Faſt möchte ich das Werk zum Drucke ſchicken, ohne es Ihnen weiter zu zeigen. Es liegt in der Verſchiedenheit unſerer

Naturen, daß es Ihre Forderungen niemals ganz befriedigen kann; und ſelbſt das gibt, wenn Sie dereinſt ſich über das Ganze erklären, gewiß wieder zu mancher ſchönen Bemerkung Anlaß.

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit etwas vom Almanach hören. Hier ein kleiner Beitrag; ich habe nichts dagegen, wenn Sie ihn brauchen können, daß mein Name darunter ſtehe. Eigentlich hat eine arrogante Aeußerung des Herrn Richter, in einem Briefe an Knebel, mich in dieſe Dispoſition geſetzt.

Laſſen Sie mich ja wiſſen, was Humboldt ſchreibt.

In einigen Tagen wird Herr Legationsrath Mattei ſich bei Ihnen melden; nehmen Sie ihn freundlich auf; er war Hofmeiſter bei dem Grafen Forſtenburg, natürlichem Sohn des Herzogs von Braunſchweig, und zugleich an deſſen Mutter, Frau von Brankoni, attachirt, und hat mit beiden ein ziemliches Stück Welt geſehen. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 10. Auguſt 1796.

G.

211.

(10. Auguſt 1796.)

Eben erhalte ich Ihren Brief, und will nur das Manuſcript geſchwind fortſchicken, das Sie begehren. Für den Volkmann und die übrigen Notizen danke ich Ihnen auf's beſte. Der Chineſe ſoll warm in die Druckerei kommen; das iſt die wahre Abfertigung für dieſes Volk.

Daß Sie nicht ſogleich kommen können, iſt mir recht verdrießlich. Ich hätte jetzt ſo gern mein Lämpchen bei Ihnen angezündet. In Abſicht auf den Roman thun Sie ſehr wohl, fremden Vorſtellungen, die ſich Ihrer Natur nicht leicht aſſimiliren laſſen, keinen Raum zu geben. Hier iſt alles aus Einem Stück; und ſelbſt wenn eine kleine Lücke wäre, was noch immer nicht erwieſen iſt, ſo iſt es beſſer, ſie bleibt auf Ihre Art, als daß ſie durch eine fremde Art ausgefüllt wird. Doch davon nächſtens mehr.

Auf den Freitag ſende ich Ihnen auch Almanachs-Bogen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

212.

(12. Auguſt 1796.)

Ich bin heute in ein Gedicht hinein gerathen, worüber ich den Botentag rein vergeſſen habe. Eben mahnt mich meine Frau, die

Ihnen Zwieback ſchickt, und ich habe nur noch zu ein paar Worten Zeit.

Hier Proben von beſſern und ſchlechtern Abdrücken der erſten Almanachs-Bogen. Der vierte iſt jetzt unter der Preſſe, und es läßt ſich an, als ob wir in der erſten Woche des Septembers damit zu Stande ſeyn könnten. Er wird erſtaunlich reich werden, und von dem vorjährigen völlig verſchieden. Wenn ich Ihre Idylle gegen die Epigramme im vorigen Jahr abrechne, ſo wird der dießjährige wohl den Preis davon tragen. Mit meinen Arbeiten darin bin ich viel beſſer zufrieden, als ich es mit denen im vorigen Jahr bin. Ich empfinde es ganz erſtaunlich, was Ihr näheres Einwirken auf mich in mir verändert hat, und obgleich an der Art und an dem Vermögen ſelbſt nichts anders gemacht werden kann, ſo iſt doch eine große Läuterung mit mir vorgegangen. Einige Sachen die ich jetzt unter Händen habe, dringen mir dieſe Bemerkung auf.

Herrn Mattei habe ich noch nicht geſehen; er ſoll mir willkommen ſeyn, wenn er erſcheint. Mein Schwager, der Legationsrath von Wolzogen, mit ſeiner Frau iſt gegenwärtig hier; er hat ſich mehrere Jahre mit der Architektur abgegeben, und da es ihm gar nicht an Kopf fehlt, er auch gereist iſt, ſo werden Sie ihn nicht leer finden.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie nicht zu lange mehr aus. Ich wünſchte jetzt gar ſehr das achte Buch wieder zu haben; kann ich es nicht bald erhalten?

Sch.

213.

Ihre freundliche Zuſchrift, begleitet von den erſten Bogen des Almanachs und den guten Zwiebäcken, waren mir ſehr erfreulich; ſie trafen mich mitten im Fleiße von allerlei Art. Der Almanach macht wirklich ein ſtaatliches Geſicht, und das Ganze kann nicht anders als reich und mannichfaltig werden. Könnten Sie nicht, da Sie doch einige Blätter umdrucken laſſen, auch gleich die Eisbahn mitnehmen? Wie ſie jetzt ſteht, verſpricht ſie ein Ganzes zu ſeyn, das ſie nicht leiſtet, und die zwei einzelnen Diſtichen am Ende machen den Begriff davon noch ſchwankender. Ich ſchicke Ihnen hierbei wie ich wünſchte daß ſie abgedruckt würden. Die Diſtichen würden durch

einen kleinen Strich getrennt, und da ich noch einige hinzugethan habe, ſo machten ſie eine Art von Folge und leiteten die künftigen ein, die auf eben dieſe Weiſe ſtehen werden. Sophie Mereau hat ſich recht gut gehalten. Der Imperativ nimmt ſich recht luſtig aus. Man ſieht recht bei dieſem Falle wie die Poeſie einen falſchen Gedanken wahr machen kann, weil der Apell an's Gefühl ſie gut kleidet. Mir iſt aufgefallen wie das Gedicht von Conz doch eigentlich nur gute Proſa iſt, und wie wunderlich die Kobolde ſich in der übrigen hellen Geſellſchaft ausnehmen. Es iſt aber recht gut, daß Sie von allen dieſen beliebten Arten etwas aufnehmen. Haben Sie nicht auch noch eine leidliche Romanze? Bei der Redaction der Xenien hoffe ich gegenwärtig zu ſeyn und meine neuſten noch unterzubringen. Bis künftigen Mittwoch hoffe ich manches überſtanden zu haben; bis dahin werde ich mir auch die Frage, ob ich Ihnen das achte Buch nochmals ſchicke? beantworten können. Ich müßte mich ſehr irren, oder ich muß künftig dieſen letzten Band zu zwei Bänden erweitern, um etwas mehr Proportion in die Ausführung der verſchiedenen Gegenſtände zu bringen.

Was ſagen Sie zu beiliegender Wundergeſchichte? Sie iſt aus der Florentiner Zeitung genommen; laſſen Sie es doch abſchreiben und theilen es einigen Freunden mit. Merkwürdig iſt das Mandat, das man zu gleicher Zeit, zur Sicherſtellung der franzöſiſchen Commiſſarien, die man erwartet, vom Quirinal publicirt hat; es werden darin die unmittelbarſten ſtrengſten Strafen demjenigen, der ſie nur im mindeſten beleidigte, oder ſich bei allem was geſchehen könnte (wahrſcheinlich iſt der Transport der Kunſtſachen gemeint) nur im mindeſten regte und rührte, ohne proceſſualiſche Form, angedroht.

Meyer hat geſchrieben, und iſt recht gutes Muths; er hat ſchon angefangen die Madonna della Seggiola zu copiren, und wird ſich nachher wahrſcheinlich an einen Theil eines trefflichen Bildes von Michelange machen; er hofft immer noch auf mein nächſtes Kommen.

Die nächſte Woche werde ich auch mehr ſagen können, wie unſere Politica ſtehen. Das Sächſiſche Contingent bleibt im Voigtlande; die übrigen Truppen ſind denn doch ſo vertheilt daß der Cordon eine Geſtalt hat; dem ungeachtet wird wohl das beſte, was zu hoffen iſt, nicht von Macht und Gewalt, ſondern von höhern Verhältniſſen und höhern Conſtellationen abhängen.

Grüßen Sie alles was Sie umgibt; ich freue mich Sie bald wieder zu ſehen, wie ich denn von unſrer Wechſelwirkung noch Folgen hoffe, die wir jetzt gar noch nicht ahnen können. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 13. Auguſt 1796.

G.

214.

Endlich habe ich Briefe aus Schwaben, die mich zwar nicht viel unterrichten, aber im Ganzen doch beruhigen. Cotta's Briefe lege ich bei. Meine Familie hat wenig von den Kriegsunruhen, deſto mehr aber von den Krankheits-Umſtänden meines Vaters gelitten, der einem langſamen Tod auf einem ſehr ſchmerzhaften Krankenlager entgegen ſchmachtet. Meine jüngſte Schweſter, von der ich Ihnen im vorigen März erzählt, iſt ſchon im April geſtorben, und meine zweite dem Tode mit Mühe entgangen.

Weil ich vor der Hand nur über Frankfurt Briefe nach Schwaben bringen kann, und mir an der gegenwärtigen Beſtellung an Cotta alles liegt, ſo erſuche ich Sie, eingeſchloſſenes an Ihre Frau Mutter nach Frankfurt einzuſchließen und die ſchnellſte Abſendung nach Stuttgart zu empfehlen.

Zugleich haben Sie die Güte mich wiſſen zu laſſen, an wen in Weimar ich mich der Decke zum Almanach wegen, von welcher Cotta ſchreibt, zu wenden habe?

Morgen mit dem Botenmädchen ein mehreres; heute habe ich alle Hände voll zu thun.

Leben Sie auf's beſte wohl.

Eben erfahre ich, daß man auf hieſiger Poſt Briefe nach Stuttgart über Frankfurt annimmt; ich brauche Sie alſo nicht zu beläſtigen.

Jena, den 15. Auguſt 1796.

Sch.

Die Eisbahn kann noch recht gut umgedruckt werden, da ohnehin auf demſelben Bogen zwei Blätter umgedruckt werden.

215.

Künftigen Donnerſtag Abend hoffe ich bei Ihnen zu ſeyn; indeſſen ſchicke ich hier ein Paket Allerlei voraus:

1) Die Aetzdrücke zu der Hirt'ſchen Abhandlung; die durch den Grabſtichel ausgearbeiteten ſind zu nochmaliger Correctur in meiner Hand.

2) Die Cotta'ſchen Briefe. Eine Kupferplatte zum Deckel des Muſenalmanachs kann in vierzehn Tagen fertig ſeyn; nur die Zeichnung wird einige Schwierigkeit machen. Meyer hat einige, die trefflich ſind, ich weiß nicht zu was für Kalendern erfunden und ſtechen laſſen. Ich bringe ſie mit. Am Ende componiren wir ſelbſt eine ſchickliche Bordüre, laſſen das Mittelfeld frei, ſetzen vorne ein ernſthaftes, und hinten ein luſtiges Xenion drauf, ſo iſt die Sache abgethan und doch wieder was neues.
3) La Mère coupable.
4) Ein Publicum, welches die Situation von Rom, verbunden mit jenen Wundergeſchichten, gar wohl erkennen läßt.
5) Ein nagelneues Märchen, deſſen Verfaſſer Sie wohl erkennen werden. Sollte man nicht aus dieſem Product, wenn man es überſetzte und ihm etwas gäbe und nähme, einen intereſſanten Beitrag zu den Horen machen können? Wenigſtens iſt die demokratiſche Tendenz eines ſo rein ariſtokratiſchen Quellwaſſers einzig in ihrer Art, und man könnte, wie ich mir's imaginire, aus der Production, mit wenigem Aufwand, noch manchen Vortheil ziehen.

Das achte Buch des Romans ſoll noch von hier abgehen, damit, was mir gelungen ſeyn möchte, Sie im Druck überraſche, und was daran ermangeln mag, uns Unterhaltung für künftige Stunden gewähre; denn was den Augenblick betrifft, ſo bin ich wie von einer großen Debauche recht ermüdet daran, und wünſche Sinn und Gedanken wo anders hinzulenken.

Es thut mir ſehr leid, daß Ihre Familiennachrichten ſo traurig ſind. Da es im Allgemeinen ſo übel geht, ſollte man billig im Einzelnen erfreut werden. Es ſoll mir ſehr angenehm ſeyn Ihre Frau Schwägerin wiederzuſehen, und Ihren Herrn Schwager kennen zu lernen. Leben Sie recht wohl.

Am 16. Auguſt 1796.

G.

216.

Ob wir gleich, mehr als jemals, vom Augenblick abhängen, ſo hoffe ich doch es ſoll mich nichts hindern, Morgen Abend bei Ihnen zu ſeyn. Die tabulas votivas bringe ich wieder mit. Ihre Diſtichen ſind außerordentlich ſchön, und ſie werden gewiß einen treff-

lichen Effect machen. Wenn es möglich iſt, daß die Deutſchen begreifen, daß man ein guter tüchtiger Kerl ſeyn kann, ohne gerade ein Philiſter und ein Matz zu ſeyn, ſo müſſen Ihre Sprüche das gute Werk vollbringen, indem die großen Verhältniſſe der menſchlichen Natur mit ſo viel Adel, Freiheit und Kühnheit dargeſtellt ſind.

Weit entfernt, daß ich die Aufnahme gewiſſer Arbeiten in den Almanach tadle! denn man ſucht dort gefällige Mannigfaltigkeit, Abwechslung des Tons und der Vorſtellungsart; man will Maſſe und Menge haben, der gute Geſchmack freut ſich zu unterſcheiden, und der ſchlechte hat Gelegenheit ſich zu beſtärken, indem man ihn zum beſten hat.

Von ſo vielem andern mündlich. Ich hoffe wir wollen dießmal wieder zuſammen eine gute Strecke vorwärts kommen. Da ich den Roman los bin, ſo habe ich ſchon wieder zu tauſend andern Dingen Luſt. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 17. Auguſt 1796.

G.

217.

Jena, den 5. October 1796.

Möchten Sie glücklich angelangt ſeyn und alles bei ſich wohl gefunden haben!

Endlich hab' ich ein anderthalb Tauſend Titelkupfer erhalten, wovon ich hier vor der Hand zweihundert ſende. Soviel Exemplare denk' ich, ſoll der Buchbinder auf den Freitag Nachmittag fertig kriegen, welche mir dann, durch einen Expreſſen, zu ſenden bitte. Die Muſiknoten ſind nicht gekommen; dieſe können alſo nicht mehr mit verſendet werden.

Ich ſende hier auch hundert und funfzig Titelblätter. Weil eine der drei Sendungen an den Buchbinder unmittelbar aus Ihrem Hauſe erfolgt iſt, ſo vermuthe ich, daß auch ſchon eine Quantität Titelbogen mit nach Weimar abgegangen ſeyn wird. Sollte dieß nicht ſeyn, ſo bitte ich, mich davon zu benachrichtigen.

Humboldt ſchreibt mir, daß man in Berlin über Ihre Idylle, davon aus Carlsbad und Töplitz Exemplare dahin gekommen, ganz entzückt ſey.

Leben Sie recht wohl. Hier iſt alles wohl und grüßt Sie auf's ſchönſte.

Sollte der Buchbinder Freitag gegen drei oder vier weniger als hundert Exemplare fertig kriegen, ſo iſt es unnöthig einen Expreſſen zu ſenden, und das Botenmädchen kann alsdann Sonnabends alles, was fertig iſt, mitbringen.

Sch.

218.

Aus dem ruhigen Zuſtande, den ich in Ihrer Nähe zugebracht habe, bin ich gleich auf ganz andere Schauplätze gerufen worden; geſtern und vorgeſtern war ich auf Ettersburg und in Schwanſee, und heute früh hat uns ein Brand in der Jakobsvorſtadt in Bewegung geſetzt. Von Bertuchs Hauſe ſieht man gerade hinüber in die Lücke.

Indeſſen haben unſere mordbrenneriſchen Füchſe auch ſchon angefangen ihre Wirkung zu thun. Des Verwunderns und Rathens iſt kein Ende. Ich bitte Sie um alles, ja kein zweifelhaftes zu geſtehen, denn der Sinn der Räthſel wird, wie ich ſehe, tauſendfach.

An dem Buchbinder will ich treiben was ich kann. Dienſtag erhalten Sie eine Ladung; ſchicken Sie aber nur wieder Titelblätter und Kupfer; ich ſchreibe baldmöglichſt, wie wir überhaupt ſtehen.

Wenn es Ihnen recht iſt, ſo will ich das eine incomplete Exemplar dazu benutzen, um die Druckfehler zu notiren; machen Sie ſich auf die zweite Ausgabe bereit, und veranſtalten Sie ſolche in klein Octav, wie Sie neulich ſagten.

Hier folgt ein reiner Abdruck der Hirt'ſchen Platte; ſie ſoll Montags nach Frankfurt; wenn ich die Fortſetzung des Manuſcripts erhalte, corrigire ich auch die andere. Schreiben Sie mir nur bei Zeiten worin ich Ihnen beiſtehen kann, denn ich ſehe viele Zerſtreuung voraus. Sagen Sie doch Ihrem Herrn Schwager, nebſt vielen Empfehlungen, er möge den Scheffauerſchen Antrag nicht geradezu ablehnen; ich habe einen Gedanken darüber, den ich Ihnen nächſtens mittheilen will. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie die Frauenzimmer ſchönſtens.

Weimar, den 8. October 1796.

G.

219.

Jena, den 9. October 1796.

Ich habe durch meinen Schwager dieſen Morgen hundert Terpſichore und hundert Titelblätter geſendet; aber nach meiner Rech-

nung iſt beides ſchon längſt nach Weimar geliefert geweſen, und dieſe heut überſchickten Abdrücke von Titel und Kupfer mußte ich von den rohen Exemplaren des Almanachs nehmen. Beide ſind alſo verloren gegangen, wenn ſie nicht entweder bei Ihnen oder bei dem Buchbinder liegen. In meinem Brief vom 5. müßte es, glaube ich, ſtehen, wie viel Terpſichores ich Mittwoch Abend geſchickt habe.

Mit den Titelblättern iſt es eben ſo. Ich muß hundert von dieſen neu drucken laſſen; es iſt Schade um das Geld. So ſehe ich mich frühe für das Böſe geſtraft, das wir den ſchlechten Autoren erzeigt haben. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, mit wie vielen kleinen fatalen Details mich die Beſorgung des Almanachs in dieſen Tagen plagt, und die zu ſpäte Sendung der Melodien macht mir ſchon allein drei und ſechzig neue Pakete nothwendig. Es iſt weder die Zeit noch die Gelegenheit die Melodien noch zu binden; ſie mögen ſo mitlaufen; ohnehin dankt niemand den Aufwand und die Mühe.

Auf neue Decken wartet der hieſige Buchbinder mit Schmerzen. Sollte mein Schwager mir heute nichts mitbringen, ſo bitte ich Sie inſtändig mir morgen mit dem früheſten zu ſchicken, was bis dahin fertig werden kann. Ich begreife nicht warum uns der Abdrucker ſechs Tage gar nichts mehr geſchickt hat.

Hier wird noch immer nach Almanachs gefragt, aber nach lauter guten Exemplaren, womit mir gar kein Dienſt geſchieht. Ich fürchte wir ſetzen die ſchlechteren nicht ab, und da der guten nur fünfhundert ſind, ſo wird es zugleich an Almanachen für die Käufer und an Käufern für die Almanache fehlen.

Wie ſind Sie mit der Muſik zufrieden? Was ich, in einem ſehr unvollkommenen Vortrag, davon gehört, hat mir ſehr gefallen. Mignon iſt rührend und lieblich; auch der Beſuch von mir hat einen ſehr angenehmen Ausdruck. Wollen Sie ſo gütig ſeyn, von beiliegenden ſieben Exemplaren der Melodien ſechs an Herder und eins an Geheimerath Voigt abgeben zu laſſen?

Einen Brief von Körner lege ich bei, weil er einiges über den Almanach enthält. Wir ſollten ordentlich Acta über alle ſchriftliche und gedruckte Urtheile vom Almanach halten, um einmal, wenn es der Mühe werth iſt, daraus referiren zu können.

Ich habe nicht aufgeſchrieben, wie viel Exemplare des Almanachs der Buchbinder in Weimar hat. Nach dem Beſtand der Auf-

lage, die bei mir liegt und bei dem hieſigen Buchbinder noch reſtirt, müßten etwa noch hundert und achtzig in Weimar ſeyn. Wollen Sie durch Geiſt nachſehen laſſen?

Alles befindet ſich hier leidlich wohl und grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

220.

Ihr Herr Schwager bringt mir, zu meiner großen Zufriedenheit, die Titelblätter und Kupfer wie auch die Melodien; wäre alles nur vierzehn Tage früher beiſammen geweſen, ſo hätten wir uns der ganzen Expedition erfreuen können.

Die Hoffmann'ſche Hofbuchhandlung prätendirt mit Cotta in Verhältniß zu ſtehen, und verlangt funfzehn bis zwanzig Exemplare auf Rechnung. Soll ich ſie ihr geben? oder baar Geld, verſteht ſich mit einem Viertel Rabatt, verlangen!

Leben Sie recht wohl. Nächſtens mehr.

Weimar, den 9. October 1796.

G.

221.

Leider häufen und verdoppeln ſich die Unannehmlichkeiten eines Geſchäfts wie das iſt, das Sie übernommen haben, und ich fürchte Sie werden noch manches Unheil des Selbſtverlags dabei erleben.

Wir erinnern uns keiner Titelkupfer und Titelblätter als derer die wir abgeliefert haben. Geiſt hat alle Exemplare, die nach Jena in unſer Quartier kamen, gezählt und gepackt und keine Titelblätter dabei gefunden.

Ihr Brief vom 5. October ſpricht von zweihundert Titelkupfern, die Sie auch geſchickt haben. Durch Ihren Herrn Schwager erhielt ich noch hundert, und die wären alſo complet; nun brauche ich noch funfzig Titelblätter und zwei und ſiebenzig Exemplare, und ſo hat der Buchbinder alles was zu dreihunderten gehört; complet abgeliefert ſind:

	50
Hierbei kommen	124
	174.

Uebergeben Sie ja, wenn es zur zweiten Auflage kommen ſollte, das Ganze irgend jemand zur Beſorgung. Man verdirbt ſich durch

dergleichen mechaniſche Bemühungen, auf die man nicht eingerichtet iſt und die man nicht mit der gehörigen Präciſion treibt, den ganzen Spaß, und hat erſt am Ende, wo alles zuſammentreffen ſoll, den Verdruß, weil es an allen Enden fehlt.

Ueber die Muſik kann ich noch nichts ſagen. Ich habe ſie gehört, aber das iſt bei den Zelter'ſchen Compoſitionen noch nicht genug; er hat viel Eigenheit, die man ihm erſt abgewinnen muß.

Leben Sie recht wohl. Ich ſchicke den Körner'ſchen Brief hier zurück. Da wir das Publikum kennen, ſo wird uns ſchwerlich auch bei dieſer Gelegenheit eine neue Erſcheinung entgegen kommen. Wenn ich Starken und den Buchbinder bezahlt habe, ſo ſchicke ich die Rechnung.

(Mit Bleiſtift durchgeſtrichen:)

Hier noch zu beſſerer Ueberſicht ein Auszug wie wir mit dem Buchbinder ſtehen.

Er erhielt Exemplare:

erſte	Sendung	50
zweite	„	100
dritte	„	50
vierte	„	28
		228.
Titelkupfer . . .		200
zweite Sendung . .		100
		300.
Titelblätter . . .		150
zweite Sendung . .		100
		250.
Umſchläge auf einmal		300.

Weimar, den 10. October 1796.

G.

222.

Jena, den 10. October 1796.

Hoffmann in Weimar ſteht bereits auf dem Cotta'ſchen Speditionszettel. Sie können ihm alſo, auch dem Induſtrie-Comptoir, wenn es welche haben will, Exemplare des Almanachs auf Rechnung abliefern laſſen. Sie ſind ſo gütig und bemerken auf beiliegenden Preiszetteln wie viel Exemplarien an beide Handlungen abzugeben ſind,

und laſſen einen Empfangſchein für mich geben. Sollten Velin- oder holländiſche Exemplarien gewünſcht werden, ſo müßte ich das Mittwoch früh ſpäteſtens erfahren.

Zugleich ſende ich einen Vorrath von Melodien; was zu viel iſt, werden Sie ſo gütig ſeyn mir auf den Sonnabend zurückzuſenden.

Von hieſigen Buchhandlungen ſind nunmehr zwei und ſiebenzig Exemplare verlangt und abgegeben worden. Gehen in Weimar achtundzwanzig ab, ſo ſind wir in dieſen zwei Orten, die etwa zwölftauſend Menſchen enthalten, hundert Exemplare los geworden. Es wird intereſſant ſeyn, den actuellen Zuſtand der poetiſchen Lectüre in deutſchen Städten aus dieſen Beiſpielen zu erſehen. Ich bin überzeugt, daß in Thüringen und im Brandenburgiſchen, vielleicht noch in Hamburg und umliegenden Orten, der dritte Theil unſerer Leſer und Käufer ſich finden wird.

Ich bitte ſehr um den Reſt der Decken. Hirts Aufſatz ſende ich morgen. Den Abdruck des Kupfers will ich an Cotta vor der Kupferplatte voran laufen laſſen.

Heute geht das zweite Drittheil der ganzen Auflage des Almanachs nach Leipzig ab.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben mir bald wieder, mich zu erquicken und zu ſtärken.

Sch.

223.

Jena, den 11. October 1796.

Aus der Berechnung des nach Weimar geſandten erſehe ich nun, daß mir gerade hundert Druckpapier-Exemplare fehlen, die mir wahrſcheinlich Göpferdt nicht geſandt hat, denn aus meinem Hauſe können ſie nicht weggekommen ſeyn, da von da aus nie etwas als nach Weimar exportirt wurde. So fehlen mir gleichfalls Titelblätter und Titelkupfer, welche freilich leichter zu erſetzen ſind. Es iſt fatal, daß Göpferdt juſt auf der Meſſe iſt, wo er noch zehn Tage bleibt.

Ich habe die Paketirung und Emballage der geſtrigen Leipziger Lieferung an den hieſigen Buchhändler Gabler übergeben; aber das nahm mir nur einen Theil der Arbeit; denn die Beſtimmung deſſen, was in jedes Paket kommen ſollte, bei der vierfachen Verſchiedenheit der Exemplare, das Ueberſchreiben der Speditionszettel ꝛc. blieb mir noch immer, und ſo noch eine Menge Kleinigkeiten.

Das letzte Paket geht auf den Sonnabend, und dann iſt die Laſt mir vom Halſe.

Unterdeſſen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unſere gute Freundin S** hier die auf Manſo gerichteten Xenien abgeſchrieben und an Gottern geſchickt hat, welcher ſehr davon ſoll erſchreckt worden ſeyn.

Eben dieſe erzählt auch ſchon vom ſiebenten und Anfang des achten Buchs Ihres Wilhelm Meiſters, den ſie gedruckt will geleſen haben. Es iſt doch ſonderbar, daß die S** früher die gedruckten Bogen Ihres Romans erhält, als Sie ſelbſt.

Leben Sie recht wohl.

Die zwei und ſiebenzig Exemplare des Almanachs, welche noch zu dreihundert fehlen, kann ich nicht mehr ſenden, weil ich zu denjenigen, die der hieſige Buchbinder ſchon angefangen zu heften, die in Weimar überflüſſigen zwei und ſiebenzig Titelkupfer haben muß. Haben Sie alſo die Güte mir dieſe zwei und ſiebenzig Kupfer nebſt den Decken, die dazu gehören, ſo wie auch die noch übrigen zwei und zwanzig Titelblätter ſenden zu laſſen. Der Weimar'ſche Buchbinder hat noch keine Arbeit dabei gehabt; ich muß alſo den hieſigen vorgehen laſſen, der alles ſchon gefalzt und geheftet, und dem nur dieſe Kupfer und Titel noch fehlen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

224.

Nun hoffe ich bald zu hören, daß Sie von der Sorge und Qual, die Ihnen der Almanach gemacht hat, befreit ſind; wenn man nur auch der lieben Ruhe zu genießen recht fähig wäre; denn man lädt ſich, wie die entbundenen Weiber, doch bald wieder eine neue Laſt auf.

Die zweitauſend Exemplare der Decken ſind nun abgeliefert.

Hierzu folgen:

Titelblätter	26.
Decken	71.
Titelkupfer	81.

Das iſt nun alles theils zu viel, theils zu wenig; die hundert Exemplare, die Ihnen fehlen, müſſen ſich aber auf alle Fälle finden.

Morgen früh liefert mir der Buchbinder ſeine letzten Exemplare;

ich will gleich zwanzig davon an Hoffmann geben, und die übrigen liegen laſſen, bis das Induſtrie-Comptoir von Leipzig zurückkommt. Die Berechnung von den Exemplarien, die durch meine Hand gegangen ſind, ſchicke ich Sonnabends; es wird alles ſo leidlich zutreffen.

Alsdann ſoll auch die Geldrechnung folgen. Eine Abſchrift von Starke's Rechnung, die ich bezahlt habe, liegt hier bei; Sie erhalten alsdann alles auf Einem Blatte.

Heute nichts weiter. Heil unſerer Freundin S., daß ſie unſere Gedichte abſchriftlich verbreiten und ſich um unſere Aushängebogen mehr als wir ſelbſt bekümmern will! Solchen Glauben habe ich in Iſrael ſelten funden.

Die guten Exemplare für Hoffmann ſchicken Sie mir ja wohl.

Sieben und zwanzig Melodien habe ich im letzten Paket erhalten. Leben Sie recht wohl. Nächſtens mehr.

Weimar, den 12. October 1796.

G.

225.

Jena, 12. October 1796.

Nach und nach kommen wir zur Ordnung und Ruhe. Das vermißte Hundert Exemplarien hat ſich gefunden und Titelkupfer ſind beſtellt, ſo viel noch zu dem zwanzigſten Hundert fehlen. Titelblätter hat Göpferdt zum Glück über die Zahl drucken laſſen, ſo daß ſich noch ein Vorrath beim Buchbinder fand. Gebunden iſt jetzt alles was gebunden werden ſollte; zwei große Lieferungen, vier Centner ſchwer, ſind nach Leipzig; wegen des an Cotta in's Reich beſtimmten Quantums habe ich ſchon mit dem Fuhrmann contrahirt, der es in etlichen Tagen nach Frankfurt mitnimmt. Mit dem Sonnabend fällt mir die ganze Laſt vom Halſe.

Die Nachfrage nach Exemplarien iſt hier noch immer ſtark; aber alles will ſchreibpapierne, die uns grade fehlen, und poſtpapierne habe ich keine mehr vorräthig. Hier erhalten Sie das letzte für Hoffmann. Können Sie das übercomplete in gelb Papier gebundene, das Sie von mir haben, ſchonen, ſo iſt mir's lieb, weil wir jetzt alle gute Exemplare zu Rath halten müſſen. Ich habe einzelne Bogen defecter Exemplare auf Velin- und Poſtpapier, woraus wir zu dem Behuf der Correctur noch ein vollſtändig Exemplar zuſammen bringen können.

Hier allein ſind ſieben Velin- und acht holländiſche Exemplarien aufgebraucht worden, und beinahe noch einmal ſo viel wäre gegangen, wenn ich noch vorräthig gehabt hätte. Auch habe ich mir's für alle künftige Fälle zur Regel gemacht, alles was ich drucken laſſe gut und koſtbar drucken zu laſſen; ſo geht es am gewiſſeſten ab, denn auch der elendeſte Lump will nicht mehr mit Lumpen vorlieb nehmen.

Die erſte Lieferung, ſo viel nämlich davon in Ein Heft kommt, habe nebſt dem Abdruck des Kupfers heute abgeſendet. Der Reſt iſt noch nicht ganz abgeſchrieben.

Unterdeſſen erinnern Sie ſich doch auch wieder des Cellini. Wie froh wäre ich, wenn wir noch etwas Neues und Luſtiges zu leſen zum Schluß des zweiten Horen-Jahrgangs auftreiben könnten.

Wenn Sie doch gelegentlich Herdern bedeuten wollten, daß er noch keine Horenſtücke haben kann. Er hat davon gehört daß einzelne Stücke (die mir Cotta durch Briefpoſt geſchickt) in Weimar ſpuken, und glaubt man hätte ihn vergeſſen.

Für den Hecht danken wir ſchönſtens und wünſchen ſehr, daß Sie ihn mit uns verzehren möchten. Leben Sie recht wohl.

Alles grüßt.

Sch.

226.

Jena, den 14. October 1796.

Endlich habe ich alle Speditions-Arbeit mir vom Halſe geſchafft, um eine neue, wiewohl luſtigere, zu beginnen. Ohne kleine Confuſionen iſt es freilich nicht abgegangen, doch ſind ſie zum Glück von keiner Bedeutung, und das Ganze iſt doch glücklich beendigt. Möchte nun nicht ganz weggeworfene Arbeit ſeyn, was wir körperlich und geiſtig daran gewendet haben; doch ſo was belohnt ſich zum Glück, wie das Kindermachen, von ſelbſt.

Geſtern war Blumenbach hier und auch bei mir. Nach dem was neulich von ihm geſprochen worden, wunderte ich mich nicht wenig, die Aeußerung von ihm zu hören; „er preiſe ſich glücklich, daß er die Wiſſenſchaft, an der er mit ganzer Seele hänge, als Beruf treiben dürfe.“ Auch Lavater iſt hier, ich habe ihn aber nicht geſehen. An Paulus, den er kürzlich etwas gröblich behandelte, ſchrieb er ein Billet, und bittet um eine Zuſammenkunft. Machen Sie ſich

in Weimar auf ihn gefaßt. Die Mereau iſt wieder hier. Von ihr hab' ich Ihnen was zu erzählen.

Leben Sie recht wohl. Laſſen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen hören.

Alles grüßt.

Sch.

227.

Sie erhalten hierbei auch die Rechnung, mit der Abſchrift der einzelnen Quittungen, und ſo wäre auch das berichtigt. Die 95 Rthlr. 9 Gr. Ueberſchuß wünſchte ich für Rechnung Herrn Cotta's inne zu behalten, indem er uns doch zu unſerer Italieniſchen Expedition Zwiſchenzahlungen auf das Honorar der Horen verſprochen hat. Wegen der hier gebundenen Exemplarien liegt eine Berechnung bei. Können Sie mir beiliegenden, nur halb gedruckten Bogen gegen einen vollkommenen auswechſeln, ſo wird noch eins gebunden und wir ſind vollkommen richtig. Ich ſchicke Ihnen das erſte holländiſche zurück, und eins von meinen Velin, dagegen ich mir zwei geringe genommen habe. Ebenſo folgt auch eine Lage die zu viel war.

Auch hat man mir noch Abdrücke der Decke geſchickt, die ſich, ich weiß nicht wo, verſteckt hatten. Ich hoffe Sie ſollen nun genug haben; auf alle Fälle läßt ſich dieſer Mangel am leichteſten erſetzen; ich werde die Platte zu mir nehmen.

Weiter wüßte ich nun nichts, und wünſche dieſem Werke gut zu fahren. Im Ganzen finde ich nur einerlei Wirkung; jedermann findet ſich vom Phänomen frappirt, und jedermann nimmt ſich zuſammen um mit anſcheinender Liberalität und mehr oder weniger erzwungenem Behagen darüber zu ſprechen, und geben Sie einmal acht, ob das nicht meiſt der Fall ſeyn wird.

Für die ſonderbare Nachricht, daß der Prophet in Jena ſey, danke ich auf's beſte. Ich werde mich ſeiner zu enthalten ſuchen, und bin ſehr neugierig auf das was Sie von ihm ſagen werden. Blumenbach war auch bei mir; er hatte einen ſehr intereſſanten Mumienkopf bei ſich.

Wenn die Conferenz zwiſchen dem Propheten und Paulus zu Stande kommt, ſo zieht der Letztere wahrſcheinlich den kürzern, und muß ſich noch bedanken, daß er beleidigt worden iſt. Es koſtet dem Propheten nichts ſich bis zur niederträchtigſten Schmeichelei erſt zu aſſimiliren,

um ſeine herrſchſüchtigen Klauen nachher deſto ſicherer einſchlagen zu können.

Sagen Sie mir doch etwas von der Geſchichte der kleinen Schönheit.

Ein Heft Cellini, ungefähr zwölf Bogen Manuſcript, kommt bald; alsdann gibt es noch zwei Abtheilungen, die ich gleich hinter einander vornehmen will, da ich mich völlig unfähig fühle etwas anders zu thun. Die zwei armen letzten Geſänge werden noch eine Zeit im Limbo verweilen müſſen. Es iſt wirklich eine Art der fürchterlichſten Proſa hier in Weimar, wovon man außerdem nicht wohl einen Begriff hätte.

Ich lege auch das letzte Buch meines Romans bei, da mir die letzten Bogen des ſiebenten Buchs fehlen. Wahrſcheinlich hat Unger ſie, nach ſeiner löblichen Gewohnheit, durch Einſchlag geſchickt, und ſie liegen ich weiß nicht wo. Sobald die guten Exemplare kommen, erhalten Sie eins davon.

Geſtern iſt meine Freitags-Geſellſchaft wieder angegangen; ich werde ſie aber wohl nur alle vierzehn Tage halten, und dazu einladen laſſen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie alles.

Weimar, den 15. October 1796.

G.

Noch etwas: können Sie mir nicht über einen gewiſſen Hauptmann Röſch aus Stuttgart einige Nachricht geben? Vielleicht haben Sie ihn perſönlich gekannt. Von ſeinen guten Kenntniſſen ſind wir informirt; es wäre jetzt hauptſächlich von ſeiner Perſon, ſeinem Charakter und übrigem Weſen die Rede.

228.

Jena, den 16. October 1796.

Hier erfolgen endlich zwei Monatſtücke Horen; geſtern wurden ſie mir von Leipzig geſchickt. Der Buchhändler Böhme, an den ich die Almanache geliefert, ſchreibt mir zugleich den Empfang der zwei erſten Ballen, und daß alle Exemplarien, die ich vorräthig bei ihm niedergelegt (es ſind etwa vier und vierzig, ohne die rohen Exemplare) ſchon vergriffen ſeyen. Dieß iſt wirklich viel, denn es ging zugleich eine anſehnliche Partie Exemplare für mehr als fünfzehn Leipziger Buchhändler mit, die alſo nicht zugereicht hat. Es muß ein

fürchterliches Reißen darum ſeyn, und wir werden wohl auf eine zweite Auflage denken müſſen.

Böhme hat nun in einem dritten Ballen zwei hundert fünf und zwanzig broſchirte und wieder eine Anzahl roher Exemplare erhalten. Sobald er mir ſchreibt, daß dieſe über zwei Drittheile abgeſetzt ſey, ſo will ich zur neuen Auflage Anſtalten machen laſſen. Die Poſt iſt ſo ſchlecht mit dem zweiten Ballen umgegangen, daß die Näſſe einige Dutzend Exemplare verdorben haben ſoll. Es iſt dieß der Ballen, den Gabler gepackt hat; der meinige iſt wohlbehalten angelangt.

Sie müſſen doch das neue Stück vom Journal Deutſchland leſen. Das Inſect hat das Stechen wieder nicht laſſen können. Wirklich, wir ſollten es noch zu Tode hetzen, ſonſt iſt keine Ruhe vor ihm. Gegen den Cellini hat er ſeinen böſen Willen ausgeübt, und um Sie zu chicaniren die Stellen angeprieſen, auch zum Theil extrahirt, die Sie ausgelaſſen haben ꝛc. Von dem Aufſatz der Stael ſpricht er mit größter Verachtung.

Mit Lavatern habe ich Sie vorgeſtern unnützerweiſe fürchten gemacht. Es iſt ſein Bruder geweſen, der hier war.

Reichardt ſoll auch in Leipzig ſeyn; Niethammer und Paulus aber haben ihn nicht geſehen. Schlegel iſt noch in Leipzig, wo ſich die Herzen vermuthlich gegen einander ergießen werden.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

N. S.

Eben erhalte ich einen recht ſchönen Brief von Körner über den Almanach. Sie ſollen ihn morgen erhalten, wo ich auch noch ſechs Horen zu ſenden habe.

229.

Beiliegendes Paket war ſchon vorgeſtern Abend beiſammen, ich lege noch das Heft Cellini bei, welches indeſſen fertig geworden. Sie ſehen es ja wohl noch einmal durch und laſſen es abſchreiben.

Aus dem Propheten iſt ein Prophetenkind geworden, das ich aber auch nicht zu ſehen wünſche, da ich, nach dem erhabenen Beiſpiel des Judengottes, meinen Zorn bis in die vierte Generation behalte.

Die drei erſten Geſänge des neuen Gedichtes ſind nun ſo ziemlich durchgearbeitet, ich werde nunmehr an den vierten gehen. Alle

vier zuſammen werden etwa 1400 Hexameter haben, ſo daß, mit den zwei letzten Geſängen, das Gedicht wohl auf 2000 anwachſen kann.

Auch werden Fiſche und Vögel anatomirt, und geht alles neben einander ſeinen alten Gang. Leben Sie recht wohl und laſſen Sie mich bald hören daß Sie leidlich geſund und fleißig ſind.

Weimar, den 17. October 1796.

G.

230.

Hier ſende ich Ihnen Körners Brief, der bei der Unbedeutendheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröſtlicher Laut iſt. Senden Sie ihn mir, ſobald Sie ihn geleſen, zurück.

Ich habe mir nicht gemerkt, wie viele Exemplare der Horen von jedem Monat und jeder Sorte ich Ihnen geſtern geſendet, und kann darum heute den Reſt nicht nachſenden.

Humboldts ſchrieben neulich, daß ſie mit Ende dieſer Woche von Berlin abreiſen, ſich unterwegs zehn Tage aufhalten, und etwa den 1ſten November hier eintreffen würden.

Von den Xenien habe weiter nichts erfahren. Schlegel, der wieder angekommen, war zu kurze Zeit in Leipzig, da er auch einen Abſtecher nach Deſſau gemacht, um viel erfahren zu können. Bei ſeiner Zurückkunft von Deſſau, ſagte er, hätten ſie ſchon ſehr in Leipzig rumort.

Ich höre, daß man auch unter andern die Herzogin in W. unter der zierlichen Jungfrau verſteht.

Das Xenion: „Wieland! wie reich iſt dein Geiſt ꝛc.“ halten einige für eine Satyre auf Wieland und auf die neue Ausgabe! und ſo fort.

Leben Sie recht wohl. Man unterbricht mich.

Den 18. October 1796.

Sch.

231.

Recht vielen Dank für den überſchickten Körner'ſchen Brief. Eine ſo wahrhaft freundſchaftliche und doch ſo kritiſch motivirte Theilnahme iſt eine ſeltene Erſcheinung. Ich will gedachte Blätter noch einige Tage behalten, um verſchiedene Gedichte, die ich noch nicht einmal geleſen habe, bei dieſer Gelegenheit anzuſehen. Grüßen Sie den Freund recht vielmals und danken ihm auch von mir; ſagen Sie ihm etwas

von meinem neuen Gedichte und verſichern Sie ihm, daß ich mich freue es dereinſt in ſeinen Händen zu ſehen.

Den Spitz von Gibichenſtein müſſen wir nun eine Weile bellen laſſen, bis wir ihn wieder einmal tüchtig treffen. Ueberhaupt aber ſind alle Oppoſitionsmänner, die ſich auf's negiren legen und gern dem was iſt etwas abrupfen möchten, wie jene Bewegungsläugner zu behandeln: man muß nur unabläßig vor ihren Augen gelaſſen auf und abgehen.

Hinter ſeinem Anpreiſen der ausgelaſſenen Stellen des Cellini, fürchte ich, ſteckt was anders. Da er das Original hat, fürchte ich, überſetzt er die fehlenden Stellen und läßt das Ganze nachdrucken, denn er iſt zu allem fähig. Ich will daher die zwei letzten Lieferungen, die ohnedem zuſammen gehören, erſt in's künftige Jahr geben, mein Manuſcript indeſſen completiren und eine vollſtändige Ausgabe ankündigen; denn das Gefrage darnach iſt ſehr ſtark und die zerſtreute Lectüre im Journal macht ſchon jedermann ungeduldig.

Wenn Sie an Boie ſchreiben, ſo fragen Sie ihn doch ob er mir die engliſche Ueberſetzung, die ich von ihm durch Eſchenburg habe, überlaſſen will. Ich will gern bezahlen was ſie koſtet und noch ein Exemplar meiner Ueberſetzung, wenn ſie einmal ganz herauskommt, verſprechen.

Auf Humboldts Ankunft freue ich mich recht ſehr. Sobald er da iſt, beſuche ich Sie wohl einmal, wenn es auch nur ein Tag iſt.

Vom ſiebenten und achten Stück haben Sie mir von jedem zwei Exemplare, eins auf blaulichem, eins auf gelblichem Papier geſchickt. Ich bitte bald um die übrigen, denn man quält mich gewaltig darum.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie alles und ſagen Sie mir bald, daß Sie eine neue Arbeit angefangen haben.

Weimar, den 19. October 1796.

G.

Könnten Sie mir nicht ein fünftes Stück der Horen von dieſem Jahr, von welcher Papierſorte es auch ſey, noch überlaſſen? Mein Pack am Dienſtag mit der fahrenden Poſt iſt doch angekommen?

232.

Jena, den 19. October 1796.

Mit dem heutigen Packet haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das achte Buch des Meiſter

her und empfing auf's neue die ganze volle Ladung deſſelben. Es iſt zum Erſtaunen, wie ſich der epiſche und philoſophiſche Gehalt in demſelben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein ſo ſchönes Ganzes, und nach außen berührt ſie das Unendliche, die Kunſt und das Leben. In der That kann man von dieſem Roman ſagen: er iſt nirgends beſchränkt als durch die rein äſthetiſche Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zuſammen. Ich möchte ihn einer ſchönen Inſel vergleichen, die zwiſchen zwei Meeren liegt.

Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geiſte und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entſtanden wäre, möchten Sie hie und da mit Einem Strich geleiſtet haben, was jetzt mit mehrern geſchieht; aber das kann wohl keinem fühlbar werden, der es zum erſtenmal in ſeiner jetzigen Geſtalt lieſt. Meine Grille mit etwas deutlicherer Pronunciation der Hauptidee abgerechnet, wüßte ich nun in der That nichts mehr, was vermißt werden könnte. Stände indeß nicht Lehrjahre auf dem Titel, ſo würde ich den didaktiſchen Theil in dieſem achten Buche für faſt zu überwiegend halten. Mehrere philoſophiſche Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Faßlichkeit gewonnen.

In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in dieſem Augenblick fordern kann; nur hätte ich gewünſcht, daß der Uebergang zu einem neuen Intereſſe mit einem neuen Capitel möchte bezeichnet worden ſeyn.

Der Markeſe iſt jetzt recht befriedigend eingeführt. Der Graf macht ſich vortrefflich, Jarno und Lothario haben bei Gelegenheit der neuen Zuſätze auch an Intereſſe gewonnen.

Nehmen Sie nun zu der glücklichen Beendigung dieſer großen Kriſe meinen Glückwunſch an, und laſſen Sie uns nun bei dieſem Anlaß horchen, was für ein Publicum wir haben.

Für die überſchickten Rechnungen danke ich. Mit dem Geld werde ich's nach Ihrem Sinn arrangiren; ohnehin haben Sie für Ihren Antheil an dem Almanach ja 24 Louisdors gut, und noch mehr, wenn wir eine zweite Auflage erleben. Auch für den Cellini danke ich beſtens. Das Schiff kann nun wieder flott gemacht werden. Vor einem Augenblick iſt auch ein hiſtoriſcher Aufſatz von Funk angelangt.

Den Major Röſch kenne ich, und noch ſpezieller kennt ihn mein

Schwager. Außer ſeinen mathematiſchen, taktiſchen und architektoniſchen Kenntniſſen, worin er aber ſehr vorzüglich iſt, iſt er freilich ſehr beſchränkt und ungebildet. Er hat viel gemeines und pedantiſches, und ſo wacker er als Lehrer iſt, ſo wenig kann ihn ſein übriger Anſtand und ſein Geſchmack in einem Kreiſe, worin man Welt verlangt, empfehlen. Uebrigens iſt er ein braver und ſanfter Mann mit dem gut zu leben iſt, und ſeine Schwachheiten beluſtigen mehr, als daß ſie drücken.

Sch.

233.

Die Exemplare des letzten Bandes ſind endlich angekommen, und ich ſchicke gleich hier ein Halbdutzend

für Sie,
Loder,
Juſtizrath Hufeland,
Hofrath Hufeland,
Griesbach und
Humboldt.

Auch folgt der Körner'ſche Brief, den ich mit vielem Vergnügen mit den Gedichten verglichen habe. Ich wünſche bald zu erfahren, was er über den Roman ſagt. Leben Sie recht wohl. Ich arbeite jetzt nur, um dieſe paar Monate zu überſtehen und die ungünſtige Zeit der kurzen Tage und des traurigen Wetters nicht ganz unnütz zu verleben.

Weimar, den 22. October 1796.

G.

234.

Jena, den 23. October 1796.

Herzlichen Dank für den Meiſter, der mich noch oft erquicken und beleben ſoll. Die vier andern Exemplare habe ich abgeliefert; aber Sie ſchreiben von ſechſen, und ich habe deren nur fünf erhalten. Das Humboldt'ſche fehlt noch.

Humboldt iſt von unſerm Almanach nicht wenig überraſcht worden und hat recht darin geſchwelgt; auch die Xenien haben den heitern Eindruck auf ihn gemacht, den wir wünſchen. Es iſt mir wieder eine angenehme Entdeckung, daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich iſt. In Berlin, ſchreibt er, ſey

zwar großes Reißen darnach, aber doch habe er nichts, weder intereſſantes noch kurzweiliges, darüber erfahren. Die meiſten kämen entweder mit moraliſchen Gemeinplätzen angeſtochen, oder ſie belachen alles ohne Unterſchied wie eine literariſche Hatze. Unter den vordern Stücken, die er noch nicht kannte, hat die Eisbahn von Ihnen und die Muſen in der Mark ihn vorzüglich erfreut; von mir die Geſchlechter, der Beſuch, und vor den Tabulis votivis hat er, wie auch Genz, einen großen Reſpect; aber eine Auseinanderſetzung unſers beiderſeitigen Eigenthums an dieſen gemeinſchaftlichen Productionen findet er ſehr ſchwer. Von den Xenien ſchreibt er, daß ſie ſämmtlich Ihnen in die Schuhe geſchoben würden, worin man in Berlin noch mehr durch Huſeland beſtärkt worden ſey, der behauptet habe, alle von Ihrer Hand geleſen zu haben.

Sonſt habe ich neuerdings nichts von dem Almanach gehört, und denke, wir werden auch nur zu bald inne werden, wie wenig jetzt auf einen allgemeinen Sinn bei dem Publicum zu rechnen iſt.

Humboldt hofft in acht Tagen hier ſeyn zu können. Ich freue mich darauf, wieder eine Weile mit ihm zu leben. Stolbergen, ſchreibt er, habe er in Eutin nicht gefunden, weil er gerade in Kopenhagen geweſen ſey, und von Claudius wiſſe er durchaus nichts zu ſagen, er ſey eine völlige Null.

Ihre Schweizerbriefe intereſſiren jeden der ſie lieſt, und ich bin ordentlich froh, daß ich Ihnen dieſe habe abjagen können. Es iſt auch wahr, ſie geben ein ungemein lebendiges Bild der Gegenwart aus der ſie floßen, und ohne ein kunſtmäßiges Entſtehen ſtellen ſie ſich recht natürlich und geſchickt in ein Ganzes zuſammen.

Der Beſchluß Meiſters hat meine Schwägerin ſehr gerührt, und ich finde auch hier meine Erwartung von dem was den Haupteffect macht beſtätigt. Immer iſt es doch das Pathetiſche, was die Seele zuerſt in Anſpruch nimmt; erſt ſpäterhin vereinigt ſich das Gefühl zum Genuß des ruhigen Schönen. Mignon wird wahrſcheinlich bei jedem erſten und auch zweiten Leſen die tiefſte Furche zurück laſſen; aber ich glaube doch, daß es Ihnen gelungen ſeyn wird, wornach Sie ſtrebten — dieſe pathetiſche Rührung in eine ſchöne aufzulöſen.

Wie lieb iſt mir's, daß Sie bald wieder auf einige Tage kommen wollen. Jetzt nachdem ich die Arbeit mit dem Almanach abgeworfen, bedarf ich eines neuen lebendigen Intereſſes ſo ſehr. Zwar habe ich

den Wallenſtein vorgenommen, aber ich gehe noch immer darum herum, und warte auf eine mächtige Hand, die mich ganz hinein wirft. Die Jahreszeit drückt mich wie Sie, und ich meine oft, mit einem heitern Sonnenblick müßte es gehen.

Leben Sie auf's beſte wohl. Ich muß Sie noch bitten mir ſowohl von dem Kupferſtecher als von dem Buchbinder die Almanachsrechnung beſonders aufſetzen zu laſſen; ich ſende Mittwoch die ganze Rechnung an Cotta, und wünſchte deßwegen jeden Beleg beſonders zu haben. Das was für den Hirtiſchen Aufſatz iſt, iſt er ja wohl ſo gut noch beſonders aufzuſetzen, und beides, ſo wie auch der Buchbinder, zu quittiren.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

Sch.

235.

Jena, den 25. October 1796.

Nur einen Gruß für heute, zur Begleitung dieſer Zwiebacke, welche Ihnen meine Frau ſchickt. Wir hoffen, Sie ſind, ſo wie wir, durch das heutige freundliche Wetter wieder aufgeheitert worden.

Ich ſende hier den Reſt des Hirtiſchen Aufſatzes, wenn Sie etwa einen leeren Augenblick dazu anwenden wollten. Sie ſenden ihn wohl Sonnabend durch das Botenmädchen wieder.

Nun mahnt es mich doch, für etwas zu ſorgen, wodurch der zweite Jahrgang der Horen brillant beſchloſſen würde; denn von dem Erfolg des nächſten Abonnement ſcheint das fernere Schickſal der Horen abzuhängen. Noch ſeh' ich nichts vor mir, und von dem Himmel iſt in dieſen zwei Jahren ſo wenig gefallen, daß ich kein ſonderliches Vertrauen zu dieſen zufälligen Gaben habe. In der That müſſen wir der ſchrecklichen Schwere des Hirtiſchen Aufſatzes etwas entgegen ſetzen.

Wenn Sie doch noch ſo ein Paket Briefe fänden, wie die aus der Schweiz; alle Redactionsarbeit nähme ich Ihnen mit Freuden ab.

Von Neuigkeiten weiß ich nichts zu berichten. Schlegel erzählt, daß der Herzog von Gotha über die Xenien ſehr ungehalten ſey und zwar wegen Schlichtegrolls, den er ſehr hoch halte. Auch hör' ich, daß ſich Schütz, der Recenſion unſers Almanachs wegen, nicht zu rathen und zu helfen wiſſe; ich glaub' es wohl.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

236.

Die Schachtel der Zwiebacke kommt hier mit vielem Danke zurück. Ich habe ſtatt dieſer Speiſe ein Stück des philoſophiſchen Journals hineingelegt, die ich doppelt habe und die ich Niethammern wieder zu geben bitte.

Den Hirtiſchen Aufſatz finde ich nicht; er wird wohl nachkommen.

An das letzte Stück der Horen dieſes Jahres wie an die erſten des folgenden habe ich auch ſchon gedacht; es iſt mir aber leider noch kein Rath erſchienen. Was ich von alten Sachen habe, hat keine rechte Geſtalt und iſt eigentlich verlegene Waare. Das Tagebuch meiner Reiſe von Weimar bis Rom, meine Briefe von dorther, und was ſonſt allenfalls davon unter meinen Papieren liegt, könnte nur durch mich redigirt werden; und dann hat alles was ich in dieſer Epoche aufgeſchrieben mehr den Charakter eines Menſchen der einem Druck entgeht, als der in Freiheit lebt, eines Strebenden, der erſt nach und nach gewahr wird, daß er den Gegenſtänden, die er ſich zuzueignen denkt, nicht gewachſen iſt, und der am Ende ſeiner Laufbahn erſt fühlt, daß er erſt jetzt fähig wäre von vorn anzufangen. Zu einer abſichtlichen Compoſition umgearbeitet würden ſolche Actenſtücke wohl einigen Werth erlangen; aber ſo in ihrer lieben Natur ſind ſie gar zu naiv.

Mit dem Weimar'ſchen Publicum bin ich im Ganzen wegen des Almanachs ziemlich zufrieden, doch iſt der Gang immer eben derſelbe; die Xenien verkaufen die Tabulas votivas und was ſonſt gutes und ernſthaftes in dem Büchlein ſtehen mag. Daß man nicht überall mit uns zufrieden ſeyn ſollte, war ja die Abſicht, und daß man in Gotha ungehalten iſt, iſt recht gut; man hat dort mit der größten Gemüthsruhe zugeſehen, wenn man mir und meinen Freunden höchſt unartig begegnete; und da das literariſche Fauſtrecht noch nicht abgeſchafft iſt, ſo bedienen wir uns der reinen Befugniß uns ſelbſt Recht zu verſchaffen, und den nekrologiſchen Schnabel zu verrufen, der unſerm armen Moritz gleich nach dem Tode die Augen aushackte. Ich erwarte nur, daß mir jemand was merken läßt, da ich mich denn ſo luſtig und artig als möglich expectoriren werde.

Ich wünſche ſehr zu hören, daß der Wallenſtein Sie ergriffe; es würde Ihnen und dem deutſchen Theater recht wohl bekommen.

Ich habe dieſe Tage angefangen, die Eingeweide der Thiere näher

zu betrachten, und wenn ich hübsch fleißig fortfahre, so hoffe ich diesen Winter diesen Theil der organischen Natur recht gut durchzuarbeiten. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche gar sehr Sie bald wieder zu sehen.

Weimar, den 26. October 1796.

G.

237.

Jena, den 28. October 1796.

Sie erhalten hier das neunte Horenstück, sechs Exemplare für Sie, eins für den Herzog und eins für Meyern. Inlage an Herdern und Knebeln bitte abgeben zu lassen.

Heute Vormittag ist Fr. v. Humboldt mit ihren Kindern hier angekommen. Er ist noch in Halle bei Wolfen, und wird in drei Tagen hier seyn.

Humboldts waren auch in den letzten Tagen, als unser Almanach dahin kam, in Berlin. Er soll gewaltiges Aufsehen da gemacht haben. Nicolai nennt ihn den Furienalmanach. Zöllner und Biester sollen ganz entzückt darüber seyn. (Sie sehen daß es uns mit Biestern gelungen ist.) Dieser findet die Xenien noch viel zu mäßig geschrieben. Ein anderer meinte, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Meyer, der Poet, meinte, wir beide hätten einander in den Xenien selbst heruntergerissen, und ich habe das Distichon: Wohlfeile Achtung S. 221 auf Sie gemacht!!

Woltmann war gestern bei mir und wollte wissen, daß Wieland von den Xenien gesagt habe: Er bedaure nur, daß Voß darin gelobt sey, weil so viele andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Woltmann glaubt steif und fest, daß mit dem nekrologischen Raben, der hinter Wieland krächze, niemand als Böttiger gemeint sey.

Endlich ist denn der erste gedruckte Angriff auf die Xenien geschehen, und wenn alle dem gleich sind, so haben wir freilich nichts dabei zu thun. Dieser Angriff steht in — dem Reichsanzeiger. Schütz hat ihn mir communicirt; er besteht aus einem Distichon, wo aber der Pentameter — vor dem Hexameter steht. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten.

Die jungen Nepoten hat Schlegel noch nicht heraus. Er fragte uns heute wieder darnach.

Was Sie aber belustigen wird, ist ein Artikel in dem neuen

Leipziger Intelligenzblatt, welches in Folio herauskommt. Hier hat ein ehrlicher Anonymus ſich der Horen gegen Reichardt angenommen. Zwar ſind beide nicht genannt, aber unverkennbar bezeichnet. Er rügt es ſehr ſcharf, daß dieſer Herausgeber von zwei Journalen das erſte in dem andern unverſchämt lobe, und gegen ein anderes Journal einen ſchändlichen Neid blicken laſſe. Vor jetzt wolle er es bei dieſem Winke bewenden laſſen; aber er droht ihm hart zu Leibe zu rücken, wenn dieſer Wink nichts fruchte.

Für heute ſey es mit dieſen Novitäten genug. Wir ſind hier ganz wohl auf; ich rücke langſam in meiner Arbeit fort.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

Den Voßiſchen Almanach hab' ich geſehen. Er iſt miſerable.

238.

Ich bin genöthigt auf einige Tage nach Ilmenau zu gehen, und danke nur noch geſchwind für die überſendeten Horen. Es iſt luſtig, daß wir durch Humboldt den Rumor erfahren, den der Almanach in Berlin macht; er wird nun auch erzählen können, wie es in Halle ausſieht. Sobald ich wieder komme, beſuche ich Sie. Gotha iſt auch in großer Bewegung über unſere Verwegenheit. Hierbei ein Blättchen Diſtichen vom Prinzen Auguſt, der die Sache noch artig genug nimmt. Der Hirtiſche Aufſatz kommt hier zurück. So füge ich auch die Kupferplatte bei. Ein ſchönes Glück wär's wenn mir in Ilmenau noch ein Stück des epiſchen Gedichts gelänge; die große Einſamkeit ſcheint etwas zu verſprechen.

Meyer hat wieder geſchrieben; ſeine Copie iſt fertig, er geht nun an fernere Beſchreibung der Alterthümer. Leben Sie recht wohl und ſchreiben mir nur immer hierher; man ſchickt mir die Briefe nach. Grüßen Sie Humboldts vielmal und Ihre liebe Frau. Mich verlangt recht Sie bald wieder zu ſehen.

Weimar, den 29. October 1796.

G.

239.

Jena, den 31. October 1796.

Ich begrüße Sie in Ihrem einſamen Thal und wünſche, daß Ihnen die holdeſte aller Muſen da begegnen möge. Wenigſtens können

Sie dort das Städtchen Ihres Hermanns finden, und einen Apotheker oder ein grünes Haus mit Stuckaturarbeit gibt es dort wohl auch.

Körner hat mir heute über Ihren Meiſter geſchrieben. Ich lege ſeinen Brief bei; er wird Sie in Ihrer Einſamkeit nicht übel ſtimmen.

Von Leipzig habe ich auch wieder einen Brief, worin man meldet, daß die ſämmtlichen Exemplarien, welche ich vorräthig hingeſandt, vergriffen ſeyen, und dringend um neue ſchreibt. Es ſind nämlich außer denen für Cotta und ſeinen Diſtrict 900—1000 Exemplare in Paketen an beſtimmte Buchhandlungen verpackt worden, und außer dieſen habe ich nach und nach 435 an den Commiſſionär geſchickt, wenn etwa nachgefordert würden. Dieſe letzten ſind alſo weg, und ſo iſt es wahrſcheinlich genug, daß jene, die in Paketen verſchickt worden, nicht retour kommen werden. Selbſt die ſchadhaften ſind, bis auf ein einziges Exemplar, verkauft. Ich habe deßwegen alles was ich noch hier habe, zuſammengeſucht und auch an — geſchrieben, mir, wenn ſie dazu kommen kann, die bei Ihnen noch vorräthig liegenden auf Druckpapier zu ſenden. Alles zuſammen möchte kaum 73 Exemplare betragen, und alſo ſchwerlich zureichen, weil mir der Commiſſionnair ſchreibt, daß noch ſehr viel beſtellt ſey. Deßwegen habe ich heute an Cotta geſchrieben und ihn zu einer neuen Auflage ermuntert, die ich hier, ſowohl des Riſico als der läſtigen Beſorgung wegen, nicht gern veranſtalten mag. Es iſt ſeine Sache, er mag ſich alſo rathen, und der Zeitgewinn von zwölf bis vierzehn Tagen iſt ſo beträchtlich nicht.

Die Gothaiſchen Epigramme ſind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich geſtehe doch, daß mir dieſe Art, unſere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalſte iſt. Es blickt nichts daraus hervor, als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn jemand demſelben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es bloß geduldet hätte; erſt es dem Guten entgegen zu ſetzen, und dann ſich zu ſtellen, als ob es grauſam wäre, es mit demſelben vergleichen zu wollen. Der Pentameter:

Unſer Waſſer erfriſcht ꝛc.

iſt merkwürdig, und ganz erſtaunlich expreſſiv für dieſe ganze Claſſe.

Leben Sie recht wohl und denken Sie unſerer mit Liebe. Humboldt iſt noch nicht hier. Alles grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

240.

Jena, den 2. November 1796.

Nur einen kleinen Gruß für heute. Humboldt iſt geſtern angekommen; er empfiehlt ſich Ihnen auf's beſte und freut ſich gar ſehr auf Sie. Er iſt wohl und heiter, ſeine Frau aber, die ſchwanger iſt, befindet ſich nicht zum beſten. Wenig hätte gefehlt, ſo wäre er mit Reichardt hier angekommen; er hat ihm nur durch Liſt entgehen können. Reichardt wird in vierzehn Tagen hier ſeyn; wie er ſagt, um Friedrich Schlegeln von hier weg nach Gibichenſtein zu nehmen. Das heiß ich recht vom Teufel geholt werden.

Er ſoll ſich bei den Xenien ſehr ſentimentaliſch benehmen, und weil ihm Schlegel verſichert, Sie hätten keinen Antheil an denen die auf ihn gehen, ſo ſoll er ſehr getröſtet ſeyn, und Humboldt meint, Sie wären vor ſeinem Beſuch keineswegs ſicher. Er glaube bei Ihnen noch immer was zu gelten. Auch hat er Ihre Stücke im Almanach ſehr gelobt gegen Humboldt. Sie haben alſo Ihre Abſicht mit ihm vor der Hand noch nicht erreicht, wie es ſcheint; er iſt und bleibt vor der Welt Ihr Freund, wenigſtens in ſeinen Augen, und wird ſich auch wahrſcheinlich jetzt mehr als je dafür auszugeben ſuchen.

In Halle ſoll Wolf und beſonders Eberhard mit den Xenien ſehr zufrieden ſeyn, ſelbſt Klein, der Verwandte Nicolai's. Mehrere Particularitäten mündlich, weil ich heute einen ſtarken Poſttag habe.

Dreißig Stücke des Almanachs hat man mir von Ihrem Hauſe heute richtig geſendet.

Leben Sie wohl; wir alle grüßen Sie.

Sch.

241.

Ihre beiden Briefe, wertheſter Freund, habe ich erſt ſpät in Ilmenau erhalten, wohin, wie nach Cimmerien, die Boten langſam gehen, die Sonne ſelten in dieſer Jahrszeit bringt, der Almanach aber doch früh genug den Weg gefunden hat. Ich ſtehe vorerſt dabei ſtille, daß wir mit beiden Werklein im Ganzen den gehörigen Effect gethan haben; einzelne Aeußerungen können dem Autor ſelten wohlthun. Man ſteht denn doch am Ziel, es mag nahe oder fern geſteckt ſeyn, wenn einen der Leſer gewahr wird. Nun kommen ſie, gehen, rennen und trippeln auch wohl herbei, andere bleiben unterwegs ſtehen, andere kehren gar um, andere winken und verlangen man ſolle wieder

zu ihnen zurückkehren, in's platte Land, aus dem man ſich mit ſo vieler Mühe herausgearbeitet. So muß man die allgemeine Aufmerkſamkeit für das Reſultat nehmen und ſich ganz im Stillen mit denjenigen freuen, die uns Neigung und Einſicht endlich am reinſten nähert; ſo habe ich Ihnen das nähere Verhältniß zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchſt erquicklich iſt.

Durch die unmittelbare Berührung mit den Gebirgen und durch das Voigt'ſche Mineralienkabinet bin ich dieſe Zeit her wieder in das Steinreich geführt worden. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich ſo zufälliger Weiſe dieſe Betrachtungen erneuert habe, ohne welche denn doch die berühmte Morphologie nicht vollſtändig werden würde. Ich habe dießmal dieſen Naturen einige gute Anſichten abgewonnen, die ich gelegentlich mittheilen werde.

Sonſt habe ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muſe erblickt, ja ſelbſt zur Proſa habe ich mich untüchtig gefunden, und weder Production noch Reproduction ließ ſich im geringſten ſpüren. Das Weitere müſſen wir nun geduldig erwarten. Wann ich Sie ſehen kann, weiß ich noch nicht; in der erſten Zeit darf ich von hier nicht weg; vielleicht komme ich nur einmal auf einen Tag, um Humboldts zu begrüßen und manches zu beſprechen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles was Sie umgibt. Das Exemplar für Humboldt liegt hier bei.

Weimar, den 12. November 1796.

G.

242.

Jena, den 13. November 1796.

Es iſt mir ein rechter Troſt, Sie wieder in unſerer Nähe zu wiſſen; noch nie iſt mir eine Trennung von Ihnen ſo lang vorgekommen wie die jetzige, obgleich ich weniger als ſonſt mich allein befunden habe. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre neuen Entdeckungen für die Morphologie mittheilen; die poetiſche Stunde wird ſchon ſchlagen.

Hier iſt in Ihrer Abweſenheit nichts neues vorgefallen; auch aus der literariſchen Welt habe ich nichts in Erfahrung gebracht. Hier des Coadjutors Brief, die Xenien betreffend. Sie ſehen daraus, daß man viel ſündigen kann, wenn man ſich nur erſt in einen recht moraliſchen Ruf geſetzt hat.

An der neuen Auflage des Almanachs wird eben jetzt hier in

Jena gedruckt; denn eine reifere Ueberlegung hat mich doch veranlaßt, dieſes Geſchäft lieber hier gleich vornehmen zu laſſen, als in Tübingen; Göpferdt hat ſich verbindlich gemacht, mit Anfang Decembers damit fertig zu ſeyn. Ich werde Ihnen nächſte Woche Papier zu der Decke ſenden, davon wir jetzt, außer den vorräthigen Abdrücken, noch vierhundert fünfundzwanzig neue brauchen. Auch habe ich die Bolt'ſche Kupferplatte der Terpſichore hier, wovon doch wohl auch in Weimar die nöthigen Abdrücke gemacht werden können.

Ich habe in dieſer Zeit die Quellen zu meinem Wallenſtein fleißig ſtudirt, und in der Oekonomie des Stückes einige nicht unbedeutende Fortſchritte gewonnen. Je mehr ich meine Ideen über die Form des Stücks rectificire, deſto ungeheurer erſcheint mir die Maſſe, die zu beherrſchen iſt, und wahrlich ohne einen gewiſſen kühnen Glauben an mich ſelbſt würde ich ſchwerlich fortfahren können.

Haben Sie Böttigers Schrift über Iffland, ſo bitte ich Sie, ſie uns zu ſchicken. Man erzählt ſo viel närriſches davon; beſonders ſoll ein Brief von der Frau Charlotte darin zu finden ſeyn.

Noch lege ich Ihnen ein Blättchen Hexameter (!) bei, welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manſo, gegen Sie oder mich, gemacht worden ſind. Es iſt doch ſonderbar, daß unſere bisherigen Angreifer im Sylbenmaße ſchon verunglücken.

Alexander von Humboldt ſoll über die Xenien recht entzückt ſeyn, ſagt mir ſein Bruder. Das iſt doch wieder eine neue Natur, die ſich dieſen Stoff aſſimiliren kann.

Leben Sie recht wohl. Es grüßt Sie alles auf's beſte; Humboldts, die für den Meiſter herzlich danken, ſehnen ſich, Sie zu ſehen. Alles iſt wohl bei mir.

Sch.

243.

Die Actenſtücke, die ich heute von Ihnen erhalte, kommen ſogleich zurück. Bei dem einen iſt es wirklich merkwürdig, daß unſere Gegner bis jetzt das Element nicht finden können, worin wir uns bewegen; bei dem andern zeigt ſich eine gewiſſe höhere Vorſtellungsart, die denn auch ganz gut iſt; ſähe nur nicht die Neigung zu dem erquicklichen Waſſer auch hier ſo klar mit durch.

Die oberdeutſche Literaturzeitung lege ich bei und erbitte mir ſie bald zurück. Eine ſolche leichte, oberflächliche, aber wohlmeinende Be-

handlung des Ganzen ist nicht unerwünscht. Der Recensent ist wenigstens von vorn bis hinten à son aise, ein Fall in dem nicht jeder seyn möchte. Die Druckfehler in den angeführten Gedichten sind lustig genug.

Das verlangte Buch folgt auch. Ein solches Flick- und Lappenwerk ist nicht leicht erschienen. Wenn Künstler und Kunstwerke sich nicht immer, wie die Bleimännchen, wieder von selbst auf die Beine stellten, so müßten sie durch solche Freunde für ewig mit dem Kopf in den Quark gepflanzt werden. Bei der Ohnmacht des Verfassers ist es auffallend wie er sich durch gewisse Stiche selbst seinem eigenen Helden formidabel machen will. Sein böser Wille gegen Sie leuchtet aus mehreren Stellen hervor. Ich habe einen boshaften Einfall, wie man ihn durch eine sophistische Wendung in Tort setzen und ihn auf seinem eigenen Grund und Boden schlagen könnte. Wenn der Spaß Ihren Beifall hat, so führe ich ihn aus; er ist, wie mich dünkt, sans replique, wie jener vom literarischen Sansculottismus. Doch davon mündlich.

Meyer grüßt schönstens; er hält sich sehr wacker in Florenz, sowohl arbeitend als betrachtend; nur wird ihm freilich die Einsamkeit mitunter sehr lästig. Leben Sie recht wohl, und grüßen alles was Ihnen nah ist.

Weimar, den 13. November 1796.

G.

244.

Einige Dinge die ich gestern zurückließ, will ich doch gleich nachbringen. Erstlich gratulire ich zu der zweiten Auflage; es war wohl nicht anders zu thun als daß Sie solche in Jena drucken ließen. Schicken Sie mir das Papier bald, denn man wird hier nicht gleich gefördert. Einige Buchstabenbemerkungen, sonst Druckfehler genannt, schicke ich Ihnen ehestens. Wie stark gedenken Sie diese Auflage zu machen? Wir können noch die dritte erleben.

Voßens Almanach ist über die Maßen schlecht, es thut mir leid für ihn und unser Verhältniß zu ihm, denn man muß seinen Nebenbuhlern doch einigermaßen gleich seyn, wenn man sie nicht hassen soll. Die Mattherzigkeit der sämmtlichen Compagnie ist unglaublich und ohne die Paar Uebersetzungen wäre beinah das Bändchen völlig leer. Doch läugne ich nicht, daß wir den Creator Spiritus wohl zum

Freunde haben müſſen, wenn wir das nächſte Jahr nicht zurück, ſondern vorwärts treten wollen.

Das Angenehmſte was Sie mir aber melden können, iſt Ihre Beharrlichkeit an Wallenſtein und Ihr Glaube an die Möglichkeit einer Vollendung; denn nach dem tollen Wageſtück mit den Xenien müſſen wir uns bloß großer und würdiger Kunſtwerke befleißigen und unſere Proteiſche Natur, zu Beſchämung aller Gegner, in die Geſtalten des Edlen und Guten umwandeln.

Die drei erſten Geſänge meines epiſchen Gedichts ſind fleißig durchgearbeitet, und abermals abgeſchrieben. Ich freue mich darauf ſie Humboldts gelegentlich vorzuleſen.

Die engliſche Ueberſetzung von Cellini, die ich durch Eſchenburg erhalten habe, gehört Boie, wie ſein eingeſchriebener Name zeigt. Wenn Sie ihm gelegentlich ſchreiben, ſo fragen Sie ihn doch, ob er mir ſie überlaſſen will; ich will ihm gerne dafür zahlen, was er verlangt, und ihm noch außerdem, wenn meine Arbeit künftig beſonders gedruckt erſcheint, ein Exemplar davon verſprechen. Am engliſchen iſt mir in mehr als Einem Betracht gelegen; beſonders hat es ein ſehr wohlgeſtochenes Portrait, das ich ausſchneiden müßte, um es dereinſt copiren zu laſſen. Dieſe ganze Arbeit zu vollenden und auch nur ohne Noten zu ajuſtiren, brauche ich noch das Reſtchen vom Jahre.

Die Naturbetrachtungen freuen mich ſehr. Es ſcheint eigen, und doch iſt es natürlich, daß zuletzt eine Art von ſubjectivem Ganzen herauskommen muß. Es wird, wenn Sie wollen, eigentlich die Welt des Auges, die durch Geſtalt und Farbe erſchöpft wird. Denn wenn ich recht Acht gebe, ſo brauche ich die Hülfsmittel anderer Sinne nur ſparſam, und alles Raiſonnement verwandelt ſich in eine Art von Darſtellung.

So viel vor heute mit einem herzlichen Lebewohl.

Weimar, den 15. November 1796.

G.

245.

Jena, den 18. November 1796.

In Kopenhagen iſt man auf die Xenien ganz grimmig, wie mir die Schimmelmann heute ſchreibt, die zwar eine liberalere Sentimentalität hat und — wenn ſie nur könnte, gerne gerecht gegen uns wäre.

Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken, daß man unſer Product ſeiner Natur nach würdigt; die es am beſten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz.

Mir wird bei allen Urtheilen dieſer Art, die ich noch gehört, die miſerable Rolle des Verführten zu Theil; Sie haben doch noch den Troſt des Verführers.

Es iſt zwar ſehr gut, und für mich beſonders, jetzt etwas Bedeutendes und Ernſthaftes in's Publicum zu bringen; aber wenn ich bedenke, daß das Größeſte und Höchſte, ſelbſt für ſentimentaliſche Leſer, von Ihnen geleiſtet, noch ganz neuerdings im Meiſter und ſelbſt im Almanach von Ihnen geleiſtet worden iſt, ohne daß das Publicum ſeiner Empfindlichkeit über kleine Angriffe Herr werden könnte, ſo hoffe ich in der That kaum, es jemals, durch etwas in meiner Art Gutes und Vollendetes, zu einem beſſern Willen zu bringen. Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen, und mir, wenn ich hier von mir reden darf, wird der ſtarke Gegenſatz meiner Natur gegen die Zeit und gegen die Maſſe das Publicum nie zum Freund machen können. Es iſt nur gut, daß dieß auch ſo gar nothwendig nicht iſt, um mich in Thätigkeit zu ſetzen und zu erhalten. Ihnen kann es vollends gleichgültig ſeyn, und jetzt beſonders, da trotz alles Geſchwätzes der Geſchmack der Beſſern ganz offenbar eine ſolche Richtung nimmt, die zu der vollkommenſten Anerkennung Ihres Verdienſtes führen muß.

Hier lege ich Ihnen einen weitläufigen Brief von Körner über Meiſter bei, der ſehr viel Schönes und Gutes enthält. Sie ſenden ihn mir wohl gleich durch das Botenmädchen wieder, da ich ihn gerne copiren laſſen und für das zwölfte Stück der Horen brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben.

Von dem Almanach laſſe ich nur fünfhundert Exemplare, aber auf lauter gutem Papier, auflegen. Größer durfte ich die Auflage nicht wohl machen, da die Gründe für dieſelbe nur von dem Abſatz in Leipzig hergenommen worden, der Abſatz im übrigen Deutſchland aber noch problematiſch iſt, weil wir nicht wiſſen, ob von den verſendeten Exemplarien nicht viele retourniren. Werden indeſſen von der neuen Auflage nur zweihundert Exemplare verkauft, ſo iſt ſie bezahlt, welches ich jetzt, da alles durch meine Hände gegangen, bei Heller und Pfennig berechnen kann.

An den Almanach für das nächste Jahr wage ich jetzt noch gar nicht zu denken, und alle meine Hoffnung iſt nach Ihnen gewendet. Denn das ſehe ich nun ein, daß der Wallenſtein mir den ganzen Winter und wohl faſt den ganzen Sommer koſten kann, weil ich den widerſpenſtigſten Stoff zu behandeln habe, dem ich nur durch ein heroiſches Ausharren etwas abgewinnen kann. Da mir außerdem noch ſo manche, ſelbſt der gemeinſten Mittel fehlen, wodurch man ſich das Leben und die Menſchen näher bringt, aus ſeinem engen Daſeyn heraus und auf eine größere Bühne tritt, ſo muß ich, wie ein Thier, dem gewiſſe Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr thun lernen, und die Hände gleichſam mit den Füßen erſetzen. In der That verliere ich darüber eine unſägliche Kraft und Zeit, daß ich die Schranken meiner zufälligen Lage überwinde, und mir eigene Werkzeuge zubereite, um einen ſo fremden Gegenſtand, als mir die lebendige und beſonders die politiſche Welt iſt, zu ergreifen. Recht ungeduldig bin ich, mit meiner tragiſchen Fabel von Wallenſtein nur erſt ſo weit zu kommen, daß ich ihrer Qualification zur Tragödie vollkommen gewiß bin; denn wenn ich es anders fände, ſo würde ich zwar die Arbeit nicht ganz aufgeben, weil ich immer ſchon ſo viel daran gebildet habe, um ein würdiges dramatiſches Tableau daraus zu machen, aber ich würde doch die Maltheſer noch vorher ausarbeiten, die bei einer viel einfacheren Organiſation entſchieden zur Tragödie qualificirt ſind.

Leben Sie auf's beſte wohl; wir ſehnen uns alle recht herzlich, Sie zu ſehen.

Mein Schwager hat, wie ich höre, wegen Henderichs Stelle an den Herzog von Weimar geſchrieben; ich wünſchte es herzlich, daß er ſeinen Wunſch erreichte, zweifle aber ſehr daran, ob ich gleich überzeugt bin, daß er in Weimar auf manche Art brauchbar ſeyn würde.

Anbei erhalten Sie die Kupferplatte von Volt, nebſt Papier zu Abdrücken.

Sch.

246.

Der Körner'ſche Brief hat mir ſehr viel Freude gemacht, um ſo mehr als er mich in einer entſchiedenen äſthetiſchen Einſamkeit antraf. Die Klarheit und Freiheit, womit er ſeinen Gegenſtand über-

ſieht, iſt wirklich bewundernswerth; er ſchwebt über dem Ganzen, überſieht die Theile mit Eigenheit und Freiheit, nimmt bald da bald dort einen Beleg zu ſeinem Urtheil heraus, decomponirt das Werk, um es nach ſeiner Art wieder zuſammen zu ſtellen, und bringt lieber das was die Einheit ſtört, die er ſucht oder findet, für dießmal bei Seite, als daß er, wie gewöhnlich die Leſer thun, ſich erſt dabei aufhalten, oder gar recht darauf lehnen ſollte. Die unterſtrichene Stelle hat mir beſonders wohlgethan, da ich beſonders auf dieſen Punkt eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit gerichtet habe und nach meinem Gefühl dieſes der Hauptfaden ſeyn mußte, der im Stillen alles zuſammenhält und ohne den kein Roman etwas werth ſeyn kann. Bei dieſem Aufſatz iſt es aber auch überhaupt ſehr auffallend, daß ſich der Leſer productiv verhalten muß, wenn er an irgend einer Production Theil nehmen will. Von den paſſiven Theilnahmen habe ich leider ſchon die betrübteſten Beiſpiele wieder erlebt, und es iſt nur immer eine Wiederholung des Refrains: ich kann's zu Kopf nicht bringen! Freilich faßt der Kopf kein Kunſtproduct als nur in Geſellſchaft mit dem Herzen.

So hat mir neulich jemand geſchrieben, daß er die Stelle im zweiten Bande, Seite 138. „Nein! rief er aus, du bildeſt dir ein, „du abgeſtorbener Weltmann, daß du ein Freund ſeyn könneſt. Alles „was du mir anbieten magſt, iſt der Empfindung nicht werth, die „mich an dieſe Unglücklichen bindet!“ zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht und ſeinen Umkreis daraus gezogen habe, dazu paſſe aber der letzte Theil nicht und er wiſſe nichts damit zu machen.

So verſicherte mir ein anderer, meine Idylle ſey ein fürtrefflich Gedicht, nur ſey ihm noch nicht klar, ob man nicht beſſer thäte es in zwei oder drei Gedichte zu separiren.

Möchte bei ſolchen Aeußerungen nicht die Hippokrene zu Eis erſtarren und Pegaſus ſich mauſern! Doch das war vor fünf und zwanzig Jahren, als ich anfing, eben ſo, und wird ſo ſeyn wenn ich lange geendigt habe. Indeſſen iſt nicht zu leugnen daß es doch ausſieht, als wenn gewiſſe Einſichten und Grundſätze, ohne die man ſich eigentlich keinem Kunſtwerk nähern ſollte, nach und nach allgemeiner werden müßten.

Meyer grüßt herzlich von Florenz; er hat endlich auch die Idylle erhalten; es wäre doch gut wenn wir ihm durch Cotta und Eſcher einen ganzen Almanach zuſpediren könnten.

Ich hoffe daß die Kopenhagener und alle gebildete Anwohner der Oſtſee aus unſern Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Exiſtenz des Teufels nehmen werden, wodurch wir ihnen denn doch einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet haben. Freilich iſt es von der andern Seite ſehr ſchmerzlich, daß ihnen die unſchätzbare Freiheit, leer und abgeſchmackt zu ſeyn, auf eine ſo unfreundliche Art verkümmert wird.

Körners Aufſatz qualificirt ſich, wie mich dünkt, recht gut zu den Horen; bei der leichten und doch ſo guten Art wie das Ganze behandelt iſt, werden ſich die Contorſionen, die ſich von andern Beurtheilern erwarten laſſen, deſto wunderlicher ausnehmen.

Uebrigens wird es höchſt nothwendig daß ich Sie bald ſehe; es iſt doch gar manches zu beſprechen. Ich verlange ſehr Ihre Fortſchritte am Wallenſtein zu erfahren.

Von dem Dienſtgeſuch habe ich etwas gehört, aber keine Geſinnung oder Meinung darüber, doch zweifle ich auch am Gelingen.

Leben Sie recht wohl und grüßen die Freunde.

Weimar, den 19. November 1796.

G.

247.

Jena, den 22. November 1796.

Wahrſcheinlich werden Sie Humboldten morgen ſehen, der auf einige Tage nach Erfurt verreist. Er wünſcht ſehr, den Abend mit Ihnen zubringen zu können. Er bringt auch das zehnte Horenſtück mit, wobei ich Sie auf eine Erzählung Agnes von Lilien aufmerkſam mache.

Sie haben vielleicht das neueſte Stück vom Archiv der Zeit ſchon geſehen, wo ein Ausfall auf Sie vom alten Klopſtock ſich befindet. Es hat ihn verdroſſen, daß Sie in Ihren Epigrammen vom vorigen Jahr ſich beklagen, deutſch ſchreiben zu müſſen, und er macht daher ſeinem Unwillen in einem Epigramme Luft, das freilich ſehr kläglich iſt. Dieſes ſteht in einer Fortſetzung ſeiner grammatiſchen Geſpräche, und das Urtheil!! ſpricht:

„Goethe! du dauerſt dich, daß du mich ſchreibeſt? Wenn du mich kennteſt,
Wäre dieß dir nicht Gram. Goethe, du dauerſt mich auch!“

Humboldt wird Ihnen auch von einer Recenſion des jungen Schlegels über Woldemar und von einem fulminanten grünen Brief

Jakobi's über dieſe Recenſion erzählen, was Sie ſehr beluſtigen wird. Es ſteht auch ſchon etwas über unſere Xenien in dieſem Briefe.

Wann werden wir Sie aber wieder einmal hier ſehen? Ich ſehne mich herzlich darnach; es iſt mir als wenn mir etwas von dem Element fehlte, worin ich leben ſoll.

Cotta beklagt ſich, daß ihm Eſcher auf die an ihn abgeſchickte Geldanweiſung und auf drei Briefe noch nicht geantwortet. Er mußte ihm das Geld anweiſen, weil damals keine fahrende Poſt in jene Gegend ging.

Sobald der neue Almanach fertig iſt, ſende ich ein Exemplar davon durch Eſchern an Meyer ab. Grüßen Sie dieſen recht herzlich von uns.

Ich habe Beſuch und muß ſchließen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

248.

Auf einem Kartenblatt finden Sie hier beiliegend einige Bemerkungen zu den Xenien; vielleicht können Sie noch Gebrauch davon machen.

Humboldts werden erſt Dienſtag wieder von Erfurt hierher kommen und zu Mittag mit mir eſſen; ich wünſchte Sie könnten ſich entſchließen an gedachtem Tage mit Ihrer lieben Frau herüber zu kommen. Sie blieben die Nacht hier und führen Mittwoch wieder mit Humboldts zurück. Die gegenwärtige Witterung fordert faſt ein ſo heroiſches Unternehmen.

Da ich nicht ſehe, daß ich ſobald einige Zeit bei Ihnen zubringen kann, ſo komme ich vielleicht nur auf einen Tag; denn es ſind gar viele Dinge bei denen ich den Mangel Ihrer Theilnahme ſpüre.

Ich lege einen Brief von Humboldt bei, der Ihnen Freude machen wird. Es iſt doch ſehr tröſtlich ſolche theilnehmende Freunde und Nachbarn zu haben; aus meinem eigenen Kreiſe iſt mir noch nichts dergleichen zugekommen. Leben Sie recht wohl und nehmen meine Einladung zu Herzen.

Weimar, den 26. November 1796.

G.

249.

Jena, den 28. November 1796.

Von Ihrer freundlichen Einladung werde ich ſchwerlich Gebrauch machen können, da ich die miſerable Jahrszeit und Witterung in

allen Nerven ſpüre und mich nur ſo eben hinhalte. Dafür hoffe ich, wenn auch nur für einen Tag, Sie bald zu ſehen, von Ihren neueſten Entdeckungen und Bemerkungen zu hören, und Sie zugleich von meinem eigenen Zuſtand zu unterhalten.

Mit dem Wallenſtein geht es zwar jetzt noch ſehr langſam, weil ich noch immer das meiſte mit dem rohen Stoff zu thun habe, der noch nicht ganz beiſammen iſt, aber ich fühle mich ihm noch immer gewachſen, und in die Form habe ich manchen hellen beſtimmten Blick gethan. Was ich will und ſoll, auch was ich habe, iſt mir jetzt ziemlich klar; es kommt nun noch bloß darauf an, mit dem, was ich in mir und vor mir habe, das auszurichten, was ich will und was ich ſoll. In Rückſicht auf den Geiſt, in welchem ich arbeite, werden Sie wahrſcheinlich mit mir zufrieden ſeyn. Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten und nur den Gegenſtand zu geben. Beinahe möchte ich ſagen, das Sujet intereſſirt mich gar nicht, und ich habe nie eine ſolche Kälte für meinen Gegenſtand mit einer ſolchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt. Den Hauptcharakter, ſo wie die meiſten Nebencharaktere, tractire ich wirklich bis jetzt mit der reinen Liebe des Künſtlers; bloß für den nächſten nach dem Hauptcharakter, den jungen Piccolomini, bin ich durch meine eigene Zuneigung intereſſirt, wobei das Ganze übrigens eher gewinnen als verlieren ſoll.

Was die dramatiſche Handlung, als die Hauptſache anbetrifft, ſo will mir der wahrhaft undankbare und unpoetiſche Stoff freilich noch nicht ganz pariren; es ſind noch Lücken im Gange, und manches will ſich gar nicht in die engen Gränzen einer Tragödien-Oekonomie herein begeben. Auch iſt das Proton Pſeudos in der Kataſtrophe, wodurch ſie für eine tragiſche Entwicklung ſo ungeſchickt iſt, noch nicht ganz überwunden. Das eigentliche Schickſal thut noch zu wenig, und der eigene Fehler des Helden noch zu viel zu ſeinem Unglück. Mich tröſtet hier aber einigermaßen das Beiſpiel des Macbeth, wo das Schickſal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Menſch, daß er zu Grunde geht.

Doch von dieſen und andern Haken mündlich.

Humboldt's Erinnerungen gegen den Körner'ſchen Brief ſcheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meiſter betrifft, auf der entgegengeſetzten Seite zu weit zu gehen ſcheint.

Körner hat dieſen Charakter zu ſehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet; der Titel und das alte Herkommen, in jedem Roman ꝛc. einen Helden haben zu müſſen, hat ihn verführt. Wilhelm Meiſter iſt zwar die nothwendigſte, aber nicht die wichtigſte Perſon; eben das gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihres Romans, daß er keine ſolche wichtigſte Perſon hat und braucht. An ihm und um ihn geſchieht alles, aber nicht eigentlich ſeinetwegen; eben weil die Dinge um ihn her die Energien, Er aber die Bildſamkeit darſtellt und ausdrückt, ſo muß er ein ganz ander Verhältniß zu den Mitcharakteren haben, als der Held in andern Romanen hat.

Hingegen finde ich Humboldt gegen dieſen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geſchäft, das der Dichter ſich in dem Roman aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn der Meiſter das beſtimmungsloſe und gehaltloſe Geſchöpf wäre wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menſchheit, nach ihrem ganzen Gehalt, in dem Meiſter hervorgerufen und in's Spiel geſetzt iſt, ſo iſt der Roman nicht fertig, und wenn Meiſter dazu überhaupt nicht fähig iſt, ſo hätten Sie dieſen Charakter nicht wählen dürfen. Freilich iſt es für den Roman ein zarter und heikliger Umſtand, daß er, in der Perſon des Meiſter, weder mit einer entſchiedenen Individualität noch mit einer durchgeführten Idealität ſchließt, ſondern mit einem Mitteldinge zwiſchen beiden. Der Charakter iſt individual, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalt nach, und er iſt ideal, aber nur dem Vermögen nach. Er verſagt uns ſonach die nächſte Befriedigung die wir fordern (die Beſtimmtheit), und verſpricht uns eine höhere und höchſte, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müſſen.

Komiſch genug iſt's, wie bei einem ſolchen Producte ſo viel Streit in den Urtheilen noch möglich iſt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Humboldts von uns.

Sch.

250.

Mit Humboldts habe ich geſtern einen ſehr vergnügten Tag zugebracht, wobei ich bis gegen Mittag die Hoffnung unterhielt Sie hier zu ſehen. Wenn übrigens dieſe Stunden auch für Sie nützlich und angenehm verfloſſen ſind, ſo freut es mich recht ſehr; möge es immer ſo fort gehen, bis Sie Ihren Zweck erreichen.

Starke verſpricht mir noch auf heute Abdrücke, und ich hoffe ſie mit gegenwärtigem zu ſenden.

Burgsdorf hat mir in ſeinem Betragen und in dem wenigen was er ſprach recht wohl gefallen.

Ein neues Werk der Frau von Stael de l'influence des Passions etc. iſt ſehr intereſſant; es iſt in dem beſtändigen Anſchauen einer ſehr weiten und großen Welt geſchrieben in der ſie gelebt hat, und voll geiſtreichen, zarten und kühnen Bemerkungen.

Weimar, den 30. November 1796.

G.

251.

Eine ſehr ſchöne Eisbahn bei dem herrlichen Wetter hat mich abgehalten Ihnen dieſe Tage zu ſchreiben und ich ſage Ihnen noch am Abend eines ſehr heitern Tages einige Worte.

Das Werk der Frau von Stael, wovon Ihnen Herr von Humboldt wird geſagt haben, kommt in einigen Tagen. Es iſt äußerſt intereſſant zu ſehen, wie eine ſo höchſt paſſionirte Natur, durch das grimmige Läuterfeuer einer ſolchen Revolution, an der ſie ſo viel Antheil nehmen mußte, durchgeht, und, ich möchte ſagen, nur das geiſtreichmenſchliche an ihr übrig bleibt. Vielleicht ließe ſich eine Art von Auszug der höchſten Sprüche in einer Folge machen und für die Horen gebrauchen, vielleicht nähme man nur ein einzeln Capitel, aber bald; denn zu Oſtern iſt die Ueberſetzung gewiß da. Hierüber überlaſſe ich Ihnen das Urtheil.

Ob ich gleich vermuthe, daß der böſe Wille unſerer Gäſte auch Exemplare nach Jena geſchafft haben wird, ſo ſchick' ich doch hier das meinige. Es iſt luſtig zu ſehen, was dieſe Menſchenart eigentlich geärgert hat, was ſie glauben, daß einen ärgert, wie ſchaal, leer und gemein ſie eine fremde Exiſtenz anſehen, wie ſie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erſcheinung richten, wie wenig ſie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Menſch wohnt, dem es nur immer Ernſt um ſich und um die Sachen iſt.

So manche Umſtände und Verhältniſſe feſſeln mich noch hier, da ich jetzt nicht zu Ihnen kommen möchte, ohne wenigſtens einige Tage bei Ihnen zu bleiben. Das Theater kommt kaum durch einige gute Stücke und Repräſentationen in den Gang, wobei eine neue Einrichtung bei der Regie meine Gegenwart erfordert.

Auch erwarte ich den jungen Jakobi in dieſen Tagen, und werde alſo noch eine Zeit lang Ihrer perſönlichen Aufmunterung entbehren müſſen.

Uebrigens geht alles ſeinen Gang, und ich habe in manchen Capiteln meiner Studien gute Hoffnung. Grüßen Sie Humboldts recht vielmals und ſagen mir bald ein Wort wie Sie ſich befinden, und wie Ihre Arbeit gelingt.

Weimar, den 5. December 1796.

G.

252.

Jena, den 6. December 1796.

Ich habe einige Tage wieder durch ſchlechtes Schlafen beinahe ganz verloren und mich dadurch in meiner Arbeit, die ſonſt ganz gut vorrückt, ſehr unangenehm unterbrochen geſehn. Freilich reizt eine ſolche Beſchäftigung, wie meine gegenwärtige, die empfindliche, kränkliche Natur ſtärker, eben weil ſie den ganzen Menſchen mehr und anhaltender bewegt.

Vorgeſtern hatte ich eine halbe Hoffnung, Sie vielleicht hier zu ſehen. Die neue Verzögerung thut mir ſehr leid. Wenn Sie alsdann nur auch länger bleiben könnten.

Das ſchmutzige Product gegen uns, deſſen Verfaſſer M. Dyk in Leipzig ſeyn ſoll, iſt mir ſchon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte es ſollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewiſſer Leute kann freilich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es iſt doch bloß in Deutſchland möglich, daß böſer Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine ſolche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leſer zu verſcherzen. Man ſollte doch da, wo keine Scham iſt, auf eine Furcht rechnen können, die dieſe Sünder im Zügel hielte; aber die Polizei iſt ſo ſchlecht beſtellt, wie der Geſchmack.

Das Unangenehme an der Sache iſt dieſes, daß die wohlweiſen Herren Moderatiſten, ſo wenig ſie auch ein ſolches Product in Schutz nehmen können, doch triumphiren und ſagen werden, daß unſer Angriff darauf geführt habe, und daß das Scandal durch uns gegeben ſey.

Sonſt ſind übrigens dieſe Diſtichen die glänzendſte Rechtfertigung der unſern, und wer es jetzt noch nicht merkt, daß die Xenien ein

poetiſches Product ſind, dem iſt nicht zu helfen. Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geiſt und dem Humor nicht abdiſtillirt werden als hier geſchehen iſt, und die ganze Dyk'ſche Partei ſieht ſich nun in dem Nachtheil, daß ſie gerade in dem einzigen, was ſie uns allenfalls hätte vorwerfen können, unendlich weiter gegangen iſt. Ich bin doch begierig, ob ſich nicht von ſelbſt einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freilich auf ſo etwas nichts erwiedern.

Die Schrift der Mad. Stael erwarte ich mit Begierde. Den Horen würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das pikanteſte und gehaltreichſte daraus nähmen.

Mit der Agnes von Lilien werden wir, ſcheint es, viel Glück machen; denn alle Stimmen, die ich hier darüber hören konnte, haben ſich dafür erklärt. Sollten Sie es aber denken, daß unſere großen hieſigen Kritiker, die Schlegels, nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß das Product von Ihnen ſey? Ja die Madame Schlegel meinte, daß Sie noch keinen ſo reinen und vollkommenen weiblichen Charakter erſchaffen hätten, und ſie geſteht, daß ihr Begriff von Ihnen ſich durch dieſes Product noch mehr erweitert habe. Einige ſcheinen ganz anders davon erbaut zu ſeyn, als von dem vierten Bande des Meiſter. Ich habe mich bis jetzt noch nicht entſchließen können, dieſe ſelige Illuſion zu zerſtören.

Leben Sie recht wohl, und laſſen Sie ſich weder durch dieſes unerwartete Geſchenk noch durch jene Inſolenz in Ihrer Ruhe ſtören. Was iſt, iſt doch, und was werden ſoll, wird nicht ausbleiben.

Herzlich grüßen wir Sie alle.

Sch.

253.

Das Werk der Madame Stael liegt hiebei; es wird Sie gewiß erfreuen. Den Gedanken es für die Horen zu nutzen, habe ich auch ſchon gehabt; es ließe ſich vielleicht machen, daß man aus dem Ganzen die eminenteſten Stellen aushübe und ſie in einer Folge hinſtellte. Leſen Sie deßhalb das Werk mit dem Bleiſtift in der Hand und ſtreichen an, und bitten Sie Herrn von Humboldt um ein Gleiches, dadurch erhält meine Wahl eine ſchnellere Beſtimmung; ſobald ich es zurück erhalte, kann ich anfangen. Eine Sendung Cellini iſt fertig, wenn Sie derſelben bedürfen.

Sie finden auch wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünſche. Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweite wird wahrſcheinlich die Sehnſucht ein drittesmal über die Alpen zu gehen enthalten, und ſo werde ich weiter, entweder zu Hauſe oder auf der Reiſe, fortfahren.

Mit dieſer, wünſchte ich, eröffneten Sie das neue Jahr der Horen, damit die Menſchen durchaus ſehen, daß man auf alle Weiſe feſt ſteht und auf alle Fälle gerüſtet iſt.

Den Dyk'ſchen Ausfall habe ich, da ich die Deutſchen ſo lange kenne, nicht beſonders gefunden; wir haben dergleichen noch mehr zu erwarten. Der Deutſche ſieht nur Stoff, und glaubt wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, ſo hätte er ſich gleichgeſtellt; über das Sylbenmaß hinaus erſtreckt ſich ihr Begriff von Form nicht.

Wenn ich aber aufrichtig ſeyn ſoll, ſo iſt das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunſche; denn es iſt eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anſpruch macht, ſeine Zeitgenoſſen zwingen ſoll, alles was ſie gegen ihn in petto haben, von ſich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchen beſcheidnen, verdienſtvollen und klugen Mann, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode ſitzt der Advocat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerpart halten ſoll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebärde.

Ich hoffe daß die Xenien auf eine ganze Weile wirken und den böſen Geiſt gegen uns in Thätigkeit erhalten ſollen; wir wollen indeſſen unſere poſitiven Arbeiten fortſetzen und ihm die Qual der Negation überlaſſen. Nicht eher als bis ſie wieder ganz ruhig ſind und ſicher zu ſeyn glauben, müſſen wir, wenn der Humor friſch bleibt, ſie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.

Laſſen Sie mir ſo lange als möglich die Ehre als Verfaſſer der Agnes zu gelten. Es iſt recht Schade, daß wir nicht in dunklern Zeiten leben; denn da würde die Nachwelt eine ſchöne Bibliothek unter meinem Namen aufzuſtellen haben. Neulich verſicherte mich jemand, er habe eine anſehnliche Wette verloren, weil er mich hartnäckig für den Verfaſſer des Herrn Starke gehalten.

Auch mir geht ein Tag nach dem andern, zwar nicht unbeſchäftigt, doch leider beinahe unbenutzt herum. Ich muß Anſtalt machen meine Schlafſtelle zu verändern, damit ich morgens vor Tage einige Stunden im Bette dictiren kann. Möchten Sie doch auch eine Art und Weiſe finden, die Zeit, die nur eigentlich höher organiſirten Naturen koſtbar iſt, beſſer zu nutzen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles was Sie umgibt.

Weimar, den 7. December 1796.

G.

254.

Der Wunſch Ihres Schwagers der anfangs abgelehnt worden war, kommt wieder und zwar durch den Herzog von Meiningen zur Sprache. Die Erklärung, daß Wolzogen mit einer mäßigen Beſoldung und dem letzten Platz in der Kammer zufrieden ſeyn wolle, macht die Gewährung eher möglich, da man ihm überhaupt nicht abgeneigt iſt.

Da nun die Sache wieder an mich kommt, ſo finde ich in allen Rückſichten Urſache ſie zu begünſtigen; ich habe unter andern den Auftrag mich bei Ihnen näher um ſeinen moraliſchen Charakter zu erkundigen. Nun muß ich aber geſtehen, es iſt mit dem was man moraliſchen Charakter nennt, eine eigene Sache; wer kann ſagen wie ſich jemand in einem neuen Verhältniß benehmen werde? Mir iſt hierin genug daß Sie mit ihm in einem guten Verhältniſſe ſtehen und daß Sie ſeine Nähe wünſchen, beides beweist mir daß Sie Gutes von ihm denken und daß Sie glauben, daß man, indem man ihn anſtellt, gut mit ihm fahren werde. Indeſſen haben Sie die Güte mir etwas über ihn zu ſchreiben, das ihn und ſein Weſen näher bezeichnet und das ich vorlegen kann; laſſen Sie aber in jedem Sinne ein Geheimniß bleiben, daß hierüber etwas unter uns verhandelt worden iſt. Leben Sie recht wohl, es ſollte mich ſehr freuen, wenn auch Ihnen durch dieſe Annäherung eines Verwandten ein neues Gute zuwüchſe.

Weimar, den 9. December 1796.

G.

255.

Jena, den 9. December 1796.

Dank Ihnen für das vorgeſtern Ueberſendete. Die Elegie macht einen eigenen tiefen rührenden Eindruck, der keines Leſers Herz, wenn

er eines hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine beſtimmte Exiſtenz gibt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe ſchöne Ruhe miſcht ſich darin ſo ſchön mit der leidenſchaftlichen Farbe des Augenblicks. Es iſt mir eine neue troſtreiche Erfahrung, wie der poetiſche Geiſt alles Gemeine der Wirklichkeit ſo ſchnell und ſo glücklich unter ſich bringt, und durch einen einzigen Schwung, den er ſich ſelbſt gibt, aus dieſen Banden heraus iſt, ſo daß die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloſer Verzweiflung nachſehen können.

Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch ganz günſtig iſt? In den nächſten zwei, drei Monaten fürchte ich, kann bei dem Publicum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu ſeyn. Die vermeintliche Beleidigung iſt noch zu friſch; wir ſcheinen im Tort zu ſeyn, und dieſe Geſinnung der Leſer wird ſie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, daß unſere Gegner, durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, ſich noch mehr in Nachtheil ſetzen, und die Beſſergeſinnten gegen ſich aufbringen. Alsdann denke ich würde die Elegie den Triumph erſt vollkommen machen.

Wie wenig man ſeinen Köcher gegen uns noch erſchöpft habe, werden Sie aus beiliegendem Zeitungsblatt, das der Hamburgiſchen neuen Zeitung angehängt und mir von Hamburg überſchickt worden iſt, abermals erſehen. Die Verfahrungsart in dieſer Repartie wäre nicht unklug ausgedacht, wenn ſie nicht ſo ungeſchickt wäre ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichardt — oder Baggeſen? — dahinter ſteckt?

Was Sie in Ihrem letzten Brief über die nähern und entferntern Vortheile ſolcher Zänkereien mit den Zeitgenoſſen ſagen, mag wohl wahr ſeyn; aber die Ruhe muß man freilich und die Aufmunterung von außen dabei miſſen können. Bei Ihnen übrigens iſt dieß bloß ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfniß. Ihre ſo einzige, iſolirt daſtehende und energiſche Individualität fordert gleichſam dieſe Uebung; ſonſt aber wüßte ich wahrlich niemand, der ſeine Exiſtenz in der Nachwelt weniger zu aſſecuriren brauchte.

Die Stael'ſche Schrift habe ich erſt heute zur Hand nehmen können; ſie hat mich aber auch gleich durch einige treffliche Ideen angezogen. Ob für die Horen etwas damit zu machen ſeyn wird, zweifle ich wieder, weil ich vor einigen Tagen eine Ueberſetzung davon,

die durch die Verfaſſerin ſelbſt ſoll veranlaßt worden ſeyn, als ganz nahe erſcheinend habe ankündigen hören.

Hier lege ich auch ein Exemplar der neuen Ausgabe des Almanachs bei, nebſt einem Brieflein von Voß.

Möge die Muſe mit ihren ſchönſten Gaben bei Ihnen ſeyn und ihrem herrlichen Freund ſeine Jugend recht lange bewahren! Ich bin noch immer in der Elegie; jedem, der nur irgend eine Affinität zu Ihnen hat, wird Ihre Exiſtenz, Ihr Individuum darin ſo nahe gebracht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Sch.

256.

Für das überſendete Exemplar zweiter Ausgabe danke ich ſchönſtens; ſie nimmt ſich recht gut aus und wird wahrſcheinlich nicht liegen bleiben.

Daß Sie ſich der Elegie erfreuen, thut mir ſehr wohl; ich vermuthe daß einige Geſellen bald nachfolgen werden. Was das Drucken betrifft, darüber bleibt Ihnen das Urtheil ganz anheim geſtellt; ich bin auch zufrieden, daß ſie noch ruht. Ich werde ſie indeß in der Handſchrift Freunden und Wohlwollenden mittheilen; denn ich habe aus der Erfahrung, daß man zwar bei entſtandenem Streit und Gährung ſeine Feinde nicht bekehren kann, aber ſeine Freunde zu ſtärken Urſache hat.

Man hat mir wiſſen laſſen, daß nächſtens etwas *für* den Almanach erſcheinen werde, in welcher Form und in welchem Gehalt iſt mir unbekannt. Ueberhaupt, merke ich, wird es ſchon Buchhändlerſpeculation pro oder contra etwas drucken zu laſſen. Das wird eine ſchöne Sammlung geben! Von dem edlen Hamburger, deſſen Exercitium ich hier zurückſchicke, wird es künftig heißen:

Auch erſcheint ein Herr F* rhetoriſch, grimmig, ironiſch,
Seltſam geberdet er ſich, plattdeutſch, im Zeitungsformat.

Eine ſchnelle Ueberſetzung des Stael'ſchen Werks iſt zu vermuthen, und ich weiß nicht ob man daher einen Auszug wagen ſoll. Nutzt doch am Ende jeder eine ſolche Erſcheinung auf ſeine Weiſe. Vielleicht nähme man nur wenig heraus, wodurch man dem Publico und jenem Verleger den Dienſt thäte, daß jedermann ſchnell darauf aufmerkſam würde.

Die Art wie Voß ſich beim Almanach benimmt, gefällt mir ſehr wohl; auf ſeine Ankunft freue ich mich recht ſehr.

Auf meinen geſtrigen Brief erwarte ich eine baldige Antwort. Diderots Werk wird Sie gewiß unterhalten. Leben Sie recht wohl, grüßen alles, und erhalten mir Ihre ſo wohl gegründete Freundſchaft und Ihre ſo ſchön gefühlte Liebe, und ſeyn Sie das gleiche von mir überzeugt.

Weimar, den 10. December 1796.

G.

257.

Jena, den 12. December 1796.

Hier kommt das eilfte Horenſtück. Mit dem Botenmädchen ſende ich morgen den Reſt. Ich bitte Sie nun, von dem Titelkupfer des Almanachs noch ſo geſchwind als möglich hundert und fünfzig Abdrücke machen zu laſſen, wozu ich Papier ſende. Gar ſehr wünſchte ich, daß ich Freitag früh entweder alles oder doch die Hälfte davon erhalten könnte.

Leider habe ich durch Schlafloſigkeit und fatales Befinden wieder etliche ſchöne Tage für meine Geſchäfte verloren.

Dafür bin ich geſtern über Diderot gerathen, der mich recht entzückt und meine innerſten Gedanken bewegt hat. Faſt jedes Dictum iſt ein Lichtfunke, der die Geheimniſſe der Kunſt beleuchtet, und ſeine Bemerkungen ſind ſo ſehr aus dem Höchſten und aus dem Innerſten der Kunſt, daß ſie auch alles was nur damit verwandt iſt beherrſchen, und eben ſowohl Fingerzeige für den Dichter als für den Maler ſind. Gehört die Schrift nicht Ihnen ſelbſt zu, daß ich ſie länger behalten und wieder bekommen kann, ſo werde ich ſie mir verſchreiben.

Da ich zufällig an den Diderot zuerſt gerathen, ſo bin ich noch nicht weiter an der Stael'ſchen Schrift; beide Werke ſind mir aber jetzt ein rechtes Geiſtesbedürfniß, weil meine eigene Arbeit, in der ich ganz lebe und leben muß, meinen Kreis ſo ſehr beſchränkt.

Hier etwas von dem Neuſten über die Xenien. Ich werde, wenn der Streit vorbei iſt, Cotta vermögen, alles was gegen die Xenien geſchrieben worden, auf Zeitungspapier geſammelt drucken zu laſſen, daß es in der Geſchichte des deutſchen Geſchmacks ad Acta kann gelegt werden.

Auf die neue Auflage ſind jetzt ſo viele Beſtellungen gemacht,

daß ſie bezahlt iſt. Selbſt hier herum, wo ſo viele Exemplare zerſtreut worden, werden noch nachgekauft.

Agnes von Lilien macht allgemeines Glück, und mein ehemaliger Schwager Beilwitz nebſt ſeiner Frau haben es mit einem ganz erſtaunlichen Intereſſe und Bewunderung zuſammen geleſen, welches ſie herzlich verdrießen wird, wenn ſie das Wahre erfahren ſollten.

Leben Sie recht wohl; alle Freunde grüßen und umarmen Sie auf's herzlichſte. Sch.

N. S.

Stellen Sie ſich vor, daß Cotta die erſte Kupferplatte, die Sie über Frankfurt an ihn geſchickt, den 4. December noch nicht gehabt, und vielleicht auch jetzt noch nicht hat. Die zweite ſpäter abgegangene iſt bei ihm angelangt.

258.

Nur zwei Worte für heute, da meine Optica mir den ganzen Morgen weggenommen haben. Mein Vortrag reinigt ſich immer mehr und das Ganze ſimplicirt ſich unglaublich, wie es natürlich iſt, da eigentlich Elementarerſcheinungen abgehandelt werden.

Den ſonntägigen Brief habe erhalten und Gebrauch davon gemacht; ich vermuthe, daß er die Sache entſcheiden wird, wozu ich zum voraus Glück wünſche. Leben Sie recht wohl. Hier ſende ich noch Titelkupfer; mag die flinke Terpſichore zum Verdruß ihrer Widerſacher noch weiter in die Welt hinein ſpringen.

Weimar, den 14. December 1796.

G.

259.

Ich habe geſtern und heute ſo emſig am Wallenſtein gearbeitet, daß ich den geſtrigen Botentag ganz aus der Acht ließ und mich auch heute nur im letzten Augenblick an die Poſt erinnerte.

Meinen beſten Dank für Ihre freundſchaftliche Verwendung in der bewußten Sache, die mich recht froh für die Zukunft macht. Ich lebe ſehr gern mit meiner Schwägerin, und mein Schwager bringt durch ſeine mir heterogene Art zu ſeyn, die doch wieder ein Ganzes für ſich iſt, eine intereſſante Verſchiedenheit in meinen Zirkel.

Auch für die Terpſichore danke ſchönſtens.

Seyen Sie herzlich von uns allen gegrüßt.

Jena, den 14. December 1796. Sch.

260.

Daß es mit Wallenſtein ſo geht wie Sie ſchreiben, iſt in der Regel, und ich habe deſto mehr Hoffnung darauf, da er ſich nun ſelbſt zu produciren anfängt, und ich freue mich den erſten Act nach dem neuen Jahre anzutreffen. Eher werde ich aber auch nicht kommen, da mir noch eine Reiſe bevorſteht, von der ich das weitere melde, ſobald ſie gewiß iſt.

Die Optica gehen vorwärts, ob ich ſie gleich jetzt mehr als Geſchäft, denn als Liebhaberei treibe; doch ſind die Acten dergeſtalt inſtruirt, daß es nicht ſchwer wird daraus zu referiren. Knebel nimmt Antheil daran, welches mir von großem Vortheil iſt, damit ich nicht allein mir ſelbſt, ſondern auch andern ſchreibe. Uebrigens iſt und bleibt es vorzüglich eine Uebung des Geiſtes, eine Beruhigung der Leidenſchaften und ein Erſatz für die Leidenſchaften, wie uns Frau von Stael umſtändlich dargethan hat.

Schicken Sie mir doch dieſes Buch bald zurück; jedermann verlangt darnach. Im Merkur iſt ſchon Gebrauch davon gemacht. Diderot können Sie länger behalten; es iſt ein herrliches Buch und ſpricht faſt noch mehr an den Dichter, als an den bildenden Künſtler, ob es gleich auch dieſem oft mit gewaltiger Fackel vorleuchtet.

Leben Sie wohl, grüßen Sie alles; unſere Eisbahn iſt ſehr luſtig. Jakobi iſt bei mir; er hat ſich recht wacker ausgebildet. Nächſtens mehr.

Weimar, den 17. December 1796.

G.

261.

Der December geht nach und nach vorbei und Sie kommen nicht. Ich fürchte bald, daß wir einander vor dem ſieben und neunzigſten Jahr nicht wieder ſehen werden. Mich freut übrigens zu hören, daß Sie die Optica ernſtlich vorgenommen; denn mir däucht, man kann dieſen Triumph über die Widerſacher nicht frühe genug beſchleunigen. Für mich ſelbſt iſt es mir angenehm, durch Ihre Ausführung in dieſer Materie klar zu werden.

Meine Arbeit rückt mit lebhaftem Schritt weiter. Es iſt mir nicht möglich geweſen, ſo lange wie ich anfangs wollte, die Vorbereitung und den Plan von der Ausführung zu trennen. Sobald die feſten Punkte einmal gegeben waren, und ich überhaupt nur einen

ſichern Blick durch das Ganze bekommen, habe ich mich gehen laſſen, und ſo wurden, ohne daß ich es eigentlich zur Abſicht hatte, viele Scenen im erſten Act gleich ausgeführt. Meine Anſchauung wird mit jedem Tage lebendiger und eins bringt das andere herbei.

Gegen den Dreikönigs-Tag, denke ich, ſoll der erſte Act, der auch bei weitem der längſte wird, ſo weit fertig ſeyn, daß Sie ihn leſen können. Denn ehe ich mich weiter hinein wage, möchte ich gerne wiſſen, ob es der gute Geiſt iſt, der mich leitet. Ein böſer iſt es nicht, das weiß ich wohl gewiß, aber es gibt ſo viele Stufen zwiſchen beiden.

Ich bin, nach reifer Ueberlegung, bei der lieben Proſa geblieben, die dieſem Stoff auch viel mehr zuſagt.

Hier die noch reſtirenden Horenſtücke; das bezeichnete bitte an Herrn v. Knebel abgeben zu laſſen.

Leben Sie auf's beſte wohl. Bei uns iſt alles ziemlich geſund.

Sch.

262.

Jena, den 18. December 1796.

Boie hat geantwortet; ich lege ſeinen Brief bei; da er für das Original des Cellini nichts ſcheint annehmen zu wollen, ſo werden Sie ſich wohl ſelbſt auf irgend eine Art mit ihm erklären müſſen.

Mad. Stael habe ich noch nicht zu Ende leſen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an ſolch ein Buch kommen kann, allemal geſtört worden. Um aber die andern Freunde nicht warten zu laſſen, ſende ich's Ihnen morgen mit dem Botenmädchen. Sie theilen mir die Schrift dann wohl wieder mit, wenn ſie die Tour gemacht hat.

Körnern und ſeine Familie hat Ihre Elegie ſehr lebhaft intereſſirt. Sie wiſſen nicht genug davon zu erzählen, und Ihrem epiſchen Gedichte ſehen ſie mit unbeſchreiblicher Sehnſucht entgegen.

Leben Sie recht wohl. Ich ſchreibe in der Eile.

Sch.

263.

Das Werk der Frau von Stael iſt angekommen und ſoll wieder zurückkehren, ſobald die Neugierde der Freunde befriedigt iſt. Sie werden Knebeln bei ſich ſehen und ihn ganz munter finden; er hilft

mir, auf eine ſehr freundſchaftliche Weiſe, gegenwärtig an meinem optiſchen Weſen fort. Ich zeichne jetzt die Tafeln dazu, und ſehe daran, da ſich alles verengt, eine mehrere Reiſe. Einen flüchtigen Entwurf zur Vorrede habe ich gemacht; ich communicire ihn nächſtens, um zu hören ob die Art, wie ich's genommen habe, Ihren Beifall hat.

Boie's Brief kommt zurück; es iſt mir ſehr angenehm, daß er mir den Cellini abtritt; ich will ihm etwa ein gutes Exemplar meines Romans dagegen geben und einen freundlichen Brief dazu ſchreiben.

Es freut mich ſehr, daß die Elegie bei Körner gut gewirkt hat. Im ganzen bin ich aber überzeugt, daß Ihre Bemerkung richtig iſt, daß ſie nämlich öffentlich noch zu frühe käme; ich bin auch privatim ſehr ſparſam damit umgegangen.

Den dritten Feiertag gehe ich mit dem Herzog nach Leipzig. Sagen Sie es außer Humboldt niemand und fragen Sie dieſen Freund, ob er mir außer Profeſſor Ludwig und Magiſter Fiſcher noch jemand zu ſehen empfiehlt? Da wir wahrſcheinlich auch auf Deſſau gehen, ſo kommen wir unter zwölf bis vierzehn Tagen nicht zurück; wünſchten Sie alſo vor meiner Abreiſe noch etwas von mir, ſo haben Sie die Güte mir es bald zu ſagen.

Da mein armes Subject auf dieſer Tour, beſonders phyſiſch, manches zu leiden haben wird, ſo hoffe ich durch mancherlei neue Objecte bereichert zu werden.

Meine Fiſch- und Wurmanatomie hat mir in dieſen Tagen auch wieder einige ſehr fruchtbare Ideen erregt.

Leben Sie recht wohl und thätig ins neue Jahr hinein, und fahren Sie fort in dem dramatiſchen Felde Platz zu gewinnen. Wenn nur nicht auch der Januar hingeht ohne daß wir uns ſehen. Leben Sie indeſſen recht wohl.

Schlegels werden wahrſcheinlich von einem großen, völlig literariſchen Gaſtmahl erzählen, dem ſie beigewohnt haben.

Weimar, den 21. December 1796.

G.

264.

Das heutige Paket iſt ſchon vorgeſtern dem Botenmädchen zugeſtellt worden, und heute erhalte ich es zurück, weil ſie des Waſſers

wegen nicht fort konnte. Dieſer Aufſchub iſt mir doppelt unangenehm, wie Sie aus dem Inhalt abnehmen werden.

Reichardt hat ſich nun geregt, und gerade ſo wie ich erwartet hatte; er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, ſein Freund zu ſcheinen. Da er ſich auf dieſes Trennungsſyſtem ganz verläßt, ſo ſcheint's mir nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichſte Vereinigung zu Boden zu ſchlagen. Ignoriren darf ich ſeinen inſolenten Angriff nicht, wie Sie ſelber ſehen werden; die Replique muß ſchnell und entſcheidend ſeyn. Ich ſende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen ſo recht iſt. Sowohl Ihre Abreiſe als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Reſolution dringend; daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie ſelbſt noch etwas thun, ſo wird es mir deſto lieber ſeyn, und ihm deſto ſicherer den Mund ſtopfen.

Wegen der Beſuche in Leipzig ſchreibt Ihnen Humboldt ſelbſt.

Ihr längeres Ausbleiben iſt mir ſehr unangenehm: möchte es nur Ihre jetzige ſchöne Thätigkeit nicht zu lange unterbrechen!

Boie wird durch Ihr Geſchenk ſich in reichem Maße geehrt und belohnt finden.

Knebel war bei mir und hat mir auch die Schottländer gebracht, die ganz gute Leute ſcheinen. Knebel erzählte mir auch viel von den optiſchen Unterhaltungen mit Ihnen; es freut mich, daß Ihre Mittheilung gegen ihn die Sache mehr in Bewegung brachte. Seine Idee, daß Sie das Ganze in einige Hauptmaſſen ordnen möchten, ſcheint mir nicht übel; man würde ſo ſchneller zu beſtimmten Reſultaten geführt, da man bei einer künſtlichern Technik des Werks die Befriedigung erſt am Ende findet. Auf Ihre Vorrede bin ich jetzt ſehr begierig und hoffe ſie noch vor Ihrer Abreiſe zu erhalten.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt herzlich und wünſcht Ihnen viel Unterhaltung auf dieſer Reiſe.

25. December 1796.

Sch.

1797.

265.

Leipzig, den 1. Januar 1797.

Ehe ich von hier weggehe muß ich noch ein Lebenszeichen von mir geben, und kürzlich meine Geſchichte melden. Nachdem wir am 28ſten December uns durch die Windweben auf dem Ettersberge durchgewürgt hatten und auf Buttelſtädt gekommen waren, fanden wir recht leidliche Bahn und übernachteten in Rippach. Am 29ſten früh um 11 Uhr waren wir in Leipzig und haben der Zeit eine Menge Menſchen geſehen, waren meiſt Mittag und Abends zu Tiſche geladen, und ich entwich mit Noth der einen Hälfte dieſer Wohlthat. Einige recht intereſſante Menſchen haben ſich unter der Menge gefunden, alte Freunde und Bekannte habe ich auch wieder geſehen, ſo wie einige vorzügliche Kunſtwerke die mir die Augen wieder ausgewaſchen haben.

Nun iſt noch heute ein ſaurer Neujahrstag zu überſtehen, indem früh Morgens ein Cabinet beſehen wird, Mittags ein großes Gaſtmahl genoſſen, Abends das Concert beſucht wird, und ein langes Abendeſſen darauf gleichfalls unvermeidlich iſt. Wenn wir nun ſo um 1 Uhr nach Hauſe kommen, ſteht uns, nach einem kurzen Schlaf, die Reiſe nach Deſſau bevor, die wegen des eingefallenen ſtarken Thauwetters einigermaßen bedenklich iſt; doch wird auch das glücklich vorübergehen.

So ſehr ich mich freue nach dieſer Zerſtreuung bald zu Ihnen in die Jenaiſche Einſamkeit zurückzukehren, ſo lieb iſt mir's, daß ich einmal wieder ſo eine große Menſchenmaſſe ſehe, zu der ich eigentlich gar kein Verhältniß habe. Ich konnte über die Wirkung der belletriſtiſchen, poſitiven und polemiſchen Schriften manche gute Bemerkung machen, und das verſprochene Gegenmanifeſt wird nicht um deſto ſchlimmer werden.

Leben Sie recht wohl. Da wir ſchon morgen nach Deſſau gehen, ſo ſcheint es daß die Reiſe überhaupt nicht gar zu lange dauern wird.

Sagen Sie Herrn von Humboldt daß ich Doctor Fiſchern geſehen habe, und daß er mir recht wohl gefallen hat. Die Kürze der Tage und das äußerſt böſe Thauwetter hindern mich übrigens meinen Aufenthalt ſo gut zu nutzen wie ich wohl wünſchte; doch findet man zufällig manches was man ſonſt vergebens ſucht. Leben Sie nochmals wohl, vergnügt und fleißig.

G.

266.

Nach einer vierzehntägigen Abweſenheit bin ich glücklich wieder zurückgekommen, von meiner Reiſe ſehr wohl zufrieden, auf der mir manches Angenehme und nichts Unangenehmes begegnet iſt. Ich habe viel davon zu erzählen und werde, ſobald ich nur wieder hier ein wenig Ordnung gemacht, wenn es auch nur auf einen Tag iſt, zu Ihnen hinüber kommen. Leider kann ich nicht ſogleich, ſo ſehr ich auch wünſchte Herrn Oberbergrath Humboldt noch zu ſprechen. Grüßen Sie beide Brüder auf's beſte und ſchönſte und ſagen Sie daß ich ſogleich Anſtalt machen werde die verzeichneten Bücher Herrn Gentſch zu verſchaffen.

Ich verlange ſehr Sie wieder zu ſehen, denn ich bin bald in dem Zuſtande, daß ich für lauter Materie nicht mehr ſchreiben kann, bis wir uns wiedergeſehen und recht ausgeſchwätzt haben.

Poetiſches hat mir die Reiſe nichts eingetragen, als daß ich den Schluß meines epiſchen Gedichts vollkommen ſchematiſirt habe. Schreiben Sie mir was Ihnen indeſſen die Muſe gegönnt hat. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und ſagen mir wie die Kleinen ſich befinden.

Weimar, den 11. Januar 1797.

Mit dem Buche das mir Rath Schlegel mitbrachte, geht es mir wunderlich. Nothwendig muß es einer der damals gegenwärtigen Freunde eingeſteckt haben, denn ich habe es nicht wieder geſehen und deßhalb auch vergeſſen; ich will ſogleich herumſchicken um zu erfahren wo es ſteckt. Wenn Sie Schlegeln ſehen, ſo ſagen Sie ihm daß ich ihm ein Compliment von einer recht ſchönen Frau zu bringen habe, die ſich ſehr lebhaft für ihn zu intereſſiren ſchien.

G.

267.

Eben bekomme ich Ihren lieben Brief, der mich mit der Nachricht von Ihrer Zurückkunft herzlich erfreut. Dieſe Zeit Ihrer Abweſenheit von Jena währt mir unbeſchreiblich lange; wie wohl es mir gar nicht an Umgang fehlte, ſo hat es mir doch gerade an der nöthigſten Stärkung bei meinem Geſchäft gemangelt. Kommen Sie ja ſo bald Sie können. Ich zwar habe nicht viel geſammelt was ich mittheilen könnte, deſto begieriger aber und bedürftiger werde ich alles aufnehmen, was ich von Ihnen hören kann.

Wir ſind alle ſo wohl, wie wir zu ſeyn pflegen; unthätig bin ich gar nicht geweſen, wiewohl in dieſen drückenden düſtern Wintertagen alles ſpäter reift, und die rechte Geſtalt ſich ſchwerer findet. Indeſſen ich ſehe doch in's Helle und mein Stoff unterwirft ſich mir immer mehr. Die erſte Bedingung eines glücklichen Fortgangs meiner Arbeit iſt eine leichtere Luft und Bewegung; ich bin daher entſchloſſen, mit den erſten Regungen des Frühjahrs den Ort zu verändern und mir, wo möglich in Weimar, ein Gartenhaus, wo heizbare Zimmer ſind, auszuſuchen. Das iſt mir jetzt ein dringendes Bedürfniß, und kann ich dieſen Zweck zugleich mit einer größern und leichtern Communication mit Ihnen vereinigen, ſo ſind vor der Hand meine Wünſche erfüllt. Ich denke wohl daß es gehen wird.

Die Reichardtiſche Sache habe ich mir dieſe Zeit über aus dem Sinne geſchlagen, weil ich mich darin mit Freuden in Ihren Rath ergeben will. Sie überfiel mich in einer zu engen Zimmerluft, und alles was zu mir kommt muß noch dazu beitragen, mir dieſe Widrigkeiten noch laſtender zu machen.

Aber Wieland wird nun auch gegen die Xenien auftreten, wie Sie aus dem erſten Stück des Mercur erſehen werden. Es wäre doch unangenehm, wenn er uns zwänge, auch mit ihm anzubinden, und es frägt ſich, ob man nicht wohl thäte, ihm die Folgen zu bedenken zu geben.

Ihre Aufträge ſollen beſorgt werden. Ich lege hier das 12te Horenſtück bei, die übrigen Exemplare kommen übermorgen.

Wir umarmen Sie alle herzlich.

Jena, den 11. Januar 1797.

Sch.

268.

Jena, den 17. Januar 1797.

Ich mache eben Feierabend mit meinem Geſchäft und ſage Ihnen noch einen guten Abend, eh ich die Feder weglege. Ihr letzter Beſuch, ſo kurz er auch war, hat eine gewiſſe Stagnation bei mir gehoben, und meinen Muth erhöht. Sie haben mich durch Ihre Beſchreibungen wieder in die Welt geführt, von der ich mich ganz abgetrennt fühlte.

Beſonders aber erfreut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgeſetzten poetiſchen Thätigkeit. Ein neueres ſchöneres Leben thut ſich dadurch vor Ihnen auf, es wird ſich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird ſich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie verſetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünſchte beſonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wiſſen; es ſollte mich wundern, wenn ſich an den Entwicklungen Ihres Weſens nicht ein gewiſſer nothwendiger Gang der Natur im Menſchen überhaupt nachweiſen ließe. Sie müſſen eine gewiſſe, nicht ſehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytiſche Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen ſtrebten, wo Ihre Natur gleichſam mit ſich ſelbſt zerfallen war und ſich durch Kunſt und Wiſſenſchaft wieder herzuſtellen ſuchte.

Jetzt däucht mir kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück, und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Dieſe zweite Jugend iſt die Jugend der Götter und unſterblich wie dieſe.

Ihre kleine und große Idylle und noch neuerlich Ihre Elegie zeigen dieſes, ſo wie die alten Elegien und Epigramme. Ich möchte aber von den frühern Werken, vom Meiſter ſelber die Geſchichte wiſſen. Es iſt keine verlorne Arbeit, dasjenige aufzuſchreiben, was Sie davon wiſſen. Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen. Thun Sie es alſo ja, und legen auch bei mir eine Copie davon nieder.

Fällt Ihnen etwas von der Lenziſchen Verlaſſenſchaft in die Hände, ſo erinnern Sie ſich meiner. Wir müſſen alles, was wir finden, für die Horen zuſammen raffen. Bei Ihrem veränderten Plan für die Zukunft, können Sie vielleicht auch die italiäniſchen Papiere den Horen zu gut kommen laſſen.

An den Cellini bitte ich auch zu denken, daß ich ihn etwa in drei Wochen habe.

Freund Reichardts Abfertigung bitte auch nicht ganz zu vergeſſen. Leben Sie recht wohl. Sch.

269.

Die wenigen Stunden, die ich neulich mit Ihnen zugebracht habe, haben mich auf eine Reihe von Zeit nach unſerer alten Art wieder recht lüſtern gemacht. Sobald ich nur einigermaßen hier verſchiedenes ausgeführt und manches eingerichtet habe, bringe ich wieder eine Zeit mit Ihnen zu, die, wie ich hoffe, in mehr als Einem Sinn für uns beide fruchtbar ſeyn wird. Benutzen Sie ja Ihre beſten Stunden, um die Tragödie weiter zu bringen, damit wir anfangen können uns zuſammen darüber zu unterhalten.

Ich empfange ſo eben Ihren lieben Brief und läugne nicht, daß mir die wunderbare Epoche in die ich eintrete, ſelbſt ſehr merkwürdig iſt; ich bin darüber leider noch nicht ganz beruhigt, denn ich ſchleppe von der analytiſchen Zeit noch ſo vieles mit, das ich nicht los werden und kaum verarbeiten kann. Indeſſen bleibt mir nichts übrig als auf dieſem Strom mein Fahrzeug ſo gut zu lenken als es nur gehen will. Was bei dieſer Dispoſition eine Reiſe für Wirkung thut, habe ich ſchon die letzten 14 Tage geſehen; indeſſen läßt ſich in's Ferne und Ganze nichts vorausſagen, da dieſe regulirte Naturkraft, ſowie alle unregulirten, durch nichts in der Welt geleitet werden kann, ſondern, wie ſie ſich ſelbſt bilden muß, auch aus ſich ſelbſt und auf ihre eigene Weiſe wirkt. Es wird uns dieſes Phänomen zu manchen Betrachtungen Anlaß geben.

Der verſprochene Aufſatz iſt ſo reif daß ich ihn in einer Stunde dictiren könnte, ich muß aber nothwendig vorher mit Ihnen noch über die Sache ſprechen, und ich werde um ſo mehr eilen bald wieder bei Ihnen zu ſeyn. Sollte ſich ein längerer Aufenthalt in Jena noch nicht möglich machen, ſo komme ich bald wieder auf einen Tag; ſolch ein kurzes Zuſammenſeyn iſt immer ſehr fruchtbar.

Eine Abtheilung Cellini corrigire ich gegenwärtig. Haben Sie eine Abſchrift von derjenigen die im nächſten Stücke erwartet wird, ſo ſchicken Sie mir ſolche doch.

Ich ſchließe für dießmal und wünſche recht wohl zu leben.

Weimar, am 18. Januar 1797. G.

270.

Jena, den 24. Januar 1797.

Nur zwei Worte für heute. Ich hoffte, nach Ihrem letzten Brief, Sie ſchon ſeit etlichen Tagen hier zu ſehen. Die paar heitern Tage haben mich auch wieder in die Luft gelockt und mir wohlgethan. Mit der Arbeit geht's aber jetzt langſam, weil ich gerade in der ſchwerſten Kriſe bin. Das ſeh' ich jetzt klar, daß ich Ihnen nicht eher etwas zeigen kann, als bis ich über alles mit mir ſelbſt im Reinen bin. Mit mir ſelbſt können Sie mich nicht einig machen, aber mein Selbſt ſollen Sie mir helfen mit dem Objecte übereinſtimmend zu machen. Was ich Ihnen alſo vorlege, muß ſchon mein Ganzes ſeyn, ich meine juſt nicht mein ganzes Stück, ſondern meine ganze Idee davon. Der radicale Unterſchied unſerer Naturen, in Rückſicht auf die Art, läßt überhaupt keine andere, recht wohlthätige Mittheilung zu, als wenn das Ganze ſich dem Ganzen gegenüber ſtellt; im Einzelnen werde ich Sie zwar nicht irre machen können, weil Sie feſter auf ſich ſelbſt ruhen als ich, aber Sie würden mich leicht über den Haufen rennen können. Doch davon mündlich weiter.

Kommen Sie ja recht bald. Ich lege hier das Neuſte von Cellini bei, das neulich vergeſſen wurde.

Alles grüßt Sie. Die Humboldtin leidet doch viel bei ihren Wochen und es wird langwierig werden.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

271.

(27. Januar 1797.)

Da Sie jetzt mit Farben beſchäftigt ſind, ſo will ich Ihnen doch eine Beobachtung mittheilen, die ich heute mit einem gelben Glaſe gemacht. Ich betrachtete damit die Gegenſtände vor meinem Fenſter, und hielt es ſo weit horizontal vor das Auge, daß es mir zu gleicher Zeit die Gegenſtände unter demſelben zeigte, und auf ſeiner Fläche den blauen Himmel abſpiegelte, und ſo erſchienen mir an den hochgelb gefärbten Gegenſtänden alle die Stellen hellpurpurfarbig, auf welche zugleich das Bild des blauen Himmels fiel, ſo daß es ſchien, als wenn die hochgelbe Farbe, mit der blauen des Himmels vermiſcht, jene Purpurfarbe hervorgebracht hätte. Nach der gewöhnlichen Erfahrung hätte aus dieſer Miſchung Grün entſtehen ſollen, und ſo ſah

auch der Himmel aus, ſobald ich ihn durch das Glas betrachtete, und nicht bloß darin abſpiegelte. Daß aber in dem letztern Fall Purpur erſchien, erklärte ich mir daraus, daß ich, bei der horizontalen Lage des Glaſes, durch die Breite deſſelben, alſo den dickern Theil ſah, der ſchon in's Röthliche fiel. Denn ich durfte bloß das Glas von der einen Seite zuhalten und die Gegenſtände als wie in einen Spiegel hineinfallen laſſen, ſo war da ein reines Roth, wo vorher Gelb geweſen.

Ich ſage Ihnen mit meiner Bemerkung ſchwerlich was Neues, indeſſen wünſchte ich zu wiſſen, ob ich mir das Phänomen recht erklärte. Hinge es wirklich nur von der größern oder geringeren Verdichtung des Gelben ab, um mit dem Blauen bald Purpur bald Grün hervorzubringen, ſo wäre die Reciprocität dieſer zwei letztern Farben noch intereſſanter.

Haben Sie geleſen, was Campe auf die Xenien erwiedert hat? Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat ſich auch höflich benommen, aber den Pedanten und die Waſchfrau nur auf's neue beſtätigt. Was das Archiv des Geſchmacks und der Genius der Zeit zu Markte gebracht, haben Sie wohl ſchon geleſen, auch des Wandsbecker Boten klägliche Verſe.

Leben Sie recht wohl. Ich wünſchte, daß Sie bald von allen läſtigen Amtsgeſchäften frei zur Muſe zurückkehren möchten.

Sch.

272.

Sonntag, den 29. Januar 1797.

Wenigſtens ſoll heute Abend Ihnen ein eilfertiges Blatt gewidmet ſeyn, damit Sie doch im Allgemeinen erfahren, wie es mit mir ſteht.

Ich habe dieſe Woche einige bedeutende Contracte zu Stande gebracht. Erſtlich habe ich Dem. Jagemann für den hieſigen Hof und das Theater gewonnen; ſie iſt als Hofſängerin angenommen und wird in den Opern manchmal ſingen, wodurch denn unſere Bühne ein ganz neues Leben erhält. Ferner habe ich auch mein epiſches Gedicht verhandelt, wobei ſich einige artige Begebenheiten ereignet haben.

Daß bei ſolchen Umſtänden an keine äſthetiſche Stimmung zu

denken iſt, läßt ſich leicht begreifen; indeſſen ſchließen ſich die Farbentafeln immer beſſer an einander, und in Betrachtung organiſcher Naturen bin ich auch nicht müßig geweſen; es leuchten mir in dieſen langen Nächten ganz ſonderbare Lichter; ich hoffe es ſollen keine Irrwiſche ſeyn.

Ihre Farbenbeobachtung mit dem gelben Glaſe iſt ſehr artig; ich glaube daß ich dieſen Fall unter ein mir ſchon bekanntes Phänomen ſubſummiren kann, doch bin ich neugierig bei Ihnen gerade den Punkt zu ſehen, auf welchem es beobachtet worden.

Grüßen Sie doch Humboldt vielmals, und bitten um Vergebung daß ich die auf Italien ſich beziehenden Bücher noch nicht geſchickt. Mittwoch ſoll etwas kommen.

Von Xenialiſchen Dingen habe ich die Zeit nichts gehört; in der Welt in der ich lebe, klingt nichts Literariſches weder vor noch nach; der Moment des Anſchlagens iſt der einzige der bemerkt wird. In kurzem wird ſich zeigen ob ich auf längere Zeit zu Ihnen kommen kann, oder ob ich nochmals nur eine augenblickliche Viſite machen werde.

Leben Sie recht wohl; grüßen Sie was Sie umgibt und halten ſich zum Wallenſtein ſo viel nur immer möglich iſt.

G.

273.

Jena, den 31. Januar 1797.

Zu der guten Acquiſition für die Oper wünſche ich Glück, und was das epiſche Werk betrifft, ſo hoffe ich, Sie ſind in gute Hände gefallen. Das Werk wird einen glänzenden Abſatz haben, und bei ſolchen Schriften ſollte der Verleger billig keinen Profit zu machen ſuchen, ſondern ſich mit der Ehre begnügen. Mit ſchlechten Büchern mag er reich werden.

Weil doch von mercantiliſchen Dingen die Rede iſt, ſo laſſen Sie mich Ihnen eine Idee mittheilen, die mir jetzt ſehr am Herzen liegt. Ich bin jetzt genöthigt, mich in der Wahl einer Wohnung zu beeilen, da ein Gartenhaus hier zu verkaufen iſt, welches mir convenient wäre, wenn ich hier wohnen bleiben wollte. Da ich nothwendig auf einen Garten ſehen muß, und die Gelegenheit ſo leicht nicht wieder kommen könnte, ſo müßte ich zugreifen.

Nun ſind aber verſchiedene überwiegende Gründe da, warum ich doch lieber in Weimar wohnen möchte, und könnte ich dort eine Wohnung von derſelben Art finden, ſo möchte ich es wohl vorziehen. Nach den Erkundigungen, die ich habe anſtellen laſſen, wird dieſes aber ſchwer halten. Da Sie neulich von Ihrem Gartenhaus ſprachen und meinten, es habe Raum genug, ſo wünſchte ich zu wiſſen, ob Sie es vielleicht für eine längere Zeit entbehren und es mir ordentlich vermiethen könnten. Es iſt ja ohnehin Schade daß es daſteht, ohne ſich zu verintereſſiren, und mir wäre ſehr damit geholfen.

Wären Sie dazu nicht ungeneigt, und qualificirte ſich das Haus in den weſentlichen Dingen dazu, Sommers und Winters bewohnt zu werden, ſo würden wir über die Veränderungen, die noch nöthig wären, leicht mit einander einig werden können.

Was den Garten betrifft, ſo ſtünde ich für meine Leute, daß nichts verdorben werden ſollte.

Die Entfernung würde mich wenig abſchrecken. Meiner Frau iſt eine äußere Nothwendigkeit ſich in Bewegung zu ſetzen ſehr geſund, und was mich betrifft, ſo hoffe ich, nach einigen Verſuchen in freier Luft, mir auch mehr zutrauen zu können.

Vor der Hand wünſchte ich nun bloß zu wiſſen, ob Sie überhaupt nur zu einer ſolchen Dispoſition geneigt wären; das Uebrige würde dann auf eine nähere Beſichtigung ankommen.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

Sch.

Körner wünſcht zu erfahren, ob Sie die beſtellten Muſikalien und den Katalog der Wackeriſchen Auction bekommen?

274.

Sie erhalten auch endlich wieder einmal einen Beitrag von mir und zwar einen ziemlich ſtarken Heft Cellini; nun ſteht noch der letzte bevor, und ich wünſche daß wir alsdann wieder einen ſolchen Fund thun mögen. Auch einige Lenziana liegen bei. Ob und wie etwas davon zu brauchen iſt, werden Sie beurtheilen. Auf alle Fälle laſſen Sie dieſe wunderlichen Hefte liegen, bis wir uns nochmals darüber beſprochen haben.

Mein Gartenhaus ſtünde Ihnen recht ſehr zu Dienſten, es iſt aber nur ein Sommeraufenthalt für wenig Perſonen. Da ich ſelbſt

ſo lange Zeit darin gewohnt habe, und auch Ihre Lebensweiſe kenne, ſo darf ich mit Gewißheit ſagen, daß Sie darin nicht hauſen können, um ſo mehr als ich Waſchküche und Holzſtall wegbrechen laſſen, die einer etwas größeren Haushaltung völlig unentbehrlich ſind. Es kommen noch mehr Umſtände dazu, die ich mündlich erzählen will.

Der zu verkaufende Garten in Jena iſt wohl der Schmidtiſche? Wenn er wohnbar iſt, ſollten Sie ihn nehmen. Wäre denn einmal Ihr Herr Schwager hier eingerichtet, ſo könnte man auf ein freiwerdendes Quartier aufpaſſen, und den Garten werden Sie, da die Grundſtücke immer ſteigen, ohne Schaden wieder los. Jetzt iſt ein Quartier, wie Sie es wünſchen, hier auf keine Weiſe zu finden.

Von Rom habe ich einen wunderlichen Aufſatz erhalten, der vielleicht für die Horen brauchbar iſt. Er hat den ehemals ſogenannten Maler Müller zum Verfaſſer, und iſt gegen Fernow gerichtet. In den Grundſätzen die er aufſtellt hat er ſehr recht, er ſagt viel Gründliches, Wahres und Gutes; ſo iſt der Aufſatz auch ſtellenweiſe gut geſchrieben, hat aber im Ganzen doch etwas Unbehülfliches und in einzelnen Stellen iſt der Punkt nicht recht getroffen. Ich laſſe das Werkchen abſchreiben und theile es alsdann mit. Da er genannt ſeyn will, ſo könnte man es wohl mit ſeinem Namen abdrucken laſſen und am Schluſſe eine Note hinzufügen, wodurch man ſich in die Mitte ſtellte und eine Art von pro und contra eröffnete. Herr Fernow möchte alsdann im Merkur, Herr Müller in den Horen ſeine rechtliche Nothdurft anbringen, und man hätte dabei Gelegenheit die mancherlei Albernheiten, die Herr Fernow mit großer Freiheit im Merkur debütirt, mit wenig Worten herauszuheben.

Körnern danken Sie recht vielmals für das überſchickte Duett und den Catalogus; erſteres iſt ſchon überſetzt und auf dem Theater. Leben Sie recht wohl! Mein Winterhimmel klärt ſich auf und ich hoffe bald bei Ihnen zu ſeyn; alles geht mir gut von ſtatten und ich wünſche Ihnen das Gleiche.

Weimar, den 1. Februar 1797.

G.

275.

Jena, den 2. Februar 1797.

Mit der geſtrigen Sendung haben Sie mich recht erquickt, denn ich bin noch nie ſo in der Noth geweſen die Horen flott zu erhalten

als jetzt. Die Arbeit vom Maler Müller ſoll mir ſehr lieb ſeyn; er iſt ſicher eine unerwartete und neue Figur, und es wird uns auch ſehr helfen, wenn ein Streit in den Horen eröffnet wird. Die Lenziana, ſo weit ich bis jetzt hineingeſehen, enthalten ſehr tolles Zeug, aber die Wiedererſcheinung dieſer Empfindungsweiſe zu jetzigen Zeiten wird ſicherlich nicht ohne Intereſſe ſeyn, beſonders da der Tod und das unglückliche Leben des Verfaſſers allen Neid ausgelöſcht hat, und dieſe Fragmente immer einen biographiſchen und pathologiſchen Werth haben müſſen.

Zu einem Nachfolger des Cellini wäre Vieilleville wohl ſehr brauchbar, nur müßte freilich nicht ſowohl überſetzt als ausgezogen werden. Wenn Sie ſelbſt ſich nicht daran machen wollen und auch nichts anders Maſſegebendes wiſſen, ſo will ich mich an den Vieilleville machen und bitte mir ihn zu dem Ende zu ſenden.

Niethammer, der dieſen Brief mitnimmt, iſt in der Angelegenheit nach Weimar gereist, ſich beim Geh. Rath Voigt wegen einer außerordentlichen Profeſſur in der Theologie zu melden. Es iſt nämlich ein anderer philoſophiſcher Profeſſor, Namens Lange, darum eingekommen, und Niethammers ganzer Lebensplan iſt davon abhängig, daß dieſer Lange, der viel neuer iſt als er, ihm nicht zuvorkomme. Niethammer wird Sie bitten, Ihnen ſeine Angelegenheit vortragen zu dürfen, und Sie werden die arme Philoſophie nicht ſtecken laſſen. Er iſt nicht ſo unbeſcheiden, Ihnen zur Laſt fallen zu wollen, er wünſcht bloß, daß Sie dem Geh. Rath Voigt, und wenn es Gelegenheit dazu gäbe, dem Herzog ſelbſt davon ſagen möchten, daß Sie ihn kennen und einer ſolchen Beförderung nicht für unwürdig halten.

Daß mein Plänchen auf Ihr Gartenhaus unausführbar iſt, beklage ich ſehr. Ich entſchließe mich ungern hier ſitzen zu bleiben; denn wenn Humboldt erſt fort iſt, ſo bin ich ſchlechterdings ganz allein, und auch meine Frau iſt ohne Geſellſchaft. Ich will mich doch noch erkundigen, ob das Gartenhaus des Geh. Rath Schmidt nicht verkäuflich iſt; denn wäre es gleich in ſeinem jetzigen Zuſtand nicht bewohnbar, ſo könnte ich es doch, wenn es mein eigen wäre, in Stand richten laſſen, welches ich auch bei dem Profeſſor Schmidtiſchen hier thun müßte.

Leben Sie auf's beſte wohl und kommen Sie ja ſo bald Sie können.

Sch.

276.

Nach einer ſehr ſtaubigen und gedrängten Redoute kann ich Ihnen nur wenige Worte ſagen.

Erſtlich ſende ich hier das Opus des Maler Müllers abgeſchrieben; ich habe es nicht wieder durchſehen können und lege daher auch das Original bei. Da Sie es wohl nicht ſogleich brauchen, ſo conferiren wir vorher nochmals drüber und Sie überlegen ja wohl ob am Style irgend etwas zu thun iſt. Leider vergleicht er ſich ganz richtig mit einem Geiſt der nothgedrungen ſpricht, nur äußert er ſich nicht ſo leicht und luſtig wie Ariel. Vieles, werden Sie finden, iſt ganz aus unſerm Sinne geſchrieben, und auch unvollkommen, wie ſie iſt, bleibt eine ſolche öffentliche, ungeſuchte und unvorbereitete Beiſtimmung ſchätzbar. Am Ende iſt's und bleibt's denn doch ein Stein, den wir in des Nachbars Garten werfen; wenn er auch ein bißchen auſpatſcht, was hat's zu bedeuten. Selbſt wenn wirklich etwas an Fernow iſt, muß es durch Oppoſition ausgebildet werden, denn ſeine deutſche Subjectivität ſpricht nur immer entſcheidender und alberner von Rom her.

Zweitens ſende ich Ihnen einen Geſang eines wunderlichen Gedichtes. Da ich den Verfaſſer kenne, ſo macht mich das im Urtheil irre. Was ſagen Sie? glauben Sie daß er poetiſch Talent hat? Es iſt eine gewiſſe freie anmuthige Weltanſicht drin und eine hübſche Jugend; aber freilich alles nur Stoff, und wie mich dünkt keine Spur von einer zuſammenfaſſenden Form. Geſetzt man hätte eine poetiſche Schule, wo man die Hauptvortheile und Erforderniſſe der Dichtkunſt, wenigſtens dem Verſtande eines ſolchen jungen Mannes, klar machen könnte, was glaubten Sie, daß aus einem ſolchen Naturell gezogen werden könnte? Jetzt weiß ich ihm keinen Rath zu geben als daß er kleinere Sachen machen ſoll.

Meine Ausſicht auf längere Zeit bei Ihnen zu bleiben, verſchiebt ſich abermals weiter hinaus. Die Anſtellung der Jagemann und ihre Einleitung auf's Theater macht meine Gegenwart höchſt nöthig; doch ſoll mich nicht leicht etwas abhalten Sonntag den 12. zu Ihnen zu kommen; wir haben Vollmond und brauchen bei der Rückkehr das zerriſſene Mühlthal nicht zu fürchten.

Den Vieilleville will ich ſchicken, denn ich darf nichts Neues unternehmen. Vielleicht bildet ſich die Idee zu einem Märchen, die

mir gekommen iſt, weiter aus. Es iſt nur gar zu verſtändig und verſtändlich, drum will mir's nicht recht behagen; kann ich aber das Schiffchen auf dem Ocean der Imagination recht herumjagen, ſo gibt es doch vielleicht eine leidliche Compoſition, die den Leuten beſſer gefällt als wenn ſie beſſer wäre. Das Märchen mit dem Weibchen im Kaſten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht recht reif werden.

Uebrigens ſind jetzt alle meine Wünſche auf die Vollendung des Gedichtes gerichtet und ich muß meine Gedanken mit Gewalt davon zurückhalten, damit mir das Detail nicht in Augenblicken zu deutlich werde, wo ich es nicht ausführen kann. Leben Sie recht wohl und laſſen mich etwas von Ihrer Stimmung und Ihren Arbeiten wiſſen.

Weimar, den 4. Februar 1797.

G.

277.

Den 7. Februar 1797.

Sie haben mir in dieſen letzten Botentagen einen ſolchen Reichthum von Sachen zugeſchickt, daß ich mit dem Beſichtigen noch gar nicht habe fertig werden können, beſonders da mir von der einen Seite ein Garten, den ich im Handel habe, und von der andern eine Liebesſcene in meinem zweiten Act den Kopf nach ſehr verſchiedenen Richtungen bewegen.

Indeſſen habe ich mich gleich an das Maler-Müller'ſche Scriptum gemacht, welches, zwar in einer ſchwerfälligen und herben Sprache, ſehr viel Vortreffliches enthält und, nach den gehörigen Abänderungen im Styl, einen vorzüglich guten Beitrag zu den Horen abgeben wird.

In dem neuen Stück Cellini habe ich mich über den Guß des Perſeus recht von Herzen erluſtigt. Die Belagerung von Troja oder von Mantua kann keine größere Begebenheit ſeyn, und nicht pathetiſcher erzählt werden als dieſe Geſchichte.

Ueber das Epos, welches Sie mir mitgetheilt, werde ich Ihnen mehr ſagen können, wenn Sie kommen. Was ich bis jetzt darin geleſen, beſtätigt mir ſehr Ihr Urtheil. Es iſt das Product einer lebhaften und vielbeweglichen Phantaſie, aber dieſe Beweglichkeit geht auch ſo ſehr bis zur Unart, daß ſchlechterdings alles ſchwimmt und davonfließt, ohne daß man etwas von bleibender Geſtalt darin faſſen könnte. Bei dieſem durchaus herrſchenden Charakter der bloßen ge-

fälligen Mannigfaltigkeit und des anmuthigen Spiels würde ich auf einen weiblichen Verfaſſer gefallen ſeyn, wenn es mir zufällig in die Hände gerathen wäre. Es iſt reich an Stoff und ſcheint doch äußerſt wenig Gehalt zu haben. Nun glaube ich aber, daß das was ich Gehalt nenne, allein der Form fähig werden kann; was ich hier Stoff nenne, ſcheint mir ſchwer oder niemals damit verträglich zu ſeyn.

Ohne Zweifel haben Sie jetzt auch die Wielandiſche Oration gegen die Xenien geleſen. Was ſagen Sie dazu? Es fehlt nichts, als daß ſie im Reichsanzeiger ſtünde.

Von meiner Arbeit und Stimmung dazu kann ich jetzt gerade wenig ſagen, da ich in der Kriſe bin, und mein beſtes, feinſtes Weſen zuſammennehme, um ſie gut zu überſtehen. Inſofern iſt mir's lieb, daß die Urſache die Sie abhält hieher zu kommen, gerade dieſen Monat trifft, wo ich mich am meiſten nöthig habe zu iſoliren.

Soll ich Ihre Elegie nun etwa zum Druck abſchicken, daß ſie am Anfange Aprils ins Publicum kommt?

Zu dem Märchen wünſche ich bald eine recht günſtige Stimmung. Leben Sie recht wohl; wir freuen uns Sie auf den Sonntag zu ſehen.

Sch.

278.

Ich freue mich daß Sie in Ihrem abgeſonderten Weſen die äſthetiſchen Kriſen abwarten können; ich bin wie ein Ball den eine Stunde der andern zuwirft. In den Frühſtunden ſuche ich die letzte Lieferung Cellini zu bearbeiten. Der Guß des Perſeus iſt fürwahr einer von den lichten Punkten, ſo wie bei der ganzen Arbeit an der Statue bis zuletzt Naturell, Kunſt, Handwerk, Leidenſchaft und Zufall alles durcheinander wirkt und dadurch das Kunſtwerk gleichſam zum Naturprodukt macht.

Ueber die Metamorphoſe der Inſecten gelingen mir auch gegenwärtig gute Bemerkungen. Die Raupen die ſich letzten September in Jena verpuppten, erſcheinen, weil ich ſie den Winter in der warmen Stube hielt, nun ſchon nach und nach als Schmetterlinge und ich ſuche ſie auf dem Wege zu dieſer neuen Verwandlung zu ertappen. Wenn ich meine Beobachtungen nur noch ein Jahr fortſetze, ſo werde ich einen ziemlichen Raum durchlaufen haben; denn ich komme nun ſchon oft wieder auf ganz bekannte Plätze.

Ich wünſche daß der Handel mit dem Gartenhaus gelingen möge. Wenn Sie etwas daran zu bauen haben, ſo ſteht Ihnen mein Gutachten zu Dienſten.

Die Wielandiſche Aeußerung habe ich nicht geſehen noch nichts davon gehört; es läßt ſich vermuthen daß er in der heilſamen Mittelſtraße geblieben iſt. Leben Sie recht wohl; noch hoffe ich Sonntags zu kommen. Sonnabend Abend erfahren Sie die Gewißheit.

Weimar, den 8. Februar 1797.

G.

279.

9. Februar 1797.

Es iſt mir dieſer Tage der Brief von Meyern wieder in die Hände gefallen, worin er den erſten Theil ſeiner Reiſe bis Nürnberg beſchreibt. Dieſer Brief gefällt mir gar wohl, und wenn ſich noch drei, vier andere daran anſchließen ließen, ſo wäre es ein angenehmer Beitrag für die Horen und die paar Louisd'or könnte Meyer auch mitnehmen. Ich lege Ihnen die Copie hier bei.

Von Nicolai in Berlin iſt ein Buch gegen die Xenien erſchienen; ich habe es aber noch nicht zu Geſichte bekommen.

Ich habe jetzt ein zweites Gebot auf meinen Schmidtiſchen Garten gethan, 1150 Rthlr., und hoffe ihn um 1200 Rthlr. zu bekommen. Es iſt vorderhand zwar nur ein leichtes Sommerhaus, und wird auch wohl noch ein hundert Thaler koſten, um nur im Sommer bewohnbar zu ſeyn; aber dieſe Verbeſſerung meiner Exiſtenz iſt mir alles werth. Wenn ich erſt im Beſitz bin, und Sie hier ſind, dann wollen wir Sie bitten uns zu rathen und zu helfen.

Alles Weitere mündlich. Ich hoffe Sie übermorgen gewiß zu ſehen, ſchicke aber doch auf jeden Fall die Horen heute mit. Inlage an Herdern bitte abgeben zu laſſen.

Der Auftrag an meinen Schwager iſt beſorgt.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

280.

Die Horen habe ich erhalten und danke für deren ſchnelle Sendung. Morgen bin ich bei Ihnen und wir können uns über manches ausreden; Morgen Abend gehe ich zwar weg, hoffe aber über acht Tage auf längere Zeit wieder zu kommen.

Dem verwünſchten Nicolai konnte nichts erwünſchter ſeyn, als daß er nur wieder einmal angegriffen wurde; bei ihm iſt immer bonus odor ex re qualibet, und das Geld das ihm der Band einbringt iſt ihm gar nicht zuwider. Ueberhaupt können die Herren uns ſämmtlich Dank wiſſen, daß wir ihnen Gelegenheit geben einige Bogen zu füllen und ſich bezahlen zu laſſen, ohne großen Aufwand von productiver Kraft.

Laſſen Sie ja den Garten nicht weg, ich bin dem Local ſehr günſtig; es iſt außer der Anmuth auch noch eine ſehr geſunde Stelle. Leben Sie recht wohl, ich freue mich auf morgen. Ich eſſe mit Ihnen, aber allein. Geheimer Rath Voigt, der mit mir kommt, wird bei Hufelands einkehren und Nachmittags verſchränken wir unſere Beſuche.

Weimar, den 11. Februar 1797.

G.

281.

Jena, den 17. Februar 1797.

Ich wünſche daß Sie neulich wohl mögen angekommen ſeyn, Ihre Erſcheinung war ſo kurz, ich habe mein Herz gar nicht ausleeren können. Aber es iſt wirklich nothwendig, daß man einander, wenn es nicht auf länger ſeyn kann, manchmal nur auf einige Stunden ſieht, um ſich nicht fremder zu werden.

Jetzt wird meine Sehnſucht, Luft und Lebensart zu verändern, ſo laut und ſo dringend, daß ich es kaum mehr aushalten kann. Wenn ich mein Gartenhaus einmal beſitze und keine große Kälte mehr nachkommt, ſo mache ich mich in vier Wochen hinaus. Eher komme ich auch mit meiner Arbeit nicht recht vorwärts, denn es iſt mir als könnte ich in dieſen verwünſchten vier Wänden gar nichts hervorbringen.

Mein Schwager denkt mit Anfang des März zu kommen. Er befindet ſich aber wegen ſeiner Wohnung in einiger Verlegenheit, weil dieſe erſt nach Oſtern frei wird, und wünſchte doch gleich mit ſeiner Frau und dem Kinde zu kommen. Dürfte ich ihm in dem äußerſten Fall, daß er kein Logis bis dahin finden könnte, wo das von ihm gemiethete Stitzeriſche frei wird, Hoffnung machen, daß Sie ihm Ihr Gartenhaus auf die paar Wochen überlaſſen wollen? Ich würde ihm rathen, meine Schwägerin ſo lange hieher ziehen zu laſſen, aber da

kommt unglücklicherweiſe die Blatterninoculation in meinem und Humboldt's Hauſe dazwiſchen, welche in drei, vier Wochen vor ſich gehen ſoll, und meine Schwägerin will ihr Kind jetzt nicht inoculiren laſſen. Ich weiß alſo keinen andern Rath, und nehme darum meine Zuflucht zu Ihnen.

Wünſchen Sie Ihren Almanach nicht auf dem Papier gedruckt zu ſehen, worauf ich hier ſchreibe? Es iſt viel wohlfeiler als Velin und mir kommt es wirklich eben ſo ſchön vor. Das Buch kommt ungefähr auf 13 Gr., da das Velin 18 Gr. koſtet. Hermann und Dorothea müßten ſich prächtig darauf ausnehmen.

Leben Sie recht wohl. Sehen Sie daß Sie ſich ſobald möglich von Ihrem Geſchäft los machen und Ihr Werk vollenden.

Sch.

282.

Ich wage es endlich Ihnen die drei erſten Geſänge des epiſchen Gedichtes zu ſchicken; haben Sie die Güte es mit Aufmerkſamkeit durchzuſehen und theilen Sie mir Ihre Bemerkungen mit. Herrn von Humboldt bitte ich gleichfalls um dieſen Freundſchaftsdienſt. Geben Sie beide das Manuſcript nicht aus der Hand und laſſen Sie mich es bald wieder haben. Ich bin jetzt an dem vierten Geſang und hoffe mit dieſem wenigſtens auch bald im Reinen zu ſeyn.

Ihrem Herrn Schwager wollte ich mein Gartenhaus bis Oſtern, aber freilich nur bis dahin, gern überlaſſen; doch würde es nur als die letzte Ausflucht zu empfehlen ſeyn: denn es würde doch viel Umſtände machen es für die jetzige Jahreszeit in Stand zu ſetzen, denn es iſt kein Ofen darin, und Möbel könnte ich auch nicht geben. Allein das ganze Germariſche Haus iſt leer und die Fräulein, die ich ſo eben fragen laſſe, will es im Ganzen oder theilweiſe auf ſechs Wochen vermiethen, auch wohl Meubles dazu geben.

Bei dem großen Drange aber, der hier nach Quartieren iſt, ſtehe ich nicht dafür daß dieſe Gelegenheit nur eine Woche offen bleibt. Sie müßten mir daher durch einen Boten anzeigen, wie viel Raum man verlangt, und mir etwa zugleich melden, wer bisher Ihres Herrn Schwagers Angelegenheiten beſorgt hat, damit man ſich mit ihm bereden könne.

Meyer grüßt auf's beſte und hat beiliegendes ſehr artiges Titel-

kupfer geſchickt, das aber freilich in die Hände eines ſehr guten Kupferſtechers fallen ſollte, worüber wir uns noch bereden wollen.

Der heutige Oberon fordert mich zur Probe; das nächſtemal mehr.

Weimar, den 18. Februar 1797.

G.

283.

Aus meinen betrübten Umſtänden muß ich Ihnen noch einen guten Abend wünſchen. Ich bin wirklich mit Hausarreſt belegt, ſitze am warmen Ofen und friere von innen heraus, der Kopf iſt mir eingenommen und meine arme Intelligenz wäre nicht im Stande, durch einen freien Denkactus, den einfachſten Wurm zu produciren, vielmehr muß ſie dem Salmiak und dem Liquirizienſaft, als Dingen, die an ſich den häßlichſten Geſchmack haben, wider ihren Willen die Exiſtenz zugeſtehen. Wir wollen hoffen daß wir aus der Erniedrigung dieſer realen Bedrängniſſe zur Herrlichkeit poetiſcher Darſtellungen nächſtens gelangen werden, und glauben dieß um ſo ſicherer als uns die Wunder der ſtetigen Naturwirkungen bekannt ſind. Leben Sie recht wohl. Hofrath Loder vertröſtet mich auf einige Tage Geduld.

(Jena.) Den 27. Februar 1797.

G.

284.

Wir beklagen Sie herzlich, daß Sie etwas ſo ganz Anderes hier gefunden haben, als Sie ſuchten. In ſolchen Umſtänden wünſchte ich Ihnen meine Fertigkeit im Uebelbefinden, ſo würde Ihnen dieſer Zuſtand weniger unerträglich ſeyn. Es iſt übrigens kein groß Compliment für die Elementarphiloſophie, daß nur der Katarrh Sie zu einem ſo gründlichen Metaphyſicus macht. Vielleicht kommen Sie in dieſem Zuſtand der Erniedrigung und Zerknirſchung dazu, Fichtens Aufſatz im Niethammeriſchen Journal zu durchleſen; ich habe ihn heute angeſehen und mit vielem Intereſſe geleſen.

Können wir Ihnen eine Bequemlichkeit verſchaffen, ſo ſagen Sie es uns ja. Schlafen Sie recht wohl; ich hoffe wenn Sie ſich morgen noch ruhig halten und das Wetter gut bleibt, ſo ſehen wir Sie übermorgen.

Sch.

285.

Der Katarrh iſt zwar auf dem Abmarſche, doch ſoll ich noch die Stube hüten und die Gewohnheit fängt an mir dieſen Aufenthalt erträglich zu machen.

Nachdem die Inſecten mich an den vergangenen Tagen beſchäftigt, ſo habe ich heute den Muth gefaßt den vierten Geſang völlig in Ordnung zu bringen, und es iſt mir gelungen; ich ſchöpfe daraus einige Hoffnung für die Folge. Leben Sie recht wohl und ſeyen Sie von Ihrer Seite fleißig und ſagen Sie der lieben Frau, daß ich für meine Theeſcheue durch den abſcheulichſten Kräuterthee beſtraft werde.

Jena, am 1. März 1797.

G.

286.

Es freut mich herzlich, daß Loders Kräuterthee, ſo übel er auch ſchmeckt, einen poetiſchen Humor und Luſt zum Heldengedicht bei Ihnen geweckt hat. Ich bin, obgleich von keinem Katarrh gehindert, ſeit geſtern nicht viel avancirt, weil mein Schlaf wieder ſehr in Unordnung geweſen. Doch hoffe ich meine zwei Piccolomini's heute noch eine Strecke vorwärts zu bringen.

Haben Sie doch die Güte Beiliegendes anzuſehen und zu überlegen, ob wir die Sache quaestionis nicht in Weimar beſchleunigen, und allenfallſigen Obſtakeln vorbeugen können? Es liegt mir gar zu viel an der Sache, und daß ſie auch bald entſchieden werde. Vielleicht hat Voigt dabei zu ſagen, und da ſind Sie wohl ſo gut, und ſchreiben ihm ein Wörtchen.

Erholen Sie ſich ſobald möglich, daß wir morgen wieder zuſammen ſeyn können.

Sch.

287.

Ich habe gleich an Geheimenrath Voigt geſchrieben und ſchicke Ihnen den Brief um ihn nach Belieben abſenden zu können. Zugleich erhalten Sie ein monſtroſes Manuſcript, welches zu beurtheilen keines aller meiner Organe geſchickt iſt. Möchten Sie es dieſe Nacht nicht brauchen?

Mein Katarrh iſt zwar merklich beſſer, doch fange ich an die Stube lieb zu gewinnen, und da es ohnedem ſcheint daß die Muſen

mir günſtig werden wollen, ſo könnte ich wohl ſelbſt meinen Hausarreſt auf einige Tage verlängern, denn der Gewinnſt wäre zu groß, wenn man ſo unverſehens an's Ziel gelangte.

Könnten Sie mir nicht einige Blätter von dem ſchönen glatten Papier zukommen laſſen, und mir zugleich ſagen wie groß die Bogen ſind und was das Buch koſtet? Leben Sie wohl und führen Sie nur auch, wachend oder träumend, Ihre Piccolomini's auf dem guten Wege weiter.

Den 1. März 1797.

G.

288.

Ich kann glücklicherweiſe vermelden, daß das Gedicht im Gange iſt und, wenn der Faden nicht abreißt, wahrſcheinlich glücklich vollbracht werden wird. So verſchmähen alſo die Muſen den aſtheniſchen Zuſtand nicht, in welchen ich mich durch das Uebel verſetzt fühle, vielleicht iſt er gar ihren Einflüſſen günſtig; wir wollen nun einige Tage ſo abwarten.

Daß wir an Voigt wegen der Gartenſache ſchrieben, war ſehr gut. Bei der Pupillen-Deputation iſt bis Dato noch nichts eingegangen, die Sache muß alſo bei dem akademiſchen Syndikat betrieben werden. Ich dächte Sie ſchrieben Faſelius was Sie hier von mir erfahren, und erſuchten ihn bei dem Syndikus Asverus auszuwirken, daß die Sache hinüber komme; drüben ſoll ſie keinen Aufſchub leiden. Ich wünſche ſehr daß die Sache zu Stande komme, auch darum damit ich Ihnen bei meinem Hierſeyn noch einigen Rath zu künftiger Einrichtung geben könne. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau.

Jena, den 3. März 1797.

G.

289.

Die Arbeit rückt zu und fängt ſchon an Maſſe zu machen, worüber ich denn ſehr erfreut bin und Ihnen als einem treuen Freunde und Nachbar die Freude ſogleich mittheile. Es kommt nur noch auf zwei Tage an, ſo iſt der Schatz gehoben, und iſt er nur erſt einmal über der Erde, ſo findet ſich alsdann das Polieren von

ſelbſt. Merkwürdig iſt's, wie das Gedicht gegen ſein Ende ſich ganz zu ſeinem idylliſchen Urſprung hinneigt.

Jena, den 4. März 1797.

Wie geht es Ihnen?

G.

290.

Ich wünſche Ihnen einen fröhlichen Abend zu einem ſchönen und, wie ich nicht zweifle, fruchtbaren Tag. Der heitere Himmel an dieſem Morgen hat Sie wahrſcheinlich auch belebt und erfreut, aber Sie haben recht wohl gethan noch nicht auszugehen.

Es konnte gar nicht fehlen daß Ihr Gedicht idylliſch endigte, ſobald man dieſes Wort in ſeinem höchſten Gehalte nimmt. Die ganze Handlung war ſo unmittelbar an die einfache ländliche Natur angebaut, und die enge Beſchränkung konnte, wie ich mir's denke, nur durch die Idylle ganz poetiſch werden. Das was man die Peripetie darin nennen muß, wird ſchon von weitem ſo zubereitet, daß es die ruhige Einheit des Tons am Ende durch keine ſtarke Paſſion mehr ſtören kann.

Vielleicht ſehen wir Sie morgen? Es iſt mir, ob wir gleich nicht zuſammen gekommen, doch eine freundliche Idee, Sie uns ſo nah und jetzt in ſo guten Händen zu wiſſen. Schlafen Sie recht wohl.

Sch.

291.

Aus der bisherigen Abwechslung und Geſelligkeit bin ich auf einmal in die größte Einſamkeit verſetzt und auf mich ſelbſt zurückgeführt. Außer Ihnen und Humboldt hat mich auch alle weibliche Geſellſchaft verlaſſen, und ich wende dieſe Stille dazu an, über meine tragiſch-dramatiſchen Pflichten nachzudenken. Nebenher entwerfe ich ein detaillirtes Scenarium des ganzen Wallenſteins, um mir die Ueberſicht der Momente und des Zuſammenhangs auch durch die Augen mechaniſch zu erleichtern.

Ich finde, jemehr ich über mein eigenes Geſchäft und über die Behandlungsart der Tragödie bei den Griechen nachdenke, daß der ganze Cardo rei in der Kunſt liegt, eine poetiſche Fabel zu erfinden. Der Neuere ſchlägt ſich mühſelig und ängſtlich mit Zufälligkeiten und Nebendingen herum, und über dem Beſtreben der Wirklichkeit

recht nahe zu kommen, beladet er ſich mit dem Leeren und Unbedeutenden, und darüber läuft er Gefahr, die tiefliegende Wahrheit zu verlieren, worin eigentlich alles Poetiſche liegt. Er möchte gern einen wirklichen Fall vollkommen nachahmen, und bedenkt nicht daß eine poetiſche Darſtellung mit der Wirklichkeit eben darum, weil ſie abſolut wahr iſt, niemals coincidiren kann.

Ich habe dieſe Tage den Philoktet und die Trachinierinnen geleſen, und die letztern mit beſonders großem Wohlgefallen. Wie trefflich iſt der ganze Zuſtand, das Empfinden, die Exiſtenz der Dejanira gefaßt! wie ganz iſt ſie die Hausfrau des Hercules, wie individuell, wie nur für dieſen einzigen Fall paſſend iſt dieß Gemälde, und doch wie tief menſchlich, wie ewig wahr und allgemein! Auch im Philoktet iſt alles aus der Lage geſchöpft, was ſich nur daraus ſchöpfen ließ, und bei dieſer Eigenthümlichkeit des Falles ruht doch alles wieder auf dem ewigen Grund der menſchlichen Natur.

Es iſt mir aufgefallen, daß die Charaktere des griechiſchen Trauerſpiels mehr oder weniger idealiſche Masken und keine eigentlichen Individuen ſind, wie ich ſie in Shakeſpear und auch in Ihren Stücken finde. So iſt z. B. Ulyſſes im Ajax und im Philoktet offenbar nur das Ideal der liſtigen, über ihre Mittel nie verlegenen, engherzigen Klugheit; ſo iſt Kreon im Oedip und in der Antigone bloß die kalte Königswürde. Man kommt mit ſolchen Charakteren in der Tragödie offenbar viel beſſer aus, ſie exponiren ſich geſchwinder, und ihre Züge ſind permanenter und feſter. Die Wahrheit leidet dadurch nichts, weil ſie bloßen logiſchen Weſen eben ſo entgegengeſetzt ſind als bloßen Individuen.

Ich ſende Ihnen hier, pour la bonne bouche, ein allerliebſtes Fragment aus dem Ariſtophanes, welches mir Humboldt dagelaſſen hat. Es iſt köſtlich, ich wünſchte den Reſt auch zu haben.

Dieſer Tage bin ich mit einem großen prächtigen Pergamentbogen aus Stockholm überraſcht worden. Ich glaubte, wie ich das Diplom mit dem großen wächſernen Siegel aufſchlug, es müßte wenigſtens eine Penſion herausſpringen, am Ende war's aber bloß ein Diplom der Akademie der Wiſſenſchaften. Indeſſen freut es immer, wenn man ſeine Wurzeln ausdehnt und ſeine Exiſtenz in andere eingreifen ſieht.

Ich hoffe bald ein neues Stück Cellini von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie recht wohl, mein theurer, mir immer theurerer Freund, mich umgeben noch immer die ſchönen Geiſter die Sie mir hier gelaſſen haben, und ich hoffe immer vertrauter damit zu werden. Leben Sie recht wohl.

Jena, den 4. April 1797.

Sch.

292.

Mir ergeht es gerade umgekehrt. Auf die Sammlung unſerer Zuſtände in Jena bin ich in die lebhafte Zerſtreuung vielerlei kleiner Geſchäfte gerathen, die mich eine Zeit lang hin und her ziehen werden; indeſſen werde ich allerlei thun, wozu ich nicht die reinſte Stimmung brauche.

Sie haben ganz recht daß in den Geſtalten der alten Dichtkunſt, wie in der Bildhauerkunſt, ein Abſtractum erſcheint, das ſeine Höhe nur durch das was man Styl nennt, erreichen kann. Es gibt auch Abſtracta durch Manier, wie bei den Franzoſen. Auf dem Glück der Fabel beruht freilich alles, man iſt wegen des Hauptaufwandes ſicher, die meiſten Leſer und Zuſchauer nehmen denn doch nichts weiter mit davon, und dem Dichter bleibt doch das ganze Verdienſt einer lebendigen Ausführung, die deſto ſtetiger ſeyn kann je beſſer die Fabel iſt. Wir wollen auch deßhalb künftig ſorgfältiger als bisher das was zu unternehmen iſt, prüfen.

Hier kommt Vieilleville erſter Theil, die übrigen kann ich nach und nach ſchicken.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau; ich habe ſie leider bei ihrem hieſigen Aufenthalte nicht geſehen.

Zu dem Diplom gratulire ich; dergleichen Erſcheinungen ſind, als barometriſche Anzeigen der öffentlichen Meinung, nicht zu verachten.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben Sie mir öfter, ob ich gleich in der erſten Zeit ein ſchlechter Correſpondent ſeyn werde.

Weimar, den 5. April 1797.

G.

293.

Jena, den 7. April 1797.

Unter einigen cabbaliſtiſchen und aſtrologiſchen Werken, die ich mir aus der hieſigen Bibliothek habe geben laſſen, habe ich auch

einen Dialogen über die Liebe, aus dem Hebräiſchen in's Lateiniſche überſetzt, gefunden, der mich nicht nur ſehr beluſtigt, ſondern auch in meinen aſtrologiſchen Kenntniſſen viel weiter gefördert hat. Die Vermiſchung der chemiſchen, mythologiſchen und aſtronomiſchen Dinge iſt hier recht in's Große getrieben und liegt wirklich zum poetiſchen Gebrauche da. Einige verwunderſam ſinnreiche Vergleichungen der Planeten mit menſchlichen Gliedmaßen laſſe ich Ihnen herausſchreiben. Man hat von dieſer barocken Vorſtellungsart keinen Begriff, bis man die Leute ſelbſt hört. Indeſſen bin ich nicht ohne Hoffnung dieſem aſtrologiſchen Stoff eine poetiſche Dignität zu geben.

Ueber die letzthin berührte Materie von Behandlung der Charaktere freue ich mich, wenn wir wieder zuſammen kommen, meine Begriffe mit Ihrer Hülfe noch recht in's Klare zu bringen. Die Sache ruht auf dem innerſten Grunde der Kunſt, und ſicherlich können die Wahrnehmungen, welche man von den bildenden Künſten hernimmt, auch in der Poeſie viel aufklären. Auch bei Shakeſpear iſt es mir heute, wie ich den Julius Cäſar mit Schlegeln durchging, recht merkwürdig geweſen, wie er das gemeine Volk mit einer ſo ungemeinen Großheit behandelt. Hier, bei der Darſtellung des Volkscharakters, zwang ihn ſchon der Stoff, mehr ein poetiſches Abſtractum als Individuen im Auge zu haben, und darum finde ich ihn hier den Griechen äußerſt nah. Wenn man einen zu ängſtlichen Begriff von Nachahmung des Wirklichen zu einer ſolchen Scene mitbringt, ſo muß einen die Maſſe und Menge mit ihrer Bedeutungsloſigkeit nicht wenig embarraſſiren; aber mit einem kühnen Griff nimmt Shakeſpear ein paar Figuren, ich möchte ſagen, nur ein paar Stimmen aus der Maſſe heraus, läßt ſie für das ganze Volk gelten, und ſie gelten das wirklich; ſo glücklich hat er gewählt.

Es geſchähe den Poeten und Künſtlern ſchon dadurch ein großer Dienſt, wenn man nur erſt in's Klare gebracht hätte, was die Kunſt von der Wirklichkeit wegnehmen oder fallen laſſen muß. Das Terrain würde lichter und reiner, das Kleine und Unbedeutende verſchwände und für das Große würde Platz. Schon in der Behandlung der Geſchichte iſt dieſer Punkt von der größten Wichtigkeit, und ich weiß, wie viel der unbeſtimmte Begriff darüber mir ſchon zu ſchaffen gemacht hat.

Vom Cellini ſehne ich mich bald was zu bekommen, wo möglich

für das Aprilſtück noch, wozu ich es freilich zwiſchen heut und Mittwoch Abend in Händen haben müßte.

Leben Sie recht wohl. Die Frau grüßt auf's beſte. Ich habe heute einen großen Poſttag, ſonſt würde mehreres ſchreiben.

Sch.

294.

Herr von Humboldt, der erſt morgen früh abgeht, läßt Sie ſchönſtens grüßen und erſucht Sie beiliegenden Brief ſogleich beſtellen zu laſſen.

Wir haben über die letzten Geſänge ein genaues proſodiſches Gericht gehalten und ſie ſo viel es möglich war gereinigt. Die erſten ſind nun bald in's Reine geſchrieben und nehmen ſich, mit ihren doppelten Inſchriften, gar artig aus. Ich hoffe ſie die nächſte Woche abzuſenden.

Auch ſollen Sie vor Mittwoch noch ein Stück Cellini zu zwölf geſchriebenen Bogen erhalten. Es bleiben alsdann etwa noch ſechs für den Schluß.

Uebrigens geht es etwas bunt zu, und ich werde in den nächſten vierzehn Tagen zu wenigem kommen.

Die aſtrologiſchen Verbindungen, die Sie mir mittheilen, ſind wunderlich genug; ich verlange zu ſehen was Sie für einen Gebrauch von dieſem Material machen werden.

Ich wünſche die Materie, die uns beide ſo ſehr intereſſirt, bald weiter mit Ihnen durchzuſprechen. Diejenigen Vortheile, deren ich mich in meinem letzten Gedicht bediente, habe ich alle von der bildenden Kunſt gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, ſinnlich vor Augen ſtehenden Werke iſt das Ueberflüſſige weit auffallender, als bei einem das in der Succeſſion vor den Augen des Geiſtes vorbeigeht. Auf dem Theater würde man große Vortheile davon ſpüren. So fiel mir neulich auf, daß man auf unſerm Theater, wenn man an Gruppen denkt, immer nur ſentimentale oder pathetiſche hervorbringt, da doch noch hundert andere denkbar ſind. So erſchienen mir dieſe Tage einige Scenen im Ariſtophanes völlig wie antike Basreliefe, und ſind gewiß auch in dieſem Sinne vorgeſtellt worden. Es kommt im Ganzen und im Einzelnen alles darauf an: daß alles von einander abgeſondert, daß kein Moment dem andern gleich ſey; ſo wie

bei den Charakteren, daß ſie zwar bedeutend von einander abſtehen, aber doch immer unter Ein Geſchlecht gehören.

Leben Sie recht wohl und arbeiten Sie recht fleißig; ſobald ich ein wenig Luft habe, denke ich an den Almanach.

Weimar, den 8. April 1797.

G.

295.

Jena, den 11. April 1797.

Ich ſage Ihnen nur zwei Worte zum Gruß. Unſer kleiner Ernſt hat das Blatternfieber ſehr ſtark, und uns heute mit öftern epileptiſchen Krämpfen ſehr erſchreckt; wir erwarten eine ſehr unruhige Nacht und ich bin nicht ohne Furcht.

Vielleicht kann ich morgen mit erleichtertem Herzen mehr ſchreiben. Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beſte. Den Cellini bitte ich ja zu ſchicken.

Sch.

296.

Möge doch der kleine Ernſt bald die gefährliche Kriſe überſtehen und Sie wieder beruhigen!

Hier folgt Cellini, der nun bald mit einer kleinen Sendung völlig ſeinen Abſchied nehmen wird. Ich bin, indem ich den patriarchaliſchen Ueberreſten nachſpürte, in das alte Teſtament gerathen und habe mich auf's neue nicht genug über die Confuſion und die Widerſprüche der fünf Bücher Moſis verwundern können, die denn freilich, wie bekannt, aus hunderterlei ſchriftlichen und mündlichen Traditionen zuſammengeſtellt ſein mögen. Ueber den Zug der Kinder Iſrael durch die Wüſte habe ich einige artige Bemerkungen gemacht und es iſt der verwegne Gedanke in mir aufgeſtanden: ob nicht die große Zeit welche ſie darin zugebracht haben ſollen, erſt eine ſpätere Erfindung ſey? Ich will gelegentlich, in einem kleinen Aufſatze, mittheilen was mich auf dieſen Gedanken gebracht hat.

Leben Sie recht wohl und grüßen Humboldt's mit Ueberreichung beiliegender Berliniſchen Monatsſchrift, und geben mir bald von ſich und den Ihrigen gute Nachricht.

Weimar, am 12. April 1797.

G.

297.

Ernſtchen befindet ſich wieder beſſer und ſcheint die Gefahr überſtanden zu haben. Die Blattern ſind heraus, die Krämpfe haben ſich auch verloren. Die ſchlimmſten Zufälle hat der Zahntrieb gemacht, denn ein Zahn kam gleich mit dem erſten Fieber heraus und ein zweiter iſt eben im Ausbrechen. Sie werden mir wohl glauben, daß ich in dieſen Tagen, anfangs bei der Gefahr und jetzt, da es beſſer geht, bei dem Schreien des lieben Kindes, nicht viel habe thun können. In den Garten kann ich auch nicht eher als bis es mit dem Kinde wieder in Ordnung iſt.

Ihre Entdeckungen in den fünf Büchern Moſis beluſtigen mich ſehr. Schreiben Sie ja Ihre Gedanken auf, Sie möchten des Weges ſobald nicht wieder kommen. So viel ich mich erinnere, haben Sie ſchon vor etlichen und zwanzig Jahren mit dem neuen Teſtament Krieg gehabt. Ich muß geſtehen daß ich in allem was hiſtoriſch iſt, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich ſo entſchieden mitbringe, daß mir Ihre Zweifel an einem einzelnen Factum noch ſehr raiſonnabel vorkommen. Mir iſt die Bibel nur wahr wo ſie naiv iſt; in allem andern, was mit einem eigentlichen Bewußtſeyn geſchrieben iſt, fürchte ich einen Zweck und einen ſpätern Urſprung.

Haben Sie ſchon von einer mechaniſchen Nachbildung von Malereien etwas geſehen? Mir iſt ein ſolches Werk kürzlich aus Duisburg zugeſchickt worden, eine Clio, nicht gar halb Lebensgröße, ſteingrau mit Oelfarbe auf hellbraunem Grunde. Das Stück macht einen überaus gefälligen Effect, und zu Zimmerdecorationen würde eine ſolche Sammlung ſehr taugen. Wenn das Stück mir geſchenkt ſeyn ſollte, was nicht ausdrücklich in dem Briefe ſteht, ſo wäre ich ganz wohl damit zufrieden. Ich kann mir aber von der Verfertigung keinen rechten Begriff machen.

Den Cellini erhielt ich vorgeſtern nicht frühe genug, um ihn vor dem Abſenden noch ganz durchleſen zu können, nur bis zur Hälfte bin ich gekommen; habe mich aber wieder recht daran ergötzt, beſonders über die Wallfahrt, die er in ſeiner Freude über das gelungene und beſungene Werk anſtellt.

Humboldt ſagt mir von einem Chor aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geſchickt. Er

hat wieder einen Anfall von ſeinem kalten Fieber, das er vor zwei Jahren gehabt; auch das zweite Kind hat das kalte Fieber, ſo daß jetzt von der Humboldtiſchen Familie alles, bis auf das Mädchen, krank iſt. Und doch ſpricht man noch immer von nahen großen Reiſen.

Leben Sie recht wohl und machen Sie ſich bald von Ihren zerſtreuenden Geſchäften frei.

Jena, den 14. April 1797.

Sch.

298.

Schon durch Humboldt habe ich vernommen, daß Ihr Ernſt wieder außer Gefahr ſey, und mich im ſtillen darüber gefreut; nun wünſche ich Ihnen herzlich zu deſſen Geneſung Glück.

Das Oratorium iſt geſtern recht gut aufgeführt worden und ich habe manche Betrachtung über hiſtoriſche Kunſt machen können. Es iſt recht Schade daß wir dergleichen Erfahrungen nicht gemeinſchaftlich erleben, denn wir würden uns doch viel geſchwinder in dem Einen was Noth iſt beſtärken.

Montags gehen die vier erſten Muſen ab, indeß ich mich mit den fünf letzteren fleißig beſchäftige und nun beſonders die proſodiſchen Bemerkungen Freund Humboldt's benutze.

Zugleich habe ich noch immer die Kinder Iſrael in der Wüſte begleitet, und kann bei Ihren Grundſätzen hoffen, daß dereinſt mein Verſuch über Moſes Gnade vor Ihren Augen finden ſoll. Meine kritiſch-hiſtoriſch-poetiſche Arbeit geht davon aus, daß die vorhandenen Bücher ſich ſelbſt widerſprechen und ſich ſelbſt verrathen, und der ganze Spaß den ich mir mache, läuft dahin hinaus, das menſchlich Wahrſcheinliche von dem Abſichtlichen und bloß Imaginirten zu ſondern und doch für meine Meinung überall Belege aufzufinden. Alle Hypotheſen dieſer Art beſtechen bloß durch das Natürliche des Gedankens und durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene auf die er ſich gründet. Es iſt mir recht wohl, wieder einmal etwas auf kurze Zeit zu haben, bei dem ich mit Intereſſe im eigentlichen Sinne ſpielen kann. Die Poeſie, wie wir ſie ſeit einiger Zeit treiben, iſt eine gar zu ernſthafte Beſchäftigung. Leben Sie recht wohl und erfreuen ſich der ſchönen Jahreszeit.

Weimar, den 15. April 1797.

G.

299.

Jena, den 18. April 1797.

Ich echappire ſoeben aus der bleiernen Gegenwart des Herrn B., der mir einige Stunden lang ſchwer aufgelegen hat. Ich erwartete zum wenigſten einen kurzweiligen Gecken in ihm zu finden, ſtatt deſſen aber war's der ſeichteſte, lamentabelſte Tropf, der mir lange vorgekommen iſt. Er war auch in Weimar, ſagte mir aber, daß er Sie nicht geſehen, welches mir ſehr begreiflich war. Es iſt ſchrecklich, dieſe Herren in der Nähe zu ſehen, die bei dem Publikum doch auch was gelten, und ihre frühzeitige Impotenz und Nullität unter einer Kennermiene zu verſtecken ſuchen.

Da iſt unſer Woltmann, dem nichts recht iſt, was andere ſchreiben, dem's kein Menſch zu Danke machen kann. Jetzt habe ich ſeine Menſchengeſchichte, die eben heraus iſt, durchblättert. Nein, das iſt ein Greuel von einem Geſchichtbuch, eine ſolche Impotenz und Niaiſerie zugleich und Tollheit können Sie ſich nicht denken. Das Buch macht Fronte gegen Philoſophie und Geſchichte zugleich, und es iſt ſchwer zu ſagen, welcher von beiden es am meiſten widerſpricht. Ich gäbe aber wirklich etwas drum, wenn dieſes Buch nicht geſchrieben wäre, denn wenn es einem unrechten in die Hände fällt, ſo haben wir alle den Spott davon.

In meinen Arbeiten bin ich noch immer nicht viel vorwärts gekommen, die Unruhe bei mir, da wir einander auch nicht ausweichen können, zerſtreute mich zu ſehr. Indeſſen geht die Suppuration bei dem Kleinen gut von ſtatten und ohne alle Zufälle, obgleich er ſehr viele Blattern hat. Den Garten hoffe ich in vier Tagen beziehen zu können, und dann wird mein erſtes Geſchäft ſeyn, ehe ich weiter fortfahre, die poetiſche Fabel meines Wallenſteins mit völliger Ausführlichkeit niederzuſchreiben. Nur auf dieſe Art kann ich mich verſichern, daß ſie ein ſtetiges Ganzes iſt, daß alles durchgängig beſtimmt iſt. So lang ich ſie bloß im Kopfe herumtrage, muß ich fürchten, daß Lücken übrig bleiben; die ordentliche Erzählung zwingt zur Rechenſchaft. Dieſe detaillirte Erzählung lege ich Ihnen alsdann vor, ſo können wir darüber communiciren.

Zur Abſendung der vier erſten Muſen wünſche ich Glück. Es iſt in der That merkwürdig, wie raſch die Natur dieſes Werk geboren, und wie ſorgfältig und bedächtlich die Kunſt es ausgebildet hat.

Leben Sie recht wohl in dieſen heitern Tagen. Wie freue ich mich ins künftige jeden ſchönen Sonnenblick auch gleich im Freien genießen zu können. Vor einigen Tagen wagte ich mich zu Fuß und durch einen ziemlich großen Umweg in meinen Garten.

Meine Frau grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

300.

Ich erfreue mich beſonders daß Sie von der Sorge wegen des Kindes befreit ſind, und hoffe daß ſeine Geneſung ſo fortſchreiten wird. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau auf's beſte.

Herrn B. habe ich nicht geſehen und bin nicht übel zufrieden, daß dieſe Herren mich vermeiden.

Ich ſtudire jetzt in großer Eile das alte Teſtament und Homer, leſe zugleich Eichhorns Einleitung in's erſte und Wolf's Prolegomena zu dem letzten. Es gehen mir dabei die wunderbarſten Lichter auf, worüber wir künftig gar manches werden zu ſprechen haben.

Schreiben Sie ja ſobald als möglich Ihr Schema zum Wallenſtein und theilen mir's mit. Bei meinen jetzigen Studien wird mir eine ſolche Ueberlegung ſehr intereſſant, und auch für Sie zum Nutzen ſeyn.

Einen Gedanken über das epiſche Gedicht will ich doch gleich mittheilen. Da es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden ſoll, ſo macht der Verſtand vielleicht mehr als an andere Dichtarten ſeine Forderungen, und mich wunderte dießmal bei Durchleſung der Odyſſee gerade dieſe Verſtandesforderungen ſo vollſtändig befriedigt zu ſehen. Betrachtet man nun genau was von den Bemühungen der alten Grammatiker und Kritiker, ſo wie von ihrem Talent und Charakter erzählt wird, ſo ſieht man deutlich daß es Verſtandesmenſchen waren, die nicht eher ruhten bis jene großen Darſtellungen mit ihrer Vorſtellungsart überein kamen. Und ſo ſind wir, wie denn auch Wolf ſich zu zeigen bemüht, unſern gegenwärtigen Homer den Alexandrinern ſchuldig, das denn freilich dieſen Gedichten ein ganz anderes Anſehen gibt.

Noch eine ſpecielle Bemerkung. Einige Verſe im Homer, die für völlig falſch und ganz neu ausgegeben werden, ſind von der Art wie ich einige ſelbſt in mein Gedicht, nachdem es fertig war, eingeſchoben habe, um das Ganze klarer und faßlicher zu machen und

künftige Ereigniſſe bei Zeiten vorzubereiten. Ich bin ſehr neugierig was ich an meinem Gedicht, wenn ich mit meinen jetzigen Studien durch bin, zu mehren oder zu mindern werde geneigt ſeyn: indeſſen mag die erſte Recenſion in die Welt gehen.

Eine Haupteigenſchaft des epiſchen Gedichts iſt daß es immer vor und zurück geht, daher ſind alle retardirenden Motive epiſch. Es dürfen aber keine eigentliche Hinderniſſe ſeyn, welche eigentlich ins Drama gehören.

Sollte dieſes Erforderniß des Retardirens, welches durch die beiden Homeriſchen Gedichte überſchwenglich erfüllt wird, und welches auch in dem Plan des meinigen lag, wirklich weſentlich und nicht zu erlaſſen ſeyn, ſo würden alle Plane, die gerade hin nach dem Ende zu ſchreiten, völlig zu verwerfen, oder als eine ſubordinirte hiſtoriſche Gattung anzuſehen ſeyn. Der Plan meines zweiten Gedichtes hat dieſen Fehler, wenn es einer iſt, und ich werde mich hüten, bis wir hierüber ganz im Klaren ſind, auch nur einen Vers davon niederzuſchreiben. Mir ſcheint die Idee außerordentlich fruchtbar. Wenn ſie richtig iſt, muß ſie uns viel weiter bringen und ich will ihr gern alles aufopfern.

Mit dem Drama ſcheint mir's umgekehrt zu ſeyn; doch hievon nächſtens mehr. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 19. April 1797.

G.

301.

Ich wollte Ihnen über Ihren letzten Brief, der mir ſehr vieles zu denken gegeben, manches ſchreiben, aber ein Geſchäft, das mir dieſen Abend unvermuthet wegnimmt, hindert mich daran. Alſo nur ein paar Worte für heute.

Es wird mir aus allem was Sie ſagen immer klarer, daß die Selbſtſtändigkeit ſeiner Theile einen Hauptcharakter des epiſchen Gedichtes ausmacht. Die bloße, aus dem Innerſten herausgeholte Wahrheit iſt der Zweck des epiſchen Dichters: er ſchildert uns bloß das ruhige Daſeyn und Wirken der Dinge nach ihren Naturen; ſein Zweck liegt ſchon in jedem Punkt ſeiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, ſondern verweilen mit Liebe bei jedem Schritte. Er erhält uns die höchſte Freiheit des Gemüths, und da er uns in einen ſo großen Vortheil ſetzt, ſo macht er dadurch ſich

ſelbſt das Geſchäft deſto ſchwerer: denn wir machen nun alle Anforderungen an ihn, die in der Integrität und in der allſeitigen vereinigten Thätigkeit unſerer Kräfte gegründet ſind. Ganz im Gegentheil raubt uns der tragiſche Dichter unſere Gemüthsfreiheit, und indem er unſere Thätigkeit nach einer einzigen Seite richtet und concentrirt, ſo vereinfacht er ſich ſein Geſchäft um vieles, und ſetzt ſich in Vortheil indem er uns in Nachtheil ſetzt.

Ihre Idee von dem retardirenden Gange des epiſchen Gedichtes leuchtet mir ganz ein. Doch begreife ich noch nicht ganz, nach dem was ich von Ihrer neuen Epopöe weiß, daß jene Eigenſchaft bei dieſer fehlen ſoll.

Ihre weitern Reſultate, beſonders für das Drama, erwarte ich mit großer Begierde. Unterdeſſen werde ich dem Geſagten reiflicher nachdenken.

Leben Sie recht wohl. Mein kleiner Patient hält ſich noch immer recht brav, trotz des ſchlimmen Wetters. Meine Frau grüßt herzlich.

Jena, den 21. April 1797.

Sch.

302.

Noch über einige Punkte Ihrer vorigen Briefe.

Woltmanns Menſchengeſchichte iſt freilich ein ſeltſames Werk. Der Vorbericht liegt ganz außer meinem Geſichtskreiſe; das ägyptiſche Weſen kann ich nicht beurtheilen, aber wie er bei Behandlung der iſraelitiſchen Geſchichte das alte Teſtament ſo wie es liegt, ohne die mindeſte Kritik, als eine reine Quelle der Begebenheiten annehmen konnte, iſt mir unbegreiflich. Die ganze Arbeit iſt auf Sand gebaut, und ein wahres Wunderwerk, wenn man bedenkt daß Eichhorns Einleitung ſchon zehn Jahre alt iſt und die Herderiſchen Arbeiten ſchon viel länger wirken. Von den unbilligen Widerſachern dieſer alten Schriften will ich gar nicht einmal reden.

Die Duisburger Fabrik, von der ich auch ein Muſterbild erhalten habe, iſt ein curioſes Unternehmen, das durch unſere Freunde im Modejournal verdient gelobt zu werden. Es iſt ein Kunſtgriff dieſe Arbeiten für mechaniſch auszugeben, den die Engländer auch ſchon einmal mit ihrer polygraphiſchen Geſellſchaft verſucht haben. Es iſt eigentlich nichts Mechaniſches daran, als daß alles was dazu

gehört mit der größten Reinlichkeit und in Menge durch einige mechaniſche Hülfsmittel gemacht wird, und ſo gehört freilich eine große Anſtalt dazu; aber die Figuren ſind nichts deſto weniger gemalt. Anſtatt daß ſonſt Ein Menſch alles thut, ſo concurriren hier viele. Das Wachstuch des Grundes wird erſt mit großer Sorgfalt bereitet und alsdann die Figur, wahrſcheinlich von Blech ausgeſchnitten, draufgelegt; nun ſtreicht man den Raum umher ſorgfältig mit einer andern Farbe über, und nun werden ſubalterne Künſtler angeſtellt um die Figur auszumalen, das denn auch in großen Partien geſchieht, bis zuletzt der Geſchickteſte die Contoure rectificirt und das Ganze vollendet. Sie haben artige Kunſtgriffe um den Pinſel zu verbergen, und machen allerlei Späſſe, damit man glauben ſolle das Werk könne gedruckt ſeyn. Lange, ein Inſpector von der Düſſeldorfer Galerie, ein guter und geſchickter Mann, iſt dabei intereſſirt und ſie mögen immer auch in ihrer Art dem Publico das Geld abnehmen. Nur weiß ich nicht recht wie die Sachen gebraucht werden ſollen; ſie ſind nicht gut genug um in Rahmen aufgehängt zu werden, und dergleichen ſchon fertige Bilder in die Wände einzupaſſen hat große Schwierigkeiten. Zu Thürſtücken möchte es noch am erſten gehen. Zu loben iſt daran die wahrhaft engliſche Accurateſſe. Man muß das Weitere abwarten.

Ich wünſche daß Sie bald in Ihren Garten ziehen und von allen Seiten beruhigt ſeyn mögen.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau auf's beſte, ſo wie auch Humboldt, dem ich eine baldige Wiederherſtellung wünſche.

Weimar, den 22. April 1797.

G.

303.

Jena, 24. April 1797.

Was Sie den beſten dramatiſchen Stoff nennen (wo nämlich die Expoſition ſchon ein Theil der Entwicklung iſt), das iſt z. B. in den Zwillingen des Shakeſpear geleiſtet. Ein ähnliches Beiſpiel von der Tragödie iſt mir nicht bekannt, obgleich der Oedipus rex ſich dieſem Ideal ganz erſtaunlich nähert. Aber ich kann mir ſolche dramatiſche Stoffe recht wohl denken, wo die Expoſition gleich auch Fortſchritt der Handlung iſt. Gleich der Macbeth gehört darunter; ich kann auch die Räuber nennen.

Dem Epiker möchte ich eine Expoſition gar nicht einmal zugeben; wenigſtens nicht in dem Sinne, wie die des Dramatikers iſt. Da er uns nicht ſo auf das Ende zutreibt, wie dieſer, ſo rücken Anfang und Ende in ihrer Dignität und Bedeutung weit näher an einander, und nicht weil ſie zu etwas führt, ſondern weil ſie ſelber etwas iſt, muß die Expoſition uns intereſſiren. Ich glaube, daß man dem dramatiſchen Dichter hierin weit mehr nachſehen muß; eben weil er ſeinen Zweck in die Folge und an das Ende ſetzt, ſo darf man ihm erlauben, den Anfang mehr als Mittel zu behandeln. Er ſteht unter der Kategorie der Cauſalität, der Epiker unter der Subſtantialität; dort kann und darf etwas als Urſache von was Anderem daſeyn, hier muß alles ſich ſelbſt um ſeiner ſelbſt willen geltend machen.

Ich danke Ihnen ſehr für die Nachricht, die Sie mir von dem Duisburger Unternehmen gegeben haben; die ganze Erſcheinung war mir ſo räthſelhaft. Wenn es ſonſt thunlich wäre, ſo würde es mich ſehr reizen, ein Zimmer mit ſolchen Figuren zu decoriren.

Morgen endlich hoffe ich meinen Garten zu beziehen. Der Kleine hat ſich wieder ganz erholt, und die Krankheit, ſcheint es, hat ſeine Geſundheit noch mehr befeſtigt.

Humboldt iſt heute fort; ich ſehe ihn mehrere Jahre nicht wieder, und überhaupt läßt ſich nicht erwarten, daß wir einander noch einmal ſo wieder ſehen, wie wir uns jetzt verlaſſen. Das iſt alſo wieder ein Verhältniß das als beſchloſſen zu betrachten iſt und nicht mehr wieder kommen kann; denn zwei Jahre, ſo ungleich verlebt, werden gar viel *an* uns und alſo auch *zwiſchen* uns verändern.

Sch.

304.

Jena, den 25. April 1797.

Daß die Forderung des Retardirens aus einem höhern epiſchen Geſetze erfolgt, dem auch noch wohl auf einem andern Wege Genüge geſchehen kann, ſcheint mir außer Zweifel zu ſeyn. Auch glaube ich es gibt zweierlei Arten zu retardiren, die eine liegt in der Art des Wegs, die andere in der Art des Gehens, und dieſe, däucht mir, kann auch bei dem geradeſten Wege und folglich auch bei einem Plan, wie der Ihrige iſt, ſehr gut ſtatt finden.

Indeſſen möchte ich jenes höhere epiſche Geſetz doch nicht ganz

ſo ausſprechen, wie Sie gethan haben. In der Formel: daß eigentlich nur das Wie und nicht das Was in Betrachtung komme ꝛc., dünkt es mir viel zu allgemein und auf alle pragmatiſchen Dichtungsarten ohne Unterſchied anwendbar zu ſeyn. Wenn ich meinen Gedanken darüber kurz herausſagen ſoll, ſo iſt er dieſer. Beide, der Epiker und Dramatiker, ſtellen uns eine Handlung dar, nur daß dieſe bei dem Letztern der Zweck, bei Erſterem bloßes Mittel zu einem abſoluten äſthetiſchen Zwecke iſt. Aus dieſem Grundſatz kann ich mir vollſtändig erklären, warum der tragiſche Dichter raſcher und directer fortſchreiten muß, warum der epiſche bei einem zögernden Gange ſeine Rechnung beſſer findet. Es folgt auch, wie mir däucht, daraus, daß der epiſche ſich ſolcher Stoffe wohl thut zu enthalten, die den Affect, ſey es der Neugierde oder der Theilnahme, ſchon für ſich ſelbſt ſtark erregen, wobei alſo die Handlung zu ſehr als Zweck intereſſirt, um ſich in den Gränzen eines bloßen Mittels zu halten. Ich geſtehe, daß ich dieſes letztere bei Ihrem neuen Gedicht einigermaßen fürchte, obgleich ich Ihrer poetiſchen Uebermacht über den Stoff das Mögliche zutrauen darf.

Die Art, wie Sie Ihre Handlung entwickeln wollen, ſcheint mir mehr der Komödie als dem Epos eigen zu ſeyn. Wenigſtens werden Sie viel zu thun haben, ihr das Ueberraſchende, Verwunderung Erregende zu nehmen, weil dieſes nicht ſo recht epiſch iſt.

Ich erwarte Ihren Plan mit großer Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor, daß es Humboldten damit auf dieſelbe Art ergangen iſt, wie mir, ungeachtet wir nicht vorher darüber communicirt haben. Er meint nämlich: daß es dem Plan an individueller epiſcher Handlung fehle. Wie Sie mir zuerſt davon ſprachen, ſo wartete auch ich immer auf die eigentliche Handlung; alles was Sie mir erzählten, ſchien mir nur der Eingang und das Feld zu einer ſolchen Handlung zwiſchen einzelnen Hauptfiguren zu ſeyn, und wie ich nun glaubte, daß dieſe Handlung angehen ſollte, waren Sie fertig. Freilich begreife ich wohl, daß die Gattung, zu welcher der Stoff gehört, das Individuum mehr verläßt und mehr in die Maſſe und ein Ganzes zu gehen zwingt, da doch einmal der Verſtand der Held darin iſt, der weit mehr unter ſich als in ſich faßt.

Uebrigens mag es mit der epiſchen Qualität ihres neuen Gedichtes bewandt ſeyn wie es will, ſo wird es gegen Ihren Hermann

gehalten immer eine andere Gattung ſeyn, und wäre alſo der Hermann ein reiner Ausdruck der epiſchen Gattung, und nicht bloß einer epiſchen Species, ſo würde daraus folgen, daß das neue Gedicht um ſoviel weniger epiſch wäre. Aber das wollten Sie ja eben wiſſen, ob der Hermann nur eine epiſche Art oder die ganze Gattung darſtelle, und wir ſtehen alſo wieder bei der Frage.

Ich würde Ihr neues Gedicht geradezu ein komiſch-epiſches nennen, wenn nämlich von dem gemeinen eingeſchränkten und empiriſchen Begriff der Komödie und des komiſchen Heldengedichts ganz abſtrahirt wird. Ihr neues Gedicht, kömmt mir vor, verhält ſich ungefähr ebenſo zu der Komödie, wie der Hermann zu dem Trauerſpiel: mit dem Unterſchied nämlich, daß dieſer es mehr durch ſeinen Stoff thut, jenes mehr durch die Behandlung.

Aber ich will erſt Ihren Plan erwarten, um mehr darüber zu ſagen.

Was ſagen Sie zu der Regensburger Friedensnachricht? Wiſſen Sie etwas Beſtimmtes, ſo theilen Sie es uns ja mit. Leben Sie beſtens wohl.

Sch.

305.

Mit dem Frieden hat es ſeine Richtigkeit. Eben als die Franzoſen wieder in Frankfurt einrückten und noch mit den Oeſterreichern im Handgemenge waren, kam ein Courier, der die Friedensnachricht brachte; die Feindſeligkeiten wurden ſogleich eingeſtellt und die beiderſeitigen Generale ſpeisten mit dem Bürgermeiſter, im rothen Hauſe. Die Frankfurter haben doch alſo für ihr Geld und ihr Leiden einen Theatercoup erlebt, dergleichen wohl nicht viel in der Geſchichte vorkommen, und wir hätten denn auch dieſe wichtige Epoche erlebt. Wir wollen ſehen was dem Einzelnen und dem Ganzen durch dieſe Veränderung zuwächst.

Mit dem was Sie in Ihrem heutigen Briefe über Drama und Epos ſagen, bin ich ſehr einverſtanden; ſowie ich immer gewohnt bin daß Sie mir meine Träume erzählen und auslegen. Ich kann nichts weiter hinzufügen, ſondern ich muß Ihnen meinen Plan ſchicken, oder ſelbſt bringen. Es werden dabei ſehr feine Punkte zur Sprache kommen, von denen ich jetzt im Allgemeinen nichts erwähnen mag. Wird der Stoff nicht für rein epiſch erkannt, ob er gleich in mehr

als Einem Sinne bedeutend und intereſſant iſt, ſo muß ſich darthun laſſen in welcher andern Form er eigentlich behandelt werden müßte. Leben Sie recht wohl, genießen Sie Ihres Gartens und der Wiedergeneſung Ihres Kleinen.

Mit Humboldt habe ich die Zeit ſehr angenehm und nützlich zugebracht; meine naturhiſtoriſchen Arbeiten ſind durch ſeine Gegenwart wieder aus ihrem Winterſchlafe geweckt worden, wenn ſie nur nicht bald wieder in einen Frühlingsſchlaf verfallen!

Weimar, den 26. April 1797.

G.

Ich kann mich doch nicht enthalten noch eine Frage über unſere dramatiſch-epiſche Angelegenheit zu thun. Was ſagen Sie zu folgenden Sätzen:

Im Trauerſpiel kann und ſoll das Schickſal, oder welches einerlei iſt, die entſchiedene Natur des Menſchen, die ihn blind da oder dorthin führt, walten und herrſchen; ſie muß ihn niemals zu ſeinem Zweck, ſondern immer von ſeinem Zweck abführen, der Held darf ſeines Verſtandes nicht mächtig ſeyn, der Verſtand darf gar nicht in die Tragödie entriren als bei Nebenperſonen zur Desavantage des Hauptheldens u. ſ. w.

Im Epos iſt es gerade umgekehrt; bloß der Verſtand, wie in der Odyſſee, oder eine zweckmäßige Leidenſchaft, wie in der Ilias, ſind epiſche Agentien. Der Zug der Argonauten, als ein Abenteuer, iſt nicht epiſch.

306.

Geſtern, als ich der Fabel meines neuen Gedichtes nachdachte, um ſie für Sie aufzuſetzen, ergriff mich auf's neue eine ganz beſondere Liebe zu dieſem Werke, welche nach allem was indeß zwiſchen uns verhandelt worden iſt, ein gutes Vorurtheil für daſſelbe gibt. Da ich nun weiß daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder jemanden offenbart habe, ſo will ich lieber mit dieſer Mittheilung noch zurückhalten; wir wollen uns im Allgemeinen über die Materie beſprechen, und ich kann nach dem Reſultate im Stillen meinen Gegenſtand prüfen. Sollte ich dabei noch Muth und Luſt behalten, ſo würde ich es ausarbeiten, und fertig gäbe es immer mehr Stoff zum Nachdenken, als in der An-

lage: ſollte ich daran verzweifeln, ſo iſt es immer noch Zeit auch nur mit der Idee hervorzutreten.

Haben Sie Schlegels Abhandlung über das epiſche Gedicht, im 11ten Stück Deutſchlands vom vorigen Jahr geſehen? Leſen Sie es ja! Es iſt ſonderbar, wie er, als ein guter Kopf, auf dem rechten Wege iſt und ſich ihn doch gleich wieder ſelbſt verrennt. Weil das epiſche Gedicht nicht die dramatiſche Einheit haben kann, weil man eine ſolche abſolute Einheit in der Ilias und Odyſſee nicht gerade nachweiſen kann, vielmehr nach der neuern Idee ſie noch für zerſtückelter angibt als ſie ſind; ſo ſoll das epiſche Gedicht keine Einheit haben noch ſordern, das heißt, nach meiner Vorſtellung: es ſoll aufhören ein Gedicht zu ſeyn. Und das ſollen reine Begriffe ſeyn, denen doch ſelbſt die Erfahrung, wenn man genau aufmerkt, widerſpricht. Denn die Ilias und Odyſſee, und wenn ſie durch die Hände von tauſend Dichtern und Redacteurs gegangen wären, zeigen die gewaltſame Tendenz der poetiſchen und kritiſchen Natur nach Einheit. Und am Ende iſt dieſe neue Schlegel'ſche Ausführung doch nur zu Gunſten der Wolfiſchen Meinung, die eines ſolchen Beiſtandes gar nicht einmal bedarf. Denn daraus, daß jene großen Gedichte erſt nach und nach entſtanden ſind, und zu keiner vollſtändigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide vielleicht weit vollkommener organiſirt ſind als man denkt), folgt noch nicht, daß ein ſolches Gedicht auf keine Weiſe vollſtändig, vollkommen und Eins werden könne noch ſolle.

Ich habe indeſſen über unſere bisherigen Verhandlungen einen kleinen Aufſatz aus Ihren Briefen gemacht; arbeiten Sie doch die Sache weiter aus, ſie iſt uns beiden in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht jetzt die wichtigſte.

Ich habe die Dichtkunſt des Ariſtoteles wieder mit dem größten Vergnügen durchgeleſen; es iſt eine ſchöne Sache um den Verſtand in ſeiner höchſten Erſcheinung. Es iſt ſehr merkwürdig wie ſich Ariſtoteles bloß an die Erfahrung hält, und dadurch, wenn man will, ein wenig zu materiell wird, dafür aber auch meiſtens deſto ſolider auftritt. So war es mir auch ſehr erquickend zu leſen, mit welcher Liberalität er die Dichter gegen Grübler und Krittler in Schutz nimmt, immer nur auf's Weſentliche dringt und in allem andern ſo lax iſt, daß ich mich an mehr als Einer Stelle verwun-

dert habe. Dafür iſt aber auch ſeine ganze Anſicht der Dichtkunſt und der beſonders von ihm begünſtigten Theile ſo belebend, daß ich ihn nächſtens wieder vornehmen werde, beſonders wegen einiger bedeutenden Stellen, die nicht ganz klar ſind und deren Sinn ich wohl erforſchen möchte. Freilich über das epiſche Gedicht findet man gar keinen Aufſchluß, in dem Sinne wie wir ihn wünſchen.

Hier ſchicke ich die zwei letzten Verſe eines Gedichtes, die empfindſame Gärtnerin. Es ſollte ein Pendant zu den Muſen und Grazien in der Mark geben; vielleicht wird es nicht ſo gut, eben weil es ein Pendant iſt.

Ich erhole mich in dieſen Stunden erſt wieder von der Zerſtreuung des vergangenen Monats, bringe verſchiedene Geſchäftsſachen in Ordnung und bei Seite, damit mir der Mai frei werde. Wenn es mir möglich wird, ſo beſuche ich Sie. Leben Sie indeſſen recht wohl.

Weimar, den 28. April 1797.

G.

307.

Eben als ich mich den Abend hinſetzte um Ihre beiden lieben Briefe zu beantworten, ſtört mich der Beſuch des Rudolſtädter Fürſten, der wegen der Inoculation ſeiner Kinder hier iſt, und wie ich von dieſem befreit bin, erhalte ich eine Humboldtiſche Viſite. Es iſt Nachts um 10 Uhr und ich kann Ihnen bloß einen freundlichen Gruß ſchicken. Sonntag Abends ein Mehreres.

Leben Sie recht wohl.

Jena, den 28. April 1797.

Sch.

308.

Jena, den 2. Mai 1797.

Ich begrüße Sie aus meinem Garten, in den ich heute eingezogen bin. Eine ſchöne Landſchaft umgibt mich, die Sonne geht freundlich unter und die Nachtigallen ſchlagen. Alles um mich herum erheitert mich, und mein erſter Abend auf dem eigenen Grund und Boden iſt von der fröhlichſten Vorbedeutung.

Dieß iſt aber auch alles was ich Ihnen heute ſchreiben kann, denn über den Arrangements iſt mir der Kopf ganz wüſte geworden.

Morgen hoffe ich endlich mit rechter Luſt wieder an die Arbeit zu gehen und dabei zu beharren.

Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage ſchicken wollten, werden Sie mir einen Gefallen erweiſen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörenſagen kenne, ſo möchte ich doch wiſſen, wie es behandelt iſt.

Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich drauf, bald wieder eine Zeitlang mit Ihnen zu verleben.

Sch.

309.

Geſtern habe ich angefangen an meinem Moſes zu dictiren. Güſſefeld verlangt für eine Charte in klein Folio zu zeichnen vier Louisd'or, und will den Stich derſelben für etwa zwei Carolin in Nürnberg beſorgen. Glauben Sie daß der Spaß die Auslage werth ſey, ſo will ich gleich Anſtalt machen, es gehen doch immer ein paar Monate hin bis die Charte fertig wird. Mein Aufſatz kann recht artig werden, um ſo mehr als in der neuern Zeit die Theologen ſelbſt die Bibelchronologie öffentlich verdächtig machen und überall eingeſchobene Jahre zur Ausgleichung gewiſſer Cyklen vermuthen.

Hier ſchicke ich den Ariſtoteles, wünſche viel Freude daran und ſage für heute nichts weiter.

Weimar, den 3. Mai 1797.

G.

310.

Auch ſchicke ich den zweiten Theil des Vielleville und den verlangten Don Juan. Der Gedanke, eine Romanze aus dieſem zu machen, iſt ſehr glücklich. Die allgemein bekannte Fabel, durch eine poetiſche Behandlung, wie ſie Ihnen zu Gebote ſteht, in ein neues Licht geſtellt, wird guten Effect machen.

Ich wünſche Ihnen Glück zur neuen Wohnung und werde eilen Sie ſobald als möglich darin zu beſuchen.

G.

311.

Ich bin mit dem Ariſtoteles ſehr zufrieden, und nicht bloß mit ihm, auch mit mir ſelbſt; es begegnet einem nicht oft, daß man

nach Leſung eines ſolchen nüchternen Kopfs und kalten Geſetzgebers den innern Frieden nicht verliert. Der Ariſtoteles iſt ein wahrer Höllenrichter für alle, die entweder an der äußern Form ſclaviſch hängen, oder die über alle Form ſich hinwegſetzen. Jene muß er durch ſeine Liberalität und ſeinen Geiſt in beſtändige Widerſprüche ſtürzen: denn es iſt ſichtbar, wie viel mehr ihm um das Weſen als um alle äußere Form zu thun iſt; und dieſen muß die Strenge fürchterlich ſeyn, womit er aus der Natur des Gedichts, und des Trauerſpiels insbeſondere, ſeine unverrückbare Form ableitet. Jetzt begreife ich erſt den ſchlechten Zuſtand, in den er die franzöſiſchen Ausleger und Poeten und Kritiker verſetzt hat; auch haben ſie ſich immer vor ihm gefürchtet, wie die Jungen vor dem Stecken. Shakeſpear, ſo viel er gegen ihn wirklich ſündigt, würde weit beſſer mit ihm ausgekommen ſeyn, als die ganze franzöſiſche Tragödie.

Indeſſen bin ich ſehr froh, daß ich ihn nicht früher geleſen; ich hätte mich um ein großes Vergnügen und um alle Vortheile gebracht, die er mir jetzt leiſtet. Man muß über die Grundbegriffe ſchon recht klar ſeyn, wenn man ihn mit Nutzen leſen will; kennt man die Sache die er abhandelt nicht ſchon vorläufig gut, ſo muß es gefährlich ſeyn, bei ihm Rath zu holen.

Ganz kann er aber ſicherlich nie verſtanden oder gewürdigt werden. Seine ganze Anſicht des Trauerſpiels beruht auf empiriſchen Gründen: er hat eine Maſſe vorgeſtellter Tragödien vor Augen, die wir nicht mehr vor Augen haben; aus dieſer Erfahrung heraus raiſonnirt er, uns fehlt größtentheils die ganze Baſis ſeines Urtheils. Nirgends beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Factum der Kunſt und des Dichters und der Repräſentation aus; und wenn ſeine Urtheile, dem Hauptweſen nach, ächte Kunſtgeſetze ſind, ſo haben wir dieſes dem glücklichen Zufall zu danken, daß es damals Kunſtwerke gab, die durch das Factum eine Idee realiſirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorſtellig machten.

Wenn man eine Philoſophie über die Dichtkunſt, ſo wie ſie jetzt einem neuern Aeſthetiker mit Recht zugemuthet werden kann, bei ihm ſucht, ſo wird man nicht nur getäuſcht werden, ſondern man wird auch über ſeine rhapſodiſche Manier und über die ſeltſame Durcheinanderwerfung der allgemeinen und der allerparticularſten Regeln, der logiſchen, proſodiſchen, rhetoriſchen und poetiſchen Sätze ꝛc. lachen

müſſen, wie z. B. wenn er bis zu den Vocalen und Conſonanten zurückgeht. Denkt man ſich aber, daß er eine individuelle Tragödie vor ſich hatte, und ſich um alle Momente befragte die an ihr in Betrachtung kamen, ſo erklärt ſich alles leicht, und man iſt ſehr zufrieden, daß man bei dieſer Gelegenheit alle Elemente, aus welchen ein Dichterwerk zuſammengeſetzt wird, recapitulirt.

Ich wundere mich gar nicht darüber, daß er der Tragödie den Vorzug vor dem epiſchen Gedicht gibt: denn ſo wie er es meint, obgleich er ſich nicht ganz unzweideutig ausdrückt, wird der eigentliche und objective poetiſche Werth der Epopöe nicht beeinträchtigt. Als Urtheiler und Aeſthetiker muß er von derjenigen Kunſtgattung am meiſten ſatisfacirt ſeyn, welche in einer bleibenden Form ruht und über welche ein Urtheil kann abgeſchloſſen werden. Nun iſt dieß offenbar der Fall bei dem Trauerſpiel, ſo wie er es in Muſtern vor ſich hatte, indem das einfachere und beſtimmtere Geſchäft des dramatiſchen Dichters ſich weit leichter begreifen und andeuten läßt, und eine vollkommenere Technik dem Verſtande weist, eben des kürzern Studiums und der geringern Breite wegen. Ueberdem ſieht man deutlich, daß ſeine Vorliebe für die Tragödie von einer klärern Einſicht in dieſelbe herrührt, daß er von der Epopöe eigentlich nur die generiſch-poetiſchen Geſetze kennt, die ſie mit der Tragödie gemein hat, und nicht die ſpecifiſchen, wodurch ſie ſich ihr entgegenſetzt; deßwegen konnte er auch ſagen, daß die Epopöe in der Tragödie enthalten ſey, und daß einer, der dieſe zu beurtheilen wiſſe, auch über jene abſprechen könne; denn das allgemein Pragmatiſch-poetiſche der Epopöe iſt freilich in der Tragödie enthalten.

Es ſind viel ſcheinbare Widerſprüche in dieſer Abhandlung, die ihr aber in meinen Augen nur einen neuen hohen Werth geben; denn ſie beſtätigen mir, daß das Ganze nur aus einzelnen Aperçus beſteht und daß keine theoretiſchen vorgefaßten Begriffe dabei im Spiele ſind; manches mag freilich auch dem Ueberſetzer zuzuſchreiben ſeyn.

Ich freue mich, wenn Sie hier ſind, dieſe Schrift mit Ihnen mehr im Einzelnen durchzuſprechen.

Daß er bei der Tragödie das Hauptgewicht in die Verknüpfung der Begebenheiten legt, heißt recht den Nagel auf den Kopf getroffen.

Wie er die Poeſie und die Geſchichte mit einander vergleicht

und jener eine größere Wahrheit als dieſer zugeſteht, das hat mich auch ſehr von einem ſolchen Verſtandesmenſchen erfreut.

Es iſt auch ſehr artig wie er bemerkt, bei Gelegenheit deſſen was er von den Meinungen ſagt, daß die Alten ihre Perſonen mit mehr Politik, die Neuen mit mehr Rhetorik haben ſprechen laſſen.

Es iſt gleichfalls recht geſcheidt, was er zum Vortheil wahrer hiſtoriſcher Namen bei dramatiſchen Perſonen ſagt.

Daß er den Euripides ſo ſehr begünſtigte, wie man ihm ſonſt Schuld gibt, habe ich ganz und gar nicht gefunden. Ueberhaupt finde ich, nachdem ich dieſe Poetik nun ſelbſt geleſen, wie ungeheuer man ihn mißverſtanden hat.

Ich lege Ihnen hier einen Brief von Voß bei, der eben an mich in Einſchluß gekommen iſt. Er ſendet mir auch eine hexametriſche Ueberſetzung von Ovids Phaeton für die Horen, die mir bei meiner großen Detreſſe ſehr gelegen kommt. Er ſelbſt wird auf ſeiner Reiſe Weimar und Jena nicht beſuchen.

Was die Charte zum Moſes betrifft, ſo wollen wir, wenn es Ihnen recht iſt, den Lenziſchen Aufſatz, den ich in das fünfte Horenſtück einrücken laſſe, dazu beſtimmen, daß die Ausgabe für jene Charte davon beſtritten wird. Ich habe Cotta verſprochen, daß ihn kein Bogen mehr als vier Louisdor koſten ſolle; ſonſt hätte er die Horen nicht gut fortſetzen können. Auf dieſe Art aber macht es ſich ſehr gut. Sorgen Sie nur, daß wir den Moſes und auch das Kupfer bald können abdrucken laſſen.

Gehört der Ariſtoteles Ihnen ſelbſt? Wenn das nicht iſt, ſo will ich ihn mir gleich kommen laſſen, denn ich möchte mich nicht gern ſobald davon trennen.

Hier neue Horen. Auch folgt der Don Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl das Sujet wird ſich ganz gut zu einer Ballade qualificiren.

Leben Sie recht wohl. Ich habe mich an die neue Lebensart ſchon ganz gewöhnt und bringe in Wind und Regen manche Stunde mit Spazierengehen im Garten zu, und befinde mich ſehr wohl dabei.

Jena, den 5. Mai 1797.

Sch.

312.

Ich bin ſehr erfreut daß wir gerade zur rechten Stunde den Ariſtoteles aufgeſchlagen haben. Ein Buch wird doch immer erſt gefunden, wenn es verſtanden wird. Ich erinnere mich recht gut daß ich vor dreißig Jahren dieſe Ueberſetzung geleſen und doch auch von dem Sinne des Werks gar nichts begriffen habe. Ich hoffe mich bald mit Ihnen darüber weiter zu unterhalten. Das Exemplar iſt nicht mein.

Voß hat mir einen ſehr artigen Brief geſchrieben und kündigt mir ſeine Arbeiten über die alte Geographie an, auf die ich ſehr verlange.

Sowohl der Brief als das Couvert verſprechen ein paar Homeriſche Charten, die ich aber nicht finde; vielleicht kommen ſie mit den Ovidiſchen Verwandlungen.

In dieſen Tagen, da ich mich ſeiner Homeriſchen Ueberſetzung wieder viel bediente, habe ich den großen Werth derſelben wieder auf's neue bewundern und verehren müſſen. Es iſt mir eine Tournure eingefallen, wie man ihm auf eine liberale Art könnte Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wobei es nicht ohne Aergerniß ſeiner ſaalbaderiſchen Widerſacher abgehen ſollte. Wir ſprechen mündlich hierüber.

Daß wir den Ertrag von Lenzens Mumie auf die Charte von Paläſtina anwenden wollen, iſt mir ganz recht. Doch will ich noch einen Augenblick inne halten, bis ich ſehe ob auch mein Moſes wirklich fertig wird. Bisher hatte ich mich von der Idee Italiens faſt ganz los gemacht, jetzt, da die Hoffnung wieder lebendig wird, ſo ſehe ich wie nöthig es iſt meine Collectaneen wieder vorzunehmen, zu ordnen und zu ſchematiſiren.

Den 15ten dieſes denke ich wieder bei Ihnen zu ſeyn und eine Zeitlang zu bleiben; heute bin ich von einer zerſtreuten Woche noch ganz verſtimmt. Leben Sie recht wohl und erfreuen ſich der freien Luft und der Einſamkeit.

Weimar, am 6. Mai 1797.

G.

313.

Jena, den 10. Mai 1797.

Ich wurde geſtern verhindert Ihnen ein Wort zu ſagen und hole es heute nach.

Auch mir hat Voß von Welttafeln geſchrieben, die er Ihnen

ſchicke; ich habe aber keine erhalten. Die Ueberſetzung aus Ovid, die er mitgeſchickt, iſt ſehr vortrefflich, mit der Beſtimmtheit und auch mit der Leichtigkeit des Meiſters.

Schade nur, daß er ſich durch die elenden Streitigkeiten abhalten läßt, hieher zu kommen. Daß er lieber bei ſeinem Reichardt in Gibichenſtein liegt, als zu uns kommt, kann ich ihm doch kaum vergeben.

Ich bin neugierig, auf welche Art Sie ſeine Ueberſetzungsweiſe vertheidigen wollen, da hier der ſchlimme Fall iſt, daß gerade das Vortreffliche daran ſtudirt werden muß, und das Anſtößige gleich auffällt.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie Ihren Moſes zurücklegten. Freilich iſt es eine ſonderbare Colliſion, in die er mit den italiäniſchen Dingen kommt, aber nach dem was Sie mir ſchon davon ſagten, hätten Sie, däucht mir, wenig mehr zu thun, als ihn zu dictiren.

Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Hier im Freien werden wir noch einmal ſo gut unſere Angelegenheiten durchſprechen können. Leben Sie recht wohl. Alles grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

314.

Noch etwa acht Tage habe ich hier zu thun, indem ſich bis dahin manches entſcheiden muß. Ich wünſche ſehr wieder einige Zeit bei Ihnen zuzubringen, beſonders bin ich jetzt leider wieder in einem Zuſtande von Unentſchiedenheit, in welchem ich nichts Rechtes thun kann und mag.

Von Humboldten habe ich einen weitläufigen und freundſchaftlichen Brief, mit einigen guten Anmerkungen über die erſten Geſänge, die er in Berlin nochmals geleſen hat. Auf den Montag ſchicke ich abermals viere fort und komme nach Jena um den letzten zu endigen. Auch mir kommt der Friede zu ſtatten und mein Gedicht gewinnt dadurch eine reinere Einheit.

Ich wünſche Sie in Ihrem Garten recht vergnügt und thätig zu finden. Leben Sie recht wohl; ich kann in meiner heutigen Zerſtreuung von dem Vielen was ich zu ſagen habe, nichts zu Papiere bringen.

Weimar, am 13. Mai 1797.

G.

315.

Es iſt recht ſchön daß Sie Ihr Gedicht das hier angefangen wurde, auch hier vollenden. Die Judenſtadt darf ſich was darauf einbilden. Ich freue mich ſchon im Voraus, nicht auf das Gedicht allein, auch auf die ſchöne Stimmung, in welche die Dichtung und die Vollendung Sie verſetzen wird.

Dadurch daß Sie eine Woche ſpäter kommen, entgehen Sie einem großen Schmutz in meinem Hauſe, denn ich habe mich doch entſchließen müſſen, die Gartenſeite des Hauſes zu unterſchwellen, welches heute angefangen worden. Bis jetzt hat mir eigentlich bloß die Neuheit dieſer Exiſtenz den Aufenthalt im Garten reizend machen können, denn entweder war das Wetter nicht freundlich oder das Bauweſen raubte mir die Ruhe. Es bekommt mir aber übrigens ſehr wohl hier, und an die Arbeit gewöhne ich mich auch wieder.

Haben Sie nun die Schlegeliſche Kritik von Schloſſern geleſen? Sie iſt zwar in ihrem Grundbegriff nicht unwahr, aber man ſieht ihr doch die böſe Abſicht und die Partei viel zu ſehr an. Es wird doch zu arg mit dieſem Herrn Friedrich Schlegel. So hat er kürzlich dem Alexander Humboldt erzählt, daß er die Agnes, im Journal Deutſchland, recenſirt habe, und zwar ſehr hart. Jetzt aber da er höre ſie ſey nicht von Ihnen, ſo bedaure er, daß er ſie ſo ſtreng behandelt habe. Der Laffe meinte alſo, er müſſe dafür ſorgen, daß Ihr Geſchmack ſich nicht verſchlimmere. Und dieſe Unverſchämtheit kann er mit einer ſolchen Unwiſſenheit und Oberflächlichkeit paaren daß er die Agnes wirklich für Ihr Werk hielt.

Das Geſchwätz über die Xenien dauert noch immer fort; ich finde immer noch einen neuen Büchertitel, worin ein Aufſatz, oder ſo was gegen die Xenien angekündigt wird. Neulich fand ich in einem Journal „Annalen der leidenden Menſchheit“ einen Aufſatz gegen die Xenien.

Den Schluß des Cellini bitte nicht zu vergeſſen, und vielleicht fällt Ihnen beim Kramen in Ihren Papieren noch irgend etwas für die Horen, oder für den Almanach in die Hände.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt ſich auf's beſte.

Jena, den 16. Mai 1797.

Sch.

316.

Es thut mir leid daß Sie vom nahen Bauweſen ſo viel dulden. Es iſt ein böſes Leiden und dabei ein reizender Zeitverderb in ſeiner Nähe arbeitende Handwerker zu haben. Ich wünſche daß auch dieſe Ereigniſſe Sie nicht allzuſehr zerſtreuen mögen.

Ich ſuche ſo viel als möglich aufzuräumen, um mir ein paar ganz freie Wochen zu verdienen, und wo möglich die Stimmung zum Schluß meines Gedichts zu finden. Von der übrigen lieben deutſchen Literatur habe ich rein Abſchied genommen. Faſt bei allen Urtheilen waltet nur der gute oder der böſe Wille gegen die Perſon, und die Fratze des Parteigeiſts iſt mir mehr zuwider als irgend eine andere Carricatur.

Seitdem die Hoffnung das gelobte, obgleich jetzt ſehr mißhandelte, Land zu ſehen bei mir wieder aufgelebt, bin ich mit aller Welt Freund und mehr als jemals überzeugt: daß man im Theoretiſchen und Praktiſchen, und beſonders in unſerm Falle im Wiſſenſchaftlichen und Dichteriſchen, immer mehr mit ſich ſelbſt Eins zu werden und Eins zu bleiben ſuchen müſſe. Uebrigens mag alles gehen wie es kann.

Laſſen Sie uns, ſo lange wir beiſammen bleiben, auch unſere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit ſelbſt eine längere Entfernung unſerm Verhältniß nichts anhaben könne.

Den Schluß des Cellini will ich in Jena gleich zum Anfange vornehmen; vielleicht findet ſich auch ſonſt noch etwas und vielleicht wird Moſes durch die Unterhaltung wieder lebendig. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre liebe Frau und genießen der freien Luft, die Ihnen doch früh oder ſpät gute Stimmungen gewähren wird.

Weimar, den 17. Mai 1797.

G.

317.

Ich fange nun ſchon an mich dergeſtalt an mein einſames Schloß- und Bibliothekweſen zu gewöhnen, daß ich mich kaum herausreißen kann und meine Tage neben den Büttner'ſchen Laren, zwar unbemerkt, aber doch nicht ungenutzt vorbeiſtreichen. Um 7 Uhr geh' ich ins Concert und dann zu Lodern, ich werde alſo Sie und den freundlichen Himmel heute nicht ſehen. Das Wetter verſpricht gute Dauer, denn das Barometer iſt geſtiegen.

Ueber die Einleitung unſeres Blumenmädchens hab' ich auch ge-

dacht. Der Sache iſt, glaub' ich, durch einen doppelten Titel und ein doppeltes Titelblatt geholfen, wo auf dem äußern, ſonſt der Schmutztitel genannt, die Stelle des Plinius dem Leſer gleich entgegen kommt. Ich laſſe in dieſem Sinne gegenwärtig eine Abſchrift für Sie machen.

Hierbei erhalten Sie zugleich noch ein kleines Gedicht, mit dem Wunſch daß es Ihnen wohl und vergnüglich ſeyn möge. Mir geht es übrigens ſo gut daß die Vernunft des Petrarch alle Urſache hätte mir einen großen Sermon zu halten.

(Jena) Den 23. Mai 1797.

G.

318.

Den 23. Mai 1797.

Dank Ihnen für Ihr liebes Billet und das Gedicht! Dieß iſt ſo muſterhaft ſchön und rund und vollendet, daß ich recht dabei gefühlt habe, wie auch ein kleines Ganze, eine einfache Idee, durch die vollkommene Darſtellung einem den Genuß des Höchſten geben kann. Auch bis auf die kleinſten Forderungen des Metrums iſt es vollendet. Uebrigens beluſtigte es mich, dieſem kleinen Stücke die Geiſtes-Atmoſphäre anzumerken, in der Sie gerade leben mochten, denn es iſt ordentlich recht ſentimentaliſch ſchön.

Ich wünſche Ihnen eine recht gute Nacht zu einem luſtigen Abend, und möchte die ſchöne Muſe, die bei Tage und wachend Sie begleitet, ſich gefallen laſſen, Ihnen Nachts in der nämlichen, aber körperlichen Schönheit ſich zuzugeſellen.

Sch.

319.

Hier ſchicke ich eine Copie der Quittung und lege auch die Berechnung bei, die ich mir aber zurück erbitte. Können Sie mir ſagen wie viel ich erhalte, ſo wird es mir angenehm ſeyn.

Die beiden handfeſten Burſche, Moſes und Cellini, haben ſich heute zuſammen eingeſtellt; wenn man ſie neben einander ſieht, ſo haben ſie eine wunderſame Aehnlichkeit. Sie werden doch geſtehn daß dieß eine Parallele iſt, die ſelbſt Plutarchen nicht eingefallen wäre. Leben Sie recht wohl bei dieſem leidlichern Tage.

Jena, den 27. Mai 1797.

G.

320.

Der heutige Tag iſt recht hübſch, ſein Gemüth zu ſammeln, und ladet zur Arbeit ein. Moſes, ſo wie Sie ihn genommen, iſt dem Cellini wirklich gar nicht ſo unähnlich, aber man wird die Parallele greulich finden.

Hier die Rechnung. Das Geld will ich Ihnen lieber ſelbſt geben, die Summe iſt zu groß.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

321.

Ich ſende hiermit Ihren reellen Theaterbeutel mit Dank zurück; es hat wohl ſelten ein dramatiſcher Schriftſteller einen ſolchen ausgeſpendet.

Ich habe auch nunmehr die Rechnung ajuſtiren laſſen, die Ihrige in Copia beigefügt und das Ganze unterſchrieben, wodurch denn alſo das Jahr ſaldirt wäre. Nur wünſchte ich die Eſcheriſche Quittung oder eine beglaubigte Abſchrift derſelben wegen der gezahlten 200 Stück Laubthaler zu haben, weil ich ſie bei meiner Meyeriſchen Rechnung bedarf.

Gerning ſcheint Ernſt zu machen; er meldet daß er Pfingſten nach Italien gehen will.

Böttiger wird morgen ankommen und einige Tage bleiben; es wird nun von Ihnen abhängen wann er Ihren Grund und Boden einmal betreten darf.

Heute werde ich nicht das Vergnügen haben Sie zu ſehen; bei Tage wage ich mich nicht vor die Thüre und Abends bin ich zu einigen Feierlichkeiten geladen.

Der Eindruck von dem wiederholten Leſen des Prologs iſt mir ſehr gut und gehörig geblieben, allein der Aufwand wäre für ein einziges Drama zu groß. Da Sie einmal durch einen ſonderbaren Zuſammenfluß von Umſtänden dieſe Zeitepoche hiſtoriſch und dichteriſch bearbeitet haben, ſo liegt Ihnen individuell in der Hand wornach man ſich im allgemeinen ſo weit umſieht: ein eigener Cyclus, in den Sie, wenn Sie Luſt haben, auch Privatgegenſtände hineinwerfen und ſich für Ihre ganze dichteriſche Laufbahn alle Expoſition erſparen können.

Sie äußerten neulich ſchon eine ſolche Idee und ſie dringt ſich mir jetzt erſt recht auf.

Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das ſich auch an einen gewiſſen Kreis anſchließt. Leben Sie recht wohl und erfreuen ſich des Abends, der ſchön zu werden verſpricht.

Jena, am 28. Mai 1797.

G.

322.

Hierbei Urania. Möchten uns doch die neune, die uns bisher beigeſtanden haben, bald noch zum epiſchen Schweiſe verhelfen.

Meine Schriften, artig geheftet, liegen nunmehr für Boie da; ich will einen Brief dazu ſchreiben und ſie wohlgepackt fortſchicken; Sie haben wohl die Güte mir die Adreſſe anzuzeigen.

Ich lege auch die Zeichnung für die Decke des Muſenalmanachs bei; die Abſicht iſt freilich daß das Kupfer auf bunt Papier gedruckt und die Lichter mit Gold erhöht werden ſollten. Es iſt zu wünſchen daß ein geſchickter Kupferſtecher mit Beurtheilung bei der Arbeit verfahre, damit ſie auch ohne jene Aufhöhung guten Effect thue.

Ich bitte mir den Geſang, ſobald Sie ihn geleſen haben, wieder zurückzuſchicken, indem ich ihn gleich abzuſenden gedenke. Leben Sie recht wohl und laſſen den heutigen ſchönen Tag recht fruchtbar ſeyn.

Den 3. Juni 1797.

G.

323.

Hier ſchicke ich den Schlegel'ſchen Aufſatz, er ſcheint mir im Ganzen gut gedacht und gut geſchrieben, einige Stellen habe ich angezeichnet, die mit Wenigem verbeſſert werden könnten; Sie thun ja wohl das Gleiche, und wenn ich den Aufſatz dieſen Abend mit nach Hauſe nehmen kann, ſo berichtige ich alles morgen mit ihm, ſo daß Sie Montag den hungrigen Stunden dieſes Frühſtück nebſt einem Biſſen Cellini vorſetzen können. Leben Sie recht wohl und laſſen Ihren Taucher je eher je lieber erſaufen. Es iſt nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer und aus dem Feuer bringe, daß Ihr Held ſich das entgegengeſetzte Element ausſucht.

Den 10. Juni 1797.

G.

324.

Dem Herren in der Wüſte bracht'
Der Satan einen Stein,
Und ſagte: Herr, durch deine Macht,
Laß es ein Brötchen ſeyn!

Von vielen Steinen ſendet dir
Der Freund ein Muſterſtück;
Ideen gibſt du bald dafür
Ihm tauſendfach zurück.

Jena, den 13. Juni 1797.

G.

325.

Ich ſchicke das Reſtchen Cellini und das Blumenmädchen und erbitte mir dagegen die Dame des belles cousines, zu der ich unbekannter Weiſe eine beſondere Neigung hege; ſodann auch den Almanach der die Würde der Frauen enthält, zu einem ſchwer zu errathenden Zwecke.

Das Barometer ſteht noch immer tief und nöthigt uns zu häuslicher, innerlicher Behaglichkeit. Ich komme dieſen Nachmittag nur ein wenig, weil ich dieſen Abend leider das helle Nachtmahl nicht mit einnehmen kann.

Jena, den 13. Juni 1797.

G.

326.

Ich werde Sie leider heute nicht ſehen; der Regen und die Nothwendigkeit heute Abend in dem Clubb einigermaßen angezogen zu ſeyn, hindern mich an meiner gewöhnlichen Wallfahrt.

Ich ſchicke den veränderten Schlegel'ſchen Aufſatz zu beliebigem Gebrauche, und wünſche daß der Taucher möge glücklich abſolvirt ſeyn.

Ich habe mich heute früh an Amlet des Saxo Grammaticus gemacht; es iſt leider die Erzählung, ohne daß ſie ſtark durch's Läuterfeuer geht, nicht zu brauchen; kann man aber Herr darüber werden, ſo wird es immer artig und wegen der Vergleichung merkwürdig.

Das Barometer will noch immer nicht weiter ſteigen und der Himmel ſcheint ohne daſſelbe, aus eigener Macht und Gewalt, kein gut Wetter machen zu wollen. Leben Sie recht wohl.

Den 14. Juni 1797. G.

327.

Leider muß ich mit meiner mineralogiſchen Gabe zugleich anzeigen, daß ich abgerufen werde und heute Abend wegreiſe; ich komme auf alle Fälle noch einen Augenblick und bitte durch Ueberbringer um die beiden Fiſchbücher.

Den 16. Juni 1797.

G.

328.

Jena, den 18. Juni 1797.

Seit Ihrer Entfernung habe ich ſchon einen Vorſchmack der großen Einſamkeit, in die mich Ihre völlige Abreiſe verſetzen wird. Glücklicherweiſe iſt mir das Wetter jetzt günſtig und ich kann im Freien leben. Unterdeſſen beſchäftigte mich der Vieilleville, denn die Stunden drängen ſehr; doch habe ich auch etwas Weniges poetiſirt: ein kleines Nachſtück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix Essay sur Paris aufgemuntert wurde.

Ich ſehe einer poetiſchen Thätigkeit jetzt mit rechter Luſt entgegen und hoffe in den zwei nächſten Monaten auch etwas zu Stande zu bringen.

Die Entſcheidung, ob Sie weiter gehen werden als nach der Schweiz, iſt auch mir wichtig und ich erwarte Sie mit Ungeduld. Je mehr Verhältniſſen ich jetzt abgeſtorben bin, einen deſto größern Einfluß haben die wenigen auf meinen Zuſtand, und den entſcheidendſten hat Ihre lebendige Gegenwart. Die letzten vier Wochen haben wieder Vieles in mir bauen und gründen helfen. Sie gewöhnen mir immer mehr die Tendenz ab (die in allem Praktiſchen und beſonders Poetiſchen eine Unart iſt), vom Allgemeinen zum Individuellen zu gehen, und führen mich umgekehrt von einzelnen Fällen zu großen Geſetzen fort. Der Punkt iſt immer klein und eng, von dem Sie auszugehen pflegen, aber er führt mich in's Weite und macht mir dadurch in meiner Natur wohl, anſtatt daß ich auf dem andern Weg, dem ich, mir ſelbſt überlaſſen, ſo gerne folge, immer vom Weiten ins Enge komme, und das unangenehme Gefühl habe, mich am Ende ärmer zu ſehen als am Anfang.

Von Humboldt habe ich noch immer keine Nachricht, er ſcheint noch nicht in Dresden angekommen zu ſeyn, weil mir auch Körner nichts von ihm zu ſchreiben wußte. Jener Herr von Senf, den

Ihnen Körner angemeldet, wird nicht in unſere Gegend kommen; er hat kürzlich eine Verhinderung erhalten.

Heute Abend ging meine Frau mit Wolzogen, der hier war, auf etliche Tage nach Weimar. Mich läßt der Vieilleville dieſe Woche nicht vom Platz.

Vergeſſen Sie doch nicht mir den Chor aus Prometheus zu ſchicken.

Leben Sie recht wohl. Ich ſehne mich bald wieder von Ihnen zu hören.

Sch.

329.

Bei dem heutigen Regenwetter mag es auf Ihrer Burg ſehr einſam ausſehen, doch iſt eine weite Ausſicht, wo Erde und Himmel ſo vielerlei Anſichten geben, mehr werth als man glaubt, wenn man ſie täglich genießt. Ich wünſche bei dieſer äußern Einſchränkung guten Fortgang der Geſchäfte.

Der Handſchuh iſt ein ſehr glücklicher Gegenſtand und die Ausführung gut gerathen; wir wollen ja dergleichen Gegenſtände die uns auffallen künftig gleich benutzen. Hier iſt die ganz reine That, ohne Zweck, oder vielmehr im umgekehrten Zweck, was ſo ſonderbar wohlgefällt.

Ich habe dieſe Tage mancherlei angegriffen und nichts gethan. Die Geſchichte der Peterskirche habe ich beſſer und vollſtändiger ſchematiſirt und ſowohl dieſe Arbeit als der Moſes und andere werden ſchon nach und nach reif werden. Ich muß die jetzige Zeit, die nur ein zerſtreutes Intereſſe, bei der Ungewißheit in der ich ſchwebe, hervorbringt, ſo gut als es gehen will benutzen, bis ich wieder auf eine Einheit hingeführt werde.

Den Chor aus Prometheus finde ich nicht, auch kann ich mich nicht erinnern daß ich ihn von Humboldt wieder erhalten habe, deßwegen ich auch glaubte das Gedicht ſey ſchon in Ihren Händen. Auf alle Fälle hat ihn Frau von Humboldt abgeſchrieben und er wird alſo leicht von Dresden zu erhalten ſeyn.

Vorgeſtern habe ich Wieland beſucht, der in einem ſehr artigen, geräumigen und wohnhaft eingerichteten Hauſe, in der traurigſten Gegend von der Welt lebt; der Weg dahin iſt noch dazu meiſtentheils ſehr ſchlimm. Ein Glück iſt's, daß jedem nur ſein eigener

Zuſtand zu behagen braucht; ich wünſche daß dem guten Alten der ſeinige nie verleiden möge! Das Schlimmſte iſt wirklich, nach meiner Vorſtellung, daß bei Regenwetter und kurzen Tagen an gar keine Communication mit andern Menſchen zu denken iſt.

Mein Zuſtand, der zwiſchen Nähe und Ferne, zwiſchen einer großen und kleinen Expedition ſich hin und wieder wiegt, hat in dem Augenblick wenig Erfreuliches, und ich werde mich noch einige Wochen ſo hinhalten müſſen. Bring' ich den guten Meyer auf Michael wieder zurück, ſo ſoll unſer Winterleben eine gute Wendung nehmen. Wir haben in den letzten vier Wochen theoretiſch und praktiſch wirklich wieder ſchöne Fortſchritte gethan, und wenn meine Natur die Wirkung hat die Ihrige ins Begränzte zu ziehen, ſo habe ich durch Sie den Vortheil, daß ich auch wohl manchmal über meine Gränzen hinaus gezogen werde, wenigſtens daß ich nicht ſo lange mich auf einem ſo engen Fleck herumtreibe. Kommt der alte Meiſter noch dazu, der die Reichthümer einer fremden Kunſt mir zum Beſten gibt, ſo ſoll es wohl an guten Wirkungen nicht fehlen. Ich lege den Handſchuh wieder bei, der zum Taucher wirklich ein artiges Nach- und Gegenſtück macht, und durch ſein eigenes Verdienſt das Verdienſt jener Dichtung um ſo mehr erhöht. Leben Sie recht wohl und laſſen Sie bald von ſich hören.

Weimar, den 21. Juni 1797.

G.

330.

Da es höchſt nöthig iſt daß ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zuſtande, etwas zu thun gebe, ſo habe ich mich entſchloſſen an meinen Fauſt zu gehen, und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigſtens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das was gedruckt iſt, wieder auflöſe, und mit dem was ſchon fertig oder erfunden iſt, in große Maſſen disponire, und ſo die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee iſt, näher vorbereite. Nun habe ich eben dieſe Idee und deren Darſtellung wieder vorgenommen und bin mit mir ſelbſt ziemlich einig. Nun wünſchte ich aber daß Sie die Güte hätten, die Sache einmal, in ſchlafloſer Nacht, durchzudenken, mir die Forderungen die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen und ſo mir meine eigenen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten.

Da die verſchiedenen Theile dieſes Gedichts, in Abſicht auf die Stimmung, verſchieden behandelt werden können, wenn ſie ſich nur dem Geiſt und Ton des Ganzen ſubordiniren, da übrigens die ganze Arbeit ſubjectiv iſt; ſo kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten, und ſo bin ich auch jetzt etwas zu leiſten im Stande.

Unſer Balladenſtudium hat mich wieder auf dieſen Dunſt- und Nebelweg gebracht, und die Umſtände rathen mir, in mehr als in Einem Sinne, eine Zeit lang darauf herum zu irren.

Das Intereſſante meines neuen epiſchen Plans geht vielleicht auch in einem ſolchen Reim- und Strophendunſt in die Luft; wir wollen es noch ein wenig cohobiren laſſen. Für heute leben Sie recht wohl! Carl war geſtern in meinem Garten, ungeachtet des übeln Wetters, recht vergnügt. Ich hätte gern Ihre liebe Frau, wenn ſie hier geblieben wäre, mit den Ihrigen heute Abend bei mir geſehen. Wenn Sie ſich nur auch einmal wieder entſchließen könnten die Jenaiſche Chauſſee zu meſſen. Freilich wünſchte ich Ihnen beſſere Tage zu ſo einer Expedition.

Weimar, den 22. Juni 1797.

G.

331.

Jena, den 23. Juni 1797.

Ihr Entſchluß an den Fauſt zu gehen iſt mir in der That überraſchend, beſonders jetzt, da Sie ſich zu einer Reiſe nach Italien gürten. Aber ich hab' es einmal für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu meſſen, und bin alſo im voraus überzeugt, daß Ihr Genius ſich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird.

Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen und Deſideria mitzutheilen, iſt nicht leicht zu erfüllen; aber ſo viel ich kann will ich Ihren Faden aufzufinden ſuchen, und wenn auch das nicht geht, ſo will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Fauſt zufällig fände und ſolche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, daß der Fauſt, das Stück nämlich, bei aller ſeiner dichteriſchen Individualität die Forderung an eine ſymboliſche Bedeutſamkeit nicht ganz von ſich weiſen kann, wie auch wahrſcheinlich Ihre eigne Idee iſt. Die Duplicität der menſchlichen Natur und das verunglückte Beſtreben das Göttliche und das Phyſiſche im Menſchen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die

Fabel in's Grelle und Formloſe geht und gehen muß, ſo will man nicht bei dem Gegenſtand ſtille ſtehen, ſondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den Fauſt ſind zugleich philoſophiſch und poetiſch, und Sie mögen ſich wenden wie Sie wollen, ſo wird Ihnen die Natur des Gegenſtandes eine philoſophiſche Behandlung auflegen, und die Einbildungskraft wird ſich zum Dienſt einer Vernunftidee bequemen müſſen.

Aber ich ſage Ihnen damit ſchwerlich etwas Neues, denn Sie haben dieſe Forderung in dem was bereits da iſt, ſchon in hohem Grad zu befriedigen angefangen.

Wenn Sie jetzt wirklich an den Fauſt gehen, ſo zweifle ich auch nicht mehr an ſeiner völligen Ausführung, welches mich ſehr erfreut.

Meine Frau, die mir Ihren Brief bringt, und eben von ihrer kleinen Reiſe mit dem Herrn Carl zurückkommt, verhindert mich heute mehr zu ſchreiben. Montag denke ich Ihnen eine neue Ballade zu ſenden; es iſt jetzt eine ergiebige Zeit zur Darſtellung von Ideen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

332.

Dank für Ihre erſten Worte über den wieder auflebenden Fauſt. Wir werden wohl in der Anſicht dieſes Werkes nicht variiren, doch gibt's gleich einen ganz andern Muth zur Arbeit, wenn man ſeine Gedanken und Vorſätze auch von außen bezeichnet ſieht, und Ihre Theilnahme iſt in mehr als Einem Sinne fruchtbar.

Daß ich jetzt dieſes Werk angegriffen habe, iſt eigentlich eine Klugheitsſache: denn da ich bei Meyer's Geſundheitsumſtänden noch immer erwarten muß einen nordiſchen Winter zuzubringen, ſo mag ich durch Unmuth über fehlgeſchlagene Hoffnung weder mir noch meinen Freunden läſtig ſeyn, und bereite mir einen Rückzug in dieſe Symbol-, Ideen- und Nebelwelt mit Luſt und Liebe vor.

Ich werde nur vorerſt die großen erſundenen und halbbearbeiteten Maſſen zu enden und mit dem was gedruckt iſt zuſammen zu ſtellen ſuchen, und das ſo lange treiben bis ſich der Kreis ſelbſt erſchöpft.

Leben Sie recht wohl; fahren Sie fort mir etwas über Gegenſtand und Behandlung zu ſagen und ſchicken Sie mir die Ballade ja.

Weimar, den 24. Juni 1797.

G.

333.

Jena, den 26. Juni 1797.

Wenn ich Sie neulich recht verſtanden habe, ſo haben Sie die Idee Ihr neues epiſches Gedicht, die Jagd, in Reimen und Strophen zu behandeln. Ich vergaß neulich ein Wort darüber zu ſagen, aber dieſe Idee leuchtet mir ein, und ich glaube ſogar daß dieß die Bedingung ſeyn wird, unter welcher allein dieſes neue Gedicht neben Ihrem Hermann beſtehen kann. Außerdem daß ſelbſt der Gedanke des Gedichts zur modernen Dichtkunſt geeignet iſt und alſo auch die beliebte Strophenform begünſtigt, ſo ſchließt die neue metriſche Form ſchon die Concurrenz und Vergleichung aus; ſie gibt dem Leſer eben ſowohl als dem Dichter eine ganz andere Stimmung; es iſt ein Concert auf einem ganz andern Inſtrument. Zugleich participirt es alsdann von gewiſſen Rechten des romantiſchen Gedichts, ohne daß es eigentlich eines wäre; es darf ſich, wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltſamen und Ueberraſchenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tigergeſchichte, die mir immer außerordentlich vorkam, erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch iſt von den fürſtlichen Perſonen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren, und überhaupt knüpft ſich der vornehme Stand, mit dem Sie es in dieſem Gedicht zu thun haben, an etwas Nordiſches und Feudaliſches an. Die griechiſche Welt, an die der Hexameter unausbleiblich erinnert, nimmt dieſen Stoff daher weniger an, und die mittlere und neue Welt, alſo auch die moderne Poeſie, kann ihn mit Recht reclamiren.

Den Fauſt habe ich nun wieder geleſen und mir ſchwindelt ordentlich vor der Auflöſung. Dieß iſt indeß ſehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anſchauung, und ſo lang man die nicht hat, muß ein ſelbſt nicht ſo reicher Stoff den Verſtand in Verlegenheit ſetzen. Was mich daran ängſtigt iſt, daß mir der Fauſt ſeiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern ſcheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erſcheinen ſoll, und für eine ſo hoch aufquellende Maſſe finde ich keinen poetiſchen Reif der ſie zuſammenhält. Nun, Sie werden ſich ſchon zu helfen wiſſen.

Zum Beiſpiel: es gehörte ſich, meines Bedünkens, daß der Fauſt in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieſer Maſſe erwählen, ſo ſcheint es mir immer durch ſeine Natur eine zu große Umſtändlichkeit und Breite zu erfordern.

In Rückſicht auf die Behandlung finde ich die große Schwierigkeit, zwiſchen dem Spaß und dem Ernſt glücklich durchzukommen. Verſtand und Vernunft ſcheinen mir in dieſem Stoff auf Tod und Leben miteinander zu ringen. Bei der jetzigen fragmentariſchen Geſtalt des Fauſt's fühlt man dieſes ſehr, aber man verweist die Erwartung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch ſeinen Realism vor dem Verſtand, und der Fauſt vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber ſcheinen ſie ihre Rollen zu tauſchen und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Fauſt in Schutz.

Eine Schwierigkeit finde ich auch darin, daß der Teufel durch ſeinen Charakter, der realiſtiſch iſt, ſeine Exiſtenz, die idealiſtiſch iſt, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn glauben, und der Verſtand nur kann ihn ſo, wie er da iſt, gelten laſſen und begreifen.

Ich bin überhaupt ſehr erwartend, wie die Volksfabel ſich dem philoſophiſchen Theil des Ganzen anſchmiegen wird.

Hier ſende ich meine Ballade. Es iſt ein Gegenſtück zu Ihren Kranichen. Schreiben Sie mir doch wie es um's Barometer ſteht; ich wünſchte zu wiſſen, ob wir endlich dauerhaftes Wetter hoffen können. Leben Sie recht wohl.

Sch.

334.

Der Ring des Polykrates iſt ſehr gut dargeſtellt. Der königliche Freund, vor deſſen, wie vor des Zuhörers, Augen alles geſchieht, und der Schluß der die Erfüllung in Suspenſo läßt, alles iſt ſehr gut. Ich wünſche daß mir mein Gegenſtück eben ſo gerathen möge! Ihre Bemerkungen zu Fauſt waren mir ſehr erfreulich, ſie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorſätzen und Planen recht gut zuſammen, nur daß ich mir's bei dieſer barbariſchen Compoſition bequemer mache und die höchſten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke. So werden wohl Verſtand und Vernunft, wie zwei Klopffechter, ſich grimmig herumſchlagen, um Abends zuſammen freundſchaftlich auszuruhen. Ich werde ſorgen daß die Theile anmuthig und unterhaltend ſind, und etwas denken laſſen; bei dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epiſchen Gedichts zu ſtatten kommen.

Das Barometer iſt in ſteter Bewegung; wir können uns in dieſer Jahrszeit keine beſtändige Witterung verſprechen. Man empfindet dieſe

Unbequemlichkeit nicht eher als bis man Anforderungen an eine reine Exiſtenz in freier Luft macht; der Herbſt iſt immer unſere beſte Zeit.

Leben Sie recht wohl und fahren Sie fleißig fort Ihren Almanach auszuſtatten. Da ich durch meinen Fauſt bei dem Reimweſen gehalten werde, ſo werde ich gewiß auch noch einiges liefern. Es ſcheint mir jetzt auch ausgemacht, daß meine Tiger und Löwen in dieſe Form gehören; ich fürchte nur faſt daß das eigentlich Intereſſante des Sujets ſich zuletzt gar in eine Ballade auflöſen möchte. Wir wollen abwarten an welches Ufer der Genius das Schifflein treibt.

Den Ring ſchicke ich Mittwochs mit den Botenweibern.

Weimar, den 27. Juni 1797.

G.

335.

Jena, den 27. Juni 1797.

Ich lege hier zwei Gedichte bei, die geſtern für den Almanach eingeſchickt worden ſind. Sehen Sie ſie doch an, und ſagen mir in ein paar Worten, wie Ihnen die Arbeit vorkommt, und was Sie ſich von dem Verfaſſer verſprechen. Ueber Producte in dieſer Manier habe ich kein reines Urtheil, und ich wünſchte gerade in dieſem Fall recht klar zu ſehen, weil mein Rath und Wink auf den Verfaſſer Einfluß haben wird.

Leben Sie recht wohl. Es iſt hier unfreundlich und regnet, auch hat der heutige Tag nicht viel geboren.

Sch.

336.

Den beiden mir überſchickten Gedichten, die hier zurückkommen, bin ich nicht ganz ungünſtig und ſie werden im Publico gewiß Freunde finden. Freilich iſt die afrikaniſche Wüſte und der Nordpol weder durch ſinnliches noch durch inneres Anſchauen gemalt, vielmehr ſind ſie beide durch Negationen dargeſtellt, da ſie denn nicht, wie die Abſicht doch iſt, mit dem heiteren deutſch-lieblichen Bilde genugſam contraſtiren. So ſieht auch das andere Gedicht mehr naturhiſtoriſch als poetiſch aus, und erinnert einen an die Gemälde wo ſich die Thiere alle um Adam im Paradieſe verſammeln. Beide Gedichte drücken ein ſanftes, in Genügſamkeit ſich auflöſendes Streben aus. Der Dichter hat einen heitern Blick über die Natur, mit der er doch nur

durch Ueberlieferung bekannt zu seyn scheint. Einige lebhafte Bilder überraschen, ob ich gleich den quellenden Wald, als negirendes Bild gegen die Wüste, nicht gern stehen sehe. In einzelnen Ausdrücken wie im Versmaß wäre noch hie und da einiges zu thun.

Ehe man mehreres von dem Verfasser gesehen hätte, daß man wüßte ob er noch andere Moyens und Talent in andern Versarten hat, wüßte ich nicht was ihm zu rathen wäre. Ich möchte sagen in beiden Gedichten sind gute Ingredienzien zu einem Dichter, die aber allein keinen Dichter machen. Vielleicht thäte er am besten, wenn er einmal ein ganz einfaches idyllisches Factum wählte und es darstellte, so könnte man eher sehen, wie es ihm mit der Menschenmalerei gelänge, worauf doch am Ende alles ankommt. Ich sollte denken der Aether würde nicht übel im Almanach und der Wanderer gelegentlich ganz gut in den Horen stehen.

Der Ring, den ich hier wieder zurückschicke, hält sich bei wiederholtem Lesen sehr gut, er wird vielmehr besser, wie es jedes Gedicht von Werth thun muß, indem es uns in die Stimmung nöthigt, die wir bei'm ersten Hören und Lesen nicht gleich mitbringen.

Leben Sie wohl bei diesem regnerischen, nicht allein den Gartenbewohnern, sondern auch der Heuernte feindseligen Wetter.

Weimar, den 28. Juni 1797.

G.

Für die Schwämme danke schönstens.

337.

Jena, den 30. Juni 1797.

Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen, aber ich wußte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erstemal, daß mich der Verfasser an mich mahnte. Er hat eine heftige Subjectivität, und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so gar schwer beizukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte:

denn kurz, es iſt Hölderlin, den Sie vor etlichen Jahren bei mir geſehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus ſeiner eigenen Geſellſchaft zu bringen, und einem wohlthätigen und fortdauernden Einfluß von außen zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeiſter in einem Kaufmannshauſe zu Frankfurt, und iſt alſo in Sachen des Geſchmacks und der Poeſie bloß auf ſich ſelber eingeſchränkt, und wird in dieſer Lage immer mehr in ſich ſelbſt hineingetrieben.

Für die Horen hat mir unſere Dichterin Mereau jetzt ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht, und das mich wirklich überraſchte. Es iſt der Anfang eines Romans in Briefen, die mit weit mehr Klarheit, Leichtigkeit und Simplicität geſchrieben ſind, als ich je von ihr erwartet hätte. Sie fängt darin an, ſich von Fehlern frei zu machen, die ich an ihr für ganz unheilbar hielt, und wenn ſie auf dieſem guten Wege weiter fortgeht, ſo erleben wir noch was an ihr. Ich muß mich doch wirklich drüber wundern, wie unſere Weiber jetzt auf bloß dilettantiſchem Wege eine gewiſſe Schreibgeſchicklichkeit ſich zu verſchaffen wiſſen, die der Kunſt nahe kommt.

Kennen Sie etwa einen gewiſſen Ahlwardt, Rector in Anklam, durch Ueberſetzungen des Callimachus? Er hat ſich zu den Horen angeboten und beruft ſich auf Voß, der ihn an mich gewieſen. Er überſetzt aus alten und neuen Sprachen, und auch im Merkur 1795 ſoll mehreres aus Euripides, Ovid und auch aus Camoens von ihm ſtehen. Wenn Sie Böttiger ſehen, ſo ſeyen Sie doch ſo gütig, ihn nach dieſem Subject zu fragen, und uns jene Merkurſtücke durch ihn zu verſchaffen. Er bietet mir Hero und Leander, und einige Ueberſetzungen aus dem Engliſchen an, und es wäre mir lieb wenn ich ihn brauchen könnte.

Ich wünſchte daß die zwei leidlich-heitern Tage, die wir wieder genoſſen haben, bei Ihnen fruchtbarer geweſen ſeyn möchten als bei mir. Meine Krämpfe regten ſich ſeit einigen Tagen wieder ſtärker, und ließen mich nicht ſchlafen. Ich wollte an den Fauſt denken, aber der Teufel in Natura wollte den poetiſchen nicht aufkommen laſſen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reiſe durch Nordamerica von Thomas Carver, und mir iſt, als wenn ſich dieſe Völkernatur

in einem Lied artig darſtellen ließe. Dazu müßte ich aber jenen Carver noch einmal anſehen. Ich hatte ihn von Knebeln, der aber, wie ich höre, fort iſt. Vielleicht hat ihn Voigt, der mit Reiſebeſchreibungen reichlich verſehen iſt, und mir ihn wohl auf einen Botentag leiht.

338.

Ich will Ihnen nur auch geſtehen daß mir etwas von Ihrer Art und Weiſe aus den Gedichten entgegenſprach, eine ähnliche Richtung iſt wohl nicht zu verkennen; allein ſie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe Ihrer Arbeiten. Indeſſen recommandirt dieſe Gedichte, wie ich ſchon geſagt habe, eine gewiſſe Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfaſſer verdient wohl, beſonders da Sie frühere Verhältniſſe zu ihm haben, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten.

Unſere Frauen ſollen gelobt werden, wenn ſie ſo fort fahren, durch Betrachtung und Uebung ſich auszubilden. Am Ende haben die neuern Künſtler ſämmtlich keinen andern Weg. Keine Theorie gibt's, wenigſtens keine allgemein verſtändliche, keine entſchiedenen Muſter ſind da, welche ganze Genres repräſentirten, und ſo muß denn jeder durch Theilnahme und Anähnlichung und viele Uebung ſein armes Subject ausbilden.

Hofrath Hirt iſt hier; er iſt mir auf manche Weiſe eine fremde Erſcheinung. Die Monumente der alten und neuen Kunſt des herrlichen Landes, die er noch unverrückt verließ, ſind ihm ſehr lebhaft gegenwärtig, und er weiß, als ein Mann von Verſtande, eine vollſtändige Empirie recht gut zu ordnen und zu ſchätzen, wie er z. E. in der Baukunſt, die eigentlich ſein Fach iſt, recht gut urtheilt. Die bekannte Idee, der gleichſam ſymboliſchen Uebertragung der vollendeten Holzbau-Conſtruction auf den Bau mit Steinen, weiß er ſehr gut durchzuführen und die Zweckmäßigkeit der Theile ſowohl zum Gebrauch als zur Schönheit herzuleiten. In den übrigen Künſten hat er auch eine ausgebreitete Erfahrung, aber freilich bei eigentlich äſthetiſchen Urtheilen ſteht er noch auf dem Puncte wo wir ihn ehemals verließen, und in Abſicht auf antiquariſche Kenntniſſe kann er neben Böttiger nicht beſtehen, weil er weder die Breite noch die Gewandtheit hat. Im Ganzen iſt mir ſeine Gegenwart ſehr angenehm, weil ſein Streben

zugleich lebhaft und behaglich und ernſthaft iſt ohne läſtig zu ſeyn. Er hat zu ſeinen architektoniſchen Demonſtrationen ſehr viel Blätter zeichnen laſſen, wo das Gute und Fehlerhafte recht verſtändig neben einander geſtellt iſt.

Nach dem neuen Mitarbeiter, ſo wie nach Carver, will ich mich erkundigen.

Hier liegt ein Blatt wegen der andern Bücher bei, das ich zu unterzeichnen und die paar andern mir zurückzuſchicken bitte.

Meinen Fauſt habe ich, in Abſicht auf Schema und Ueberſicht, in der Geſchwindigkeit recht vorgeſchoben, doch hat die deutliche Baukunſt die Luftphantome bald wieder verſcheucht. Es käme jetzt nur auf einen ruhigen Monat an, ſo ſollte das Werk zu männiglicher Verwunderung und Entſetzen, wie eine große Schwammfamilie aus der Erde wachſen. Sollte aus meiner Reiſe nichts werden, ſo habe ich auf dieſe Poſſen mein einziges Vertrauen geſetzt. Ich laſſe jetzt das Gedruckte wieder abſchreiben, und zwar in ſeine Theile getrennt, da denn das Neue deſto beſſer mit dem Alten zuſammen wachſen kann.

Von Meyer habe ich die Zeit nichts wieder gehört. Von meinem Gedichte ſind ſieben Bogen angekommen, welche fünf Geſänge und die Hälfte des ſechsten enthalten. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein.

Weimar, den 1. Juli 1797.

G.

339.

Den 4. Juli 1797.

Hirt hat mich in dieſen drei Tagen recht intereſſant beſchäftigt und mir manches zurückgelaſſen, worüber ich noch lange zu denken haben werde. Seine Urtheile, wenn ſie auch etwas befangen ſind, ruhen auf einer vielfältigen und fortgeſetzten Anſchauung, und ſprechen in wenig Worten fruchtbare Reſultate einer lebendigen Beobachtung und eines gründlichen Studiums aus. Mir däucht, daß er in der Hauptſache mit Ihnen und Meyern ziemlich einig iſt, wenigſtens kann man lange mit ihm über das Tiefſte und Innerſte ſprechen, ohne auf eine Diſſonanz zu ſtoßen oder ſich unverſtändlich zu ſeyn. Ich hätte gewünſcht, der dritte Mann zu ſeyn, wenn Sie ſich mit ihm über dieſe Gegenſtände unterhalten, weil ich ein Geſpräch über bildende

Kunſt aus eignem Mittel nicht lange unterhalten, wohl aber mit Nutzen zuhören kann.

Gegen Michel Ange iſt er ſehr eingenommen, und mir däucht daß er ihn viel zu tief herabſetzt, wenn er ihm bloß einen Zeitwerth zugeſteht. Indeſſen habe ich auch bei dem harten Urtheil über Michel Ange ſein Raiſonnement ſehr verſtändig gefunden, und zweifle bloß an der richtigen Angabe des Factums worauf er es gründet.

Uebrigens weiß ich noch nicht recht, was ich von Hirten eigentlich denken ſoll und ob er bei einer längeren Bekanntſchaft die Probe halten würde. Vielleicht iſt ihm manches nicht eigen, wodurch er jetzt in der That imponirt, wenigſtens ſcheint mir die Wärme und Lebhaftigkeit, mit der er manches darzuſtellen wußte, nicht ſo eigentlich in ſeiner Natur zu liegen.

Laſſen Sie ſich doch von ihm etwas vom Maler Müller erzählen, wenn es noch nicht geſchehen iſt. Es iſt kurzweilig genug, wie der Aufſatz in den Horen gegen Fernow entſtanden iſt.

Ich wünſche morgen von Ihnen zu hören daß der Fauſt vorgerückt iſt. Mir hat Hirt's Anweſenheit in dieſen Tagen eine kleine Zerſtreuung gemacht, nur der Einfall mit dem nordamericaniſchen Lied iſt ausgeführt worden; ich lege das Liedchen bei, das der Veränderung wegen mit paſſiren mag.

Hier folgt der Bücherzettel, nebſt einem Brief von Humboldt. Die Bücher werden Sie durch meinen Schwager erhalten, dem ich heut ein Paket ſende.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

340.

Fauſt iſt die Zeit zurückgelegt worden; die nordiſchen Phantome ſind durch die ſüdlichen Reminiscenzen auf einige Zeit zurückgedrängt worden; doch habe ich das Ganze als Schema und Ueberſicht ſehr umſtändlich durchgeführt.

Es iſt mir ſehr lieb daß Sie unſern alten römiſchen Freund haben perſönlich kennen lernen, Sie werden ihn und ſeine Arbeiten künftig beſſer verſtehen. Man ſieht auch bei ihm was bei einem verſtändigen Menſchen eine reiche, beinahe vollſtändige, Empirie für Gutes hervorbringt. Darin urtheilen Sie über ihn ganz recht, daß ſeine logiſchen Operationen ſehr gut von ſtatten gehen, wenn die

Prämiſſen richtig ſind; er kommt aber oft in den Fall daß er, wo nicht falſche, doch beſchränkte und einſeitige Prämiſſen als allgemeine vorausſetzt, da es denn mit dem Schließen nur eine Zeitlang gut geht. So entſpringt ſeine Abneigung gegen Michel Angelo auch aus einer fixen unhaltbaren Idee; ſo hat er in dem Aufſatz über Laokoon, den ich hier beilege, gar vielfach recht und doch fällt er im Ganzen zu kurz, da er nicht einſieht daß Leſſing's, Winkelmann's und ſeine, ja noch mehrere Enunciationen zuſammen, erſt die Kunſt begränzen. Indeſſen iſt es recht gut, wie er auf's Charakteriſtiſche und Pathetiſche auch in den bildenden Künſten dringt.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit mich eines Aufſatzes erinnert, den ich vor mehreren Jahren ſchrieb, und habe, da ich ihn nicht finden konnte, das Material, deſſen ich noch wohl eingedenk bin, nach meiner und, ich darf wohl ſagen, unſerer jetzigen Ueberzeugung zuſammengeſtellt. Vielleicht kann ich es Sonnabend überſchicken. Der Hirtiſche Aufſatz iſt eine gute Vorbereitung dazu, da er die neuſte Veranlaſſung gegeben hat. Vielleicht gibt dieſes, beſonders wenn Meyer mit ſeinen Schätzen zurückkommt, Anlaß zu mehrerem, ſowie ich doch auch gelegentlich wieder an die Peterskirche gehen werde, weil auch dieſe Abhandlung als Baſe von ſo manchem Andern betrachtet werden kann.

Das Todtenlied, das hier zurückkommt, hat ſeinen ächten realiſtiſch-humoriſtiſchen Charakter der wilden Naturen, in ſolchen Fällen, ſo wohl anſteht. Es iſt ein großes Verdienſt der Poeſie uns auch in dieſe Stimmungen zu verſetzen, ſo wie es verdienſtlich iſt, den Kreis der poetiſchen Gegenſtände immer zu erweitern. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre liebe Frau und gebrauchen und genießen der Zeit ſo viel und ſo gut als möglich iſt.

Von Meyer habe ich noch nichts vernommen.

Weimar, am 5. Juli 1797. G.

Wollten Sie mir doch eine Abſchrift der Wallenſteiner ſchicken? Ich habe ſie unſerer Herzogin verſprochen, die ſich ſchon manchmal mit Intereſſe nach Ihrer Arbeit erkundigt hat.

341.

Ich verſäume nicht Ihnen ſogleich das Briefchen zu ſchicken das ich ſo eben von Meyer erhalte. Es war mein ſehnlichſter und ich

darf wohl ſagen, in dieſem Augenblick einziger Wunſch, ihn wieder in der Schweiz zu wiſſen, wo er ſich das vorigemal ſo ſchön erholt hat, und ſich dießmal gewiß auch wieder erholen wird.

Ich bereite mich nun zu meiner Abreiſe vor, damit ich nach der Ankunft des Herzogs gleich hinweggehen kann. Es wäre in hundert Betrachtungen ſehr ſchön und gut, wenn Sie auf einige Tage herüber kommen könnten; ich würde Sie zwar auf alle Fälle noch einmal beſuchen, aber das könnte doch nur auf einige Stunden ſeyn und wir hätten denn doch noch manches zu bereden. Morgen früh ein mehreres. Leben Sie recht wohl.

Weimar, den 7. Juli 1797.

G.

342.

Jena, den 7. Juli 1797.

Es wäre, däucht mir, jetzt gerade der rechte Moment, daß die griechiſchen Kunſtwerke von Seiten des Charakteriſtiſchen beleuchtet und durchgegangen würden: denn allgemein herrſcht noch immer der Winkelmanniſche und Leſſingiſche Begriff, und unſre allerneueſten Aeſthetiker, ſowohl über Poeſie als Plaſtik, laſſen ſich's recht ſauer werden, das Schöne der Griechen von allem Charakteriſtiſchen zu befreien und dieſes zum Merkzeichen des Modernen zu machen. Mir däucht, daß die neuern Analytiker durch ihre Bemühungen, den Begriff des Schönen abzuſondern und in einer gewiſſen Reinheit aufzuſtellen, ihn beinahe ausgehöhlt und in einen leeren Schall verwandelt haben, daß man in der Entgegenſetzung des Schönen, gegen das Richtige und Treffende, viel zu weit gegangen iſt, und eine Abſonderung, die bloß der Philoſoph macht und die bloß von Einer Seite ſtatthaft iſt, viel zu grob genommen hat.

Viele, finde ich, fehlen wieder auf eine andere Art, daß ſie den Begriff der Schönheit viel zu ſehr auf den Inhalt der Kunſtwerke als auf die Behandlung beziehen, und ſo müſſen ſie freilich verlegen ſeyn, wenn ſie den Vaticaniſchen Apoll und andere ähnliche, durch ihren Inhalt ſchon ſchöne Geſtalten, mit dem Laokoon, mit einem Faun oder andern peinlichen oder ignobeln Repräſentationen unter Einer Idee von Schönheit begreifen ſollen.

Es iſt, wie Sie wiſſen, mit der Poeſie derſelbe Fall. Wie hat man ſich von jeher gequält und quält ſich noch, die derbe, oft niedrige

und häßliche Natur im Homer und in den Tragikern bei den Begriffen durchzubringen, die man ſich von dem Griechiſchen Schönen gebildet hat. Möchte es doch einmal einer wagen, den Begriff und ſelbſt das Wort Schönheit, an welches einmal alle jene falſche Begriffe unzertrennlich geknüpft ſind, aus dem Umlauf zu bringen und, wie billig, die Wahrheit in ihrem vollſtändigſten Sinn an ſeine Stelle zu ſetzen.

Den Hirtiſchen Aufſatz hätte ich recht gern in den Horen. Sie und Meyer würden dann, wenn der Weg einmal offen iſt, den Faden um ſo bequemer aufnehmen können und das Publicum auch ſchon mehr vorbereitet finden. Auch ich fände meine Rechnung dabei wenn dieſe Materie über das Charakteriſtiſche und Leidenſchaftliche in den griechiſchen Kunſtwerken recht zur Sprache käme, denn ich ſehe voraus daß mich die Unterſuchungen über das griechiſche Trauerſpiel, die ich mir vorbehalten habe, auf den nämlichen Punkt führen werden. Ihren Aufſatz erwart' ich mit Begierde.

Ich habe jetzt überlegt, daß der muſikaliſche Theil des Almanachs vor allen Dingen fertig ſeyn muß, weil der Componiſt ſonſt nicht fertig wird. Deßwegen bin ich jetzt an mein Glockengießerlied gegangen, und ſtudire ſeit geſtern in Krünitzens Encyklopädie, wo ich ſehr viel profitire. Dieſes Gedicht liegt mir ſehr am Herzen, es wird mir aber mehrere Wochen koſten, weil ich ſo vielerlei verſchiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Maſſe zu verarbeiten iſt. Ich hätte auch nicht übel Luſt, wenn Sie mir dazu rathen, noch vier oder fünf kleine Nadoweſſiſche Lieder nachfolgen zu laſſen, um dieſe Natur, in die ich einmal hineingegangen, durch mehrere Zuſtände durchzuführen.

Aus meiner projectirten Reiſe nach Weimar hat dieſe Woche nichts werden wollen, doch denke ich ſie in der nächſten Woche auszuführen. Der Prolog iſt jetzt noch auf Reiſen; ſobald er zurückkommt, ſchicke ich oder bringe ich ihn ſelbſt.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie ſchönſtens.

Sch.

343.

Der Hirtiſche Aufſatz hat das große Verdienſt daß er das Charakteriſtiſche ſo lebhaft einſchärft, und bei ſeiner Erſcheinung die Sache mit Gewalt zur Sprache bringen muß. Ich will ihn für die Horen

zu erhalten ſuchen. Hier kommt auch der meinige, den ich Ihnen im Ganzen und im Einzelnen als einen flüchtigen Aufſatz zur Nachſicht empfehle. Ich verlange zu hören, wie Sie mit der Methode und dem Sinne zufrieden ſind, ſo wie ich Meyers Urtheile über die eigentliche Darſtellung des Kunſtwerks begierig zu hören bin. Man könnte über die vornehmſten Statuen des Alterthums und andere Kunſtwerke dieſe Abhandlung ausbreiten und ich bin mit Ihnen überzeugt, daß man dem der im Felde der Tragödie arbeitet, ſehr erwünſcht entgegen kommen würde.

Da unſer Freund Meyer wieder auf nordiſchem Grund und Boden gerettet iſt, ſo ſeh' ich manches Gute voraus. Heute ſage ich nicht mehr. Leben Sie recht wohl und bringen Sie die Glocke glücklich zu Stande, ſo wie ich auch zu einigen Nadoweſſiſchen Liedern rathe. Wenn es möglich iſt ſo kommen Sie doch nächſte Woche; es wäre doch auch hübſch wenn Sie mit Hirt in ein näheres Verhältniß kämen und von ihm ſelbſt ſeine architektoniſchen Deductionen hören könnten.

Weimar, den 8. Juli 1797.

G.

344.

Jena, den 10. Juli 1797.

Sie haben mit wenig Worten und in einer kunſtloſen Einkleidung herrliche Dinge in dieſem Aufſatz ausgeſprochen, und eine bewundernswürdige Klarheit über die ſchwere Materie verbreitet. In der That, der Aufſatz iſt ein Muſter, wie man Kunſtwerke anſehen und beurtheilen ſoll; er iſt aber auch ein Muſter, wie man Grundſätze anwenden ſoll. In Rückſicht auf beides habe ich ſehr viel daraus gelernt.

Mündlich mehr darüber, denn ich denke ihn morgen ſelbſt mitzubringen, wo ich, wenn nichts dazwiſchen kommt, nach drei Uhr bei Ihnen ſeyn werde. Im Fall ich nicht wohl bei Ihnen logiren könnte, bitte ich mir's am Thor durch ein Zettelchen wiſſen zu laſſen, daß ich bei meinem Schwager anfahre. Meine Frau kommt mit und wir denken bis Donnerſtag zu bleiben.

Meyers glückliche Ankunft in ſeiner Vaterſtadt und die ſchnelle Verbeſſerung ſeiner Geſundheit haben mich herzlich erfreut. Auch

die Gewißheit, für dieſen Herbſt und Winter wenigſtens nicht ſo gar weit von Ihnen getrennt zu ſeyn, iſt mir ſehr tröſtlich.

Leben Sie recht wohl. Humboldt erſucht Sie, ihm ſeinen Aeſchylus, den er nothwendig brauche, bald möglichſt nach Dresden zu ſchicken.

Sch.

345.

Sie hätten mir zum Abſchiede nichts Erfreulicheres und Heilſameres geben können als Ihren Aufenthalt der letzten acht Tage. Ich glaube mich nicht zu täuſchen wenn ich dießmal unſer Zuſammenſeyn wieder für ſehr fruchtbar halte; es hat ſich ſo manches für die Gegenwart entwickelt und für die Zukunft vorbereitet, daß ich mit mehr Zufriedenheit abreiſe, indem ich unterwegs recht thätig zu ſeyn hoffe und bei meiner Rückkunft Ihrer Theilnehmung wieder entgegen ſehe. Wenn wir ſo fortfahren verſchiedene Arbeiten gleichzeitig durchzuführen, und indem wir die größeren ſachte fortleiten, uns durch kleinere immer aufmuntern und unterhalten, ſo kann noch manches zu Stande kommen.

Hier iſt der Polykrates zurück; ich wünſche daß die Kraniche mir bald nachziehen mögen. Auf den Sonnabend erfahren Sie das Nähere von meiner Abreiſe. Leben Sie recht wohl und grüßen Ihre liebe Frau. An Schlegel habe ich heute geſchrieben.

Weimar, den 19. Juli 1797.

G.

346.

Jena, den 21. Juli 1797.

Ich kann nie von Ihnen gehen, ohne daß etwas in mir gepflanzt worden wäre, und es freut mich wenn ich für das Viele was Sie mir geben, Sie und Ihren innern Reichthum in Bewegung ſetzen kann. Ein ſolches auf wechſelſeitige Perfectibilität gebautes Verhältniß muß immer friſch und lebendig bleiben, und gerade deſto mehr an Mannigfaltigkeit gewinnen, je harmoniſcher es wird und je mehr die Entgegenſetzung ſich verliert, welche bei ſo vielen andern allein die Einförmigkeit verhindert. Ich darf hoffen, daß wir uns nach und nach in allem verſtehen werden, wovon ſich Rechenſchaft geben läßt, und in demjenigen was ſeiner Natur nach nicht begriffen werden kann, werden wir uns durch die Empfindung nahe bleiben.

Die ſchönſte und die fruchtbarſte Art wie ich unſere wechſelſeitigen Mittheilungen benutze und mir zu eigen mache, iſt immer dieſe, daß ich ſie unmittelbar auf die gegenwärtige Beſchäftigung anwende, und gleich productiv gebrauche; und wie Sie in der Einleitung zum Laokoon ſagen, daß in einem einzelnen Kunſtwerk die Kunſt ganz liege, ſo glaube ich muß man alles Allgemeine in der Kunſt wieder in den beſonderſten Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee ſich bewähren ſoll. Und ſo, hoffe ich, ſoll mein Wallenſtein und was ich künftig von Bedeutung hervorbringen mag, das ganze Syſtem desjenigen was bei unſerm Commercio in meine Natur hat übergehen können, in concreto zeigen und enthalten.

Das Verlangen nach dieſer Arbeit regt ſich wieder ſtark in mir, denn es iſt hier ſchon ein beſtimmteres Object was den Kräften ihre Thätigkeit anweiſt, und jeder Schritt iſt hier ſchon bedeutender, ſtatt daß ich bei neuen rohen Stoffen ſo oft leer greifen muß. Ich werde jetzt die Lieder zum Almanach zuerſt fertig zu bringen ſuchen, weil mich die Componiſten ſo ſehr mahnen, dann mein Glück an den Kranichen verſuchen und mit dem September zur Tragödie zurückkehren.

Die Nachrichten von Ihnen werden in die einfache Exiſtenz, auf die ich jetzt eingeſchränkt bin, einen fruchtbaren Wechſel bringen, und außer dem Neuen was Sie mir zuführen, auch das Alte was unter uns verhandelt worden, wieder in mir lebendig machen.

Und ſo leben Sie wohl und denken meiner bei unſerm Freunde, ſo wie Sie uns immer gegenwärtig ſeyn werden. Meine Frau ſagt Ihnen ein herzliches Lebewohl.

Den Chor aus Prometheus bitte nicht zu vergeſſen.

Sch.

347.

An Profeſſor Meyer, nach Stäfa.

Jena, den 21. Juli 1797.

Herzlich heißen wir Sie willkommen auf deutſchem Boden, lieber Freund. Die Sorge um Sie hat uns oft beunruhigt, und innig freuen wir uns Ihrer zurückkehrenden Geſundheit.

Schämen muß ich mich, daß die erſte Zeile von mir Sie ſchon wieder auf dem Rückweg zu uns antrifft, aber wie viel ich Ihnen auch mündlich zu ſagen gehabt hätte, ſo fand ſich doch nichts, was ich über

die Berge hätte ſchicken mögen. Was wir trieben und wie es um uns ſtand, das erfuhren Sie von unſerm Freund, und der wird Ihnen auch geſagt haben, wie ſehr Sie uns gegenwärtig waren. Von ihm habe ich mit herzlichem Antheil vernommen, was Sie betrifft, wie trefflich Sie Ihre Zeit benutzten und welche Schätze Sie für uns alle ſammelten.

Auch wir waren indeß nicht unthätig wie Sie wiſſen, und am wenigſten unſer Freund, der ſich in dieſen letzten Jahren wirklich ſelbſt übertroffen hat. Sein epiſches Gedicht haben Sie geleſen; Sie werden geſtehen, daß es der Gipfel ſeiner und unſerer ganzen neueren Kunſt iſt. Ich hab' es entſtehen ſehen und mich faſt eben ſo ſehr über die Art der Entſtehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühſelig ſammeln und prüfen müſſen, um etwas Leidliches langſam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume ſchütteln, um ſich die ſchönſten Früchte, reif und ſchwer, zufallen zu laſſen. Es iſt unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an ſich ſelber einerntet, wie bedeutend und ſicher jetzt alle ſeine Schritte ſind, wie ihn die Klarheit über ſich ſelbſt und über die Gegenſtände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt ſelbſt, und können ſich von allem dem mit eigenen Augen überzeugen. Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt ſteht, mehr darauf denken muß, die ſchöne Form die er ſich gegeben hat, zur Darſtellung zu bringen als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz daß er jetzt ganz der poetiſchen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tauſenden, die darnach ſtreben, dahin gebracht hat, ein ſchönes vollendetes Ganzes aus ſich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Beſſeres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu ſuchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. — Ich geſtehe daher, daß mir alles, was er bei einem längern Aufenthalt in Italien für gewiſſe Zwecke auch gewinnen möchte, für ſeinen höchſten und nächſten Zweck doch immer verloren ſcheinen würde. Alſo bewegen Sie ihn auch ſchon deßwegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen, und das, was er zu Hauſe hat, nicht zu weit zu ſuchen.

Ich habe die angenehme Hoffnung, vielleicht Sie beide dieſen

Winter wieder in der Nähe zu wiſſen, und ſo das alte ſchöne Leben der Mittheilung wieder fortzuſetzen. Meine Geſundheit hat ſich zwar nicht viel gebeſſert, doch auch nicht verſchlimmert, und das iſt ein gutes Zeichen; der Muth und die Luſt ſind geblieben, und der Uebergang von der Speculation zur Production hat mich erfriſcht und verjüngt.

Auch Ihre Schülerin habe ich unterdeſſen kennen lernen und an ihrem Talent und angenehmen Weſen mich ſehr erfreut. Sie denkt Ihrer mit lebhaftem Antheil und ich hoffe das poetiſche Talent, das ſich ſeither ſo ſchön bei ihr entwickelt hat, ſoll dem andern nicht geſchadet haben.

Leben Sie wohl, mein werther Freund; ich ſehe den nähern Nachrichten, die mir G. von Ihnen geben wird, mit Verlangen entgegen. Meine Frau grüßt Sie herzlich; die Familie hat ſich unterdeſſen vermehrt, wie Sie vielleicht wiſſen, und Carln werden Sie recht gut und brav geartet finden.

Sch.

348.

Heute ſage ich nichts als meinen beſten Dank für Ihren beiderſeitigen Abſchiedsgruß und für die überſchickten Horen.

Je länger ich hier bleibe je mehr Kleinigkeiten gibt's zu thun, und die Zeit vergeht ohne daß ich etwas empfange noch hervorbringe, und ich muß mich nur in Acht nehmen daß ich nicht ungeduldig werde.

Rath Schlegel verläßt mich eben; es ſchien bloß, daß ſein Wunſch Ihnen wieder näher zu werden, ihn dießmal hieher geführt habe.

Wollten Sie mir Ihren Taucher, Polykrates und Handſchuh wohl nochmals abſchreiben laſſen, meine Abſchriften habe ich an Meyer geſchickt; vielleicht fänden ſich aber doch unterwegs einige gute Chriſten- oder Heidenſeelen, denen man ſo etwas vorleſen möchte. Ehe ich weggehe ſchreibe ich auf alle Fälle noch.

Weimar, den 22. Juli 1797.

G.

349.

Jena, den 23. Juli 1797.

Das Warten bei ſchon geſchnürtem Bündel iſt ein höchſt fataler Zuſtand, von dem ich Sie recht bald erlöst wünſche. Es iſt gut,

daß Sie gerade jetzt kleinere Beſchäftigungen und Spiele vor ſich ſehen, wozu eine unterbrochene und halbe Stimmung allenfalls hinreicht.

Humboldt ſchreibt mir daß ſeine Frau wieder das Fieber habe. Das wird eine ſchöne Reiſe werden, denn ſie müſſen jetzt ſchon in Dresden über die Zeit liegen bleiben. Ich ſage Ihnen das zum Troſte, wie jener Jude zum Shylock: Andere Leute haben auch Unglück.

Die drei Stücke, die mir Humboldt eben zurückſchickt, lege ich hier bei. An dem Nadoweſſiſchen Liede findet Humboldt ein Grauen, und was er dagegen vorbringt iſt bloß von der Rohheit des Stoffs hergenommen. Es iſt doch ſonderbar, daß man in poetiſchen Dingen und bei einer großen Annäherung auf Einer Seite, doch wieder in ſo directen Oppoſitionen ſeyn kann.

Den Zauberlehrling habe ich an meinen Stuttgarter Componiſten geſchickt; mir däucht daß er ſich vortrefflich zu einer heitern Melodie qualificirt, da er in unaufhörlicher leidenſchaftlicher Bewegung iſt.

Leben Sie recht wohl. Ich ſchreibe übermorgen noch, wenn ſich indeß nichts ereignet.

Sch.

350.

Jena, den 24. Juli 1797.

An Böttiger ſchicke ich heut die Klopſtockiana, und hab' auch ein paar Zeilen dazu geſchrieben.

Die Nachricht von Ihrem Uebelbefinden hat mich heute frühe nach einer ſchlaflos zugebrachten Nacht ſehr unangenehm empfangen; ich hoffe dieſer Brief findet Sie ſchon in der Beſſerung, wozu vielleicht die Ankunft des Herzogs das ihrige beiträgt. Doch werden Sie unter dieſen Umſtänden erſt eine feſtere Geſundheit abwarten müſſen.

Ich ſende Ihnen hier zu Ihrer Recreation ein ganz neues Opus zu, welches die deutſche Induſtrie auf eine ganz neue Weiſe documentirt. Solch eine Erſcheinung der Nullität, Abſurdität und Frechheit iſt doch wirklich nur in den neueſten Zeiten unſerer Literatur möglich, wo der ſchnelle Wechſel von Ideen und Formen das Mein und Dein nicht mehr zu beſtimmen Zeit läßt. Ich habe unter andern

ganze halbe Seiten lange Stellen aus meinen äſthetiſchen Abhandlungen, ohne Citation, hier abgedruckt gefunden, und mich nicht wenig verwundert, meine ipsissima verba mir aus dem königlichen Munde entgegen ſchallen zu hören.

Dafür hat ſich aber auch in dieſen Tagen ein neuer Poet gemeldet, der endlich einmal etwas Beſſeres verſpricht. Er ſitzt zu Friedberg bei Frankfurt, heißt Schmidt, und wie ich aus ſeinem ganzen Habitus ſchließe, muß er recht in der wilden Einſamkeit und vielleicht in einer niedern Condition leben. Aus einigen Proben, die ich beilege, werden Sie ſehen, daß an dem Menſchen etwas iſt, und daß aus einer rauhen harten Sprache ächte tiefe Empfindung und ein gewiſſer Schwung des Geiſtes herausblickt. Wenn dieſer Halbwilde ſeine Sprache und den Vers recht in der Gewalt haben und ſich eine äußere Anmuth zu einem innern Gehalte verſchafft haben wird, ſo hoffe ich für die künftigen Almanache eine Acquiſition an ihm zu machen. Wenn er Ihnen auch gefällt, ſo wäre die Frage, ob Sie ihm nicht, ſo wie unſerm Hauptmann von Steigenteſch, in Frankfurt was an's Herz legen könnten.

Ich breche für heute ab, denn die Feder fällt mir vor Müdigkeit faſt aus den Händen. Laſſen Sie uns ja morgen erfahren, wie es um Sie ſteht; meine Frau läßt Ihnen auch von Herzen gute Beſſerung wünſchen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

351.

Herzlichen Dank für den Antheil an meinem Befinden! Die Folgen einer Erkältung hatten mich vier und zwanzig Stunden ſehr übel geplagt, nun bin ich aber völlig wieder hergeſtellt und hoffe noch zu Ende dieſer Woche zu reiſen. Hier kommt der abermals ermordete, oder vielmehr in Fäulniß übergegangene Guſtav der Dritte; es iſt ſo recht eigentlich eine Bettelſuppe, wie ſie das deutſche Publicum liebt. Dieſe Art Schriften ſind an die Stelle der Geſpräche im Reiche der Todten getreten, die auf unſere Wahrheit liebende Nation immer großen Eindruck gemacht haben.

Der neue Dichter iſt recht brav und es wäre mir angenehm ihn kennen zu lernen. Sie verbeſſern vielleicht noch hie und da eine Kleinigkeit, nur um der Klarheit willen; ſeine Einſamkeit und Enge ſieht man ihm freilich an.

Der Herzog iſt geſtern angekommen und ſieht recht wohl aus; auch iſt die berühmte Marianne Meyer hier; es iſt Schade daß ſie nicht einige Tage früher kam, ich hätte doch gewünſcht daß Sie dieſes ſonderbare Weſen hätten kennen lernen. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau. Da ich Gedichte von der Hand Ihres Schreibers ſah, glaubte ich ſchon die Kraniche fliegen zu ſehen. Ich bin ſo außer Stimmung daß ich heute ſogar meine Proſa bald ſchließen muß.

Weimar, den 26. Juli 1797.

G.

352.

Jena, den 28. Juli 1797.

In der Ungewißheit, ob dieſer Brief Sie noch in Weimar findet, ſchreibe ich Ihnen nur ein paar Worte zum Abſchied; es freut uns herzlich Sie ſobald wieder hergeſtellt und endlich im Beſitz Ihres Wunſches zu ſehen. Möge nun auch die Reiſe einen guten Fortgang haben und Ihnen, wenn es an intereſſanten Bekanntſchaften ja fehlte, durch die Muſen verkürzt werden. Vielleicht fliegt aus Ihrem Reiſeſchiff eine ſchöne poetiſche Taube aus, wo nicht gar die Kraniche ihren Flug von Süden nach Norden nehmen. Dieſe ruhen noch immer bei mir ganz, und ich vermeide ſelbſt daran zu denken, um einiges andere voraus zu ſchicken. Auch machen mir jetzt die Gedichte der Freunde und Freundinnen, die Ausgabe der Agnes von Lilien und die Ausrüſtung der Horen viele und gar nicht erfreuliche Diverſionen.

Schlegeln habe ich einige Anmerkungen über ſeinen Prometheus gemacht, worüber er ſich in der Antwort, die ich beilege, weitläufig, aber nicht ſehr befriedigend erklärt hat. Indeſſen ich habe das Meinige gethan, und zu helfen war überhaupt nicht.

Ich habe meinem neuen Friedberger Poeten Schmidt und auch Hölderlin von Ihrer nahen Ankunft in Frankfurt Nachricht gegeben; es kommt nun darauf an, ob die Leutchen ſich Muth faſſen werden, vor Sie zu kommen. Es wäre mir ſehr lieb, und auch Ihnen würden dieſe poetiſchen Geſtalten in dem proſaiſchen Frankfurt vielleicht nicht unwillkommen ſeyn. Sie werden dort auch wohl den kaiſerlichen Hauptmann von Steigenteſch finden und ſehen was an ihm iſt. Noch einmal empfangen Sie unſern Segen zur Reiſe, und leben Sie recht wohl!

Sch.

353.

Morgen werde ich denn endlich im Ernſte hier abgehen, gerade abermals vier Wochen ſpäter als ich mir vorgenommen hatte. Bei der Schwierigkeit loszukommen ſollte von Rechts wegen meine Reiſe recht bedeutend werden; ich fürchte aber daß ſie den übrigen menſchlichen Dingen gleichen wird. Von Frankfurt hören Sie bald wenigſtens einige Worte.

Unſere Balladen-Verſuche habe ich in dieſen Tagen vorgeleſen und guten Effect davon geſehen. Bei Ihrem Handſchuh hat man den Zweifel erregt ob man ſagen könne ein Thier lecke ſich die Zunge; ich habe wirklich darauf nicht beſtimmt zu antworten gewußt.

Schlegel's Aufſatz kommt hier zurück; es iſt freilich mit den Gedichten wie mit den Handlungen: man iſt übel dran wenn man ſie erſt rechtfertigen ſoll.

Leben Sie recht wohl. Sie ſagten neulich daß zur Poeſie nur die Poeſie Stimmung gäbe, und da das ſehr wahr iſt, ſo ſieht man wie viel Zeit der Dichter verliert wenn er ſich mit der Welt abgibt, beſonders wenn es ihm an Stoff nicht fehlt. Es graut mir ſchon vor der empiriſchen Weltbreite, doch wollen wir das Beſte hoffen, und wenn wir wieder zuſammen kommen uns in manchen Erzählungen und Betrachtungen wieder erholen. Leben Sie recht wohl mit Ihrer lieben Frau und den Ihrigen.

Weimar, den 29. Juli 1797.

G.

Da Boie noch nichts von ſich hat hören laſſen, ſo ſchicke ich den Poſtſchein wenigſtens als Zeugniß meines guten Willens und allenfalls zu irgend einem Gebrauch wenn das Paket ſollte verloren ſeyn. Sie haben ja wohl Gelegenheit ſich bei Boie darnach zu erkundigen.

354.

Jena, den 7. Auguſt 1797.

Wir ſind recht verlangend zu erfahren, theurer Freund, wie Ihre Reiſe abgelaufen iſt. Die drückende Hitze am Tage und die faſt unaufhörlichen Gewitter des Nachts haben uns viel Sorge um Sie gemacht, denn es war hier kaum zum Aushalten, und ich habe mich ſeitdem noch nicht erholt, ſo heftig hat es meine Nerven angegriffen.

Ich kann Ihnen darum auch heute wenig ſagen, denn ich fange kaum an mich von ſtarken Fieberbewegungen frei zu fühlen, die ich ſchon ſeit acht Tagen ſpüre, und fürchtete wirklich ſchon in eine ernſtliche Krankheit zu fallen.

Zelter ſchickte mir dieſer Tage die Melodien zu Ihrer Bajadere und zum Lied an Mignon. Das letztere gefällt mir beſonders. Die Melodie zur Ballade paßt freilich nicht gleich gut zu allen Strophen, aber bei einigen, wie bei der drittletzten, macht ſich der Chor: „wir tragen die Jugend ꝛc.“ ſehr gut. Ich lege die Melodien bei, wenn Sie in Frankfurt ein paar ſchöne Stimmen fänden, die ſie Ihnen vortragen können.

Herder hat mir nun auch unſere Balladen, die ich ihm communicirt hatte, zurückgeſchickt; was für Eindruck ſie aber gemacht haben, kann ich aus ſeinem Briefe nicht erfahren. Dagegen erfahre ich daraus, daß ich in dem Taucher bloß einen gewiſſen Nicolaus Pesce, der dieſelbe Geſchichte entweder erzählt oder beſungen haben muß, veredelnd umgearbeitet habe. Kennen Sie etwa dieſen Nicolaus Pesce, mit dem ich da ſo unvermuthet in Concurrenz geſetzt werde? Uebrigens haben wir von Herdern wirklich nichts für den dießjährigen Almanach zu hoffen; er klagt über ſeine Armuth, verſichert aber, daß er anderer Reichthum nur deſto mehr ſchätze.

Ich habe in dieſen Tagen Diderot sur la peinture wieder vorgehabt, um mich in der belebenden Geſellſchaft dieſes Geiſtes wieder zu ſtärken. Mir kommt vor, daß es Diderot ergeht wie vielen andern, die das Wahre mit ihrer Empfindung treffen, aber es durch das Raiſonnement manchmal wieder verlieren. Er ſieht mir bei äſthetiſchen Werken noch viel zu ſehr auf fremde und moraliſche Zwecke, er ſucht dieſe nicht genug in dem Gegenſtande und in ſeiner Darſtellung. Immer muß ihm das ſchöne Kunſtwerk zu etwas anderm dienen. Und da das wahrhaftig Schöne und Vollkommene in der Kunſt den Menſchen nothwendig verbeſſert, ſo ſucht er dieſen Effect der Kunſt in ihrem Inhalt und in einem beſtimmten Reſultat für den Verſtand, oder für die moraliſche Empfindung. Ich glaube es iſt einer von den Vortheilen unſrer neueren Philoſophie, daß wir eine reine Formel haben, um die ſubjective Wirkung des Aeſthetiſchen auszuſprechen, ohne ſeinen Charakter zu zerſtören.

Leben Sie recht wohl. Erfreuen Sie uns bald mit guten Nach-

richten. Von meiner Frau die herzlichſten Grüße, die Kleinen ſind wohl auf; Neues kann ich aus meinem kleinen Kreiſe nichts melden.

Sch.

355.

Ohne den mindeſten Anſtoß bin ich vergnügt und geſund nach Frankfurt gelangt und überlege in einer ruhigen und heitern Wohnung nun erſt, was es heiße in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenſtände mehr, weil wir ſie nicht beurtheilen noch zuſammenfaſſen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen was in unſerm Wege liegt und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es intereſſirt uns deren eine größere Anzahl und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in dieſen Fällen zu Hülfe kämen. Ich will nun alles was mir in dieſen acht Tagen vorgekommen iſt ſo gut als möglich zurechtſtellen, an Frankfurt ſelbſt als einer vielumfaſſenden Stadt meine Schemata probiren und mich dann zu meiner weitern Reiſe vorbereiten.

Sehr merkwürdig iſt mir aufgefallen wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beſchaffen iſt. Es lebt in einem beſtändigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das was wir Stimmung nennen, läßt ſich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, ſelbſt das Theater, ſollen nur zerſtreuen, und die große Neigung des leſenden Publicums zu Journalen und Romanen entſteht eben daher, weil jene immer und dieſe meiſt Zerſtreuung in die Zerſtreuung bringen.

Ich glaube ſogar eine Art von Scheu gegen poetiſche Productionen, oder wenigſtens in ſo fern ſie poetiſch ſind, bemerkt zu haben, die mir aus eben dieſen Urſachen ganz natürlich vorkommt. Die Poeſie verlangt, ja ſie gebietet Sammlung, ſie iſolirt den Menſchen wider ſeinen Willen, ſie drängt ſich wiederholt auf und iſt in der breiten Welt (um nicht zu ſagen in der großen) ſo unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun alles wie mir die Gegenſtände vorkommen und was ich über ſie denke aufzuſchreiben, ohne die genauſte Beobachtung und das reifſte Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal

ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Uebersicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen: daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Ueber den Ort wo man gewöhnlich sich aufhält, wird niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede seyn; eben so geht es mit allem was uns noch einigermaßen nah ist, man fühlt erst daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate, und zeigen mir den Weg der zu gehen ist. So vergleiche ich z. B. das hiesige Theater jetzt mit dem Weimarischen; habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen das bedeutend ist und das sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt.

Leben Sie recht wohl und halten Sie sich ja gesund und vergnügt in Ihrem Gartenhause. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau. Wenn ich nur einmal wieder in's Jenaische Schloß gelangen kann, soll mich sobald niemand heraustreiben. Es ist nur gut daß ich zum Musenalmanach das Meinige schon beigetragen habe, denn auf der Reise kann ich so wenig hoffen einem Gedichte als dem Phönix zu begegnen. Nochmal das schönste Lebewohl.

Frankfurt am Main, den 9. August 1797.

G.

356.

Schmidt von Friedberg ist bei mir gewesen; es war keine unangenehme aber auch keine wohlthätige Erscheinung. Im ganzen ein hübscher junger Mensch, ein kleiner Kopf auf mäßigen Schultern, treffliche Schenkel und Füße, knapp, reinlich, anständig nach hiesiger Art gekleidet. Die Gesichtszüge klein und eng beisammen, kleine, schwarze Augen, schwarze Haare, nahe am Kopf sansculottisch abgeschnitten. Aber um die Stirne schmiedete ihm ein ehernes Band der Vater der Götter. Mit dem Munde machte er wunderliche Verzerrungen, als wenn er dem was er sagte noch einen gewissen eigen-

thümlichen Ausdruck geben wollte. Er iſt der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der ihn zum Prediger beſtimmte, dadurch iſt der Menſch ganz aus ſeinem Wege gerückt worden. Ich glaube daß er, zu einem beſchränkten Handel und Lebenswandel angeführt, recht gut geweſen wäre, da er Energie und eine gewiſſe Innigkeit zu haben ſcheint; unter einer Nationalgarde ſähe ich ihn am allerliebſten. Die Folge mag es zeigen, aber ich fürchte es iſt nicht viel Freude an ihm zu erleben. Voraus alſo geſetzt daß es kein gedrückter Menſch iſt, ſondern einer, der, nach ſeiner Ausſage, ſeiner Geſtalt, ſeiner Kleidung in mäßigem Wohlbehagen lebt, ſo iſt es ein böſes Zeichen daß ſich keine Spur von Streben, Liberalität, Liebe, Zutrauen an ihm offenbart. Er ſtellte ſich mir in dem philiſterhaften Egoismus eines Exſtudenten dar. Dabei aber auch keine Spur von Rohheit, nichts Schiefes in ſeinem Betragen, außer der Mundverzerrung.

Ich nahm zur Baſe meiner Behandlung daß Sie ihn an mich ſchicken, und ſetzte alſo in dieſem Sinne vieles voraus, aber es hat doch auch gar nichts Allgemeines noch Beſonderes angeklungen, auch nichts über Reinholdt und Fichte, die er doch beide gehört hat. Ueberhaupt konnte ich nichts Bedeutendes von ihm herauslocken als daß er, ſeit einem Jahre, gewiſſe beſondere Anſichten der Welt gewonnen habe, wodurch er ſich zur Poeſie geneigt fühle (das denn ganz gut ſeyn möchte), daß er aber auch überzeugt ſey, nur in einer gewiſſen Verbindung der Philoſophie und Poeſie beſtehe die wahre Bildung. Wogegen ich nichts zu ſagen habe, wenn ich es nur nicht von einem jungen Menſchen hören müßte. Uebrigens ging er weg wie er gekommen war, ehe doch auch irgend nur ein Geſpräch ſich eingeleitet hatte, und war mir für dieſen kurzen Moment bedeutend genug. Der zurückgezogenen Art nach erinnerte er mich an Hölderlin, ob er gleich größer und beſſer gebildet iſt. Sobald ich dieſen geſehen habe, werde ich mit einer nähern Parallele aufwarten. Da auf meinem Lebensgange beſonders in früheren Zeiten mir mehrere Naturen dieſer Art begegnet ſind, und ich erfahren habe wo es eigentlich mit ihnen hinausgeht, ſo will ich noch ein allgemeines Wort hinzufügen. Menſchen die aus dem Kaufmannsſtamme zur Literatur und beſonders zur Poeſie übergehen, haben und behalten eine eigene Tournüre. Es läßt ſich an einigen ein gewiſſer Ernſt und Innigkeit bemerken, ein gewiſſes Haften und Feſthalten, bei andern ein leb-

haftes thätiges Bemühen; allein ſie ſcheinen mir keiner Erhebung fähig, ſo wenig als des Begriffs, worauf es eigentlich ankommt. Vielleicht thue ich dieſer Caſte unrecht und es ſind viele aus andern Stämmen, denen es nicht beſſer geht. Denken Sie einmal Ihre Erfahrung durch, es finden ſich wahrſcheinlich auch Ausnahmen.

Es pflegt meiſt ſo zu gehen, daß man für diejenigen die in Bewegung ſind beſorgt iſt, und es ſollte öfters umgekehrt ſeyn. So ſagt mir Ihr lieber Brief, vom 7ten, daß Sie ſich nicht zum Beſten befunden haben, indeß ich von der Witterung wenig oder gar nicht litt. Die Gewitter kühlten, Nachts und Morgens, die Atmoſphäre aus, wir fuhren ſehr früh, die heißeſten Stunden des Tags ſütterten wir, und wenn dann auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wurden, ſo iſt doch meiſt auf den Höhen und in den Thälern, wo Bäche fließen, ein Luftzug. Genug ich bin mit geringer Unbequemlichkeit nach Frankfurt gekommen. Hier möchte ich nun mich an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen; mich gewöhnen nicht nur zu reiſen, ſondern auch auf der Reiſe zu leben; wenn mir nur dieſes vom Schickſal nicht ganz verſagt iſt, denn ich fühle recht gut daß meine Natur nur nach Sammlung uud Stimmung ſtrebt, und an allem keinen Genuß hat was dieſe hindert. Hätte ich nicht an meinem Hermann und Dorothea ein Beiſpiel, daß die modernen Gegenſtände, in einem gewiſſen Sinne genommen, ſich zum Epiſchen bequemten, ſo möchte ich von aller dieſer empiriſchen Breite nichts mehr wiſſen. Auf dem Theater, ſo wie ich auch wieder hier ſehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblick manches zu thun, aber man müßte es leicht nehmen und in der Gozziſchen Manier tractiren; doch es iſt in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unſere Balladen ſehr gut aufgenommen. Ich habe nun weil ich von Weimar aus nach Stäfa wöchentlich Briefe an ihn ſchrieb, ſchon mehrere Briefe von ihm hier erhalten; es iſt eine reine und treufortſchreitende Natur, unſchätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen ihn wieder perſönlich habhaft zu werden und ihn dann nicht wieder von mir laſſen.

Den Alten auf dem Topfberge bedaure ich herzlich, daß er verdammt iſt, durch Gott weiß welche wunderliche Gemüthsart, ſich und andern auf eigenem Felde den Weg zu verkümmern. Da gefallen mir die Frankfurter Bankiers, Handelsleute, Agioteurs, Krämer,

Juden, Spieler und Unternehmer tauſendmal beſſer, die doch wenigſtens ſelbſt was vor ſich bringen, wenn ſie auch andern ein Bein ſtellen. — Der Nicolaus Pesce iſt, ſo viel ich mich erinnere, der Held des Märchens das Sie behandelt haben, ein Taucher von Handwerk. Wenn aber unſer alter Freund bei einer ſolchen Bearbeitung ſich noch der Chronik erinnern kann die das Geſchichtchen erzählt, wie ſoll man's dem übrigen Publico verdenken wenn es ſich bei Romanen erkundigt: ob denn das alles ſein wahr ſey? Eben ſo ein merkwürdiges Beiſpiel gibt Diderot, der bei einem ſo hohen Genie, bei ſo tiefem Gefühl und klarem Verſtand, doch nicht auf den Punkt kommen konnte zu ſehen: daß die Cultur durch Kunſt ihren eignen Gang gehen muß, daß ſie keiner andern ſubordinirt ſeyn kann, daß ſie ſich an alle übrige ſo bequem anſchließt u. ſ. w., was doch ſo leicht zu begreifen wäre, weil das Factum ſo klar am Tage liegt.

Aeußerſt fratzenhaft erſcheint der arme Koſegarten, der, nachdem er nun zeitlebens geſungen und gezwitſchert hat, wie ihm von der lieben Natur die Kehle gebildet und der Schnabel gewachſen war, ſeine Individualität durch die Folterſchrauben der neuen philoſophiſchen Forderungen ſelbſt auszurecken bemüht iſt, und ſeine Bettlerjacke auf der Erde nachſchleift, um zu verſichern, daß er doch auch ungefähr ſo einen Königsmantel in der Garderobe führe. Ich werde das Exhibitum ſogleich an Meyern abſenden. Indeſſen ſind dieſe Menſchen, die ſich noch denken können daß das Nichts unſerer Kunſt alles ſey, noch beſſer dran als wir andern, die wir doch mehr oder weniger überzeugt ſind, daß das Alles unſerer Kunſt nichts iſt.

Für einen Reiſenden geziemt ſich ein ſkeptiſcher Realism. Was noch idealiſtiſch an mir iſt, wird in einem Schatullchen wohlverſchloſſen mitgeführt, wie jenes Undeniſche Pygmäenweibchen; Sie werden alſo von dieſer Seite Geduld mit mir haben. Wahrſcheinlich werde ich Ihnen jenes Reiſegeſchichtchen auf der Reiſe zuſammenſchreiben können. Uebrigens will ich erſt ein paar Monate abwarten: denn obgleich in der Empirie faſt alles einzeln unangenehm auf mich wirkt, ſo thut doch das Ganze ſehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtſeyn ſeiner eignen Beſinnung kommt. Leben Sie recht wohl und interpretiren Sie ſich, da Sie mich kennen, meine oft wunderlichen Worte: denn es wäre mir unmöglich mich ſelbſt zu rectificiren und dieſe rhapſodiſchen Grillen in einen Zuſammenhang und Beſtand zu bringen.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und halten Sie unſere Agnes und Amalie ja recht werth. Man weiß nicht eher was man an ſolchen Naturen hat, als bis man ſich in der breiten Welt nach ähnlichen umſieht. Sie, mein Freund, haben die Gabe auch lehrend wirkſam zu ſeyn, die mir ganz verſagt iſt; dieſe beiden Schülerinnen werden gewiß noch manches Gute hervorbringen, wenn ſie nur ihre Aperçus mittheilen und in Abſicht auf Dispoſition des Ganzen etwas mehr von den Grundforderungen der Kunſt einſehen lernen.

G.

357.

Geſtern habe ich die Oper Palmira aufführen ſehen, die im Ganzen genommen ſehr gut und anſtändig gegeben ward. Ich habe auch dabei vorzüglich die Freude gehabt einen Theil ganz vollkommen zu ſehen, nämlich die Decorationen; ſie ſind von einem Mailänder Fuentes, der ſich gegenwärtig hier befindet. Bei der Theaterarchitektur iſt die große Schwierigkeit, daß man die Grundſätze der ächten Baukunſt einſehen, und von ihnen doch wieder zweckmäßig abweichen ſoll. Die Baukunſt im höheren Sinne ſoll ein ernſtes, hohes, feſtes Daſeyn ausdrücken, ſie kann ſich, ohne ſchwach zu werden, kaum auf's Anmuthige einlaſſen, auf dem Theater aber ſoll alles eine anmuthige Erſcheinung ſeyn. Die theatraliſche Baukunſt muß leicht, geputzt, mannigfaltig ſeyn, und ſie ſoll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darſtellen. Die Decorationen ſollen überhaupt, beſonders die Hintergründe, Tableau's machen; der Decorateur muß noch einen Schritt weiter thun als der Landſchaftsmaler, der auch die Architektur nach ſeinem Bedürfniß zu modificiren weiß. Die Decorationen zu Palmira geben Beiſpiele, woraus man die Lehre der Theatermalerei abſtrahiren könnte; es ſind ſechs Decorationen die auf einander in zwei Akten folgen, ohne daß eine wiederkommt; ſie ſind mit ſehr kluger Abwechslung und Gradation erfunden. Man ſieht ihnen an daß der Meiſter alle Moyens der ernſthaften Baukunſt kennt; ſelbſt da, wo er baut wie man nicht bauen ſoll und würde, behält doch alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle ſeine Conſtructionen gründen ſich auf den Begriff deſſen was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen ſind ſehr reich, aber mit reinem Geſchmack angebracht und vertheilt. Dieſen ſieht man die große Stuccaturſchule an,

die ſich in Mailand befindet und die man aus den Kupferſtichwerken des Albertolli kann kennen lernen. Alle Proportionen gehen in's Schlanke, alle Figuren, Statuen, Basreliefs, gemalte Zuſchauer gleichfalls; aber die übermäßige Länge und gewaltſamen Gebärden mancher Figuren ſind nicht Manier, ſondern die Nothwendigkeit und der Geſchmack haben ſie ſo gefordert. Das Colorit iſt untadelhaft und die Art zu malen äußerſt frei und beſtimmt. Alle die perſpectiviſchen Kunſtſtücke, alle die Reize der nach Directionspuncten gerichteten Maſſen zeigen ſich in dieſen Werken. Die Theile ſind völlig deutlich und klar, ohne hart zu ſeyn, und das Ganze hat die lobenswürdigſte Haltung. Man ſieht die Studien einer großen Schule und die Ueberlieferungen mehrerer Menſchenleben in dem unendlichen Detail, und man darf wohl ſagen daß dieſe Kunſt hier auf dem höchſten Grade ſteht; nur Schade daß der Mann ſo kränklich iſt, daß man an ſeinem Leben verzweifelt. Ich will ſehen daß ich das was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, beſſer zuſammenſtelle und ausführe.

Und ſo leben Sie wohl und laſſen mich bald von ſich hören. Ich bin oft auf Ihrer ſtillen Höhe bei Ihnen, und wenn's recht regnet erinnere ich mich des Rauſchens der Leutra und ihrer Goſſen.

Nicht eher will ich wieder kommen als bis ich wenigſtens eine Sattheit der Empirie empfinde, da wir an eine Totalität nicht denken dürfen. Leben Sie recht wohl und grüßen alles.

Frankfurt, den 17. Auguſt 1797.

G.

358.

Ich bin auf einen Gedanken gekommen, den ich Ihnen, weil er für meine übrige Reiſe bedeutend werden kann, ſogleich mittheilen will, um Ihre Meinung zu vernehmen in wie fern er richtig ſeyn möchte, und in wie fern ich wohl thue mich ſeiner Leitung zu überlaſſen? Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachters, ja des bloßen Sehens ging, ſehr bald bemerkt daß die Rechenſchaft, die ich mir von gewiſſen Gegenſtänden gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergeſtalt auffiel daß ich dem Grunde nachzudenken ſogleich gereizt wurde, und ich habe folgendes gefunden: Das was ich im allgemeinen ſehe und erfahre ſchließt ſich recht gut an alles Uebrige an was mir ſonſt bekannt iſt, und iſt

mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Maſſe meiner Kenntniſſe mitzählt und das Capital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts was mir auf der ganzen Reiſe nur irgend eine Art von Empfindung gegeben hätte, ſondern ich bin heute ſo ruhig und unbewegt als ich es jemals, bei den gewöhnlichſten Umſtänden und Vorfällen, geweſen. Woher denn alſo dieſe ſcheinbare Sentimentalität, die mir um ſo auffallender iſt, weil ich ſeit langer Zeit in meinem Weſen gar keine Spur, außer der poetiſchen Stimmung, empfunden habe. Möchte nicht alſo hier ſelbſt poetiſche Stimmung ſeyn, bei einem Gegenſtande der nicht ganz poetiſch iſt, wodurch ein gewiſſer Mittelzuſtand hervorgebracht wird?

Ich habe daher die Gegenſtände, die einen ſolchen Effect hervorbringen, genau betrachtet und zu meiner Verwunderung bemerkt daß ſie eigentlich ſymboliſch ſind, das heißt, wie ich kaum zu ſagen brauche: es ſind eminente Fälle, die in einer charakteriſtiſchen Mannigfaltigkeit als Repräſentanten von vielen andern daſtehen, eine gewiſſe Totalität in ſich ſchließen, eine gewiſſe Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiſte aufregen und ſo, von außen wie von innen, an eine gewiſſe Einheit und Allheit Anſpruch machen. Sie ſind alſo, was ein glückliches Sujet dem Dichter iſt, glückliche Gegenſtände für den Menſchen, und weil man, indem man ſie mit ſich ſelbſt recapitulirt, ihnen keine poetiſche Form geben kann, ſo muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menſchliche im höheren Sinn, das man auch mit einem ſo ſehr mißbrauchten Ausdruck ſentimental nannte. Und Sie werden alſo wohl nicht lachen, ſondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiermit zu meiner eigenen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich irgend von meinen Reiſen etwas für Freunde oder für's Publikum aufzeichnen ſoll, wahrſcheinlich noch in Gefahr komme empfindſame Reiſen zu ſchreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenſte nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte einem verrufenen Namen ſeine Würde wieder zu geben.

Ich berufe mich auf das was Sie ſelbſt ſo ſchön entwickelt haben, auf das was zwiſchen uns Sprachgebrauch iſt, und fahre fort: Wann iſt eine ſentimentale Erſcheinung (die wir nicht verachten dürfen, wenn ſie auch noch ſo läſtig iſt) unerträglich? Ich antworte:

wenn das Ideale unmittelbar mit dem Gemeinen verbunden wird. Es kann dieß nur durch eine leere, gehalt- und formloſe Manier geſchehen, denn beide werden dadurch vernichtet, die Idee und der Gegenſtand; jene, die nur bedeutend ſeyn und ſich nur mit dem Bedeutenden beſchäftigen kann, und dieſer, der recht wacker brav und gut ſeyn kann, ohne bedeutend zu ſeyn.

Bis jetzt habe ich nur zwei ſolcher Gegenſtände gefunden: den Platz auf dem ich wohne, der in Abſicht ſeiner Lage und alles deſſen was darauf vorgeht in einem jeden Momente ſymboliſch iſt, und den Raum meines großväterlichen Hauſes, Hofes und Gartens, der aus dem beſchränkteſten patriarchaliſchen Zuſtande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menſchen zum nützlichſten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. Die Anſtalt ging durch ſonderbare Zufälle bei dem Bombardement zu Grunde uud iſt jetzt, größtentheils als Schutthauſen, noch immer das Doppelte deſſen werth was vor eilf Jahren von den gegenwärtigen Beſitzern an die Meinigen bezahlt worden. In ſofern ſich nun denken läßt daß das Ganze wieder von einem neuen Unternehmer gekauft und hergeſtellt werde, ſo ſehen Sie leicht daß es, in mehr als Einem Sinne, als Symbol vieler tauſend andern Fälle in dieſer gewerbreichen Stadt, beſonders vor meinem Anſchauen daſtehen muß.

Bei dieſem Falle kommt denn freilich eine liebevolle Erinnerung dazu; wenn man aber, durch dieſe Fälle aufmerkſam gemacht, künftig bei weitern Fortſchritten der Reiſe nicht ſowohl auf's Merkwürdige ſondern auf's Bedeutende ſeine Aufmerkſamkeit richtete, ſo müßte man für ſich und andere doch zuletzt eine ſchöne Ernte gewinnen. Ich will es erſt noch hier verſuchen was ich Symboliſches bemerken kann, beſonders aber an fremden Orten, die ich zum erſtenmal ſehe, mich üben. Gelänge das, ſo müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, ſo weit es einem vergönnt wäre, in die Tiefe ginge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davon tragen.

Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber in guter Stunde, damit ich erweitert, befeſtigt, beſtärkt und erfreut werde. Die Sache iſt wichtig, denn ſie hebt den Widerſpruch, der zwiſchen meiner Natur

und der unmittelbaren Erfahrung lag, den in früherer Zeit ich niemals lösen konnte, sogleich auf, und glücklich. Denn ich gestehe Ihnen daß ich lieber gerad nach Hause zurückgekehrt wäre, um aus meinem Innersten Phantome jeder Art hervorzuarbeiten, als daß ich mich noch einmal wie sonst (da mir das Aufzählen eines Einzelnen nun einmal nicht gegeben ist) mit der millionfachen Hydra der Empirie herumgeschlagen hätte: denn wer bei ihr nicht Lust oder Vortheil zu suchen hat, der mag sich bei Zeiten zurückziehen.

So viel für heute, ob ich gleich noch ein verwandtes wichtiges Capitel abzuhandeln hätte, das ich nächstens vornehmen und mir auch Ihre Gedanken darüber erbitten werde. Leben Sie recht wohl, grüßen die Ihrigen und lassen von meinen Briefen, außer den Nächsten, niemand nichts wissen noch erfahren.

Frankfurt, den 17. August 1797.

G.

359.

Jena, den 17. August 1797.

Die Vorstellung, welche Sie mir von Frankfurt und großen Städten überhaupt geben, ist nicht tröstlich, weder für den Poeten, noch für den Philosophen, aber ihre Wahrheit leuchtet ein, und da es einmal ein festgesetzter Punkt ist, daß man nur für sich selber philosophirt und dichtet, so ist auch nichts dagegen zu sagen; im Gegentheil, es bestärkt einen auf dem eingeschlagenen guten Weg, und schneidet jede Versuchung ab, die Poesie zu etwas Aeußerem zu gebrauchen.

So viel ist auch mir bei meinen wenigen Erfahrungen klar geworden, daß man den Leuten, im ganzen genommen, durch die Poesie nicht wohl, hingegen recht übel machen kann, und mir däucht, wo das eine nicht zu erreichen ist, da muß man das andere einschlagen. Man muß sie incommodiren, ihnen ihre Behaglichkeit verderben, sie in Unruhe und in Erstaunen setzen. Eins von beiden, entweder als ein Genius oder als ein Gespenst, muß die Poesie ihnen gegenüber stehen. Dadurch allein lernen sie an die Existenz einer Poesie glauben und bekommen Respect vor dem Poeten. Ich habe auch diesen Respect nirgends größer gefunden als bei dieser Menschenclasse, obgleich auch nirgends so unfruchtbar und ohne Neigung. Etwas ist in allen, was für den Poeten spricht, und Sie mögen ein noch so ungläubiger

Realiſt ſeyn, ſo müſſen Sie mir doch zugeben, daß dieſes X der Same des Idealismus iſt, und daß dieſer allein noch verhindert, daß das wirkliche Leben mit ſeiner gemeinen Empirie nicht alle Empfänglichkeit für das Poetiſche zerſtört. Freilich iſt es wahr, daß die eigentliche ſchöne und äſthetiſche Stimmung dadurch noch lange nicht befördert wird, daß ſie vielmehr gar oft dadurch verhindert wird, ſo wie die Freiheit durch die moraliſchen Tendenzen, aber es iſt ſchon viel gewonnen, daß ein Ausgang aus der Empirie geöffnet iſt.

Mit meinem Protégé, Herrn Schmidt, habe ich freilich wenig Ehre aufgehoben, wie ich ſehe, aber ich will ſo lange das Beſte hoffen, bis ich nicht mehr kann. Ich bin einmal in dem verzweifelten Fall, daß mir daran liegen muß, ob andere Leute etwas taugen, und ob aus ihnen was werden kann; daher werde ich dieſe Hölderlin und Schmidt ſo ſpät als möglich aufgeben.

Herr Schmidt, ſo wie er jetzt iſt, iſt freilich nur die entgegengeſetzte Carricatur von der Frankfurter empiriſchen Welt, und ſo wie dieſe nicht Zeit hat in ſich hineinzugehen, ſo kann dieſer und ſeines Gleichen gar nicht aus ſich ſelbſt herausgehen. Hier, möchte ich ſagen, ſehen wir Empfindung genug, aber keinen Gegenſtand dazu; dort den nackten leeren Gegenſtand ohne Empfindung. Und ſo ſind überall nur die Materialien zum Menſchen da, wie der Poet ihn braucht, aber ſie ſind zerſtreut und haben ſich nicht ergriffen.

Ich möchte wiſſen, ob dieſe Schmidt, dieſe Richter, dieſe Hölderlins abſolut und unter allen Umſtänden ſo ſubjectiviſch, ſo überſpannt, ſo einſylbig geblieben wären? ob es an etwas Primitivem liegt, oder ob nur der Mangel einer äſthetiſchen Nahrung und Einwirkung von außen, und die Oppoſition der empiriſchen Welt in der ſie leben gegen ihren idealiſchen Hang, dieſe unglückliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich bin ſehr geneigt das letztere zu glauben, und wenn gleich ein mächtiges und glückliches Naturell über alles ſiegt, ſo däucht mir doch, daß manches brave Talent auf dieſe Art verloren geht.

Es iſt gewiß eine ſehr wahre Bemerkung, die Sie machen, daß ein gewiſſer Ernſt und eine Innigkeit, aber keine Freiheit, Ruhe und Klarheit bei denen, die aus einem gewiſſen Stande zu der Poeſie kommen, angetroffen wird. Ernſt und Innigkeit ſind die nothwendige natürliche Folge, wenn eine Neigung und Beſchäftigung Widerſpruch

findet, wenn man isolirt und auf sich selbst reducirt ist, und der Kaufmannssohn, der Gedichte macht, muß schon einer größern Innigkeit fähig seyn, wenn er überall nur auf so etwas verfallen soll. Aber eben so natürlich ist es, daß er sich mehr zu der moralischen als ästhetischen Seite wendet, weil er mit leidenschaftlicher Heftigkeit fühlt, weil er in sich hineingetrieben wird, und weil ihn die Gegenstände eher zurückstoßen als festhalten, er also nie zu einer klaren und ruhigen Ansicht davon gelangen kann.

Umgekehrt finde ich, als Beleg Ihrer Bemerkung, daß diejenigen welche aus einem liberalen Stande zur Poesie kommen, eine gewisse Freiheit, Klarheit und Leichtigkeit, aber wenig Ernst und Innigkeit zeigen. Bei den ersten sticht das Charakteristische fast bis zur Carricatur, und immer mit einer gewissen Einseitigkeit und Härte hervor; bei diesen ist Charakterlosigkeit, Flachheit und fast Seichtigkeit zu fürchten. Der Form nach, möchte ich sagen, sind diese dem Aesthetischen näher, jene hingegen dem Gehalte nach. Bei einer Vergleichung unserer Jenaischen und Weimarischen Dichterinnen bin ich auf Bemerkungen gerathen, die ich mitzutheilen mir vorbehalte. Unsere Freundin Mereau hat in der That eine gewisse Innigkeit und zuweilen selbst eine Würde des Empfindens, und eine gewisse Tiefe kann ich ihr auch nicht absprechen. Sie hat sich bloß in einer einsamen Existenz und in einem Widerspruch mit der Welt gebildet. Hingegen Amalie Imhof ist zur Poesie nicht durch das Herz, sondern nur durch die Phantasie gekommen, und wird auch ihr Lebenlang nur damit spielen. Weil aber, nach meinem Begriff, das Aesthetische Ernst und Spiel zugleich ist, wobei der Ernst im Gehalte und das Spiel in der Form gegründet ist, so muß die Mereau das Poetische immer der Form nach, die Imhof es immer dem Gehalt nach verfehlen. Mit meiner Schwägerin hat es eine eigene Bewandtniß, diese hat das Gute von beiden, aber eine zu große Phantasie entfernt sie von dem eigentlichen Punkt, worauf es ankommt.

Ich sagte Ihnen doch einmal, daß ich Kosegarten in einem Briefe meine Meinung gesagt habe und auf seine Antwort begierig sey. Er hat mir nun geschrieben, und sehr dankbar für meine Aufrichtigkeit. Aber wie wenig ihm zu helfen ist, sehe ich daraus, daß er mir in demselben Briefe das Anzeigeblatt seiner Gedichte beilegt, welches nur ein Verrückter geschrieben haben kann. Gewissen Menschen

iſt nicht zu helfen, und dem da beſonders hat Gott ein ehern Band um die Stirne geſchmiedet.

Endlich erhalten Sie den Ibycus. Möchten Sie damit zufrieden ſeyn. Ich geſtehe, daß ich bei näherer Beſichtigung des Stoffes mehr Schwierigkeiten fand als ich anfangs erwartete, indeſſen däucht mir daß ich ſie größtentheils überwunden habe. Die zwei Hauptpunkte, worauf es ankam, ſchienen mir erſtlich eine Continuität in die Erzählung zu bringen, welche die rohe Fabel nicht hatte, und zweitens die Stimmung für den Effect zu erzeugen. Die letzte Hand habe ich noch nicht daran legen können, da ich erſt geſtern Abend fertig geworden, und es liegt mir zuviel daran, daß Sie die Ballade bald leſen, um von Ihren Erinnerungen noch Gebrauch machen zu können. Das Angenehmſte wäre mir, zu hören, daß ich in weſentlichen Punkten Ihnen begegnete.

Hier auch zwei Aushängebogen vom Almanach. Ich werde meinen nächſten Brief an Sie unmittelbar an Cotta einſchließen, da ich Sie gegen den Schluß des Monats nicht mehr in Frankfurt vermuthe.

Mit meiner Geſundheit geht es ſeit acht Tagen wieder beſſer und im Hauſe ſteht es auch gut. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Von Humboldts habe ich ſeit ihrer Abreiſe von Dresden noch nichts vernommen. Aus dem Gotteriſchen Nachlaß erhalte ich ſeine Oper: die Geiſterinſel, die nach Shakeſpeare's Sturm bearbeitet iſt. Ich habe den erſten Act geleſen, der aber ſehr kraftlos iſt und eine dünne Speiſe. Indeſſen danke ich dem Himmel, daß ich einige Bogen in den Horen auszufüllen habe und zwar durch einen ſo claſſiſchen Schriftſteller, der das Genie- und Xenien-Weſen vor ſeinem Tode ſo bitter beklagt hat. Und ſo zwingen wir denn Gottern, der lebend nichts mit den Horen zu thun haben wollte, noch todt darin zu ſpuken.

Leben Sie recht wohl, laſſen Sie bald wieder von ſich hören.

Sch.

360 a.

Frankfurt, den 22. Auguſt 1797.

Ihr reiches und ſchönes Paketchen hat mich noch zur rechten Zeit erreicht. In einigen Tagen gedenke ich wegzugehen, und kann Ihnen über dieſe Sendung noch von hier aus einige Worte ſagen.

Der Almanach nimmt ſich ſchon recht ſtattlich aus, beſonders

wenn man weiß was noch zurück iſt. Die erzählenden Gedichte geben ihm einen eigenen Charakter.

Die Kraniche des Ibycus finde ich ſehr gut gerathen; der Uebergang zum Theater iſt ſehr ſchön, und das Chor der Eumeniden am rechten Platze. Da dieſe Wendung einmal erfunden iſt, ſo kann nun die ganze Fabel nicht ohne dieſelbe beſtehen, und ich würde, wenn ich an meine Bearbeitung noch denken möchte, dieſes Chor gleichfalls aufnehmen müſſen.

Nun noch einige Bemerkungen: 1) der Kraniche ſollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm ſeyn, die ſowohl über den Ibycus als über das Theater wegfliegen. Sie kommen als Naturphänomene und ſtellen ſich ſo neben die Sonne und andere regelmäßige Erſcheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, indem es nicht eben dieſelben zu ſeyn brauchen; es iſt vielleicht nur eine Abtheilung des großen wandernden Heeres und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geſchichte. 2) Dann würde ich nach dem 14. Verſe, wo die Erinnyen ſich zurückgezogen haben, noch einen Vers einrücken, um die Gemüthsſtimmung des Volks in welche der Inhalt des Chors ſie verſetzt darzuſtellen, und von den ernſten Betrachtungen der Guten zu der gleichgültigen Zerſtreuung der Ruchloſen übergehen, und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreiſe der Nachbarn vernehmlich ſeine gaffende Bemerkung ausrufen laſſen. Daraus entſtänden zwiſchen ihm und den nächſten Zuſchauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerkſam u. ſ. w. Auf dieſem Weg, ſo wie durch den Zug der Kraniche, würde alles ganz ins Natürliche geſpielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der 15. Vers zu laut und bedeutend anfängt und man faſt etwas anderes erwartet. Wenn Sie hie und da an den Reim noch einige Sorgfalt wenden, ſo wird das Uebrige leicht gethan ſeyn, und ich wünſche Ihnen auch zu dieſer wohlgerathenen Arbeit Glück.

Ueber den eigentlichen Zuſtand eines aufmerkſamen Reiſenden habe ich eigene Erfahrungen gemacht und eingeſehen worin ſehr oft der Fehler der Reiſebeſchreibungen liegt. Man mag ſich ſtellen wie man will, ſo ſieht man auf der Reiſe die Sache nur von Einer Seite und übereilt ſich im Urtheil; dagegen ſieht man aber auch die Sache von dieſer Seite lebhaft und das Urtheil iſt in gewiſſem Sinne richtig.

Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren die mir eben jetzt begegnen, Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödienzettel, Preiscourante einheften laſſe, und ſodann auch ſowohl das was ich ſehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einfüge; ich ſpreche ſodann von dieſen Dingen in Geſellſchaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald ſehe in wiefern ich gut unterrichtet bin, und in wiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohl unterrichteter Menſchen übereintrifft. Ich nehme ſodann die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und ſo gibt es Materialien, die mir künftig als Geſchichte des Aeußern und Innern intereſſant genug bleiben müſſen. Wenn ich bei meinen Vorkenntniſſen und meiner Geiſtesgeübtheit Luſt behalte, dieſes Handwerk eine Weile fortzuſetzen, ſo kann ich eine große Maſſe zuſammenbringen.

Ein paar poetiſche Stoffe bin ich ſchon gewahr worden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde, und dann kann man niemals im erſten Augenblicke wiſſen was ſich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt ausſondert.

Bei allem dem läugne ich nicht daß mich mehrmals eine Sehnſucht nach dem Saalgrunde wieder anwandelt, und würde ich heute dahin verſetzt, ſo würde ich gleich, ohne irgend einen Rückblick, etwa meinen Fauſt oder ſonſt ein poetiſches Werk anfangen können.

An Wallenſtein denken Sie wohl gegenwärtig, da der Almanach beſorgt ſeyn will, wenig oder nicht? Laſſen Sie mich doch davon, wenn Sie weiter vorwärts rücken, auch etwas vernehmen.

Das hieſige Theater iſt in einem gewiſſen Sinne nicht übel, aber viel zu ſchwach beſetzt; es hat freilich vor einem Jahre einen gar zu harten Stoß erlitten; ich wüßte wirklich nicht was für ein Stück von Werth und Würde man jetzt hier leidlich geben könnte.

360 b.

Den 28. Auguſt 1797.

Zu dem was ich geſtern über die Ballade geſagt muß ich noch heute etwas zu mehrerer Deutlichkeit hinzufügen. Ich wünſchte, da Ihnen die Mitte ſo ſehr gelungen, daß Sie auch noch an die Expoſition einige Verſe wendeten, da das Gedicht ohnehin nicht lang iſt. Meo voto würden die Kraniche ſchon von dem wandernden

Ibycus erblickt; ſich, als Reiſenden, vergliche er mit den reiſenden Vögeln, ſich, als Gaſt, mit den Gäſten, zöge daraus eine gute Vorbedeutung, und riefe alsdann, unter den Händen der Mörder, die ſchon bekannten Kraniche, ſeine Reiſegefährten, als Zeugen an. Ja, wenn man es vortheilhaft fände, ſo könnte er dieſe Züge ſchon bei der Schifffahrt geſehen haben. Sie ſehen, was ich geſtern ſchon ſagte, daß es mir darum zu thun iſt aus dieſen Kranichen ein langes und breites Phänomen zu machen, welches ſich wieder mit dem langen verſtrickenden Faden der Eumeniden, nach meiner Vorſtellung, gut verbinden würde. Was den Schluß betrifft habe ich geſtern ſchon meine Meinung geſagt. Uebrigens hatte ich in meiner Anlage nichts weiter was Sie in Ihrem Gedicht brauchen können.

Geſtern iſt auch Hölderlin bei mir geweſen; er ſieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er iſt wirklich liebenswürdig und mit Beſcheidenheit, ja mit Aengſtlichkeit offen. Er ging auf verſchiedene Materien auf eine Weiſe ein die Ihre Schule verrieth, manche Hauptideen hatte er ſich recht gut zu eigen gemacht, ſo daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm beſonders gerathen kleine Gedichte zu machen und ſich zu jedem einen menſchlich intereſſanten Gegenſtand zu wählen. Er ſchien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht beſtärken konnte. Hauptmann Steigenteſch werde ich wohl nicht ſehen; er geht hier ab und zu, meine Anfrage hat ihn einigemal verfehlt und ein Billet, das ich das letztemal für ihn zurückließ, findet er vielleicht erſt nach meiner Abreiſe. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und unſere dichteriſchen Freundinnen. Ich habe immer noch gehofft Ihnen noch etwas zum Muſenalmanach zu ſchicken; vielleicht iſt die ſchwäbiſche Luft ergiebiger. Eigentlich gehe ich von hieraus erſt in die Fremde, und erwarte um deſto ſehnlicher einen Brief von Ihnen bei Cotta.

G.

361.

Frankfurt, den 24. Auguſt 1797.

Ich will Ihnen doch noch von einer Arbeit ſagen die ich angefangen habe, und die wohl für die Horen ſeyn wird. Ich habe gegen zweihundert franzöſiſche ſatyriſche Kupfer vor mir; ich habe ſie gleich ſchematiſirt, und finde ſie gerichtet:

I. Gegen Fremde.
   a) England.
   b) Den Papſt.
   c) Oeſtreich.

II. Gegen Einheimiſche.
   a) Das alte Schreckensreich.
   b) Modefratzen.
      1. In ihrer Uebertriebenheit dargeſtellt.
      2. In Verhältniſſen unter einander.
      3. In Verhältniſſen zu veralteten Fratzen.
      4. In Finanz- oder andern politiſchen Verhältniſſen.
   c) Gegen Künſtlerfeinde.

Ich fange an ſie nun einzeln zu beſchreiben und es geht recht gut; denn da ſie meiſt dem Gedanken etwas ſagen, witzig, ſymboliſch, allegoriſch ſind, ſo ſtellen ſie ſich der Imagination oft eben ſo gut und noch beſſer dar als dem Auge, und wenn man eine ſo große Maſſe überſehen kann, ſo laſſen ſich über franzöſiſchen Geiſt und Kunſt, im allgemeinen, recht artige Bemerkungen machen, und das Einzelne, wenn man auch nicht Lichtenbergiſiren kann noch will, läßt ſich doch immer heiter und munter genug ſtellen, daß man es gerne leſen wird. In der Schweiz finde ich gewiß noch mehr, und vielleicht auch die frühern. Es würde daraus ein ganz artiger Aufſatz entſtehen, durch welchen das Octoberſtück einen ziemlichen Beitrag erhalten könnte. Im Merkur und Modejournal und anderswo ſind ſchon einige angeführt, die ich nun ins Ganze mit hereinnehme. Ich hoffe daß ſich von dieſer oder ähnlicher Art noch manches auf der Reiſe finden wird, und daß ich vom October an wieder mit tüchtigen Beiträgen werde dienen können; denn eigentlich muß man ſich's nur vornehmen, ſo geht es auch. Der gegenwärtige Almanach macht mir doppelt Freude, weil wir ihn doch eigentlich durch Willen und Vorſatz zu Stande gebracht. Wenn Sie Ihre dichteriſchen Freunde und Freundinnen nur immerfort aufmuntern und in Bewegung erhalten, ſo dürfen wir uns künftiges Frühjahr nur wieder vier Wochen zuſammenſetzen und der nächſte iſt auch wieder fertig.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben mir oft und viel. Mein Koffer iſt nach Stuttgart fort, und wenn das Wetter, das dieſe letzte Zeit regnigt, kalt und trüb war, ſich wie es ſcheint wieder aufheitert,

ſo laſſe ich gleich anſpannen. Durch die Bergſtraße möcht' ich freilich an einem recht heitern Tage.

G.

362.

Jena, den 30. Auguſt 1797.

Ich glaubte mich auf dem Wege der Beſſerung, als ich Ihnen das letztemal ſchrieb, aber ſeit acht Tagen leide ich an einem Katarrhalfieber und einem hartnäckigen Huſten, der in meinem ganzen Hauſe graſſirt. Das Fieber läßt mich heute zwar in Ruhe, aber der Huſten plagt mich noch ſehr und der Kopf iſt mir ganz zerbrochen. Nur dieſes, mein theurer Freund, wollte ich Ihnen zur Entſchuldigung meines Stillſchweigens melden.

Wir erwarten mit Sehnſucht Nachricht von Ihnen, und wünſchten zu wiſſen, wo wir Sie jetzt zu ſuchen haben. Neue Aushängebogen erhalten Sie hiebei.

Ihren lieben Brief, den ich am 20ſten erhielt, muß ich verſparen zu beantworten, bis mein Kopf wieder frei iſt.

Auch auf der Reiſe muß ich Sie plagen, theurer Freund. Denken Sie doch zuweilen an die Horen, ob nicht die Reiſe ſelbſt etwas dazu liefern kann. Das Bedürfniß iſt groß, und jetzt um ſo mehr, da ich ſelbſt zu jeder Einhülfe untauglich bin. Bei ſolchen Störungen werde ich Mühe haben, Stimmung und Zeit für meine Glocke zu finden, die noch lange nicht gegoſſen iſt.

Leben Sie heiter und geſund und fahren Sie fort, mich auch aus der Ferne zu beleben. Wir und alles was zu uns gehört denken Ihrer mit dem herzlichſten Antheil. Meine Frau grüßt tauſendmal. Leben Sie wohl.

Sch.

Vor einigen Augenblicken trifft Ihr letzter Brief ein zu unſerer unerwarteten großen Freude. Herzlich Dank für das was Sie mir über den Ibykus ſagen, und was ich von Ihren Winken befolgen kann, geſchieht gewiß. Es iſt mir bei dieſer Gelegenheit wieder recht fühlbar, was eine lebendige Erkenntniß auch bei'm Erfinden ſo viel thut. Mir ſind die Kraniche nur aus wenigen Gleichniſſen zu denen ſie Gelegenheit gaben bekannt, und dieſer Mangel einer lebendigen Anſchauung machte mich hier den ſchönen Gebrauch überſehen, der ſich von dieſem Naturphänomen machen läßt. Ich werde ſuchen

Digitized by Google

diesen Kranichen, die doch einmal die Schicksalshelden sind, eine größere Breite und Wichtigkeit zu geben. Wie ich den Uebergang zu dem Ausrufe des Mörders anders machen soll, ist mir sogleich nicht klar, obgleich ich fühle daß hier etwas zu thun ist. Doch bei der ersten guten Stimmung wird sich's vielleicht finden.

Noch einmal Dank für Ihren Brief. Erlaubt es mir mein Zustand, so schreibe ich übermorgen gewiß.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

363 a.

Stuttgart, den 30. August 1797.

Nachdem ich Sie heute Nacht, als den Heiligen aller, am schlaflosen Zustande leidenden Menschenkinder, öfters um Ihren Beistand angerufen, und mich auch wirklich durch Ihr Beispiel gestärkt gefühlt habe, eines der schlimmsten Wanzenabenteuer im Bauche des römischen Kaisers zu überstehen, so ist es nunmehr meinem Gelübde gemäß, Ihnen sogleich eine Nachricht von meinen Zuständen zu ertheilen.

Den 25sten ging ich von Frankfurt ab, und hatte eine angenehme Fahrt bei bedecktem Himmel bis Heidelberg, wo ich, bei völlig heiterem Sonnenschein, die Gegend fast den ganzen andern Tag mit Entzücken betrachtete.

Den 27. fuhr ich sehr frühe ab, ruhte die heiße Zeit in Sinzheim und kam noch bald genug nach Heilbronn. Diese Stadt mit ihrer Umgebung interessirte mich sehr; ich blieb den 28sten daselbst und fuhr den 29sten früh aus, so daß ich schon um 9 Uhr in Ludwigsburg war, Abends um 5 Uhr wieder wegfuhr und mit Sonnenuntergang nach Stuttgart kam, das in seinem Kreise von Bergen sehr ernsthaft in der Abenddämmerung dalag.

Heute früh recognoscirte ich allein die Stadt; ihre Anlage, so wie besonders die Alleen, gefielen mir sehr wohl. An Herrn Rapp fand ich einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber; er hat zur Landschaftscomposition ein recht hübsches Talent, gute Kenntniß und Uebung. Wir gingen gleich zu Professor Dannecker, bei dem ich einen Hektor der den Paris schilt, ein etwas über Lebensgröße in Gyps ausgeführtes Modell fand, so wie auch eine ruhende, nackte, weibliche Figur im Charakter der sehnsuchtsvollen Sappho, in Gyps fertig und in Marmor angefangen; ferner eine kleine traurend

ſitzende Figur zu einem Zimmermonument. Ich ſah ferner bei ihm das Gypsmodell eines Kopfes vom gegenwärtigen Herzog, der beſonders in Marmor ſehr gut gelungen ſeyn ſoll, ſowie auch ſeine eigene Büſte, die ohne Uebertreibung geiſtreich und lebhaft iſt. Was mich aber beſonders frappirte, war der Originalausguß von Ihrer Büſte, der eine ſolche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erſtaunen erregt. Der Ausguß, den Sie beſitzen, läßt dieſe Arbeit wirklich nicht ahnen. Der Marmor iſt darnach angelegt, und wenn die Ausführung ſo geräth, ſo gibt es ein ſehr bedeutendes Bild. Ich ſah noch kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht und angegeben; nur leidet er daran, woran wir Modernen alle leiden: an der Wahl des Gegenſtandes. Dieſe Materie, die wir bisher ſo oft und zuletzt wieder bei Gelegenheit der Abhandlung über den Laokoon beſprochen haben, erſcheint mir immer in ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden wir armen Künſtler dieſer letzten Zeiten uns zu dieſem Hauptbegriff erheben können!

Auch ſah ich bei ihm eine Vaſe aus grau geſtreiftem Alabaſter, von Iſopi, von dem uns Wolzogen ſo viel erzählte. Es geht aber über alle Beſchreibung und niemand kann ſich ohne Anſchauung einen Begriff von dieſer Vollkommenheit der Arbeit machen. Der Stein, was ſeine Farbe betrifft, iſt nicht günſtig, aber ſeiner Materie nach deſto mehr. Da er ſich leichter behandeln läßt als der Marmor, ſo werden hier Dinge möglich, wozu ſich der Marmor nicht darbieten würde. Wenn Cellini, wie ſich glauben läßt, ſeine Blätter und Zierrathen in Gold und Silber ſo gedacht und vollendet hat, ſo kann man ihm nicht übel nehmen, wenn er ſelbſt mit Entzücken von ſeiner Arbeit ſpricht.

Man fängt an den Theil des Schloſſes, der unter Herzog Carl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder aufzubauen und man iſt eben mit den Geſimſen und Decken beſchäftigt. Iſopi modellirt die Theile, die alsdann von andern Stuccatoren ausgegoſſen und eingeſetzt werden. Seine Verzierungen ſind ſehr geiſtreich und geſchmackvoll; er hat eine beſondere Liebhaberei zu Vögeln, die er ſehr gut modellirt und mit andern Zierrathen angenehm zuſammenſtellt. Die Compoſition des Ganzen hat etwas Originelles und Leichtes.

In Profeſſor Scheffauer's Werkſtatt (ihn ſelbſt traf ich nicht an) fand ich eine ſchlafende Venus mit einem Amor, der ſie aufdeckt,

von weißem Marmor, wohlgearbeitet und gelegt; nur wollte der Arm, den ſie rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade an der Stelle der Hauptanſicht keine gute Wirkung thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, ferner die Modelle zu dem Monument, welches die Gemahlin des jetzigen Herzogs, auf die, durch Gebete des Volks und der Familie, wieder erlangte Geneſung des Fürſten aufrichten läßt. Der Obelisk ſteht ſchon auf dem Schloßplatze, mit den Gypsmodellen geziert.

In Abweſenheit des Profeſſor Hetſch ließ uns deſſen Gattin ſeinen Arbeitsſaal ſehen. Sein Familienbild, in ganzen lebensgroßen Figuren, hat viel Verdienſt, beſonders iſt ſeine eigene höchſt wahr und natürlich. Es iſt in Rom gemalt. Seine Portraite ſind ſehr gut und lebhaft, und ſollen ſehr ähnlich ſeyn. Er hat ein hiſtoriſches Bild vor, aus der Meſſiade, da Maria ſich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückſeligkeit des ewigen Lebens unterhält und ſie davon überzeugt. Was ſagen Sie zu dieſer Wahl überhaupt? Und was kann ein ſchönes Geſicht ausdrücken, das die Entzückung des Himmels vorausfühlen ſoll? Ueberdieß hat er zu dem Kopf der Porcia zwei Studien nach der Natur gemacht, das eine nach einer Römerin, einer geiſt- und gefühlvollen, herrlichen Brünette, und das andere nach einer blonden guten weichen Deutſchen. Der Ausdruck von beiden Geſichtern iſt, wie ſich verſteht, nichts weniger als überirdiſch, und wenn ſo ein Bild auch gemacht werden könnte, ſo dürften keine individuellen Züge darin erſcheinen. Indeß möchte man den Kopf der Römerin immer vor Augen haben. Es hat mich ſo ein erzdeutſcher Einfall ganz verdrießlich gemacht. Daß doch der gute bildende Künſtler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!

Profeſſor Müllern fand ich an dem Graff'ſchen Portrait, das Graff ſelbſt gemalt hat. Der Kopf iſt ganz fürtrefflich, das künſtleriſche Auge hat den höchſten Glanz; nur will mir die Stellung, da er über einen Stuhlrücken ſich herüberlehnt, nicht gefallen, um ſo weniger da dieſer Rücken durchbrochen iſt und das Bild alſo unten durchlöchert erſcheint. Das Kupfer iſt übrigens auf dem Wege gleichfalls fürtrefflich zu werden. Sodann iſt er an Auch einem Tod eines Generals beſchäftigt, und zwar eines americaniſchen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde iſt von

einem Americaner Trombul und hat Vorzüge des Künſtlers und Fehler des Liebhabers. Die Vorzüge ſind: ſehr charakteriſtiſche und vortrefflich tockirte Portraitgeſichter; die Fehler: Disproportionen der Körper unter einander und ihrer Theile. Componirt iſt es, verhältnißmäßig zum Gegenſtande, recht gut und, für ein Bild auf dem ſo viele rothe Uniformen erſcheinen müſſen, ganz verſtändig gefärbt; doch macht es im erſten Anblick eine grelle Wirkung, bis man ſich mit ihm wegen ſeiner Verdienſte verſöhnt. Das Kupfer thut im Ganzen ſehr gut und iſt in ſeinen Theilen fürtrefflich geſtochen. Ich ſah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs in Frankreich, in einem fürtrefflichen Abdruck aufgeſtellt.

Gegen Abend beſuchten wir Herrn Conſiſtorialrath Ruoff, welcher eine treffliche Sammlung von Zeichnungen und Kupfern beſitzt, wovon ein Theil zur Freude und Bequemlichkeit der Liebhaber unter Glas aufgehängt iſt. Sodann gingen wir in Herrn Rapp's Garten, und ich hatte abermals das Vergnügen mich an den verſtändigen und wohlgefühlten Urtheilen dieſes Mannes über manche Gegenſtände der Kunſt, ſo wie über Dannecker's Lebhaftigkeit zu erfreuen.

363 b.

Den 31. Auguſt 1797.

Hier haben Sie ungefähr den Inhalt meines geſtrigen Tages, den ich, wie Sie ſehen, recht gut zugebracht habe. Uebrigens wären noch manche Bemerkungen zu machen. Beſonders traurig für die Baukunſt war die Betrachtung: was Herzog Carl bei ſeinem Streben nach einer gewiſſen Größe hätte hinſtellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieſer Kunſt aufgegangen und er ſo glücklich geweſen wäre tüchtige Künſtler zu ſeinen Anlagen zu finden. Allein man ſieht wohl, er hatte nur eine gewiſſe vornehme Prachtrichtung, ohne Geſchmack, und in ſeiner frühern Zeit war die Baukunſt in Frankreich, woher er ſeine Muſter nahm, ſelbſt verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen Hohenheim zu ſehen.

Nach allem dieſem, das ich niedergeſchrieben habe als wenn Ihnen nicht ſelbſt ſchon ein großer Theil bekannt wäre, muß ich Ihnen ſagen, daß ich unterwegs auf ein poetiſches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müſſen, und das vielleicht dem folgenden Almanach gut thun wird. Es ſind Geſpräche in

Liedern. Wir haben in einer gewiſſen älteren deutſchen Zeit recht artige Sachen von dieſer Art und es läßt ſich in dieſer Form manches ſagen, man muß nur erſt hineinkommen und dieſer Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe ſo ein Geſpräch zwiſchen einem Knaben der in eine Müllerin verliebt iſt, und dem Mühlbach angefangen und hoffe es bald zu überſchicken. Das Poetiſch-tropiſch-allegoriſche wird durch dieſe Wendung lebendig, und beſonders auf der Reiſe, wo einen ſo viel Gegenſtände anſprechen, iſt es ein recht gutes Genre.

Auch bei dieſer Gelegenheit iſt merkwürdig zu betrachten, was für Gegenſtände ſich zu dieſer beſondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, um meine obigen Klaglieder zu wiederholen, wie ſehr mich jetzt, beſonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenſtand beunruhigen: denn dieſe Künſtler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am ſchwerſten. Sobald ich mit Meyern zuſammenkomme und ſeine Ueberlegungen, die er mir angekündigt hat, nutzen kann, ſo will ich gleich mich daran machen und wenigſtens die Hauptmomente zuſammenſchreiben. Denken Sie doch auch indeß immer weiter über die poetiſchen Formen und Stoffe nach.

Ueber das Theatraliſch-komiſche habe ich auch verſchiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt; das Reſultat iſt: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menſchenmaſſe gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieſer Art, womit wir poetiſch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzoſen dem Lande fünf Millionen abnahmen, ſo ſollen die Kaiſerlichen nun ſchon an ſechzehn Millionen verzehrt haben. Dagegen erſtaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieſes Landes und begreift die Möglichkeit ſolche Laſten zu tragen.

Ihrer und der Ihrigen erinnert man ſich mit viel Liebe und Freude, ja ich darf wohl ſagen, mit Enthuſiasmus. Und ſomit ſey Ihnen heute ein Lebewohl geſagt. Cotta hat mich freundlich eingeladen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, beſonders bei dem heißen Wetter, in den Wirthshäuſern mehr als auf dem Wege gelitten habe.

363 c.

Den 4. September.

Dieſer Brief mag nun endlich abgehen, hoffentlich finde ich einen von Ihnen bei Cotta in Tübingen, wohin ich nun bald zu gelangen gedenke. Hier iſt es mir ſehr wohl ergangen und ich habe in der Geſellſchaft, in welche mich Ihr kleines Blatt eingeführt, mich recht ſehr wohl befunden. Man hat mich auf alle Weiſe zu unterhalten, mir alles zu zeigen geſucht und mir mehrere Bekanntſchaften gemacht. Wenn Meyer hier wäre, könnte ich mich wohl entſchließen noch länger zu bleiben. Es iſt natürlich daß ich in der Maſſe von Kunſt und Wiſſenſchaft nun erſt manches gewahr werde, das ich noch wohl zu meinem Vortheil gebrauchen könnte; denn es iſt wirklich merkwürdig was für ein Streben unter den Menſchen lebt. Was mich aber beſonders erfreut und eigentlich mir einen längern Aufenthalt angenehm macht, iſt daß ich in der kurzen Zeit mit denen Perſonen die ich öfter geſehen habe, durch Mittheilung der Ideen wirklich weiter komme, ſo daß der Umgang für beide Theile fruchtbar iſt. Ueber einige Hauptpunkte habe ich mich mit Dannecker wirklich verſtändigt, und in einige andre ſcheint Rapp zu entriren, der eine gar behagliche, heitere und liberale Exiſtenz hat. Noch ſind zwar ſeine Grundſätze die Grundſätze eines Liebhabers, die, wie bekannt, eine ganz eigene, der ſoliden Kunſt nicht eben ſehr günſtige Tournüre haben; doch fühlt er natürlich und lebhaft und faßt die Motive eines Kunſturtheils bald, wenn es auch von dem ſeinigen abweicht. Ich denke übermorgen von hier wegzugehen, und hoffe in Tübingen einen Brief von Ihnen zu finden.

Außerdem daß ich das was mir begegnet ſo ziemlich fleißig zu den Acten nehme, habe ich verſchiedenes, das durch Geſpräch und Umſtände bei mir rege wurde, aufgeſetzt, wodurch nach und nach kleine Abhandlungen entſtehen, die ſich vielleicht zuletzt an einander ſchließen werden.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie alles und fahren Sie fort mir von Zeit zu Zeit unter Cotta's Einſchlag zu ſchreiben, der von meinem Aufenthalt immer unterrichtet ſeyn wird.

G.

364.

Ihr Brief vom 30. Auguſt, den ich bei meiner Ankunft in Tübingen erhalten, verſpricht mir daß ein zweiter bald nachkommen ſolle, der aber bis jetzt ausgeblieben iſt; wenn nur nicht das Uebel von dem Sie mir ſchreiben, die Urſache von dieſer Verſpätung iſt.

Ich freue mich daß Sie das was ich über den Ibycus geſchrieben, nutzen mögen; es war die Idee worauf ich eigentlich meine Ausführung bauen wollte; verbunden mit Ihrer übrigens glücklichen Behandlung, kann dadurch das Ganze Vollſtändigkeit und Rundung erlangen. Wenn Sie nur noch für dieſen Almanach mit der Glocke zu Stande kommen! denn dieſes Gedicht wird eins der vornehmſten und eine beſondere Zierde deſſelben ſeyn.

Seit dem 4. September an dem ich meinen letzten Brief abſchickte, iſt es mir durchaus recht gut gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Perſonen kennen lernte und manches Intereſſante beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und Dannecker im Wachſen war und beide manchen Grundſatz, an dem mir theoretiſch ſo viel gelegen iſt, aufzufaſſen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite ſie mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, ſo entſchloß ich mich ihnen den Hermann vorzuleſen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Urſache mich des Effects zu erfreuen den er hervorbrachte, und es ſind uns allen dieſe Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich ſeit dem 7ten in Tübingen, deſſen Umgebungen ich die erſten Tage, bei ſchönem Wetter, mit Vergnügen betrachtete und nun eine traurige Regenzeit, durch geſelligen Umgang, um ihren Einfluß betrüge. Bei Herrn Cotta habe ich ein heiteres Zimmer, und, zwiſchen der alten Kirche und dem akademiſchen Gebäude, einen freundlichen obgleich ſchmalen Ausblick in's Neckarthal. Indeſſen bereite ich mich zur Abreiſe und meinen nächſten Brief erhalten Sie von Stäfa. Meyer iſt ſehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt ſich gar nicht berechnen was beiden unſere Zuſammenkunft ſeyn und werden kann.

Je näher ich Herrn Cotta kennen lerne, deſto beſſer gefällt er mir. Für einen Mann von ſtrebender Denkart und unternehmender

Handelsweiſe hat er ſo viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, ſo viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine ſeltene Erſcheinung iſt. Ich habe mehrere von den hieſigen Profeſſoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkungsart und Lebensweiſe ſehr ſchätzbare Männer, die ſich alle in ihrer Lage gut zu befinden ſcheinen, ohne daß ſie grade einer bewegten akademiſchen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen ſcheinen den großen Gebäuden gleich in die ſie eingeſchloſſen ſind; ſie ſtehen wie ruhige Koloſſen auf ſich ſelbſt gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die ſie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überraſcht, die Sie gewiß auch kennen werden: Verkündigung des nahen Abſchluſſes eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philoſophie; ein ſehr ſchätzbares Product ſeiner bekannten Denkart, das ſo wie alles was von ihm kommt die herrlichſten Stellen enthält, aber auch in Compoſition und Styl Kantiſcher als Kantiſch. Mir macht es großes Vergnügen daß ihn die vornehmen Philoſophen und die Prediger des Vorurtheils ſo ärgern konnten, daß er ſich mit aller Gewalt gegen ſie ſtemmt. Indeſſen thut er doch, wie mir ſcheint, Schloſſern unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigſtens indirect, beſchuldigen will. Wenn Schloſſer fehlt, ſo iſt es wohl darin, daß er ſeiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuſchreibt und kraft ſeines Charakters und ſeiner Denkweiſe zuſchreiben muß; und wer iſt in Theorie und Praxis ganz frei von dieſer Anmaßung! — Zum Schluſſe laſſe ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abſchreiben; machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon. Es folgen auf dieſe Introduction noch drei Lieder in deutſcher, franzöſiſcher und ſpaniſcher Art, die zuſammen einen kleinen Roman ausmachen.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Altengliſch.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin?
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese!

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn' zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr? im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und Gleich! so allein ist's recht!
Ich liebe mir den Müllerknecht,
An dem ist nichts zu verderben.

Ich muß nicht vergeſſen zu dem glücklichen Fortſchritt des Almanachs und zu Ritter Toggenburg zu gratuliren.

G.

365.

Jena, den 7. September 1797.

erh. Stäfa den 23. Sept.

Endlich fange ich an mich wieder zu fühlen und meine Stimmung wieder zu finden. Nach Abgang meines letzten Briefs an Sie hatte ſich mein Uebel noch verſchlimmert, ich habe mich lange nicht ſo ſchlimm befunden, bis endlich ein Vomitiv die Sachen wieder in Ordnung brachte. Faſt alle meine Beſchäftigungen ſtockten indeſſen und die wenigen leidlichen Augenblicke, die ich hatte, nahm der Almanach in Anſpruch. Solch eine Beſchäftigung hat durch ihren ununterbrochenen und unerbittlichen gleichen Rhythmus etwas Wohlthätiges, da ſie die Willkür aufhebt und ſich ſtreng, wie die Tageszeit, meldet. Man nimmt ſich zuſammen, weil es ſeyn muß, und bei beſtimmten Forderungen, die man an ſich macht, geſchieht die Sache auch nicht ſchlechter. Wir ſind mit dem Druck des Almanachs jetzt bald im Reinen, und wenn die Beiwerke, Decke, Titelkupfer und Muſik, keinen Aufenthalt machen, kann das Werkchen noch vor Michaelis verſendet werden.

Mit dem Ibycus habe ich nach Ihrem Rath weſentliche Veränderungen vorgenommen, die Expoſition iſt nicht mehr ſo dürftig, der Held der Ballade intereſſirt mehr, die Kraniche füllen die Einbildungskraft auch mehr, und bemächtigen ſich der Aufmerkſamkeit genug, um bei ihrer letzten Erſcheinung, durch das Vorhergehende, nicht in Vergeſſenheit gebracht zu ſeyn.

Was aber Ihre Erinnerung in Rückſicht auf die Entwicklung betrifft, ſo war es mir unmöglich, hierin ganz Ihren Wunſch zu erfüllen. Laſſe ich den Ausruf des Mörders nur von den nächſten Zuſchauern gehört werden, und unter dieſen eine Bewegung entſtehen, die ſich dem Ganzen nebſt ihrer Veranlaſſung erſt mittheilt, ſo bürde ich mir ein Detail auf, das mich hier bei ſo ungeduldig forteilender Erwartung, gar zu ſehr embarraſſirt, die Maſſe ſchwächt, die Aufmerkſamkeit vertheilt u. ſ. w. Meine Ausführung ſoll aber nicht in's Wunderbare gehen, auch ſchon bei dem erſten Concept fiel mir das nicht ein, nur hatte ich es zu unbeſtimmt gelaſſen. Der

bloße natürliche Zufall muß die Kataſtrophe erklären. Dieſer Zufall führt den Kranichzug über dem Theater hin, der Mörder iſt unter den Zuſchauern, das Stück hat ihn zwar nicht eigentlich gerührt und zerknirſcht, das iſt meine Meinung nicht, aber es hat ihn an ſeine That und alſo auch an das was dabei vorgekommen erinnert, ſein Gemüth iſt davon frappirt, die Erſcheinung der Kraniche muß alſo in dieſem Augenblick ihn überraſchen, er iſt ein roher dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt hat; der laute Ausruf iſt unter dieſen Umſtänden natürlich.

Da ich ihn oben ſitzend annehme, wo das gemeine Volk ſeinen Platz hat, ſo kann er erſtlich die Kraniche früher ſehen, eh' ſie über der Mitte des Theaters ſchweben; dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erſcheinung der Kraniche vorhergehen kann, worauf hier viel ankommt, und daß alſo die wirkliche Erſcheinung derſelben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, beſſer gehört werden kann: denn nun iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß ihn das ganze Haus ſchreien hört, wenn gleich nicht alle ſeine Worte verſtehen.

Dem Eindruck ſelbſt, den ſeine Exclamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet, aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umſtändlicher darſtellen: denn ſobald nur der Weg zu Auffindung des Mörders geöffnet iſt (und das leiſtet der Ausruf, nebſt dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), ſo iſt die Ballade aus; das andere iſt nichts mehr für den Poeten.

Ich habe die Ballade, in ihrer nun veränderten Geſtalt, an Böttiger geſendet, um von ihm zu erfahren, ob ſich nichts darin mit altgriechiſchen Gebräuchen im Widerſpruch befindet. Sobald ich ſie zurückerhalte, lege ich die letzte Hand daran, und eile dann damit in Druck. In meinem nächſten Briefe hoffe ich ſie Ihnen nebſt dem ganzen Reſt des Almanachs abgedruckt zu ſenden. Auch Schlegel hat noch eine Romanze geſchickt, worin Arions Geſchichte mit dem Delphin behandelt iſt. Der Gedanke wäre recht gut, aber die Ausführung däucht mir kalt, trocken und ohne Intereſſe zu ſeyn. Er wollte auch die Sacontala als Ballade bearbeiten; ein ſonderbares Unternehmen für ihn, wovor ihn ſein guter Engel bewahren wolle.

Ihren vorletzten Brief vom 17. Auguſt erhielt ich viel ſpäter,

da Böttiger, der ihn zu beſorgen hatte, abweſend war. Das ſentimentale Phänomen in Ihnen befremdet mich gar nicht, und mir dünkt, Sie ſelbſt haben es ſich hinlänglich erklärt. Es iſt ein Bedürfniß poetiſcher Naturen, wenn man nicht überhaupt menſchlicher Gemüther ſagen will, ſo wenig Leeres als möglich um ſich zu leiden, ſo viel Welt, als nur immer angeht, ſich durch die Empfindung anzueignen, die Tiefe aller Erſcheinungen zu ſuchen, und überall ein Ganzes der Menſchheit zu fodern. Iſt der Gegenſtand als Individuum leer und mithin in poetiſcher Hinſicht gehaltlos, ſo wird ſich das Ideenvermögen daran verſuchen und ihn von ſeiner ſymboliſchen Seite faſſen, und ſo eine Sprache für die Menſchheit daraus machen. Immer aber iſt das Sentimentale (in gutem Sinn) ein Effect des poetiſchen Strebens, welches, ſey es aus Gründen die in dem Gegenſtand, oder ſolchen die in dem Gemüth liegen, nicht ganz erfüllt wird. Eine ſolche poetiſche Forderung, ohne eine reine poetiſche Stimmung und ohne einen poetiſchen Gegenſtand, ſcheint Ihr Fall geweſen zu ſeyn, und was Sie mithin an ſich erfuhren, iſt nichts als die allgemeine Geſchichte der ſentimentaliſchen Empfindungsweiſe und beſtätiget alles das, was wir darüber mit einander feſtgeſetzt haben.

Nur eins muß ich dabei noch erinnern. Sie drücken ſich ſo aus, als wenn es hier ſehr auf den Gegenſtand ankäme; was ich nicht zugeben kann. Freilich der Gegenſtand muß etwas bedeuten, ſo wie der poetiſche etwas ſeyn muß; aber zuletzt kommt es auf das Gemüth an, ob ihm ein Gegenſtand etwas bedeuten ſoll, und ſo däucht mir das Leere und Gehaltreiche mehr im Subject als im Object zu liegen. Das Gemüth iſt es, welches hier die Gränze ſteckt, und das Gemeine oder Geiſtreiche kann ich auch hier wie überall nur in der Behandlung, nicht in der Wahl des Stoffes finden. Was Ihnen die zwei angeführten Plätze geweſen ſind, würde Ihnen, unter andern Umſtänden, bei einer mehr aufgeſchloſſenen poetiſchen Stimmung, jede Straße, Brücke, jedes Schiff, ein Pflug oder irgend ein anderes mechaniſches Werkzeug vielleicht geleiſtet haben.

Entfernen Sie aber ja dieſe ſentimentalen Eindrücke nicht, und geben Sie denſelben einen Ausdruck ſo oft Sie können. Nichts, außer dem Poetiſchen, reinigt das Gemüth ſo ſehr von dem Leeren und Gemeinen, als dieſe Anſicht der Gegenſtände, eine Welt wird

dadurch in das Einzelne gelegt, und die flachen Erſcheinungen gewinnen dadurch eine unendliche Tiefe. Iſt es auch nicht poetiſch, ſo iſt es, wie Sie ſelbſt es ausdrücken, menſchlich und das Menſchliche iſt immer der Anfang des Poetiſchen, das nur der Gipfel davon iſt.

Heute, als den 8ten, erhalte ich einen Brief von Cotta, der mir ſagt, daß Sie ſeit dem 30ſten in Stuttgart wären. Ich kann Sie mir nicht in Stuttgart denken, ohne gleichfalls in eine ſentimentale Stimmung zu gerathen. Was hätte ich vor ſechzehn Jahren darum gegeben, Ihnen auf dieſem Boden zu begegnen, und wie wunderbar wird mir's, wenn ich die Zuſtände und Stimmungen, welche dieſes Local mir zurückruft, mit unſerm gegenwärtigen Verhältniß zuſammendenke!

Ich bin ſehr erwartend, wie lang Sie in dortigen Gegenden zu verweilen Neigung und Veranlaſſung gefunden. Hoffentlich fand Sie mein Brief vom 30ſten noch dort; der gegenwärtige aber trifft Sie wahrſcheinlich erſt in Zürich und bei unſerm Freund, den ich herzlich grüße.

Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächſten Briefe, wie es mit den für Sie beſtimmten Exemplarien des Almanachs ſoll gehalten werden, wohin und an wen ich ſie zu ſchicken habe.

Herzlich freue ich mich, daß Sie auch an die Horen gedacht haben und mich auf den October etwas dafür hoffen laſſen. Bei den Anſtalten, die Sie machten ſich der Erfahrungsmaſſe um Sie herum zu bemächtigen, muß Ihnen ein unerſchöpflicher Stoff zufließen.

Es war mir ſehr angenehm, daß Hölderlin ſich Ihnen noch präſentirt hat; er ſchrieb mir nichts davon, daß er's thun wollte, und muß ſich alſo auf einmal ein Herz gefaßt haben. Hier iſt auch wieder ein poetiſches Genie, von Schlegel's Art und Weiſe. Sie werden ihn im Almanach finden. Er hat Schlegel's Pygmalion nachgeahmt und in demſelben Geſchmack einen ſymboliſchen Phaethon geliefert. Das Product iſt närriſch genug, aber die Verſification und einzelne gute Gedanken geben ihm doch einiges Verdienſt.

Leben Sie recht wohl und fahren Sie fort, wie bisher mich Ihrem Geiſte folgen zu laſſen. Herzliche Grüße von meiner Frau. Ihr Kleiner, höre ich, iſt ganz wieder hergeſtellt.

Sch.

366 a.

Jena, den 14. September 1797.

Zu meiner Freude erfahre ich aus Ihrem Stuttgarter Briefe, daß Sie ſich auf meinem vaterländiſchen Boden gefallen, und daß die Perſonen, die ich Ihnen empfahl, mich nicht zum Lügner gemacht haben. Ich zweifle nicht daß dieſe ſieben Tage, die Sie ſelbſt mit Vergnügen und Nutzen dort zugebracht, für Dannecker und Rapp Epoche machen und ſehr gute Folgen haben werden. Der erſte beſonders iſt höchſt bildungsfähig, und ihm mangelt es bis jetzt nur an einer glücklichen Pflege von außen, die ſeinem reichen Naturell die gehörige Richtung gegeben hätte. Ich kann mir ſeine Fehlgriffe in der Kunſt, da er dieſe ſonſt ſo ernſtlich zu packen wußte, und in einigen Hauptpunkten ſo entſcheidend auf das wahre Weſen losgeht, nur aus einem gewiſſen Ueberfluß erklären; mir däucht daß ſeine poetiſche Imagination ſich mit der artiſtiſchen, woran es ihm gar nicht mangelt, nur confundire.

Ueberhaupt frage ich Sie bei dieſer Gelegenheit, ob die Neigung ſo vieler talentvoller Künſtler neuerer Zeiten zum Poetiſiren in der Kunſt nicht daraus zu erklären iſt, daß in einer Zeit wie die unſrige es keinen Durchgang zum Aeſthetiſchen gibt als durch das Poetiſche, und daß folglich alle auf Geiſt Anſpruch machenden Künſtler, eben deßwegen weil ſie nur durch ein poetiſches Empfinden geweckt worden ſind, auch in der bildenden Darſtellung nur eine poetiſche Imagination zeigen. Das Uebel wäre ſo groß nicht, wenn nicht unglücklicherweiſe der poetiſche Geiſt in unſern Zeiten, auf eine der Kunſtbildung ſo ungünſtige Art, ſpecificirt wäre. Aber da auch ſchon die Poeſie ſo ſehr von ihrem Gattungsbegriff abgewichen iſt (durch den ſie allein mit den nachahmenden Künſten in Berührung ſteht), ſo iſt ſie freilich keine gute Führerin zur Kunſt, und ſie kann höchſtens negativ (durch Erhebung über die gemeine Natur), aber keineswegs poſitiv und activ (durch Beſtimmung des Objects) auf den Künſtler einen Einfluß äußern.

Auch dieſe Verirrung der bildenden Künſtler neuerer Zeit erklärt ſich mir hinreichend aus unſern Ideen über realiſtiſche und idealiſtiſche Dichtung, und liefert einen neuen Beleg für die Wahrheit derſelben. Ich denke mir die Sache ſo.

Zweierlei gehört zum Poeten und Künſtler: daß er ſich über das Wirkliche erhebt und daß er innerhalb des Sinnlichen ſtehen bleibt. Wo beides verbunden iſt, da iſt äſthetiſche Kunſt. Aber in einer ungünſtigen, formloſen Natur verläßt er mit dem Wirklichen nur zu leicht auch das Sinnliche und wird idealiſtiſch, und wenn ſein Verſtand ſchwach iſt, gar phantaſtiſch; oder will er und muß er, durch ſeine Natur genöthigt, in der Sinnlichkeit bleiben, ſo bleibt er gern auch bei dem Wirklichen ſtehen und wird, in beſchränkter Bedeutung des Worts, realiſtiſch, und wenn es ihm ganz an Phantaſie fehlt, knechtiſch und gemein. In beiden Fällen alſo iſt er nicht äſthetiſch.

Die Reduction empiriſcher Formen auf äſthetiſche iſt die ſchwierige Operation, und hier wird gewöhnlich entweder der Körper oder der Geiſt, die Wahrheit oder die Freiheit fehlen. Die alten Muſter, ſowohl im Poetiſchen als im Plaſtiſchen, ſcheinen mir vorzüglich den Nutzen zu leiſten, daß ſie eine empiriſche Natur die bereits auf eine äſthetiſche reducirt iſt aufſtellen, und daß ſie, nach einem tiefen Studium, über das Geſchäft jener Reduction ſelbſt Winke geben können.

Aus Verzweiflung, die empiriſche Natur womit er umgeben iſt nicht auf eine äſthetiſche reduciren zu können, verläßt der neuere Künſtler von lebhafter Phantaſie und Geiſt ſie lieber ganz, und ſucht bei der Imagination Hülfe gegen die Empirie, gegen die Wirklichkeit. Er legt einen poetiſchen Gehalt in ſein Werk, das ſonſt leer und dürftig wäre, weil ihm derjenige Gehalt fehlt, der aus den Tiefen des Gegenſtandes geſchöpft werden muß.

366 b.

Den 15. September 1797.

Es wäre vortrefflich, wenn Sie mit Meyern Ihre Gedanken über die Wahl der Stoffe, für poetiſche und bildende Darſtellung, entwickelten. Dieſe Materie communicirt mit dem Innerſten der Kunſt, und würde zugleich durch ihre unmittelbare und leichte Anwendung auf wirkliche Kunſtwerke ſehr pragmatiſch und anſprechend ſeyn. Ich für mein Theil werde darüber auch meine Begriffe deutlich zu machen ſuchen.

Vor der Hand ſcheint mir, daß man mit großem Vortheil von dem Begriff der abſoluten Beſtimmtheit des Gegenſtandes

ausgehen könnte. Es würde ſich nämlich zeigen, daß alle, durch eine ungeſchickte Wahl des Gegenſtandes, verunglückten Kunſtwerke an einer ſolchen Unbeſtimmtheit und daraus folgenden Willkürlichkeit leiden.

So ſcheint mir der Begriff deſſen, was man einen prägnanten Moment nennt, ſich vollkommen durch ſeine Qualification zu einer durchgängig beſtimmten Darſtellung zu erklären. Ich weiß in der poetiſchen Gattung keinen treffendern Fall als Ihren Hermann. Hier würde ſich vielleicht durch eine Art Induction zeigen laſſen, daß bei jeder andern Wahl der Handlung etwas hätte unbeſtimmt bleiben müſſen.

Verbindet man mit dieſem Satz nun den andern, daß die Beſtimmung des Gegenſtandes jedesmal durch die Mittel geſchehen muß, welche einer Kunſtgattung eigen ſind, daß ſie innerhalb der beſondern Gränzen einer jeden Kunſtſpecies abſolvirt werden muß, ſo hätte man, däucht mir, ein hinlängliches Criterium, um in der Wahl der Gegenſtände nicht irre geleitet zu werden.

Aber freilich, wenn dieß auch ſeine Richtigkeit hätte, iſt die Anwendung des Satzes ſchwer und möchte überall mehr Sache des Gefühls und des Ahnungsvermögens bleiben, als des deutlichen Bewußtſeyns.

Ich bin ſehr neugierig auf das neue poetiſche Genre, woraus Sie mir bald etwas ſenden wollen. Der reiche Wechſel Ihrer Phantaſie erſtaunt und entzückt mich, und wenn ich Ihnen auch nicht folgen kann, ſo iſt es ſchon ein Genuß und Gewinn für mich Ihnen nachzuſehen. Von dieſem neuen Genre erwarte ich mir etwas ſehr Anmuthiges, und begreife ſchon im voraus, wie geſchickt es dazu ſeyn muß, ein poetiſches Leben und einen geiſtreichen Schwung in die gemeinſten Gegenſtände zu bringen.

Von unſerm Freunde Humboldt habe ich heute Briefe bekommen. Es gefällt ihm in Wien gar nicht mehr, die Italiäniſche Reiſe hat er auch ſo gut als aufgegeben, iſt aber beinahe entſchloſſen nach Paris zu gehen, welches er aber wahrſcheinlich, nach den neueſten Ereigniſſen dort, nicht zur Ausführung bringen wird. Er wird Ihnen, wie er ſchreibt, in dieſen Tagen von ſich Nachricht geben.

Ich habe immer noch viel von meinem Huſten zu leiden, bin aber viel freier von meinem alten Uebel, wobei indeß meine Stim-

mung und meine Thätigkeit nicht viel gewinnt: denn das neue Uebel greift mir den Kopf weit mehr an als das malum domesticum, die Krämpfe, zu thun pflegen. Indeß hoffe ich, in acht oder zehn Tagen, der Schererei des Almanachs los zu seyn und wieder ernstlich an den Wallenstein gehen zu können. Das Lied von der Glocke habe ich bei meinem Uebelbefinden nicht vornehmen können noch mögen. Indessen fanden sich doch noch allerlei Kleinigkeiten für den Almanach, die eine Mannigfaltigkeit in meine Beiträge bringen und meinen Antheil an demselben ziemlich beträchtlich machen.

Mit meinen Kranichen ist Böttiger sehr zufrieden gewesen, und Zeit und Local, worüber ich ihn consultirte, hat er sehr befriedigend dargestellt gefunden. Er gestand bei dieser Gelegenheit, daß er nie recht begriffen habe, wie sich aus dem Ibycus etwas machen ließe. Dieses Geständniß hat mich sehr belustigt, da es seinen Mann so schön charakterisirt.

Sie werden von Cotta den I und K Bogen des Almanachs erhalten haben; vielleicht kann ich heute noch einen schicken. Der Almanach wird stärker als der vom vorigen Jahr, ohne daß ich in der Auswahl hätte laxer seyn müssen.

In meinem Hause geht es gut, und wir haben Carls Geburtstag gestern mit vieler Freude gefeiert. Heute hatten wir Vent aus Weimar bei uns, der mir sehr wohl gefällt; sonst hat sich meine Gesellschaft um keine neue Figur vermehrt. Meine Frau denkt Ihrer mit herzlichem Antheil, auch mein Schwager und Schwägerin empfehlen sich Ihnen auf's beste.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Meyern und denken Sie meiner in Ihrem Kreise. Ihre Briefe sind für uns reich beladene Schiffe, und machen jetzt eine meiner besten Freuden aus. Leben Sie recht wohl.

Sch.

Sehen Sie doch das Blatt an, worein ich packe.

367.

Jena, den 22. September 1797.

Ihr Brief, nebst seinem Anhang, hat uns wieder große Freude gemacht. Das Lied ist voll heiterer Laune und Natur. Mir däucht, daß diese Gattung dem Poeten schon dadurch sehr günstig seyn müsse,

daß ſie ihn aller beläſtigenden Beiwerke, dergleichen die Einleitungen, Uebergänge, Beſchreibungen ꝛc. ſind, überhebt und ihm erlaubt, immer nur das Geiſtreiche und Bedeutende an ſeinem Gegenſtand mit leichter Hand oben wegzuſchöpfen.

Hier wäre alſo ſchon wieder der Anſatz zu einer neuen Sammlung, der Anfang einer „unendlichen" Reihe: denn dieſes Gedicht hat, wie jede gute Poeſie, ein ganzes Geſchlecht in ſich, durch die Stimmung die es gibt und durch die Form die es aufſtellt.

Ich wäre ſehr begierig geweſen, den Eindruck den Ihr Hermann auf meine Stuttgarter Freunde gemacht, zu beobachten. An einer gewiſſen Innigkeit des Empfangens hat es ſicher nicht gefehlt, aber ſo wenige Menſchen können das Nackende der menſchlichen Natur ohne Störung genießen. Indeſſen zweifle ich gar nicht, daß Ihr Hermann ſchlechterdings über alle dieſe Subjectivitäten triumphiren wird, und dieſes durch die ſchönſte Eigenſchaft bei einem poetiſchen Werk, nämlich durch ſein Ganzes, durch die reine Klarheit ſeiner Form, und durch den völlig erſchöpften Kreis menſchlicher Gefühle.

Mein letzter Brief hat Ihnen ſchon gemeldet, daß ich die Glocke liegen laſſen mußte. Ich geſtehe daß mir dieſes, da es einmal ſo ſeyn mußte, nicht ſo ganz unlieb iſt: denn indem ich dieſen Gegenſtand noch ein Jahr mit mir herumtrage und warm halte, muß das Gedicht, welches wirklich keine kleine Aufgabe iſt, erſt ſeine wahre Reife erhalten. Auch iſt dieſes einmal das Balladen-Jahr, und das nächſte hat ſchon ziemlich den Anſchein das Lieder-Jahr zu werden, zu welcher Claſſe auch die Glocke gehört.

Indeſſen habe ich die letzten acht Tage doch für den Almanach nicht verloren. Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtentheils fertig iſt und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beſchließt. Sie beſteht aus 24 achtzeiligen Strophen, und iſt überſchrieben: Der Gang nach dem Eiſenhammer, woraus Sie ſehen daß ich auch das Feuerelement mir vindicirt habe, nachdem ich Waſſer und Luft bereist habe. Der nächſte Poſttag liefert es Ihnen nebſt dem ganzen Almanach, gedruckt.

Ich wünſche nun ſehr, daß die Kraniche, in der Geſtalt worin Sie ſie jetzt leſen, Ihnen Genüge thun mögen. Gewonnen haben ſie ganz unſtreitig durch die Idee, die Sie mir zu der Expoſition

gegeben. Auch, denke ich, hatte die neue Strophe, die ich den Furien noch gewidmet, zur genauen Bezeichnung derſelben anfänglich noch gefehlt.

Kant's kleinen Tractat habe ich auch geleſen, und obgleich der Inhalt nichts eigentlich Neues liefert, mich über ſeine trefflichen Einfälle gefreut. Es iſt in dieſem alten Herrn noch etwas ſo wahrhaft Jugendliches, das man beinahe äſthetiſch nennen möchte, wenn einen nicht die gräuliche Form, die man einen philoſophiſchen Canzleiſtyl nennen möchte, in Verlegenheit ſetzte. Mit Schloſſern kann es ſich zwar ſo verhalten, wie Sie meinen, indeſſen hat ſeine Stellung gegen die kritiſchen Philoſophen ſo etwas Bedenkliches, daß der Charakter kaum aus dem Spiel bleiben kann. Auch kann man, däucht mir, bei allen Streitigkeiten wo der Supernaturalism von denkenden Köpfen gegen die Vernunft vertheidigt wird, in die Ehrlichkeit ein Mißtrauen ſetzen; die Erfahrung iſt gar zu alt und es läßt ſich überdem auch gar wohl begreifen.

Wir genießen jetzt hier ſehr ſchöne Herbſttage; bei Ihnen mag wohl noch ein Reſt von Sommer zu ſpüren ſeyn. In meinem Garten werden ſchon große Anſtalten gemacht, ihn für die künftigen Jahre recht zu verbeſſern. Uebrigens hatten wir keine ſchlechte Obſternte, wobei Carl uns nicht wenig Spaß machte.

Wir zweifeln bei dem zweifelhaften Anſehen des Kriegs und Friedens noch immer an der nahen Ausführung Ihrer Italiäniſchen Reiſe, und geben zuweilen der Hoffnung Raum, daß wir Sie früher als wir erwarten durften, wieder bei uns ſehen könnten.

Leben Sie recht wohl und Meyern ſagen Sie die freundſchaftlichſten Grüße von uns; herzlich wünſchen wir Ihnen Glück zu Ihrer Wiedervereinigung. Meine Frau grüßt Sie auf's beſte.

Sch.

368.

Stäfa, den 25. September 1797.

Ihren erfreulichen Brief vom 7ten September habe ich vorgeſtern hier erhalten. Da er länger ausblieb als ich hoffte, ſo mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel ſich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer ſo guten Geſundheit genießen, als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt das beiliegt ſagt Ihnen wie es mir ſeit Tübingen

ergangen iſt. Meyern den ich nun, zu unſerer wechſelſeitigen Freude, wieder gefunden habe, befindet ſich ſo wohl als jemals und wir haben ſchon was Ehrliches zuſammen durchgeſchwätzt. Er kommt mit trefflichen Kunſtſchätzen und mit Schätzen einer ſehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Abſichten wir den andern aufheben wollen.

Nun ſoll es in einigen Tagen nach dem Vierwaldſtädter See gehen. Die großen Naturſcenen, die ihn umgeben, muß ich mir, da wir ſo nahe ſind, wieder zum Anſchauen bringen; denn die Rubrik dieſer ungeheuern Felſen darf mir unter meinen Reiſecapiteln nicht fehlen. Ich habe ſchon ein paar tüchtige Actenfascikel geſammelt, in die alles was ich erfahren habe, oder was mir ſonſt vorgekommen iſt, ſich eingeſchrieben oder eingeheftet befindet, bis jetzt noch der bunteſte Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die Horen herausheben könnte.

Ich hoffe dieſe Reiſeſammlung noch um vieles zu vermehren und kann mich dabei an ſo mancherlei Gegenſtänden prüfen. Man genießt doch zuletzt, wenn man fühlt daß man ſo manches ſubſummiren kann, die Früchte der großen und anfangs unfruchtbar ſcheinenden Arbeiten, mit denen man ſich in ſeinem Leben geplagt hat.

Da Italien durch ſeine frühern Unruhen, und Frankreich durch ſeine neuſten, den Fremden mehr oder weniger verſperrt iſt, ſo werden wir wohl vom Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des Waſſers folgen, und, den Rhein hinab, uns wieder gegen Norden bewegen, ehe die ſchlimme Witterung einfällt. Wahrſcheinlich werden wir dieſen Winter am Fuße des Fuchsthurms vergnügt zuſammen wohnen, ja, ich vermuthe ſogar, daß Humboldt uns Geſellſchaft leiſten wird. Die ſämmtliche Caravane hat, wie mir ſein Brief ſagt, den ich in Zürich fand, die Reiſe nach Italien gleichfalls aufgegeben; ſie werden ſämmtlich nach der Schweiz kommen. Der jüngere hat die Abſicht ſich in dieſem für ihn in mehreren Rückſichten ſo intereſſanten Lande umzuſehen, und der ältere wird wahrſcheinlich eine Reiſe nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umſtänden aufgeben müſſen. Sie gehen den erſten October von Wien ab; vielleicht erwarte ich ſie noch in dieſen Gegenden.

Und nun wende ich mich in Gedanken zu Ihnen und Ihren

Arbeiten. Der Almanach hat wirklich ein recht ordentliches Anſehen, nur wird das Publicum den Pfeffer zu den Melonen vermiſſen. Im allgemeinen wird nichts ſo ſehnlich gewünſcht als wieder eine Ladung Xenien, und man wird betrübt ſeyn die Bekanntſchaft mit dieſen Böſewichtern, auf die man ſo ſehr geſcholten hat, nicht erneuern zu können. Ich freue mich daß durch meinen Rath der Anfang Ihres Ibycus eine größere Breite und Ausführung gewinnt; wegen des Schluſſes werden Sie denn auch wohl Recht behalten. Der Künſtler muß ſelbſt am beſten wiſſen, in wiefern er ſich fremder Vorſchläge bedienen kann. Der Phaethon iſt gar nicht übel gemacht, und das alte Märchen des ewig unbefriedigten Strebens der edlen Menſchheit, nach dem Urquell ihres allerliebſten Daſeyns, noch ſo ganz leidlich aufgeſtutzt. Den Prometheus hat Meyer nicht ausleſen können, welches denn doch ein übles Zeichen iſt.

Die Exemplare des Almanachs die Sie mir beſtimmen, haben Sie die Güte mir aufzuheben: denn wahrſcheinlich werden Sie der regierenden Herzogin eins in Ihrem eignen Namen zuſenden. Mich verlangt recht dieſes Werkchen beiſammen zu ſehen.

Aus meinen frühern Briefen werden Sie geſehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer iſt viel und von vielen und immer auf's beſte gedacht worden. Für uns beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir ſpäter und gebildeter zuſammen trafen.

Sagen Sie mir doch in dem nächſten Briefe wie Sie ſich auf künftigen Winter einzurichten gedenken? ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbachiſche Haus, oder Weimar gerichtet iſt? Ich wünſche Ihnen die behaglichſte Stelle, damit Sie bei Ihren andern Uebeln nicht auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben.

Wenn Sie mir nach Empfang dieſes Briefes ſogleich ſchreiben, ſo haben Sie die Güte den Brief unmittelbar nach Zürich, mit dem bloßen Beiſatz bei Herrn Rittmeiſter Ott zum Schwert zu adreſſiren. Ich kann rechnen daß gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort ungefähr eben ſo lange gehen kann, und ich werde in der Hälfte Octobers von meiner Bergreiſe in Zürich anlangen.

Für die Nachricht daß mein Kleiner wieder hergeſtellt iſt, danke ich Ihnen um ſo mehr als ich keine directe Nachricht ſchon ſeit einiger

Zeit erhalten habe, und die Briefe aus meinem Hauſe irgendwo ſtocken müſſen. Dieſe Sorge allein hat mir manchmal einen trüben Augenblick gemacht, indem ſich ſonſt alles gut und glücklich ſchickte.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau, und erfreuen Sie ſich der letzten ſchönen Herbſttage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anſtelle. Meine Correſpondenz wird nun eine kleine Pauſe machen, bis ich wieder hier angelangt bin.

G.

Kurze Nachricht von meiner Reiſe von Tübingen nach Stäfa.

Den 16ten September fuhr ich von Tübingen, über Hechingen, Balingen und Wellendingen nach Tuttlingen. Die Tagereiſe iſt groß, ich machte ſie von 4 Uhr des Morgens bis halb 9 Uhr des Abends. Anfangs gibt es noch für's Auge angenehme Gegenden, zuletzt aber, wenn man immer höher in der Neckarregion hinaufſteigt, wird das Land kahler und weniger fruchtbar; erſt in der Nacht kam ich in das Thal oder die Schlucht, die zur Donau hinunter führt; der Tag war trüb, doch zum Reiſen ſehr angenehm.

Den 17ten von Tuttlingen auf Schaffhauſen. Bei dem ſchönſten Wetter, faſt durchgängig, die intereſſanteſte Gegend. Ich fuhr von Tuttlingen um 7 Uhr bei ſtarkem Nebel aus, aber auf der Höhe fanden wir bald den reinſten Himmel, und der Nebel lag horizontal im ganzen Donauthal. Indem man die Höhe befährt, welche die Rhein- und Donauregion trennt, hat man eine bedeutende Ausſicht, ſowohl rück- als ſeitwärts, indem man das Donauthal bis Doneſchingen und weiter überſchaut. Beſonders aber iſt vorwärts der Anblick herrlich; man ſieht den Bodenſee und die Graubündner Gebirge in der Ferne, näher Hohentwiel und einige andere charakteriſtiſche Baſaltfelſen. Man fährt durch waldige Hügel und Thäler bis Engen, von wo ſich ſüdwärts eine ſchöne fruchtbare Fläche öffnet, darauf kommt man Hohentwiel und die andern Berge, die man erſt von Ferne ſah, vorbei und gelangt endlich in das wohlgebaute und reinliche Schweizerland. Vor Schaffhauſen wird alles zum Garten. Ich kam Abends bei ſchönem Sonnenſchein daſelbſt an.

Den 18ten widmete ich ganz dem Rheinfall, fuhr früh nach

Laufen und ſtieg von dort hinunter, um ſogleich der ungeheuren Ueberraſchung zu genießen. Ich beobachtete die gewaltſame Erſcheinung, indeß die Gipfel der Berge und Hügel vom Nebel bedeckt waren, mit dem der Staub und Dampf des Falles ſich vermiſchte. Die Sonne kam hervor und verherrlichte das Schauſpiel, zeigte einen Theil des Regenbogens und ließ mich das ganze Naturphänomen in ſeinem vollen Glanze ſehen. Ich ſetzte nach dem Schlößchen Wörth hinüber und betrachtete nun das ganze Bild von vorn und von weitem, dann kehrte ich zurück und fuhr von Laufen nach der Stadt. Abends fuhr ich an dem rechten Ufer wieder hinaus und genoß von allen Seiten bei untergehender Sonne dieſe herrliche Erſcheinung noch einmal.

Den 19ten fuhr ich, bei ſehr ſchönem Wetter, über Egliſau nach Zürich, die große Kette der Schweizergebirge immer vor mir, durch eine angenehme, abwechſelnde und mit Sorgfalt cultivirte Gegend.

Den 20ſten, einen ſehr heitern Vormittag, brachte ich auf den Züricher Spaziergängen zu; Nachmittags veränderte ſich das Wetter, Profeſſor Meyer kam, und weil es regnete und ſtürmte, blieben wir die Nacht in Zürich.

Den 21ſten fuhren wir zu Schiffe, bei heiterm Wetter, den See hinaufwärts, wurden von Herrn Eſcher zu Mittag, auf ſeinem Gute bei Herrliberg, am See, ſehr freundlich bewirthet, und gelangten Abends nach Stäfa.

Den 22ſten, einen trüben Tag, brachten wir mit Betrachtungen der von Herrn Meyer verfertigten und angeſchafften Kunſtwerke zu, ſo wie wir nicht unterließen uns unſere Beobachtungen und Erfahrungen auf's neue mitzutheilen. Abends machten wir noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, welcher von der ſchönſten und höchſten Cultur einen reizenden und idealen Begriff gibt. Die Gebäude ſtehen weit auseinander, Weinberge, Felder, Gärten, Obſtanlagen breiten ſich zwiſchen ihnen aus und ſo erſtreckt ſich der Ort wohl eine Stunde am See hin, und eine halbe bis nach dem Hügel oſtwärts, deſſen ganze Seite die Cultur auch ſchon erobert hat. Nun bereiten wir uns zu einer kleinen Reiſe vor, die wir nach Einſiedel, Schwyz und die Gegenden um den Vierwaldſtädter See vorzunehmen gedenken.

Bald hätte ich vergeſſen Ihnen zu ſagen daß der Vers, es wallet es ſiedet und brauſet und ziſcht ꝛc. ſich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat; es war mir ſehr merkwürdig wie er die Hauptmomente der ungeheuern Erſcheinung in ſich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in ſeinen Theilen und im Ganzen wie es ſich darſtellt zu faſſen geſucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, ſowie die Ideen die es erregt abgeſondert bemerkt. Sie werden dereinſt ſehen, wie ſich jene wenigen dichteriſchen Zeilen gleichſam wie ein Faden durch dieſes Labyrinth durchſchlingen.

So eben erhalte ich auch die Bogen J. K. des Almanachs durch Cotta, und hoffe nun auf meiner Rückkunft aus den Bergen und Seen wieder Briefe von Ihnen zu finden. Leben Sie recht wohl. Meyer wird ſelbſt ein paar Worte ſchreiben. Ich habe die größte Freude daß er ſo wohl und heiter iſt; möge ich doch auch daſſelbe von Ihnen erfahren!

Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich ſchon wieder aufgefunden, auch einiges ſchon wirklich gemacht, ſo wie ich überhaupt noch niemals mit ſolcher Bequemlichkeit die fremden Gegenſtände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe. Leben Sie recht wohl und laſſen Sie uns theoretiſch und praktiſch immer ſo fortfahren.

369.

Stäfa, den 26. September gegen Abend, 1797.

Ich hatte meinen Brief eben mit einem kleinen Nachtrag geſchloſſen, als Graf Burgſtall uns beſuchte, der mit ſeiner jungen Frau, einer Schottländerin, die er nicht lange geheirathet hat, aus England über Frankreich und die Schweiz nach Hauſe zurückkehrt. Er läßt Ihnen das ſchönſte und beſte ſagen und nimmt einen recht wahren Antheil an dem was Sie ſind und thun. Mir hat ſein Beſuch viel Freude gemacht, da ſeine frühere Tendenz zur neuern Philoſophie, ſein Verhältniß zu Kant und Reinhold, ſeine Neigung zu Ihnen, auch ſeine frühere Bekanntſchaft mit mir gleich eine breite Unterhaltung eröffneten. Er brachte ſehr artige Späße aus England und Frankreich mit, war gerade den 18. Fructidor in Paris geweſen und hatte alſo manche ernſte und komiſche Scene mit erlebt. Er

grüßt Sie aufs allerbeſte und ich will nur ſchließen, damit die Briefe mit dem Schiffer, der unſern Poſtboten macht, noch fortkommen. Haben Sie etwa Gelegenheit Wielanden von Graf Burgſtall zu grüßen, ſo thun Sie es doch.

G.

370.

Jena, den 2. October 1797.

Endlich erhalten Sie den Almanach vollendet, bis auf die Muſik, welche nachkommt. Ich erwarte in Ihrem nächſten Brief zu erfahren, an wen ich die übrigen Exemplarien, die für Sie beſtimmt ſind, abgeben ſoll. Oberon's goldene Hochzeit finden Sie nicht in der Sammlung, aus zwei Gründen ließ ich ſie weg. Erſtlich dachte ich würde es gut ſeyn, wenn wir aus dieſem Almanach ſchlechterdings alle Stacheln wegließen, und eine recht fromme Miene machten, und dann wollte ich nicht, daß die goldne Hochzeit, die noch ſo vielen Stoff zu einer größern Ausführung gibt, mit ſo wenig Strophen abgethan würde. Wir beſitzen in ihr einen Schatz für das nächſte Jahr, der ſich noch ſehr weit ausſpinnen läßt.

Von dem Verfaſſer der Elegien, die Ihnen nicht übel gefallen werden, kann Ihnen wahrſcheinlich Meyer ſelbſt mehrere Auskunft geben. Sein Name iſt Keller; er iſt ein Schweizer, aus Zürich wie ich glaube, und hält ſich als Künſtler in Rom auf. Mir ſind dieſe Elegien von einem Herrn Horner aus Zürich zugeſendet worden. Vielleicht haben Sie letztern indeß ſchon ſelbſt kennen lernen, er hat auch ſchon etwas zu den Horen gegeben.

Jetzt da ich den Almanach hinter mir habe, kann ich mich endlich wieder zu dem Wallenſtein wenden. Indem ich die fertig gemachten Scenen wieder anſehe, bin ich im ganzen zwar wohl mit mir zufrieden, nur glaube ich einige Trockenheit darin zu finden, die ich mir aber ganz wohl erklären und auch wegzuräumen hoffen kann. Sie entſtand aus einer gewiſſen Furcht, in meine ehemalige rhetoriſche Manier zu fallen, und aus einem zu ängſtlichen Beſtreben, dem Objecte recht nahe zu bleiben. Nun iſt aber das Object ſchon an ſich ſelbſt etwas trocken, und bedarf mehr als irgend eines der poetiſchen Liberalität; es iſt daher hier nöthiger als irgendwo, wenn beide Abwege, das Proſaiſche und das Rhetoriſche, gleich ſorgfältig vermieden werden ſollen, eine recht reine poetiſche Stimmung zu erwarten.

Ich ſehe zwar noch eine ungeheure Arbeit vor mir, aber ſoviel weiß ich, daß es keine faux-frais ſeyn werden; denn das ganze iſt poetiſch organiſirt und ich darf wohl ſagen, der Stoff iſt in eine reine tragiſche Fabel verwandelt. Der Moment der Handlung iſt ſo prägnant, daß alles was zur Vollſtändigkeit derſelben gehört, natürlich, ja in gewiſſem Sinn nothwendig darin liegt, daraus hervorgeht. Es bleibt nichts Blindes darin, nach allen Seiten iſt es geöffnet. Zugleich gelang es mir, die Handlung gleich vom Anfang in eine ſolche Präcipitation und Neigung zu bringen, daß ſie in ſtätiger und beſchleunigter Bewegung zu ihrem Ende eilt. Da der Hauptcharakter eigentlich retardirend iſt, ſo thun die Umſtände eigentlich alles zur Kriſe und dieß wird, wie ich denke, den tragiſchen Eindruck ſehr erhöhen.

Ich habe mich dieſer Tage viel damit beſchäftigt, einen Stoff zur Tragödie aufzufinden, der von der Art des Oedipus Rex wäre und dem Dichter die nämlichen Vortheile verſchaffte. Dieſe Vortheile ſind unermeßlich, wenn ich auch nur des einzigen erwähne, daß man die zuſammengeſetzteſte Handlung, welche der tragiſchen Form ganz widerſtrebt, dabei zum Grunde legen kann, indem dieſe Handlung ja ſchon geſchehen iſt, und mithin ganz jenſeits der Tragödie fällt. Dazu kommt, daß das Geſchehene, als unabänderlich, ſeiner Natur nach viel fürchterlicher iſt, und die Furcht daß etwas geſchehen ſeyn möchte, das Gemüth ganz anders afficirt, als die Furcht daß etwas geſchehen möchte.

Der Oedipus iſt gleichſam nur eine tragiſche Analyſis. Alles iſt ſchon da, und es wird nur herausgewickelt. Das kann in der einfachſten Handlung und in einem ſehr kleinen Zeitmoment geſchehen, wenn die Begebenheiten auch noch ſo complicirt und von Umſtänden abhängig waren. Wie begünſtigt das nicht den Poeten!

Aber ich fürchte der Oedipus iſt ſeine eigene Gattung und es gibt keine zweite Species davon; am allerwenigſten würde man aus weniger fabelhaften Zeiten ein Gegenſtück dazu auffinden können. Das Orakel hat einen Antheil an der Tragödie, der ſchlechterdings durch nichts anderes zu erſetzen iſt; und wollte man das Weſentliche der Fabel ſelbſt, bei veränderten Perſonen und Zeiten, beibehalten, ſo würde lächerlich werden, was jetzt furchtbar iſt.

Ich habe lange nichts von Ihnen gehört, und ſehe dem nächſten

Brief mit Ungeduld entgegen. Vielleicht erfahre ich daraus auch etwas Näheres über Ihre Reiſe und Ihren künftigen Aufenthalt. Von Humboldts habe ich indeſſen nichts mehr gehört, doch finde ich es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ſich noch nach der Schweiz wenden werden.

Wie ſteht es um Ihre Entwicklung antiker Bildhauerwerke, davon der Laokoon der Anfang iſt? Ich habe dieſen neuerdings wieder mit der höchſten Befriedigung geleſen und kann gar nicht genug ſagen, auf wie viele bedeutende fruchtbare Ideen, die Organiſation äſthetiſcher Werke betreffend, er leitet. Hermann und Dorothea rumoren ſchon im ſtillen; auch Körner ſchreibt mir daß er das Ganze geleſen, und findet daß es in Eine Claſſe mit dem Beſten gehöre, was Sie geſchrieben. Dank's ihm der T—!

Leben Sie recht wohl, theurer Freund! Meine Frau grüßt Sie auf's beſte. Meyern viele Grüße. Die ſchönen Exemplare des Almanachs ſind noch nicht fertig. Einſtweilen ſchick' ich ein gewöhnliches.

Sch.

371.

Jena, den 6. October 1797.

Herzlich willkommen war mir Ihr und Meyer's Brief, den ich vor wenigen Stunden erhalten. Ich eile ihn, wenn nur mit ein paar Zeilen, zu beantworten, um Sie vor Ihrer Rückkehr aus den Gebirgen freundlich zu begrüßen. Wir haben uns recht ungeduldig nach Nachrichten von Ihnen geſehnt, und doppelt erfreulich iſt mir alſo Ihr heutiger Brief, der mir zu Ihrer baldigen Rückkehr Hoffnung macht. Wirklich ſah ich dem herannahenden Winter ſchon mit einer heimlichen Furcht entgegen, der mir nun ſo heiter zu werden verſpricht. Mit meinem Befinden geht es nun wieder ordentlich, mein kleiner Ernſt aber iſt ſehr hart vom Zahnen angegriffen und macht uns viele Sorge. Wir werden mit dem Abſchied der guten Witterung in unſere alte Wohnung in der Stadt ziehen, und es kann ſich recht wohl ſchicken, daß wir eine Zeitlang in Weimar leben. Alles kommt darauf an, daß ich im Wallenſtein nur erſt recht feſtſitze, alsdann ſchadet mir keine Veränderung der Exiſtenz, die mich ſonſt, bei meiner Unterwerfung unter die Gewohnheit, ſo leicht zerſtreut.

Es freut mich nicht wenig, daß nach Ihrer Beobachtung meine Beſchreibung des Strudels mit dem Phänomen übereinſtimmt. Ich

habe dieſe Natur nirgends als etwa bei einer Mühle ſtudiren können, aber weil ich Homer's Beſchreibung von der Charybde genau ſtudirte, ſo hat mich dieſes vielleicht bei der Natur erhalten. Vielleicht führt Ihre Reiſe Sie auch an einem Eiſenhammer vorbei, und Sie können mir ſagen, ob ich dieſes kleinere Phänomen richtig dargeſtellt habe.

Der Almanach iſt nun, wie ich hoffe, in Ihren Händen, und Sie werden ihm nun die Nativität ſtellen können. Es iſt mir tröſtlich, daß Sie den Phaethon paſſiren laſſen, der mir bei ſeinem großen Volumen ſchon bange machte. Unter Schlegels Beiträgen ſind die Stanzen über Romeo und Julie recht hübſch, und er hat ſich darin, nach meiner Meinung, wirklich ſelbſt übertroffen. Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Meyer findet noch vieles Artige von ſeiner dichteriſchen Freundin.

Ich ſende heute den erſten Transport des Almanachs nach Leipzig und bin nicht wenig neugierig nach dem Abſatz. Es mag wohl wahr ſeyn, daß uns die wenigſten Leſer die Enthaltung von Xenialiſchen Dingen danken: denn wer auch ſelbſt getroffen war, freute ſich doch auch, daß des Nachbars Haus brannte.

Ich muß ſchließen, denn die Poſtzeit iſt da. Bemerken Sie doch in Ihrem nächſten Briefe, ob ich fortfahren kann, die Briefe über Tübingen durch Cotta gehen zu laſſen. Herzlich begrüßen wir Sie und Meyern, dem ich für ſeinen lieben Brief ſchönſtens danke, wie auch meine Frau. Leben Sie recht wohl. Sch.

372.

Stäfa, den 14. October 1797.

An einem ſehr regnichten Morgen bleibe ich, werther Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unſerm Zuſtande zu geben, damit Sie, wie bisher, uns mit Ihrem Geiſte begleiten, und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Kaum hatte ich mich in Zürich mit dem guten Meyer zuſammen gefunden, kaum waren wir zuſammen hier angelangt, kaum hatte ich mich an ſeinen mitgebrachten Arbeiten, an der angenehmen Gegend und ihrer Cultur erfreut, als die nahen Gebirge mir eine gewiſſe Unruhe gaben, und das ſchöne Wetter den Wunſch unterhielt mich ihnen zu nähern, ja ſie zu beſteigen. Der Inſtinct, der mich dazu

trieb, war ſehr zuſammengeſetzt und undeutlich; ich erinnerte mich des Effects den dieſe Gegenſtände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht, der Eindruck war im ganzen geblieben, die Theile waren erloſchen und ich fühlte ein wunderſames Verlangen jene Erfahrungen zu wiederholen und zu rectificiren. Ich war ein anderer Menſch geworden und alſo mußten mir die Gegenſtände auch anders erſcheinen. Meyer's Wohlbefinden und die Ueberzeugung daß kleine gemeinſchaftliche Abenteuer, ſo wie ſie neue Bekanntſchaften ſchneller knüpfen, auch den alten günſtig ſind, wenn ſie nach einigem Zwiſchenraum wieder erneut werden ſollen, entſchieden uns völlig, und wir reiſ'ten mit dem beſten Wetter ab, das uns auch auf das vortheilhafteſte elf Tage begleitete. In der Beilage * bezeichne ich wenigſtens den Weg den wir gemacht haben, ein vollſtändiges obgleich aphoriſtiſches Tagebuch theile ich in der Folge mit, indeſſen wird Ihre liebe Frau, die einen Theil der Gegenden kennt, vielleicht eins oder das andere aus der Erinnerung hinzufügen.

Bei unſerer Zurückkunft fand ich Ihre beiden lieben Briefe mit den Beilagen, die ſich unmittelbar an die Unterhaltung anſchloſſen, welche wir auf dem Wege ſehr eifrig geführt hatten, indem die Materie von den vorzuſtellenden Gegenſtänden, von der Behandlung derſelben durch die verſchiedenen Künſte, oft von uns in ruhigen Stunden vorgenommen worden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung ſind, am meiſten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyer's Beſchreibungen und Beurtheilungen ſo vieler Kunſtwerke hören und leſen. Man erfährt wieder bei dieſer Gelegenheit, daß eine vollſtändige Erfahrung die Theorie in ſich enthalten muß. Um deſto ſicherer ſind wir daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von ſo vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zuſtande ſprechen ſoll, ſo kann ich ſagen daß ich bisher mit meiner Reiſe alle Urſache habe zufrieden zu ſeyn. Bei der Leichtigkeit die Gegenſtände aufzunehmen, bin ich reich geworden ohne beladen zu ſeyn, der Stoff incommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals mannigfaltige Formen zu wählen um das Verarbeitete für mich oder andere darzuſtellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthardts bis zu den herrlichen Kunſt-

* Fehlt.

werken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthiſcher Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von intereſſanten Gegenſtänden, welche dieſes ſonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anſchauen die naturhiſtoriſchen, geographiſchen, ökonomiſchen und politiſchen Verhältniſſe zu vergegenwärtigen, und ſich dann durch eine alte Chronik die vergangnen Zeiten näher zu bringen, auch ſonſt manchen Aufſatz der arbeitſamen Schweizer zu nutzen, gibt, beſonders bei der Umſchriebenheit der Helvetiſchen Exiſtenz, eine ſehr angenehme Unterhaltung, und die Ueberſicht ſowohl des Ganzen als die Einſicht in's Einzelne wird beſonders dadurch ſehr beſchleunigt daß Meyer hier zu Hauſe iſt, mit ſeinem richtigen und ſcharfen Blick ſchon ſo lange die Verhältniſſe kennt und ſie in einem treuen Gedächtniſſe bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zuſammengebracht als ich mir vorſtellen konnte, und es iſt nur Schade daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe ſind; noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit dieſem ſonderbaren Lande ſehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber ſagen, wenn ich Ihnen vertraue daß, zwiſchen allen dieſen proſaiſchen Stoffen, ſich auch ein poetiſcher hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt. Ich bin feſt überzeugt, daß die Fabel vom Tell ſich werde epiſch behandeln laſſen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der ſonderbare Fall eintreten daß das Märchen durch die Poeſie erſt zu ſeiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anſtatt daß man ſonſt, um etwas zu leiſten, die Geſchichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beſchränkte höchſt bedeutende Local, worauf die Begebenheit ſpielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, ſo wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menſchen in dieſen Gegenden, ſo gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an ob aus dieſem Unternehmen etwas werden kann.

Nun aber entſteht eine Frage, die uns doch von Zeit zu Zeit zweifelhaft iſt: wo wir uns hinwenden ſollen, um ſowohl Meyer's Collectaneen als meinen eigenen alten und neuen Vorrath auf's bequemſte und baldigſte zu verarbeiten? Leider ſind hier am Orte die Quartiere nicht auf den Winter eingerichtet, ſonſt läugne ich nicht daß ich recht geneigt geweſen wäre hier zu bleiben, da uns denn die völlige Einſamkeit nicht wenig gefördert haben würde. Dazu kommt

daß es der geſchickteſte Platz geweſen wäre um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich auf's künftige Frühjahr den Reiſenden wieder anlockt oder einläßt. In Zürich ſelbſt kann ich mir keine Exiſtenz denken, und wir werden uns wohl nunmehr ſachte wieder nach Frankfurt begeben.

Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, zu deren Ausführung mir nur noch ein wenig Gewohnheit mangelt; es würde nämlich nicht ſchwer werden ſich ſo einzurichten daß man auf der Reiſe ſelbſt mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte. Denn wenn ſie zu gewiſſen Zeiten zerſtreut, ſo führt ſie uns zu andern deſto ſchneller auf uns ſelbſt zurück; der Mangel an äußern Verhältniſſen und Verbindungen, ja die lange Weile, iſt demjenigen günſtig der manches zu verarbeiten hat. Die Reiſe gleicht einem Spiel; es iſt immer Gewinn und Verluſt dabei, und meiſt von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger als man hofft, man kann ungeſtraft eine Weile hinſchlendern, und dann iſt man genöthigt ſich einen Augenblick zuſammen zu nehmen. Für Naturen wie die meine, die ſich gerne feſtſetzen und die Dinge feſthalten, iſt eine Reiſe unſchätzbar, ſie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

Ich bin auch jetzt überzeugt daß man recht gut nach Italien gehen könnte, denn alles ſetzt ſich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Ueberſchwemmung ſo geſchwind als möglich in ſeine alte Lage, und ich würde perſönlich dieſe Reiſe ohne Bedenken unternehmen, wenn mich nicht andere Betrachtungen abhielten. Vielleicht ſehen wir uns alſo ſehr bald wieder, und die Hoffnung mit Ihnen das Erbeutete zu theilen und zu einer immer größern theoretiſchen und praktiſchen Vereinigung zu gelangen, iſt eine der ſchönſten, die mich nach Hauſe lockt. Wir wollen ſehen was wir noch alles unterwegs mitnehmen können. So hat Baſel wegen der Nähe von Frankreich einen beſondern Reiz für mich; auch ſind ſchöne Kunſtwerke ſowohl ältere als ausgewanderte daſelbſt befindlich.

Den Schluß des Almanachs hoffe ich noch in Zürich zu erhalten, Cotta iſt in ſeinen Speditionen ſehr regelmäßig.

Den Ibycus finde ich ſehr gut gerathen, und beim Schluſſe wüßte ich nun auch nichts mehr zu erinnern. Es verlangt mich nun ſehr das Ganze zu überſehen. Da meine artige Müllerin eine gute Aufnahme gefunden, ſo ſchicke ich noch ein Lied das wir ihren Reizen verdanken. Es wird recht gut ſeyn wenn der nächſte Almanach reich

an Liedern wird, und die Glocke muß nur um deſto beſſer klingen als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt iſt. G.

Uri, den 1. October 1797.

War doch geſtern dein Haupt noch ſo braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der ſich in ſtürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter ſo nah', durch's Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichtem Sinn
Hinunter;
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaſſ'nem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß,
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.
Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden,
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach immer muß man nach ihr gehn.

Bach.
Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.
Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.
Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen,
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurück gethan.

Geſell.
Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide,
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh', ſag' ihr gleich und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

373.

Stäfa, den 17. October 1797.

Noch habe ich nicht Zeit noch Stimmung finden können aus meinem größern Tagebuch einen Auszug zu machen, um Sie von

unſerer Bergreiſe näher zu unterrichten; ich ſage alſo hier nur noch kürzlich, daß wir von Richterswiel auf Einſiedeln und von da auf Schwyz und Brunnen gingen; von da fuhren wir auf dem See bis Flüelen, gingen von da nach Altdorf und beſtiegen den Gotthardt und kamen wieder zurück. In Flüelen ſetzten wir uns abermals ein und fuhren bis Beckenrieth im Kanton Unterwalden, gingen zu Fuß auf Stanz und Stanz-Stade, von da ſchifften wir über auf Küßnacht, gingen auf Immiſee, ſchifften auf Zug, wanderten auf Horgen und ſchifften wieder nach Stäfa herüber.

Auf dieſer kurzen Reiſe haben wir die mannigfaltigſten Gegenſtände geſehen und die verſchiedenſten Jahreszeiten angetroffen, wovon künftig ein mehreres.

Ueber die berühmte Materie der Gegenſtände der bildenden Kunſt iſt ein kleiner Aufſatz ſchematiſirt und einigermaßen ausgeführt; Sie werden die Stellen Ihres Briefes als Noten dabei finden. Wir ſind jetzt an den Motiven, als dem zweiten nach dem gegebenen Sujet: denn nur durch Motive kommt es zur innern Organiſation; alsdann werden wir zur Anordnung übergehen, und ſo weiter fortfahren. Wir werden uns bloß an der bildenden Kunſt halten und ſind neugierig, wie ſie mit der Poeſie, die wir Ihnen nochmals hiermit beſtens empfohlen haben wollen, zuſammentreffen wird.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie die Nächſten. Wenn Sie mir auf dieſen Brief ein Wort ſagen mögen, ſo ſchicken Sie es nur an Cotta. Seit geſtern klingen die Nachrichten vom Rhein ſehr kriegeriſch, und am Ende werden wir uns hinten herum durch Schwaben und Franken nach Hauſe ſchleichen müſſen. Nochmals das beſte Lebewohl.

Meyer grüßt ſchönſtens. So eben kommt die Aldobrandiniſche Hochzeit, die wir lange von Rom erwarten, über Trieſt, Villach und Conſtanz an. Nun ſind alle unſere Schätze beiſammen, und wir können nun auch von dieſer Seite beruhigt und erfreut unſern Weg antreten.

G.

374.

Jena, den 20. October 1797.

Vor einigen Tagen ſchickte uns Böttiger zwei ſchöne Exemplare Ihres Hermanns, womit wir ſehr erfreut wurden. Er iſt alſo nun-

mehr in der Welt und wir wollen hören, wie ſich die Stimme eines Homeriſchen Rhapſoden in dieſer neuen politiſch-rhetoriſchen Welt ausnehmen wird. Ich habe das Gedicht nun wieder mit dem alten ungeſchwächten Eindruck und mit neuer Bewegung geleſen; es iſt ſchlechterdings vollkommen in ſeiner Gattung, es iſt pathetiſch mächtig und doch reizend im höchſten Grade, kurz es iſt ſchön was man ſagen kann.

Auch den Meiſter habe ich ganz kürzlich wieder geleſen, und es iſt mir noch nie ſo auffallend geweſen, was eine äußere Form doch bedeutet. Die Form des Meiſters, wie überhaupt jede Romanform, iſt ſchlechterdings nicht poetiſch, ſie liegt ganz nur im Gebiete des Verſtandes, ſteht unter allen ſeinen Forderungen und participirt auch von allen ſeinen Gränzen. Weil es aber ein ächt poetiſcher Geiſt iſt, der ſich dieſer Form bediente, und in dieſer Form die poetiſchſten Zuſtände ausdrückte, ſo entſteht ein ſonderbares Schwanken zwiſchen einer proſaiſchen und poetiſchen Stimmung, für das ich keinen rechten Namen weiß. Ich möchte ſagen: es fehlt dem Meiſter (dem Roman nämlich) an einer gewiſſen poetiſchen Kühnheit, weil er, als Roman, es dem Verſtande immer recht machen will — und es fehlt ihm wieder an einer eigentlichen Nüchternheit (wofür er doch gewiſſermaßen die Forderung rege macht), weil er aus einem poetiſchen Geiſte gefloſſen iſt. Buchſtabiren Sie das zuſammen wie Sie können, ich theile Ihnen bloß meine Empfindung mit.

Da Sie auf einem ſolchen Punkte ſtehen, wo Sie das Höchſte von ſich fordern müſſen, und Objectives mit Subjectivem abſolut in Eins verfließen muß, ſo iſt es durchaus nöthig dafür zu ſorgen, daß dasjenige was Ihr Geiſt in Ein Werk legen kann, immer auch die reinſte Form ergreife, und nichts daran in einem unreinen Medium verloren gehe. Wer fühlt nicht alles das im Meiſter, was den Hermann ſo bezaubernd macht! Jenem fehlt nichts, gar nichts von Ihrem Geiſte, er ergreift das Herz mit allen Kräften der Dichtkunſt und gewährt einen immer ſich erneuernden Genuß, und doch führt mich der Hermann (und zwar bloß durch ſeine rein poetiſche Form) in eine göttliche Dichterwelt, da mich der Meiſter aus einer wirklichen Welt nicht ganz herausläßt.

Da ich doch einmal im Kritiſiren bin, ſo will ich noch eine Bemerkung machen, die mir bei dem Leſen ſich aufdrang. Es iſt offenbar zu viel von der Tragödie im Meiſter; ich meine das Ahnungs-

volle, das Unbegreifliche, das ſubjectiv Wunderbare, welches zwar mit der poetiſchen Tiefe und Dunkelheit, aber nicht mit der Klarheit ſich verträgt, die im Roman herrſchen muß und in dieſem auch ſo vorzüglich herrſcht. Es incommodirt, auf dieſe Grundloſigkeiten zu gerathen, da man überall feſten Boden unter ſich zu fühlen glaubt, und weil ſich ſonſt alles ſo ſchön vor dem Verſtand entwirret, auf ſolche Räthſel zu gerathen. Kurz mir däucht Sie hätten ſich hier eines Mittels bedient zu dem der Geiſt des Werks Sie nicht befugte.

Uebrigens kann ich Ihnen nicht genug ſagen, wie mich der Meiſter auch bei dieſem neuen Leſen bereichert, belebt, entzückt hat; es fließt mir darin eine Quelle, wo ich für jede Kraft der Seele und für diejenige beſonders, welche die vereinigte Wirkung von allen iſt, Nahrung ſchöpfen kann.

Sch.

375.

Zürich, den 25. October 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe nur einige Worte, denn ich bin ſehr zerſtreut und werde es wohl noch eine Weile bleiben, denn wir gedenken auf Baſel, von da auf Schaffhauſen, Tübingen und ſo weiter zu gehen, wahrſcheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Muſenalmanach, keinen Hermann habe ich noch geſehen, alles das und mehreres wird mir dann wohl in Deutſchland begegnen.

Wäre die Jahrszeit nicht ſo weit, ſo ſähe ich mich wohl noch gern einen Monat in der Schweiz um, um mich von den Verhältniſſen im ganzen zu unterrichten. Es iſt wunderbar wie alte Verfaſſungen, die bloß auf Seyn und Erhalten gegründet ſind, ſich in Zeiten ausnehmen wo alles zum Werden und Verändern ſtrebt. Ich ſage heut weiter nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tübingen hören Sie mehr von mir.

Wir hatten kaum in dieſen Tagen unſer Schema über die zuläſſigen Gegenſtände der bildenden Kunſt, mit großem Nachdenken, entworfen, als uns eine ganz beſondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen iſt die Zudringlichkeit des Vulcan gegen Minerven bekannt, wodurch Erichthonius producirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, ſo leſen Sie dieſe Fabel ja in der ältern Ausgabe Hederichs nach, und

denken dabei, daß Raphael daher Gelegenheit zu einer der angenehmſten Compoſitionen genommen hat. Was ſoll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten ſeyn? Leben Sie nochmals recht wohl.

G.

376.

Jena, den 30. October 1797.

Gottlob daß ich wieder Nachricht von Ihnen habe! Dieſe drei Wochen, da Sie in den Gebirgen, abgeſchnitten von uns, umherzogen, ſind mir lang geworden. Deſto mehr erfreute mich Ihr lieber Brief und alles was er enthielt. Die Idee von dem Wilhelm Tell iſt ſehr glücklich, und genau überlegt könnten Sie, nach dem Meiſter und nach dem Hermann, nur einen ſolchen, völlig local-charakteriſtiſchen Stoff, mit der gehörigen Originalität Ihres Geiſtes und der Friſchheit der Stimmung behandeln. Das Intereſſe, welches aus einer ſtreng umſchriebenen, charakteriſtiſchen Localität und einer gewiſſen hiſtoriſchen Gebundenheit entſpringt, iſt vielleicht das Einzige, was Sie ſich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Dieſe zwei Werke ſind auch dem Stoff nach äſthetiſch frei, und ſo gebunden auch in beiden das Local ausſieht und iſt, ſo iſt es doch ein rein poetiſcher Boden und repräſentirt eine ganze Welt. Bei dem Tell wird ein ganz anderer Fall ſeyn; aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes wird da alles geiſtreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht ſehr beſchränkt und in dieſer Beſchränkung innig und intenſiv gerührt und beſchäftigt wird. Zugleich öffnet ſich aus dieſem ſchönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewiſſe Weite des Menſchengeſchlechts, wie zwiſchen hohen Bergen eine Durchſicht in freie Fernen ſich aufthut.

Wie ſehr wünſchte ich auch dieſes Gedichtes wegen bald wieder mit Ihnen vereinigt zu ſeyn. Sie würden ſich vielleicht jetzt eher gewöhnen, mit mir darüber zu ſprechen, da die Einheit und Reinheit Ihres Hermanns durch Ihre Mittheilungen an mich, während der Arbeit, ſo gar nicht geſtört worden iſt. Und ich geſtehe daß ich nichts auf der Welt weiß, wobei ich mehr gelernt hätte, als jene Communicationen, die mich recht in's Innere der Kunſt hineinführten.

Das Lied vom Mühlbach iſt wieder charmant und hat uns große

Freude gemacht. Es ist eine ungemein gefällige Einkleidung, die der Einbildungskraft ein reizendes Spiel verschafft; das Sylbenmaß ist auch recht glücklich dazu gewählt. Auch die Distichen sind sehr lieblich.

Humboldt hat endlich einmal, und zwar aus München geschrieben. Er geht jetzt auf Basel los, wo er sich bestimmen wird, ob die Pariser Reise vor sich gehen soll oder nicht. Sie wird er also schwerlich mehr finden, es sey denn daß Sie den Winter noch bei Zürich zubringen werden, wohin er sich wenden wird, wenn er nicht nach Paris geht. Ein großes Salzbergwerk bei Berchtoldsgaden, worin er gewesen, beschreibt er recht artig. Die Bayerische Nation scheint ihm sehr zu gefallen, und einen dortigen Kriegsminister Ramdohr rühmt er sehr wegen seiner schönen und menschenfreundlichen Anstalten.

Wir sind jetzt wieder in der Stadt, wo wir uns sämmtlich wohlauf befinden. Ich arbeite an dem Wallenstein eifrig, wiewohl es sehr langsam geht, weil mir der viele und ungestaltbare Stoff so gar viel zu thun gibt.

Den Almanach haben Sie nun erhalten, so wie auch meinen Brief vom 2ten, 6ten und 20sten October, wie ich hoffe.

Leben Sie recht wohl mit Meyern, den wir herzlich grüßen. Möchte unser guter Genius Sie ja bald wieder zu uns führen. Meine Frau wird Ihnen selbst ein paar Zeilen schreiben. Ich las neulich den Hermann vor einer Gesellschaft von Freunden in Einem Abend vom Anfang bis zum Ende; er rührte uns wieder unbeschreiblich, und mir brachte er noch die Abende, wo Sie ihn uns vorlasen, so lebhaft zurück, daß ich doppelt bewegt war. Noch einmal: leben Sie recht wohl!

Sch.

377.

Tübingen, den 30. October 1797.

Wir haben die Tour auf Basel aufgegeben, und sind gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahrszeit, Wetter und Weg sind nun nicht mehr einladend, und da wir einmal nicht in der Ferne bleiben wollen, so können wir uns nun nach Hause wenden; welchen Weg wir nehmen ist noch unentschieden.

Den Almanach haben wir erst hier erhalten und uns besonders über den Eisenhammer gefreut. Sie haben kaum etwas mit so glück-

lichem Humor gemacht und die retardirende Meſſe iſt von dem beſten Effect. Auch iſt das Geheimniß ſehr lobenswürdig.

Es freut mich daß Hermann in Ihren Händen iſt und daß er ſich hält. Was Sie vom Meiſter ſagen verſtehe ich recht gut, es iſt alles wahr und noch mehr. Gerade ſeine Unvollkommenheit hat mir am meiſten Mühe gemacht. Eine reine Form hilft und trägt, da eine unreine überall hindert und zerrt. Er mag indeſſen ſeyn was er iſt, es wird mir nicht leicht wieder begegnen daß ich mich im Gegenſtand und in der Form vergreife, und wir wollen abwarten was uns der Genius im Herbſte des Lebens gönnen mag.

Viel Glück zum Wallenſtein! Ich wünſche daß, wenn wir kommen, ein Theil ſchon ſichtbar ſeyn möge. Meyer grüßt beſtens. Möchten wir Sie mit den Ihrigen recht geſund finden. Von der Hälfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg, hören Sie noch einmal von uns.

Humboldt hat von München geſchrieben und geht nach Baſel. Nochmals Lebewohl und Hoffnung baldigen Wiederſehens.

G.

378.

Wir haben zu unſerer beſondern Freude Knebeln hier angetroffen und werden daher etwas länger als wir gedachten verweilen. Die Stadt bietet mancherlei Intereſſantes an, alte Kunſtwerke, mechaniſche Arbeiten, ſo wie ſich auch über politiſche Verhältniſſe manche Betrachtungen machen laſſen. Ich ſage Ihnen daher nur ein Wort des Grußes und ſende ein Gedicht. Es iſt das vierte zu Ehren der ſchönen Müllerin. Das dritte iſt noch nicht fertig; es wird den Titel haben: Verrath und die Geſchichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird. Bald habe ich das Vergnügen Sie wieder zu umarmen und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen. Meyer grüßt.

Nürnberg, den 10. November 1797. G.

Auf der Rückſeite des Blattes in ( ) mit Bleiſtift:

Die ächte poetiſche Begeiſterung des Voßiſchen Liedes:

„Dicht gedränget Mann und Weib
Pflegen wir mit Punſch den Leib;
Wie den Fuchs die Grube
Wärmet uns die Stube —“

hat mich äußerſt erbaut.

379.

Die vier Carolin ſende mit Dank zurück und erbitte mir dagegen meinen goldnen Bürgen. Auch habe ich noch für den durch Cotta mir ſo bald übermachten Betrag des Almanachs zu danken. Das Sprichwort: Was durch die Flöte gewonnen wird geht durch die Trommel fort, habe ich in beſſerm Sinne erfüllt, indem ich mir dafür ein Kunſtwerk angeſchafft, das auch Ihnen Freude machen und unſere gemeinſchaftlichen Genüſſe und Kenntniſſe erhöhen und beleben ſoll. Meyer hat Ihnen ſchon etwas von unſern neuſten Speculationen eröffnet und ſich ſehr Ihrer Theilnahme und Einwirkung gefreut. Sobald ich mich von meiner Zerſtreuung erholt habe, will ich unſere Theſen aufſetzen, um alsdann darüber conferiren und ein glückliches Ganze ausbilden zu können. Ich bin überzeugt daß wir dieſen Winter weit kommen werden.

Ich habe geſtern zum erſtenmal wieder in Ihrer Loge geſeſſen und wünſche Sie bald wieder darin einführen zu können. Da ich ganz als Fremder der Vorſtellung zuſah, ſo habe ich mich verwundert wie weit unſere Leute wirklich ſind. Auf einem gewiſſen ebnen Wege der Natur und Proſa machen ſie ihre Sachen über die Maße gut; aber leider im Momente wo nur eine Tinctur von Poeſie eintritt, wie doch bei dem gelindeſten Pathetiſchen immer geſchieht, ſind ſie gleich null oder falſch. Wunderlich genug ſchien es mir daß der Verfaſſer des Stücks, Ziegler, in eben dem Falle zu ſeyn ſcheint; er findet recht artige komiſche Motive, und weil dieſe immer extemporan wirken, ſo behandelt er ſie meiſt recht gut; alle zarten ſentimentalen und pathetiſchen Situationen aber, welche vorbereitet ſeyn und eine Folge haben wollen, weiß er nicht zu tractiren, wenn er ſie auch gefaßt hat; ſie überſtolpern ſich und thun keinen Effect, ob ſie gleich nicht unglücklich angelegt ſind. Ich verſpreche mir von Ihrer Gegenwart recht viel Gutes für's Theater und für Sie ſelbſt. Ich hoffe bis zu Ihrer Ankunft auch wieder völlig in meiner Lage zu ſeyn.

Für die bisher überſendeten Horen danke zum ſchönſten und bitte nun auch um einige Exemplare des Almanachs. Beiliegender Brief iſt wieder ein ächtes Zeichen bornirter Deutſchheit. Die Räthſelgeſchichte iſt nun ſchon mehrere Jahre vorbei und klingt immer noch nach. Welch ein glückliches National-Aperçü war nicht der Reichsanzeiger!

Leben Sie recht wohl. Unſere Schätze werden nun nach und nach ausgepackt und ſchon ſind zur Aufſtellung Anſtalten gemacht. Bis Sie kommen, wird alles in der ſchönſten Ordnung ſeyn.

Weimar, den 22. November 1797.

G.

380.

Jena, den 22. November 1797.

Noch einmal wünſche ich Glück zur frohen Ankunft. Wie angenehm iſt mir's, wieder ſo leicht und ſchnell mit Ihnen communiciren zu können. Was Sie an Sachen und an Ideen mitgebracht, verſpricht mir einen unterhaltungsreichen unterrichtenden Winter, und doppelt froh bin ich, daß ich einen Theil deſſelben in Ihrer Nähe zubringen kann. Für's Theater wollen wir ja etwas zu wirken ſuchen, wenn auch niemand als wir ſelbſt bei dem Verſuchen was lernen ſollten. Haben Sie Einſiedel's Schriftſtellerei darüber ſchon zu Geſicht bekommen? Hier iſt doch Ein Menſch wenigſtens mehr, der etwas darüber auszuſprechen ſucht, und in einem gewiſſen Kreiſe ein Intereſſe daran nähren wird.

Hier die Garviſchen Briefe, die Ihnen auf eine andere doch verwandte Art, als der Brief des Räthſelmannes, die Deutſche Natur vergegenwärtigen werden.

Das Geld nebſt den Almanachen wird das Botenmädchen übermorgen mitnehmen. Hätte ich gewußt, daß Sie das Gold wieder einlöſen wollten, ſo hätte ich es gar nicht angenommen.

Leben Sie recht wohl für heute. Auf den Freitag mehr. Meyern grüße ich.

Sch.

381.

Weimar, den 24. November 1797.

Ich ſchicke die Garviſchen Briefe mit Dank zurück, und wünſchte der arme alte kranke Mann ſchölte noch viel ärger auf uns, wenn er dadurch nur auf ſeine übrige Lebenszeit geſund und froh werden könnte. Welch eine Litanei von jammervollen Betrachtungen läßt ſich nicht bei dieſen Blättern recitiren, womit ich Sie wie billig verſchone, weil ſich Ihnen das alles ſchon aufgedrungen hat. Bemerkt man doch bei dieſem ſo guten und wackern Manne keine Spur eines äſthetiſchen Gefühls! Von einer Seite ſind ſeine Urtheile grob materiell

Digitized by Google

und von der andern tractirt er die Sache als Ceremonienmeiſter, um ja beſonders den ſubordinirten Talenten ihr Plätzchen anzuweiſen. Es iſt nur gut daß Sie ihn durch drei Worte wieder verſöhnt haben.

Wie natürlich es doch ſolche Sittenrichter finden, daß ein Autor Zeit ſeines Lebens ſeine beſten Bemühungen verkennen, ſich retardiren, necken, hänſeln und hudeln laſſe, weil das nun einmal ſo eingeführt iſt! ‚Und dabei ſoll er geduldig, ſeiner hohen Würde eingedenk, mit übereinander geſchlagenen Händen, wie ein ecce Homo daſtehen, nur damit Herr Manſo und ſeines Gleichen auch in ihrer Art für Dichter paſſiren können.

Doch genug von dieſen Armſeligkeiten! Laſſen Sie uns auf unſern Wegen immer beſtändig und raſcher fortſchreiten.

382.

Jena, den 24. November 1797.

Ich habe noch nie ſo augenſcheinlich mich überzeugt als bei meinem jetzigen Geſchäft, wie genau in der Poeſie Stoff und Form, ſelbſt äußere, zuſammenhängen. Seitdem ich meine proſaiſche Sprache in eine poetiſch-rhythmiſche verwandle, befinde ich mich unter einer ganz andern Gerichtsbarkeit als vorher; ſelbſt viele Motive, die in der proſaiſchen Ausführung recht gut am Platz zu ſtehen ſchienen, kann ich jetzt nicht mehr brauchen: ſie waren bloß gut für den gewöhnlichen Hausverſtand, deſſen Organ die Proſa zu ſeyn ſcheint; aber der Vers fordert ſchlechterdings Beziehungen auf die Einbildungskraft, und ſo mußte ich auch in mehreren meiner Motive poetiſcher werden. Man ſollte wirklich alles was ſich über das Gemeine erheben muß in Verſen, wenigſtens anfänglich, concipiren, denn das Platte kommt nirgends ſo in's Licht, als wenn es in gebundener Schreibart ausgeſprochen wird.

Bei meinen gegenwärtigen Arbeiten hat ſich mir eine Bemerkung angeboten, die Sie vielleicht auch ſchon gemacht haben. Es ſcheint, daß ein Theil des poetiſchen Intereſſe in dem Antagonism zwiſchen dem Inhalt und der Darſtellung liegt. Iſt der Inhalt ſehr poetiſch bedeutend, ſo kann eine magere Darſtellung und eine bis zum Gemeinen gehende Einfalt des Ausdrucks ihm recht wohl anſtehen, da im Gegentheil ein unpoetiſcher gemeiner Inhalt, wie er in einem größern Ganzen oft nöthig wird, durch den belebten und reichen Aus-

druck poetiſche Dignität erhält. Dieß iſt auch meines Erachtens der Fall, wo der Schmuck, den Ariſtoteles fordert, eintreten muß, denn in einem poetiſchen Werke ſoll nichts Gemeines ſeyn.

Der Rhythmus leiſtet bei einer dramatiſchen Production noch dieſes Große und Bedeutende, daß er, indem er alle Charaktere und alle Situationen nach Einem Geſetz behandelt, und ſie, trotz ihres innern Unterſchiedes, in Einer Form ausführt, dadurch den Dichter und ſeine Leſer nöthiget, von allem noch ſo Charakteriſtiſch-verſchiedenen etwas Allgemeines, Rein-menſchliches zu verlangen. Alles ſoll ſich in dem Geſchlechtsbegriff des Poetiſchen vereinigen, und dieſem Geſetz dient der Rhythmus ſowohl zum Repräſentanten als zum Werkzeug, da er alles unter ſeinem Geſetze begreift. Er bildet auf dieſe Weiſe die Atmoſphäre für die poetiſche Schöpfung, das Gröbere bleibt zurück, nur das Geiſtige kann von dieſem dünnen Elemente getragen werden.

Sie erhalten hier acht Almanache. Eigentlich waren Ihnen ſechs auf Velin zugedacht, aber durch eine Confuſion bei der Beſorgung geſchah es, daß mein Vorrath von ſchönen Exemplaren alle war, eh' ich's wußte. Ich ſende dafür zwei Exemplare mehr, und das iſt Ihnen vielleicht lieber. Die Herzogin hat eines von mir erhalten, ſo auch Geh. Rath Voigt, Herder, Böttiger.

Zelter wünſcht zu wiſſen, wie Sie mit ſeinen Melodien zur Bajadere und dem Lied an Mignon zufrieden ſind. Er ſchreibt, daß unſer Almanach ihm eine Wette von ſechs Champagnerflaſchen gewonnen habe, denn er habe gegen einen andern behauptet: er würde gewiß keine Xenien enthalten.

Leben Sie beſtens wohl und ſorgen Sie, daß ich bald etwas von Ihren äſthetiſchen Schätzen zu leſen bekomme. An Meyern viele Grüße. Sch.

383.

Den 25. November.

Für Brief und Paket, die ich ſo eben erhalte, danke ich ſchönſtens und ſage nur noch geſchwind, und aus dem Stegreife, daß ich nicht allein Ihrer Meinung bin, ſondern noch viel weiter gehe. Alles Poetiſche ſollte rhythmiſch behandelt werden! Das iſt meine Ueberzeugung, und daß man nach und nach eine poetiſche Proſa einführen konnte, zeigt nur daß man den Unterſchied zwiſchen Proſa und Poeſie

gänzlich aus den Augen verlor. Es iſt nicht beſſer als wenn ſich jemand in ſeinem Park einen trocknen See beſtellte und der Gartenkünſtler dieſe Aufgabe dadurch aufzulöſen ſuchte, daß er einen Sumpf anlegte. Dieſe Mittelgeſchlechter ſind nur für Liebhaber und Pfuſcher, ſo wie die Sümpfe für Amphibien. Indeſſen iſt das Uebel in Deutſchland ſo groß geworden daß es kein Menſch mehr ſieht, ja, daß ſie vielmehr, wie jenes kröpfige Volk, den geſunden Bau des Halſes für eine Strafe Gottes halten. Alle dramatiſchen Arbeiten (und vielleicht Luſtſpiel und Farce zuerſt) ſollten rhythmiſch ſeyn und man würde alsdann eher ſehen wer was machen kann. Jetzt aber bleibt dem Theaterdichter faſt nichts übrig als ſich zu accommodiren, und in dieſem Sinne konnte man Ihnen nicht verargen wenn Sie Ihren Wallenſtein in Proſa ſchreiben wollten; ſehen Sie ihn aber als ein ſelbſtſtändiges Werk an, ſo muß er nothwendig rhythmiſch werden.

Auf alle Fälle ſind wir genöthigt unſer Jahrhundert zu vergeſſen, wenn wir nach unſerer Ueberzeugung arbeiten wollen: denn ſo eine Saalbaderey in Principien, wie ſie im allgemeinen jetzt gelten, iſt wohl noch nicht auf der Welt geweſen, und was die neuere Philoſophie Gutes ſtiften wird, iſt noch erſt abzuwarten.

Die Poeſie iſt doch eigentlich auf die Darſtellung des empiriſch pathologiſchen Zuſtandes des Menſchen gegründet, und wer geſteht denn das jetzt wohl unter unſern fürtrefflichen Kennern und ſogenannten Poeten? Hat ein Mann wie Garve der doch auch zeitlebens gedacht haben will, und für eine Art von Philoſophen galt, denn nur die geringſte Ahnung eines ſolchen Axioms? Hält er Sie nicht darum nur für einen würdigen Dichter, weil Sie ſich den Spaß gemacht haben die Ausſprüche der Vernunft mit dichteriſchem Munde vorzutragen? was wohl zu erlauben, aber nicht zu loben iſt. Wie gerne wollte ich dieſen proſaiſchen Naturen erlauben vor den ſogenannten unſittlichen Stoffen zurückzuſchaudern, wenn ſie nur ein Gefühl für das höhere Poetiſch-ſittliche, z. B. im Polykrates und Ibycus hätten und davon entzückt würden.

Laſſen Sie uns beſonders da Meyer auch einen grimmigen Rigorism aus Italien mitgebracht hat, immer ſtrenger in Grundſätzen und ſicherer und behaglicher in der Ausführung werden! Das letzte kann nur geſchehen, wenn wir während der Arbeit unſere Blicke nur innerhalb des Rahmens fixiren.

Hierbei meine Elegie mit dem Wunſche einer freundlichen Aufnahme.

Zeltern bleiben wir auch ſechs Bouteillen Champagner ſchuldig für die feſte, gute Meinung, die er von uns gehegt hat. Seine indiſche Legende iſt mir ſehr werth. Der Gedanke iſt original und wacker; das Lied an Mignon habe ich noch nicht einmal gehört. Die Componiſten ſpielen nur ihre eigenen Sachen und die Liebhaber haben auch nur wieder beſonders begünſtigte Stücke. Auf meinem ganzen Wege habe ich niemand gefunden der ſich in etwas Fremdes und Neues hätte einſtudiren mögen.

Laſſen Sie mich doch einige Exemplare der Melodien zum Almanach erhalten; ſie fehlen bei denen mir überſendeten durchaus.

Möchten Sie doch mit Ihrem Wallenſtein recht glücklich ſeyn, damit wir Sie deſto eher bei uns ſehen.

Ein herzliches Lebewohl und Gruß an die Ihrigen.

G.

384.

In dem überſendeten Pakete habe ich die Lieder-Melodien zum Almanach, wofür ich beſtens danke, gefunden, aber keinen Brief, der mir doch zu Ende und in der Mitte der Woche immer ſo erwünſcht kommt. Aber auch ich habe wenig mitzutheilen, indem ich in dieſen letzten Tagen nur in der Welt gelebt und nichts gedacht oder gethan habe, was für uns beide ein gemeinſchaftliches Intereſſe hätte. Noch ſind wir beſchäftigt die mitgebrachten Kunſtſachen aufzuſtellen, und ich denke alles wird im beſten Stand ſeyn ehe Sie herüber kommen.

Haben Sie doch die Güte das Schauſpiel, das Prof. Rambach einſchickte, mir wieder zu ſenden; es enthält die Verrätherei aus Ueberzeugung.

Ich wünſche ſehr zu hören, wie Ihr rhythmiſcher Wallenſtein gedeiht. Mir iſt es jetzt ſo zu Muthe, als wenn ich nie ein Gedicht gemacht hätte oder machen würde. Es iſt das beſte daß die Stimmung dazu unerwartet und ungerufen kömmt.

Leben Sie recht wohl und laſſen mich bald wieder etwas von ſich, Ihren Zuſtänden und Arbeiten vernehmen.

Weimar, den 28. November 1797.

G.

385.

Jena, den 28. November 1797.

Mit Ihrer Elegie haben Sie uns wieder große Freude gemacht; ſie gehört ſo recht zu der rein poetiſchen Gattung, da ſie durch ein ſo ſimples Mittel, durch einen ſpielenden Gebrauch des Gegenſtandes, das Tiefſte aufregt und das Höchſte bedeutet.

Möchten noch viele ſolche Stimmungen in dieſen düſtern drückenden Tagen, die auch Ihnen wie ich weiß ſo fatal ſind, Sie erheitern. Ich brauche meine ganze Elaſticität, um mir gegen den herunterdrückenden Himmel Luft und Raum zu machen.

Ich las in dieſen Tagen die Shakeſpeariſchen Stücke, die den Krieg der zwei Roſen abhandeln, und bin nun nach Beendigung Richard's III. mit einem wahren Staunen erfüllt. Es iſt dieſes letzte Stück eine der erhabenſten Tragödien die ich kenne, und ich wüßte in dieſem Augenblick nicht ob ſonſt ein Shakeſpeariſches ihm den Rang ſtreitig machen kann. Die großen Schickſale, angeſponnen in den vorhergehenden Stücken, ſind darin auf eine wahrhaft große Weiſe geendiget, und nach der erhabenſten Idee ſtellen ſie ſich neben einander. Daß der Stoff ſchon alles Weichliche, Schmelzende, Weinerliche ausſchließt, kommt dieſer hohen Wirkung ſehr zu ſtatten; alles iſt energiſch darin und groß, nichts Gemeinmenſchliches ſtört die rein äſthetiſche Rührung, und es iſt gleichſam die reine Form des Tragiſchfurchtbaren was man genießt. Eine hohe Nemeſis wandelt durch das Stück, in allen Geſtalten, man kommt nicht aus dieſer Empfindung heraus von Anfang bis zu Ende. Zu bewundern iſt's wie der Dichter dem unbehülflichen Stoffe immer die poetiſche Ausbeute abzugewinnen wußte, und wie geſchickt er das repräſentirt, was ſich nicht repräſentiren läßt, ich meine die Kunſt Symbole zu gebrauchen, wo die Natur nicht kann dargeſtellt werden. Kein Shakeſpeariſches Stück hat mich ſo ſehr an die griechiſche Tragödie erinnert.

Der Mühe wäre es wahrhaftig werth, dieſe Suite von acht Stücken mit aller Beſonnenheit deren man jetzt fähig iſt, für die Bühne zu behandeln. Eine Epoche könnte dadurch eingeleitet werden. Wir müſſen darüber wirklich conferiren.

Leben Sie recht wohl mit unſerm Freunde Meyer. Mein Wallenſtein gewinnt von Tag zu Tage mehr Geſtalt und ich bin wohl mit mir zufrieden.

Sch.

386.

Da Sie ſo viel Gutes von meiner Elegie ſagen, ſo thut es mir um ſo mehr leid daß ſich eine ähnliche Stimmung lange Zeit bei mir nicht eingefunden hat. Jenes Gedicht iſt bei meinem Eintritt in die Schweiz gemacht, ſeit der Zeit aber iſt mein thätiges, productives Ich, auf ſo manche angenehme und unangenehme Weiſe, beſchränkt worden, daß es noch nicht wieder hat zur Faſſung kommen können; dieſe müſſen wir denn jetzt wieder in aller Demuth erwarten.

Ich wünſche ſehr daß eine Bearbeitung der Shakeſpeariſchen Productionen Sie anlocken könnte. Da ſo viel ſchon vorgearbeitet iſt, und man nur zu reinigen, wieder auf's neue genießbar zu machen brauchte, ſo wäre es ein großer Vortheil. Wenn Sie nur erſt einmal durch die Bearbeitung des Wallenſteins ſich recht in Uebung geſetzt haben, ſo müßte jenes Unternehmen Ihnen nicht ſchwer fallen.

Leben Sie recht wohl. Die Jahreszeit übt leider ihre Rechte wieder über mich aus, und da ich nichts Heiteres für dießmal aus eigenen Kräften mittheilen kann, ſo ſende ich eine Gerning'ſche Ode, die ihren Effect nicht verfehlen wird.

Weimar, den 29. November 1797.

G.

387.

Jena, den 1. December 1797.

Zanken Sie nicht, daß das verlangte Luſtſpiel heute nicht mitkommt; es fiel mir erſt ſpät Abend bei Licht ein es zu ſuchen, und das habe ich bald eine halbe Stunde ohne Erfolg gethan. Auf den Sonntag werde ich's der fahrenden Poſt mitgeben.

Es iſt mir faſt zu arg, wie der Wallenſtein mir anſchwillt, beſonders jetzt, da die Jamben, obgleich ſie den Ausdruck verkürzen, eine poetiſche Gemüthlichkeit unterhalten, die einen in's Breite treibt. Sie werden beurtheilen ob ich kürzer ſeyn ſollte und könnte. Mein erſter Act iſt ſo groß, daß ich die drei erſten Acte Ihrer Iphigenia hineinlegen kann, ohne ihn ganz auszufüllen; freilich ſind die hintern Acte viel kürzer. Die Expoſition verlangt Extenſität, ſo wie die fortſchreitende Handlung von ſelbſt auf Intenſität leitet. Es kommt mir vor, als ob mich ein gewiſſer epiſcher Geiſt angewandelt habe, der aus der Macht Ihrer unmittelbaren Einwirkung zu erklären ſeyn mag;

doch glaube ich nicht, daß er dem Dramatiſchen ſchadet, weil er vielleicht das einzige Mittel war, dieſem proſaiſchen Stoff eine poetiſche Natur zu geben.

Da mein erſter Act mehr ſtatiſtiſch oder ſtatiſch iſt, den Zuſtand welcher iſt darſtellt, aber ihn eigentlich noch nicht verändert, ſo habe ich dieſen ruhigen Anfang dazu benutzt, die Welt und das Allgemeine, worauf ſich die Handlung bezieht, zu meinem eigentlichen Gegenſtand zu machen. So erweitert ſich der Geiſt und das Gemüth des Zuhörers, und der Schwung, in den man dadurch gleich Anfangs verſetzt wird, ſoll wie ich hoffe die ganze Handlung in der Höhe erhalten.

Ich habe Meyern neulich gebeten, mir Ihre Zeichnung für den nächſten Almanach zu verſchaffen. Wir wollen dieß doch bei Zeiten thun, daß der Stich auch recht mit Muße gemacht werden kann. Auch wünſchte ich von ihm eine Nemeſis, für meinen Wallenſtein; es iſt eine intereſſante und bedeutende Verzierung. Meyer wird ſich eine ausdenken, die einen tragiſchen Charakter hat; ich wollte ſie als Vignette auf dem Titelblatt ſelbſt haben.

Kann ich nicht bald etwas für die Horen von Ihnen hoffen? In dieſen düſtern Decembertagen kann man doch nichts beſſeres thun als Geld verdienen, das man in ſchönern ausgibt. Haben Sie den Moſes nicht Luſt jetzt zu vollenden, oder findet ſich vielleicht eine andere, ſchneller zu fertigende Materie? Ich bin ſehr arm und die Stunden wollen doch nicht ſtille ſtehen.

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie ſich mit Meyern Ihrer erbeuteten Kunſtſchätze, auf die ich ſehr neugierig bin, und die uns zu ſpecificirteren Urtheilen über die Kunſt, die mir ſo ſehr Bedürfniß ſind, Anlaß geben werden. Meine Frau grüßt auf's beſte.

Sch.

388.

Es wird für uns, ſowohl praktiſch als theoretiſch, von der größten Bedeutung ſeyn was es noch für einen Ausgang mit Ihrem Wallenſtein nimmt. Sollte Sie der Gegenſtand nicht am Ende noch gar nöthigen einen Cyclus von Stücken aufzuſtellen? Daß der Rhythmus in die Breite lockt, iſt ganz natürlich, denn jede poetiſche Stimmung mag ſich's und andern gern bequem und behaglich machen. Mich verlangt ſehr etwas davon zu hören.

Mit Meyern will ich wegen der Kupfer zum Almanach und Wallenſtein ſprechen. Zu einem Portrait habe ich kein großes Zutrauen; es gehört ſo viel dazu um nur was Leidliches hervorzubringen, und noch beſonders in dieſem kleinen Format, und die Kupferſtecher tractiren alles was zu einem Buche gehört ſo leicht und loſe. Wäre es nicht beſſer im Allgemeinen und Symboliſchen zu bleiben?

Ich ſelbſt habe ſeit meiner Rückkunſt kaum zur Stimmung gelangen können auch nur einen erträglichen Brief zu dictiren. Die Maſſe von Gegenſtänden die ich aufgenommen habe iſt ſehr groß, und das Intereſſe am Aufſchreiben und Ausarbeiten iſt zuletzt durch den Umgang mit Meyer ſehr geſchwächt worden. Sobald ich eine Sache einmal durchgeſprochen habe, iſt ſie auf eine ganze Zeit für mich wie abgethan.

Ich muß nur Altes und Neues was mir in Sinn und Herzen liegt wieder einmal ſchematiſiren; recht gerne ſchickte ich Ihnen etwas zu den Horen, es wird ſich bald zeigen was ich leiſten und liefern kann.

Leben Sie recht wohl und erfreuen uns bald mit Ihrer Ankunft und grüßen Sie Ihre liebe Frau recht herzlich.

Weimar, den 2. December 1797.

G.

389.

Jena, den 5. December 1797.

Nur einen Gruß kann ich Ihnen ſchreiben an dieſem düſtern Tage. Das Wetter drückt mich äußerſt und macht alle meine Uebel rege, daß ſelbſt die Arbeit mich nicht erfreut.

Nach reiflich angeſtellten Ueberlegungen hab' ich gefunden, daß ich beſſer thue, die zwei ärgſten Wintermonate noch hier zuzubringen. Der Januar und Februar ſind gefährliche Monate für mich, weil ich ſchon zweimal von einer Lungenentzündung darin heimgeſucht worden bin. Die leichteſte Erkältung kann mir in dieſer Periode dieſes Uebel zuziehen, das ich jetzt nicht mehr wie ſonſt würde überſtehen können. Bei einer ſolchen Dispoſition iſt eine Veränderung der Gewohnheiten nicht zu wagen, und an's Ausgehen im Winter würde ich doch nicht denken dürfen, in Weimar. Da aber das beſprochene Logis äußerſt eng iſt, und die Kinder kaum darin unterzubringen, ſo wäre keine Exiſtenz für mich. Dazu kommt, daß die nächſten zwei Monate für

meine Arbeiten entſcheidend ſind, und alſo von außen mich nichts drücken darf.

Einige Monate ſpäter werde ich ein Logis, das Ihnen nah' iſt, aufzutreiben ſuchen; das Wetter iſt dann gelinde, ich kann über die Gaſſe gehen und alles wird mir leichter werden.

Vielleicht komme ich an einem ſchönen Decembertage auf einen Beſuch hinüber, und nach dem Neujahr werden wir Sie und Meyern, hoffe ich, hier haben können.

Von Zumſteg in Stuttgart habe ich dieſer Tage einen Brief erhalten, der mich wirklich freute. Er ſchreibt darin was ihn von unſern Gedichten im Almanach am meiſten erfreut, und er hat wirklich — was wir lange nicht gewohnt ſind zu erfahren — das Beſſere herausgefunden. Auch ſchreibt er, daß der Almanach in ſeiner Gegend eine allgemeine Senſation mache.

Leben Sie recht wohl. Ich bin heute nicht im Stande was zu ſagen.

Sch.

390.

Wenn Sie überzeugt ſind, daß ein Winteraufenthalt in Jena Ihrer Geſundheit und Ihren Arbeiten vortheilhafter ſey, ſo macht es mir um ſo mehr Freude, da ich mich genöthigt ſehen werde nach dem neuen Jahre hinüber zu gehen, um nur einigermaßen zur Sammlung und Faſſung zu kommen, und wie ſonderbar müßte mir Jena erſcheinen wenn ich Sie drüben nicht anträfe? Ich freue mich nunmehr auf dieſen Aufenthalt, da ich ſonſt, wenn ich Sie hüben hätte laſſen müſſen, nur zwieſpältig mit mir ſelbſt geweſen wäre.

Halten Sie ſich ja zu Ihrem Wallenſtein; ich werde wohl zunächſt an meinen Fauſt gehen, theils um dieſen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten. Dabei ſoll gelegentlich an den nächſten Almanach gedacht werden, vielleicht fällt auch etwas für die Horen ab.

Laſſen Sie uns ja auf dem eingeſchlagenen Wege fortfahren! Es muß uns noch manches gelingen und Meyer's Mitarbeit wird uns äußerſt fördern. Auch können wir der Theilnahme des Publicums gewiß ſeyn: denn ob man gleich im Ganzen immer darauf ſchilt, ſo enthält es doch im Einzelnen ſehr gebildete Menſchen, welche die red-

lichen und ernſten Bemühungen eines Schriftſtellers zu ſchätzen wiſſen. Indeſſen mag der alte laudator temporis acti in dieſen Heſen des achtzehnten Jahrhunderts ſich betrüben (ſiehe das Novemberſtück des deutſchen Merkurs S. 194); ſo viel klaren Wein als wir brauchen wird uns die Muſe ſchon einſchenken. Die ſchönen Sachen von Meyer zu ſehen, wäre wohl eine December-Spazierfahrt werth. Möchte Ihre Geſundheit ſie Ihnen doch erlauben!

Weimar, den 6. December 1797.

G.

391.

Jena, den 8. December 1797.

Ich bin nun mit der Nothwendigkeit, die mich die nächſten Monate hier zurückhält, vollkommen ausgeſöhnt, da die Reiſe nach Weimar nicht einmal der Weg geweſen wäre, mich mit Ihnen öfter zu vereinigen, und ſo wollen wir denn kommenden Monat das alte Leben mit Segen wieder beginnen, welches durch Meyer's Anweſenheit nicht verlieren wird. Es iſt wohl nicht übel, daß Sie zwiſchen Ihr erſtes und zweites Epos den Fauſt einſchieben. Sie ſchwellen dadurch den poetiſchen Strom, und erregen ſich ein ungeduldiges Verlangen nach der neuen reinen Production, welches ſchon die halbe Stimmung iſt. Der Fauſt, wenn Sie ihn nun durchgearbeitet, läßt Sie auch ſicherlich nicht ſo, wie Sie zu ihm kommen; er übt und ſchärft irgend eine neue Kraft in Ihnen und ſo kommen Sie reicher und feuriger zu Ihrem neuen Werke.

An den Wallenſtein werde ich mich ſo ſehr halten als ich kann, aber das pathologiſche Intereſſe der Natur an einer ſolchen Dichterarbeit hat viel Angreifendes für mich. Glücklicherweiſe alterirt meine Kränklichkeit nicht meine Stimmung, aber ſie macht daß ein lebhafter Antheil mich ſchneller erſchöpft und in Unordnung bringt. Gewöhnlich muß ich daher einen Tag der glücklichen Stimmung mit fünf oder ſechs Tagen des Drucks und des Leidens büßen. Dieß hält mich erſtaunlich auf, wie Sie denken können. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, den Wallenſtein noch in dem nächſten Sommer in Weimar ſpielen zu ſehen, und im nächſten Herbſt tief in meinen Maltheſern zu ſitzen.

Dieſe beſchäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit ausruhe. Es iſt etwas ſehr Anziehendes für mich in ſolchen Stoffen,

welche ſich von ſelbſt iſoliren und eine Welt für ſich ausmachen. Ich habe dieſen Umſtand im Wallenſtein ſehr benutzt, und in den Maltheſern wird er mich noch mehr begünſtigen. Nicht nur daß dieſer Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis iſt, ſo iſt er es im Moment der dramatiſchen Handlung noch mehr. Alle Communication mit der übrigen Welt iſt durch die Blokade abgeſchnitten, er iſt bloß auf ſich ſelbſt, auf die Sorge für ſeine Exiſtenz concentrirt, und nur die Eigenſchaften, die ihn zu dem Orden machen der er iſt, können in dieſem Moment ſeine Erhaltung bewirken.

Dieſes Stück wird aber ſo einfach behandelt werden müſſen, als der Wallenſtein complicirt iſt, und ich freue mich im voraus in dem einfachen Stoff alles zu finden was ich brauche, und alles zu brauchen was ich Bedeutendes finde. Ich kann ihn ganz in der griechiſchen Form und nach des Ariſtoteles Schema, mit Chören und ohne die Acteneintheilung, ausführen und werde es auch thun. Sagen Sie mir doch, woher denn die Acteneintheilung ſich ſchreibt? Im Ariſtoteles finden wir nichts davon, und bei ſehr vielen griechiſchen Stücken würde ſie gar nicht anzuwenden ſeyn.

Körner ſchreibt mir daß Geßler wieder in Dresden ſey. Seine Italiänerin ſoll er in der Schweiz gelaſſen haben, um ſie dort noch zu formiren. Hoffentlich geht ſie ihm unterdeſſen mit einem andern durch.

Von Humboldt habe ich ſeit ſechs Wochen nichts gehört, und ſchließe daraus, daß er wirklich neu Paris iſt: denn wenn er in der Schweiz ruhig ſäße, hätte ihn die bloße Langeweile zum Schreiben bringen müſſen.

Leben Sie recht wohl und überſtehen noch glücklich den Reſt dieſes Monats. Bei mir iſt jetzt alles wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beſte. Dem alten Meyer freue ich mich auch etwas von dem Wallenſtein zu zeigen.

Sch.

392.

Die Nachricht, daß Sie dieſen Winter nicht zu uns kommen würden, hat unſere Schauſpieler betrübt. Es ſcheint daß ſie ſich vorgeſetzt hatten ſich vor Ihnen Ehre zu machen. Ich habe ſie mit der Hoffnung getröſtet daß Sie uns auf's Frühjahr wohl beſuchen würden. Sehr nöthig thut unſerm Theater ein ſolcher neuer Anſtoß, den ich

gewiſſermaßen ſelbſt nicht geben kann. Zwiſchen dem der zu befehlen hat, und dem der einem ſolchen Inſtitute eine äſthetiſche Leitung geben ſoll, iſt ein gar zu großer Unterſchied. Dieſer ſoll auf's Gemüth wirken und muß alſo auch Gemüth zeigen, jener muß ſich verſchließen um die politiſche und ökonomiſche Form zuſammen zu halten. Ob es möglich iſt freie Wechſelwirkung und mechaniſche Cauſalität zu verbinden, weiß ich nicht; mir wenigſtens hat das Kunſtſtück noch nicht gelingen wollen.

Ich kann mir den Zuſtand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologiſches Intereſſe iſt es auch mir niemals geſungen irgend eine tragiſche Situation zu bearbeiten und ich habe ſie daher lieber vermieden als aufgeſucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten geweſen ſeyn, daß das höchſte Pathetiſche auch nur äſthetiſches Spiel bei ihnen geweſen wäre, da bei uns die Naturwahrheit mitwirken muß um ein ſolches Werk hervorzubringen? Ich kenne mich zwar nicht ſelbſt genug, um zu wiſſen ob ich eine wahre Tragödie ſchreiben könnte; ich erſchrecke aber bloß vor dem Unternehmen, und bin beinahe überzeugt daß ich mich durch den bloßen Verſuch zerſtören könnte.

Unſer guter alter College Schnauß hat ſich denn endlich auch davon gemacht. Vielleicht habe ich bei Bibliothekſachen künftig einigen Einfluß. Sagen Sie, ob Sie die Idee vor thulich halten mit der ich mich ſchon lange trage, die hieſige, die Büttneriſche und akademiſche Bibliothek, virtualiter, in ein Corpus zu vereinigen und über die verſchiedenen Fächer, ſo wie über einen beſtimmtern und zweckmäßigern Ankauf Abrede zu nehmen und Verordnungen zu geben. Bei der jetzigen Einrichtung gewinnt niemand nichts; manches Geld wird unnütz ausgegeben, manches Gute ſtockt, und doch ſehe ich Hinderniſſe genug voraus die ſich finden werden, nur damit das Rechte nicht auf eine andere Art geſchehe als das Unzweckmäßige bisher beſtanden hat.

Noch habe ich vierzehn Tage zu thun um manches einzuleiten, die neuen Theatercontracte in Ordnung zu bringen und was andere Dinge mehr ſind. Dann will ich aber auch gleich zu meiner Tageseinſamkeit des Jenaiſchen Schloſſes und zu unſern Abendgeſprächen eilen.

Meyern werde ich wohl nicht mitbringen, denn ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer abſoluten Einſamkeit

arbeiten kann, und daß nicht etwa nur das Geſpräch, ſondern ſogar ſchon die häusliche Gegenwart geliebter und geſchätzter Perſonen meine poetiſchen Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung ſeyn, weil auch jede Spur eines productiven Intereſſe bei mir verſchwunden iſt, wenn ich nicht gewiß wäre es in den erſten acht Tagen in Jena wiederzufinden.

Ich lege einen Band Gedichte bei von einem Menſchen, aus dem vielleicht was geworden wäre, wenn er nicht in Nürnberg lebte, und die Dichtart zu finden wüßte zu der er Talent hat. Manches dünkt mich hat ein humoriſtiſches Verdienſt, obgleich manches ſehr mißlungen iſt. Da Sie ſo gern von jungen Männern etwas hoffen und mancherlei Beiträge nutzen können, ſo kommt es auf Sie an, ob man mit ihm das Verhältniß fortſetzen und ihm einigen Muth machen ſoll?

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau.

Geßler riskirt viel, die Schöne ſich ſelbſt zu überlaſſen. Es verdrießt mich daß wir ihn nicht angetroffen haben. Meyer kennt die Schöne. Uebrigens wandeln noch manche ſeltſame Kometen an dem Himmel Amors und Hymens herum; was ſie deuten und bringen iſt noch ungewiß.

Ich lege noch einen kleinen hiſtoriſchen Verſuch bei; ſagen Sie mir doch Ihre Meinung darüber, und in wiefern man allenfalls eine kleine Sammlung ähnlicher Arbeiten einem Buchhändler empfehlen könnte?

Nochmals ein Lebewohl.

Weimar, den 9. December 1797.

G.

393.

Jena, den 12. December 1797.

Da ich in dieſen Tagen die Liebesſcenen im zweiten Act des Wallenſteins vor mir habe, ſo kann ich nicht ohne Herzensbeklemmung an die Schaubühne und an die theatraliſche Beſtimmung des Stückes denken. Denn die Einrichtung des Ganzen erfordert es, daß ſich die Liebe, nicht ſowohl durch Handlung, als vielmehr durch ihr ruhiges Beſtehen auf ſich und ihre Freiheit von allen Zwecken der übrigen Handlung, welche ein unruhiges planvolles Streben nach einem Zwecke iſt, entgegenſetzt und dadurch einen gewiſſen menſchlichen Kreis voll-

endet. Aber in dieſer Eigenſchaft iſt ſie nicht theatraliſch, wenigſtens nicht in demjenigen Sinne, der bei unſern Darſtellungsmitteln und bei unſerm Publicum ſich ausführen läßt. Ich muß alſo, um die poetiſche Freiheit zu behalten, ſo lange jeden Gedanken an die Aufführung verbannen.

Sollte es wirklich an dem ſeyn, daß die Tragödie, ihrer pathetiſchen Gewalt wegen, Ihrer Natur nicht zuſagte? In allen Ihren Dichtungen finde ich die ganze tragiſche Gewalt und Tiefe, wie ſie zu einem vollkommenen Trauerſpiel hinreichen würde; im Wilhelm Meiſter liegt, was die Empfindung betrifft, mehr als Eine Tragödie; ich glaube, daß bloß die ſtrenge gerade Linie, nach welcher der tragiſche Poet fortſchreiten muß, Ihrer Natur nicht zuſagt, die ſich überall mit einer freiern Gemüthlichkeit äußern will. Alsdann glaube ich auch, eine gewiſſe Berechnung auf den Zuſchauer, von der ſich der tragiſche Poet nicht dispenſiren kann, der Hinblick auf einen Zweck, den äußern Eindruck, der bei dieſer Dichtungsart nicht ganz erlaſſen wird, genirt Sie, und vielleicht ſind Sie gerade nur deßwegen weniger zum Tragödiendichter geeignet, weil Sie ſo ganz zum Dichter in ſeiner generiſchen Bedeutung erſchaffen ſind. Wenigſtens finde ich in Ihnen alle poetiſchen Eigenſchaften des Tragödiendichters im reichlichſten Maß, und wenn Sie wirklich dennoch keine ganz wahre Tragödie ſollten ſchreiben können, ſo müßte der Grund in den nichtpoetiſchen Erforderniſſen liegen.

Haben Sie doch die Güte mir gelegentlich einige Komödienzettel, worauf das ſämmtliche Perſonal der Schauſpieler iſt, beizulegen.

Ihre Idee wegen Vereinigung der drei Bibliotheken in Einem Ganzen wird gewiß jeder Vernünftige in Jena und Weimar ausgeführt wünſchen. Fände man nur alsdann auch ein Subject welches fähig wäre dem Ganzen vorzuſtehen und den Plan der Einheit und Vollſtändigkeit zu verfolgen. Es iſt gewiß ſchon viel Materie da, vieles iſt wohl doppelt und dreifach, womit Neues kann eingetauſcht werden; auch ſehe ich nicht warum man nicht noch einige neue Bäche in den Bibliotheksfond leiten könnte.

Ich fürchte der neue Nürnbergiſche Dichter wird uns nicht viel Troſt bringen. Es fehlt ihm wohl nicht ganz am Talent, aber ſogar ſehr an Form und am Bewußtſeyn deſſen was er will. Indeſſen ich habe nur wenig hineingeſchaut, vielleicht bin ich juſt auf das Schlimmſte gerathen.

Den hiſtoriſchen Aufſatz habe ich noch nicht ganz durchleſen. Ich ſende ihn, nebſt meinem Urtheil, auf den Freitag.

Einſiedel's Schrift über das Theater enthält doch manches Gutgedachte. Es iſt mir unterhaltend wie dieſe Art von Dilettanten ſich über gewiſſe Dinge, die nur aus der Tiefe der Wiſſenſchaft und der Betrachtung geſchöpft werden können, ausſpricht, wie z. B. was er vom Styl und von der Manier ſagt u. ſ. f.

Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich auf unſere Abende. Meine Frau iſt ſehr neugierig auf die Kometen, die an dem Himmel Amors und Hymens herum laufen. Grüßen Sie Meyern.

Sch.

394.

Die neuen Kunſtwerke in unſerm Hauſe ziehen uns heute früh einen Damenbeſuch zu, deßwegen nur ſo viel in Eile.

Eine Schilderung der Fähigkeiten unſeres Theaterperſonals will ich Ihnen eheſtens ſelbſt machen, beſonders bezüglich auf Ihr Stück, deſſen Bedürfniſſe ich im allgemeinen doch kenne.

Uebrigens fahren Sie nur ohne Sorge fort. Die innere Einheit, die der Wallenſtein haben wird, muß gefühlt werden und Sie haben große Privilegien auf dem Theater. Ein ideales Ganze imponirt den Menſchen, wenn ſie es auch nicht im Einzelnen zu dechiffriren, noch den Werth der einzelnen Theile zu ſchätzen wiſſen.

Durch eine ſonderbare Veranlaſſung bin ich aufgefordert über das deutſche Theater im allgemeinen zu denken, und da ich doch manchmal wider Willen im Schauſpiel ſitzen muß, ſo ſuche ich aus dieſer Aufopferung einigen Gewinn zu ziehen.

Leben Sie recht wohl, ich freue mich daß die Zeit herannaht die mir ein geſammeltes Daſeyn und Ihre Nähe beſcheren ſoll.

Weimar, den 13. December 1797.

G.

395.

Jena, den 15. December 1797.

Unſere Dichterin Mereau iſt da und ſo kann ich für heut nur ein paar Worte ſchreiben.

Mit dem Aufſatze, der hier zurück erfolgt, und mit andern von dieſem Schlage wird nicht viel zu machen ſeyn. Er iſt gar zu trocken und zu dürftig, und trotz der unnützen Parade mit Citaten und

hiſtoriſcher Beleſenheit enthält er nicht das geringſte bedeutende Neue, was die Begebenheit aufhellen oder auch nur unterhaltender machen könnte. Soll aber bloß etwas damit verdient werden, ſo wird dieſe Abſicht wohl eher durch Einrückung in Journale wie der Merkur ꝛc., als durch eine eigene Sammlung zu erreichen ſeyn.

Ich habe ſchon öfters gewünſcht, daß unter den vielen ſchriftſtelleriſchen Speculationen ſolcher Menſchen, die keine andere als compilatoriſche Arbeit treiben können, auch einer darauf verfallen möchte, in alten Büchern nach poetiſchen Stoffen auszugehen, und dabei einen gewiſſen Tact hätte, das Punctum saliens an einer an ſich unſcheinbaren Geſchichte zu entdecken. Mir kommen ſolche Quellen gar nicht vor, und meine Armuth an ſolchen Stoffen macht mich wirklich unfruchtbarer im Produciren, als ich's ohne das ſeyn würde. Mir däucht ein gewiſſer Hyginus, ein Grieche, ſammelte einmal eine Anzahl tragiſcher Fabeln entweder aus oder für den Gebrauch der Poeten. Solch einen Freund könnte ich gut brauchen. Ein Reichthum an Stoffen für möglichen Gebrauch vermehrt wirklich den innern Reichthum, ja er übt eine wichtige Kraft, und es iſt ſchon von großem Nutzen, einen Stoff auch nur in Gedanken zu beleben und ſich daran zu verſuchen.

Die Eliſa von der Recke hat mir ein voluminoſes Schauſpiel von ihrer Erfindung und Ausführung zugeſchickt, mit der Plenipotenz zu ſtreichen und zu zerſtören. Ich werde ſehen, ob ich es für die Horen brauchen kann; der Inhalt iſt, wie Sie leicht denken können, ſehr moraliſch, und ſo hoffe ich ſoll es auch durchſchlüpfen. Ich muß auf jede Art für die Horen ſorgen. Und daß ſo moraliſche Perſonen ſich uns Ketzern und Freigeiſtern auf Gnade und Ungnade übergeben, beſonders nach dem ſo lauten Xenienunfug, iſt immer eine gewiſſe Satisfaction.

Humboldt hat wieder ſeit ſechs Wochen nichts von ſich hören laſſen. Ich ſchließe daraus, daß er nun doch nach Paris gegangen iſt.

Leben Sie wohl für heute. Meine Frau grüßt auf's beſte.

Sch.

396.

Hier überſchicke ich den Hygin, und würde zugleich rathen ſich die Adagia des Erasmus anzuſchaffen, die leicht zu haben ſind. Da die alten Sprichwörter meiſt auf geographiſchen, hiſtoriſchen,

nationellen und individuellen Verhältniſſen ruhen, ſo enthalten ſie einen großen Schatz von reellem Stoff. Leider wiſſen wir aus der Erfahrung daß dem Dichter niemand ſeine Gegenſtände ſuchen kann, ja daß er ſich ſelbſt manchmal vergreift.

Freund Meyer iſt fleißig und ſchreibt ſeine Gedanken über dieſe Materie zuſammen, es kommen die wunderbarſten Dinge zur Sprache.

Die Horen haben jetzo wie es ſcheint ihr weibliches Zeitalter; es iſt auch gut wenn ſie nur dadurch ihr literariſches Leben erhalten.

Ich bin jetzt weder zu Großem noch zu Kleinem nütze und leſe nur indeſſen, um mich im Guten zu erhalten, den Herodot und Thucydides, an denen ich zum erſtenmal eine ganz reine Freude habe, weil ich ſie nur ihrer Form und nicht ihres Inhalts wegen leſe.

Mein größter Wunſch iſt nunmehr bald bei Ihnen zu ſeyn und die Annäherung der Sonne wieder zu empfinden; indeſſen nutze ich die trüben und böſen Tage ſo gut als möglich. Leben Sie recht wohl und thun Sie deßgleichen.

Weimar, am 16. December 1797.

G.

397.

Ich wünſche und hoffe daß gegenwärtiger Brief Sie wieder in leidlichen Geſundheitsumſtänden finden möge, und danke für das Schreiben Ihrer lieben Frau, die mir durch Mittheilung der energiſchen märkiſchen Kunſtproducte eine beſondere Freude gemacht hat.

Ihr Brief vom zweiten October iſt nebſt dem Almanach auch wieder zurückgekommen und fehlt alſo nichts mehr an unſerer wechſelſeitigen Correſpondenz.

Oberons goldne Hochzeit haben Sie mit gutem Bedachte weggelaſſen. Sie iſt die Zeit über um das Doppelte an Verſen gewachſen, und ich ſollte meinen im Fauſt müßte ſie am beſten ihren Platz finden.

Seit der Erſcheinung der Schlegel'ſchen Recenſion meines Hermanns habe ich die Geſetze der Epopöe und des Dramas wieder durchgedacht und glaube auf gutem Wege zu ſeyn. Die Schwierigkeit bei dieſen theoretiſchen Bemühungen iſt immer: die Dichtarten von allem Zufälligen zu befreien. Nächſtens erhalten Sie wohl einen kleinen Aufſatz darüber, und ich mag daher nichts weiter vorausſagen.

Den Verfaſſer der Elegien im Almanach kennt Meyer recht gut

und wird Ihnen dereinſt ſelbſt eine Schilderung machen; er iſt eigentlich Bildhauer. Nach nichts verlangt mich jetzo mehr als nach Ihrem Wallenſtein.

Erholen Sie ſich ja bald wieder von Ihrem Uebel. Möchte ich doch ſchon dieſe Tage, die ſich heiter anlaſſen, bei Ihnen zubringen können!

Weimar, den 20. December 1797.

G.

398.

Jena, den 22. December 1797.

Mein böſer Anfall von Cholera iſt zwar bald und glücklich wieder vorübergegangen, aber geſchwächt und verſtimmt hat er mich für die ganze Woche, daß ich an etwas Poetiſches auch nicht denken mag. Auch das böſe Wetter kommt dazu, jede Thätigkeit in mir ſtocken zu machen.

Zu meiner nicht geringen Satisfaction fordert mir Cotta die letzten zweihundert Exemplare des Almanachs preſſanter Weiſe ab, die ich mit Fleiß hier bei mir liegen ließ, um den Leipzigern nicht gleich die Stärke der Auflage zu verrathen, wenn etwa ein Quantum ſollte unabgeſetzt bleiben. Wie Cotta ſchreibt, ſo hat ſich der übrige Vorrath, der etwa zweitauſend Exemplare ſtark war, bereits vergriffen; dieſe zweihundert meint er würden wohl auch bald abgehen, da die Beſtellungen noch ziemlich friſch fortdauerten, und es möchte am Ende wohl eine zweite Auflage nöthig werden. Wir könnten in der That keinen glänzendern Triumph über die Neider davon tragen, die das Glück des vorjährigen Almanachs bloß den Anzüglichkeiten in den Xenien zugeſchrieben haben. Es erweckte mir auch etwas mehr Vertrauen zu unſerm deutſchen Publicum, wenn wir ſein Intereſſe, auch ohne Vermittelung irgend einer gemeinen Paſſion, durch die Gewalt der Poeſie zu feſſeln gewußt hätten.

Die Schlegel'ſche Recenſion Ihres Hermanns kenne ich noch nicht und weiß überhaupt nicht, von welchem Schlegel ſie iſt. Sie ſey aber von welchem ſie wolle, ſo finde ich bei keinem die ganze Competenz dazu, denn es gehört vorzugsweiſe zu Würdigung dieſes Gedichts das was man Gemüth heißt, und dieſes fehlt beiden, ob ſie ſich gleich der Terminologie davon anmaßen.

Ihren dadurch veranlaßten Aufſatz erwarte ich mit Verlangen; oder werden Sie ihn nicht gleich ſelbſt bringen?

Wir wünſchten ſehr zu wiſſen, wie bald wir auf Ihre Ankunft rechnen dürfen. Es wird nun bald ein halbes Jahr daß wir nicht zuſammen gelebt haben.

Meyern bitte herzlich zu grüßen. Es thut mir recht leid daß ich ſeine Arbeiten ſo lange nicht ſehe.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

399.

Ueber epiſche und dramatiſche Dichtung

von

Goethe und Schiller.

Der Epiker und Dramatiker ſind beide den allgemeinen Geſetzen unterworfen, beſondes dem Geſetze der Einheit und dem Geſetze der Entfaltung; ferner behandeln ſie beide ähnliche Gegenſtände, und können beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer weſentlicher Unterſchied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker ſie als vollkommen gegenwärtig darſtellt. Wollte man das Detail der Geſetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menſchen herleiten, ſo müßte man ſich einen Rhapſoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit ſeinem ruhig horchenden, dieſen mit ſeinem ungeduldig ſchauenden und hörenden Kreiſe umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht ſchwer fallen zu entwickeln was einer jeden von dieſen beiden Dichtarten am meiſten frommt, welche Gegenſtände jede vorzüglich wählen, welcher Motive ſie ſich vorzüglich bedienen wird; ich ſage vorzüglich, denn, wie ich ſchon zu Anfang bemerkte, ganz ausſchließlich kann ſich keine etwas anmaßen.

Die Gegenſtände des Epos und der Tragödie ſollten rein menſchlich, bedeutend und pathetiſch ſeyn; die Perſonen ſtehen am beſten auf einem gewiſſen Grade der Cultur, wo die Selbſtthätigkeit noch auf ſich allein angewieſen iſt, wo man nicht moraliſch, politiſch, mechaniſch, ſondern perſönlich wirkt. Die Sagen aus der heroiſchen Zeit der Griechen waren in dieſem Sinne den Dichtern beſonders günſtig.

Das epiſche Gedicht ſtellt vorzüglich perſönlich beſchränkte Thätigkeit, die Tragödie perſönlich beſchränktes Leiden vor; das epiſche

Gedicht den außer ſich wirkenden Menſchen: Schlachten, Reiſen, jede Art von Unternehmung die eine gewiſſe ſinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menſchen, und die Handlungen der ächten Tragödie bedürfen daher nur weniges Raums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1. Vorwärtsſchreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient ſich vorzüglich das Drama.

2. Rückwärtsſchreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient ſich das epiſche Gedicht faſt ausſchließlich.

3. Retardirende, welche den Gang aufhalten, oder den Weg verlängern; dieſer bedienen ſich beide Dichtarten mit dem größten Vortheile.

4. Zurückgreifende, durch die dasjenige was vor der Epoche des Gedichts geſchehen iſt, hereingehoben wird.

5. Vorgreifende, die dasjenige was nach der Epoche des Gedichts geſchehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epiſche ſo wie der dramatiſche Dichter, um ſein Gedicht vollſtändig zu machen.

Die Welten, welche zum Anſchauen gebracht werden ſollen, ſind beiden gemein.

1. Die phyſiſche, und zwar erſtlich die nächſte, wozu die dargeſtellten Perſonen gehören und die ſie umgibt. In dieſer ſteht der Dramatiker meiſt auf Einem Punkte feſt, der Epiker bewegt ſich freier in einem größern Local. Zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Dieſe bringt der epiſche Dichter, der ſich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichniſſe näher, deren ſich der Dramatiker ſparſamer bedient.

2. Die ſittliche iſt beiden ganz gemein, und wird am glücklichſten in ihrer phyſiologiſchen und pathologiſchen Einfalt dargeſtellt.

3. Die Welt der Phantaſien, Ahnungen, Erſcheinungen, Zufälle und Schickſale. Dieſe ſteht beiden offen, nur verſteht ſich, daß ſie an die ſinnliche herangebracht werde; wobei denn für die Modernen eine beſondere Schwierigkeit entſteht, weil wir für die Wundergeſchöpfe, Götter, Wahrſager und Orakel der Alten, ſo ſehr es zu wünſchen wäre, nicht leicht Erſatz finden.

Die Behandlung im ganzen betreffend, wird der Rhapſode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiſer Mann erſcheinen, der in ruhiger Beſonnenheit das Geſchehene überſieht; ſein

Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit ſie ihm gern und lange zuhören, er wird das Intereſſe egal vertheilen, weil er nicht im Stande iſt, einen allzulebhaften Eindruck geſchwind zu balanciren, er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln; man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die ſich ihre Bilder ſelbſt hervorbringt, und der es auf einen gewiſſen Grad gleichgültig iſt, was für welche ſie aufruft. Der Rhapſode ſollte als ein höheres Weſen in ſeinem Gedicht nicht ſelbſt erſcheinen; er läſe hinter einem Vorhange am allerbeſten, ſo daß man von aller Perſönlichkeit abſtrahirte und nur die Stimme der Muſen im allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen iſt gerade in dem entgegengeſetzten Fall; er ſtellt ſich als ein beſtimmtes Individuum dar, er will daß man an ihm und ſeiner nächſten Umgebung ausſchließlich Theil nehme, daß man die Leiden ſeiner Seele und ſeines Körpers mitfühle, ſeine Verlegenheiten theile und ſich ſelbſt über ihn vergeſſe. Zwar wird auch er ſtufenweiſe zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei ſinnlicher Gegenwart auch ſogar der ſtärkere Eindruck durch einen ſchwächern vertilgt werden kann. Der zuſchauende Hörer muß von Rechts wegen in einer ſtäten ſinnlichen Anſtrengung bleiben, er darf ſich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenſchaftlich folgen, ſeine Phantaſie iſt ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Anſprüche an ſie machen, und ſelbſt was erzählt wird muß gleichſam darſtellend vor die Augen gebracht werden.

In der Beilage erhalten Sie meinen Aufſatz, den ich zu beherzigen, anzuwenden, zu modificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich ſeit einigen Tagen dieſer Kriterien beim Leſen der Ilias und des Sophokles bedient, ſo wie bei einigen epiſchen und tragiſchen Gegenſtänden, die ich in Gedanken zu motiviren verſuchte, und ſie haben mir ſehr brauchbar, ja entſcheidend geſchienen.

Es iſt mir dabei recht aufgefallen, wie es kommt, daß wir Modernen die Genres ſo ſehr zu vermiſchen geneigt ſind, ja daß wir gar nicht einmal im Stande ſind ſie von einander zu unterſcheiden. Es ſcheint nur daher zu kommen, weil die Künſtler, die eigentlich die Kunſtwerke innerhalb ihren reinen Bedingungen hervorbringen

ſollten, dem Streben der Zuſchauer und Zuhörer, alles völlig wahr zu finden, nachgeben. Meyer hat bemerkt, daß man alle Arten der bildenden Kunſt hat bis zur Malerei hinantreiben wollen, indem dieſe durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darſtellen kann. So ſieht man auch im Gang der Poeſie, daß alles zum Drama, zur Darſtellung des vollkommen Gegenwärtigen ſich hindrängt. So ſind die Romane in Briefen völlig dramatiſch, man kann deßwegen mitunter förmliche Dialoge, wie auch Richardſon gethan hat, einſchalten; erzählende Romane mit Dialogen untermiſcht würden dagegen zu tadeln ſeyn.

Sie werden hundertmal gehört haben, daß man nach Leſung eines guten Romans gewünſcht hat, den Gegenſtand auf dem Theater zu ſehen, und wie viel ſchlechte Dramen ſind daher entſtanden! Eben ſo wollen die Menſchen jede intereſſante Situation gleich in Kupfer geſtochen ſehen; damit nur ja ihrer Imagination keine Thätigkeit übrig bleibe, ſo ſoll alles ſinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatiſch ſeyn und das Dramatiſche ſelbſt ſoll ſich dem wirklich Wahren völlig an die Seite ſtellen. Dieſen eigentlich kindiſchen, barbariſchen, abgeſchmackten Tendenzen ſollte nun der Künſtler aus allen Kräften widerſtehen, Kunſtwerk von Kunſtwerk durch undurchdringliche Zauberkreiſe ſondern, jedes bei ſeiner Eigenſchaft und ſeinen Eigenheiten erhalten, ſo wie es die Alten gethan haben und dadurch eben ſolche Künſtler wurden und waren. Aber wer kann ſein Schiff von den Wellen ſondern, auf denen es ſchwimmt? Gegen Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück.

So war z. B. bei den Alten ein Basrelief ein nur wenig erhobenes Werk, eine flache geſchmackvolle Andeutung eines Gegenſtandes auf einer Fläche; allein dabei konnte der Menſch nicht bleiben, es wurde halb erhoben, ganz erhoben, Glieder abgeſondert, Figuren abgeſondert, Perſpective angebracht, Straßen, Wolken, Berge und Landſchaften vorgeſtellt, und weil nun auch dieß durch Menſchen von Talent geſchah, ſo fand das völlig Unzuläſſige deſto eher Eingang, als man es dadurch gerade dem ungebildeten Menſchen um ſo mehr nach ſeinem Sinne machte. So kommt unter Meyers Abhandlung die ſehr artige, hierher gehörige Geſchichte vor, wie man in Florenz die Figuren aus Thon glaſirt, und erſt einfärbig, dann mehrfärbig gemalt und emaillirt hat.

Um nun zu meinem Aufſatze zurückzukommen, ſo habe ich den darin aufgeſtellten Maßſtab an Hermann und Dorothea gehalten und bitte Sie deßgleichen zu thun, wobei ſich ganz intereſſante Bemerkungen machen laſſen, als z. B.

1. Daß kein ausſchließlich epiſches Motiv, das heißt kein retrogradirendes, ſich darin befinde, ſondern daß nur die vier andern, welche das epiſche Gedicht mit dem Drama gemein hat, darinne gebraucht ſind.

2. Daß es nicht außer ſich wirkende, ſondern nach innen geführte Menſchen darſtellt und ſich auch dadurch von der Epopöe entfernt und dem Drama nähert.

3. Daß es ſich mit Recht der Gleichniſſe enthält, weil bei einem mehr ſittlichen Gegenſtande das Zudringen von Bildern aus der phyſiſchen Natur nur läſtig geweſen wäre.

4. Daß es aus der dritten Welt, obgleich nicht auffallend, noch immer genug Einfluß empfangen hat, indem das große Weltſchickſal theils wirklich, theils durch Perſonen, ſymboliſch, eingeflochten iſt und von Ahnung, von Zuſammenhang einer ſichtbaren und unſichtbaren Welt doch auch leiſe Spuren angegeben ſind, welches zuſammen nach meiner Ueberzeugung an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren phyſiſch-poetiſche Gewalt freilich dadurch nicht erſetzt wird.

Schließlich muß ich noch von einer ſonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in dieſen Rückſichten gegeben habe, nämlich zu unterſuchen; ob nicht zwiſchen Hektors Tod und der Abfahrt der Griechen von der Trojaniſchen Küſte, noch ein epiſches Gedicht inne liege, oder nicht? Ich vermuthe faſt das letzte und zwar aus folgenden Urſachen:

1. Weil ſich nichts Retrogradirendes mehr findet, ſondern alles unaufhaltſam vorwärts ſchreitet.

2. Weil alle noch einigermaßen retardirenden Vorfälle das Intereſſe auf mehrere Menſchen zerſtreuen und, obgleich in einer großen Maſſe, doch Privatſchickſalen ähnlich ſehn. Der Tod des Achilles ſcheint mir ein herrlich tragiſcher Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktet ſind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena und Hekuba und andere Gegenſtände aus dieſer Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja ſelbſt iſt, als Erfüllungsmoment eines großen Schickſals, weder epiſch noch

tragiſch und kann bei einer ächten epiſchen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne geſehen werden. Virgil's rhetoriſch ſentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen.

So viel von dem was ich gegenwärtig einſehe, salvo meliori; denn wenn ich mich nicht irre, ſo iſt dieſe Materie, wie viele andere, eigentlich theoretiſch unausſprechlich; was das Genie geleiſtet hat ſehen wir allenfalls, wer will ſagen was es leiſten könnte oder ſollte?

Nun da die Boten gehen, nur noch ein Lebewohl für Sie und Ihre liebe Frau. Halten Sie ſich ja ſtille, bis die böſe Zeit vorüber iſt. Von unſerm Almanach höre ich überall her manches Gute; wann ich kommen kann weiß ich noch nicht, die Theaterangelegenheiten halten mich fürcht' ich länger als ich glaubte, ſo lebhaft auch mein Wunſch iſt Sie wiederzuſehen. Nochmals ein Lebewohl.

Weimar, den 23. December 1797.

G.

400.

Die Gegeneinanderſtellung des Rhapſoden und Mimen nebſt ihrem beiderſeitigen Auditorium ſcheint mir ein ſehr glücklich gewähltes Mittel, um der Verſchiedenheit beider Dichtarten beizukommen. Schon dieſe Methode allein reichte hin, einen groben Mißgriff in der Wahl des Stoffs für die Dichtart oder der Dichtart für den Stoff unmöglich zu machen. Auch die Erfahrung beſtätigt es; denn ich wüßte nicht, was einen bei einer dramatiſchen Ausarbeitung ſo ſtreng in den Gränzen der Dichtart hielte, und wenn man daraus getreten, ſo ſicher darein zurückführte, als eine möglichſt lebhafte Vorſtellung der wirklichen Repräſentation der Bretter, eines angefüllten und buntgemiſchten Hauſes, wodurch die affectvolle unruhige Erwartung, mithin das Geſetz des intenſiven und raſtloſen Fortſchreitens und Bewegens einem ſo nahe gebracht wird.

Ich möchte noch ein zweites Hülfsmittel zur Anſchaulichmachung dieſes Unterſchieds in Vorſchlag bringen. Die dramatiſche Handlung bewegt ſich vor mir, um die epiſche bewege ich mich ſelbſt und ſie ſcheint gleichſam ſtille zu ſtehen. Nach meinem Bedünken liegt viel in dieſem Unterſchied. Bewegt ſich die Begebenheit vor mir, ſo bin ich ſtreng an die Gegenwart gefeſſelt, meine Phantaſie verliert alle Freiheit, es entſteht und erhält ſich eine fortwährende Unruhe in mir, ich muß immer beim Objecte bleiben, alles Zurückſehen, alles

Nachdenken iſt mir verſagt, weil ich einer fremden Gewalt folge. Beweg' ich mich um die Begebenheit, die mir nicht entlaufen kann, ſo kann ich einen ungleichen Schritt halten, ich kann nach meinem ſubjectiven Bedürfniß länger oder kürzer verweilen, kann Rückſchritte machen oder Vorgriffe thun u. ſ. f. Es ſtimmt dieſes auch ſehr gut mit dem Begriff des Vergangenſeyns, welches als ſtilleſtehend gedacht werden kann, und mit dem Begriff des Erzählens: denn der Erzähler weiß ſchon am Anfange und in der Mitte das Ende, und ihm iſt folglich jeder Moment der Handlung gleichgeltend, und ſo behält er durchaus eine ruhige Freiheit.

Daß der Epiker ſeine Begebenheit als vollkommen vergangen, der Tragiker die ſeinige als vollkommen gegenwärtig zu behandeln habe, leuchtet mir ſehr ein.

Ich ſetze noch hinzu: Es entſteht daraus ein reizender Widerſtreit der Dichtung als Genus mit der Species derſelben, der in der Natur wie in der Kunſt immer ſehr geiſtreich iſt. Die Dichtkunſt, als ſolche, macht alles ſinnlich gegenwärtig, und ſo nöthigt ſie auch den epiſchen Dichter, das Geſchehene zu vergegenwärtigen, nur daß der Charakter des Vergangenſeyns nicht verwiſcht werden darf. Die Dichtkunſt, als ſolche, macht alles Gegenwärtige vergangen und entfernt alles Nahe (durch Idealität), und ſo nöthigt ſie den Dramatiker, die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt zu halten und dem Gemüth eine poetiſche Freiheit gegen den Stoff zu verſchaffen. Die Tragödie in ihrem höchſten Begriffe wird alſo immer zu dem epiſchen Charakter hinaufſtreben und wird nur dadurch zur Dichtung. Das epiſche Gedicht wird eben ſo zu dem Drama herunterſtreben und wird nur dadurch den poetiſchen Gattungsbegriff ganz erfüllen; juſt das, was beide zu poetiſchen Werken macht, bringt beide einander nahe. Das Merkmal, wodurch ſie ſpecificirt und einander entgegengeſetzt werden, bringt immer einen von beiden Beſtandtheilen des poetiſchen Gattungsbegriffs in's Gedränge, bei der Epopöe die Sinnlichkeit, bei der Tragödie die Freiheit, und es iſt alſo natürlich, daß das Contrepoids gegen dieſen Mangel immer eine Eigenſchaft ſeyn wird, welche das ſpecifiſche Merkmal der entgegengeſetzten Dichtart ausmacht. Jede wird alſo der andern den Dienſt erweiſen, daß ſie die Gattung gegen die Art in Schutz nimmt. Daß dieſes wechſelſeitige

Hinſtreben zu einander nicht in eine Vermiſchung und Gränzverwirrung ausarte, das iſt eben die eigentliche Aufgabe der Kunſt, deren höchſter Punkt überhaupt immer dieſer iſt, Charakter mit Schönheit, Reinheit mit Fülle, Einheit mit Allheit ꝛc. zu vereinbaren.

Ihr Hermann hat wirklich eine gewiſſe Hinneigung zur Tragödie, wenn man ihm den reinen ſtrengen Begriff der Epopöe gegenüber ſtellt. Das Herz iſt inniger und ernſtlicher beſchäftigt, es iſt mehr pathologiſches Intereſſe als poetiſche Gleichgültigkeit darin. So iſt auch die Enge des Schauplatzes, die Sparſamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung der Tragödie zugehörig. Umgekehrt ſchlägt Ihre Iphigenie offenbar in das epiſche Feld hinüber, ſobald man ihr den ſtrengen Begriff der Tragödie entgegenhält. Von dem Taſſo will ich gar nicht reden. Für eine Tragödie iſt in der Iphigenie ein zu ruhiger Gang, ein zu großer Aufenthalt, die Kataſtrophe nicht einmal zu rechnen, welche der Tragödie widerſpricht. Jede Wirkung, die ich von dieſem Stücke theils an mir ſelbſt, theils an andern erfahren, iſt generiſch poetiſch, nicht tragiſch geweſen, und ſo wird es immer ſeyn, wenn eine Tragödie, auf epiſche Art, verfehlt wird. Aber an Ihrer Iphigenie iſt dieſes Annähern an's Epiſche ein Fehler, nach meinem Begriff; an Ihrem Hermann iſt die Hinneigung zur Tragödie offenbar kein Fehler, wenigſtens dem Effecte nach ganz und gar nicht. Kommt dieſes etwa davon, weil die Tragödie zu einem beſtimmten, das epiſche Gedicht zu einem allgemeinen und freien Gebrauche da iſt?

Für heute nichts mehr. Ich bin noch immer keiner ordentlichen Arbeit fähig, nur Ihr Brief und Aufſatz konnten mir unterdeſſen Beſchäftigung geben. Leben Sie recht wohl.

Sch.

401.

So leid es mir thut, zu hören, daß Sie noch nicht ganz zur Thätigkeit hergeſtellt ſind, iſt es mir doch angenehm, daß mein Brief und Aufſatz Sie einigermaßen beſchäftigt hat. Ich danke für den Ihrigen, der eine Sache noch weiter führt, an der uns ſo viel gelegen ſeyn muß. Leider werden wir Neuern wohl auch gelegentlich als Dichter geboren und wir plagen uns in der ganzen Gattung herum, ohne recht zu wiſſen, woran wir eigentlich ſind; denn die ſpecifiſchen Beſtimmungen ſollten, wenn ich nicht irre, eigentlich von

außen kommen und die Gelegenheit das Talent determiniren. Warum machen wir ſo ſelten ein Epigramm im griechiſchen Sinn? Weil wir ſo wenig Dinge ſehen die ein's verdienen. Warum gelingt uns das Epiſche ſo ſelten? Weil wir keine Zuhörer haben. Und warum iſt das Streben nach theatraliſchen Arbeiten ſo groß? Weil bei uns das Drama die einzig ſinnlich reizende Dichtart iſt, von deren Ausübung man einen gewiſſen gegenwärtigen Genuß hoffen kann.

Ich habe dieſe Tage fortgefahren die Ilias zu ſtudiren, um zu überlegen, ob zwiſchen ihr und der Odyſſee nicht noch eine Epopöe inne liege. Ich finde aber nur eigentlich tragiſche Stoffe, es ſey nun, daß es wirklich ſo iſt, oder daß ich nur den epiſchen nicht finden kann. Das Lebensende des Achill mit ſeinen Umgebungen ließe eine epiſche Behandlung zu und forderte ſie gewiſſermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entſtehn, ob man wohl thue einen tragiſchen Stoff allenfalls epiſch zu behandeln? Es läßt ſich allerlei dafür und dagegen ſagen. Was den Effect betrifft, ſo würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabei im Vortheil ſeyn, weil man ohne pathologiſches Intereſſe wohl ſchwerlich ſich den Beifall der Zeit erwerben wird.

So viel für dießmal. Meyer arbeitet fleißig an ſeiner Abhandlung über die zur bildenden Kunſt geeigneten Gegenſtände; es kommt dabei alles zur Sprache was auch uns intereſſirt, und es zeigt ſich, wie nah der bildende Künſtler mit dem Dramatiker verwandt iſt. Möchten Sie ſich doch recht bald erholen und ich zur Freiheit gelangen Sie nächſtens beſuchen zu können.

Den 27. December 1797.

G.

402.

Jena, den 29. December 1797.

Unſer Freund Humboldt, von dem ich Ihnen hier einen langen Brief beilege, bleibt mitten in dem neugeſchaffnen Paris ſeiner alten Deutſchheit getreu, und ſcheint nichts als die äußere Umgebung verändert zu haben. Es iſt mit einer gewiſſen Art zu philoſophiren und zu empfinden wie mit einer gewiſſen Religion; ſie ſchneidet ab von außen und iſolirt, indem ſie von innen die Innigkeit vermehrt.

Ihr jetziges Geſchäft, die beiden Gattungen zu ſondern und zu reinigen, iſt freilich von der höchſten Bedeutung, aber Sie werden

mit mir überzeugt ſeyn, daß, um von einem Kunſtwerk alles auszuſchließen, was ſeiner Gattung fremd iſt, man auch nothwendig alles darin müſſe einſchließen können, was der Gattung gebührt. Und eben daran fehlt es jetzt. Weil wir einmal die Bedingungen nicht zuſammenbringen können, unter welchen eine jede der beiden Gattungen ſteht, ſo ſind wir genöthigt, ſie zu vermiſchen. Gäb' es Rhapſoden und eine Welt für ſie, ſo würde der epiſche Dichter keine Motive von dem tragiſchen zu entlehnen brauchen, und hätten wir die Hülfsmittel und intenſiven Kräfte des griechiſchen Trauerſpiels und dabei die Vergünſtigung, unſere Zuhörer durch eine Reihe von ſieben Repräſentationen hindurchzuführen, ſo würden wir unſere Dramen nicht über die Gebühr in die Breite zu treiben brauchen. Das Empfindungsvermögen des Zuſchauers und Hörers muß einmal ausgefüllt und in allen Punkten ſeiner Peripherie berührt werden; der Durchmeſſer dieſes Vermögens iſt das Maß für den Poeten. Und weil die moraliſche Anlage die am meiſten entwickelte iſt, ſo iſt ſie auch die forderndſte und wir mögen's auf unſere Gefahr wagen, ſie zu vernachläſſigen.

Wenn das Drama wirklich durch einen ſo ſchlechten Hang des Zeitalters in Schutz genommen wird, wie ich nicht zweifle, ſo müßte man die Reform beim Drama anfangen, und durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung der Kunſt Luft und Licht verſchaffen. Und dieß, däucht mir, möchte unter andern am beſten durch Einführung ſymboliſcher Behelfe geſchehen, die in allem dem, was nicht zu der wahren Kunſtwelt des Poeten gehört, und alſo nicht dargeſtellt, ſondern bloß bedeutet werden ſoll, die Stelle des Gegenſtandes verträten. Ich habe mir dieſen Begriff vom Symboliſchen in der Poeſie noch nicht recht entwickeln können, aber es ſcheint mir viel darin zu liegen. Würde der Gebrauch deſſelben beſtimmt, ſo müßte die natürliche Folge ſeyn, daß die Poeſie ſich reinigte, ihre Welt enger und bedeutungsvoller zuſammenzöge, und innerhalb derſelben deſto wirkſamer würde.

Ich hatte immer ein gewiſſes Vertrauen zur Oper, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bacchusfeſtes das Trauerſpiel in einer edlern Geſtalt ſich loswickeln ſollte. In der Oper erläßt man wirklich jene ſervile Naturnachahmung, und obgleich nur unter dem Namen von Indulgenz, könnte ſich auf dieſem Wege das Ideale auf

das Theater ſtehlen. Die Oper ſtimmt durch die Macht der Muſik und durch eine freiere harmoniſche Reizung der Sinnlichkeit das Gemüth zu einer ſchönern Empfängniß; hier iſt wirklich auch im Pathos ſelbſt ein freieres Spiel, weil die Muſik es begleitet, und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte nothwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen.

Auf Meyers Aufſatz bin ich ſehr begierig; es werden ſich daraus unfehlbar viele Anwendungen auf die Poeſie ergeben.

Nach und nach komme ich wieder in meine Arbeit, aber bei dieſer ſchrecklichen Witterung iſt es wirklich ſchwer, ſein Gemüth elaſtiſch zu erhalten.

Möchten Sie nun bald frei ſeyn und mir Thätigkeit, Muth und Leben mitbringen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

403.

Da ich heute früh eine Geſellſchaft erwarte um Meyers Arbeiten zu ſehen, ſo will ich Ihnen nur für Ihren und den Humboldtiſchen Brief hiermit gedankt haben.

Ich bin Ihrer Meinung daß man nur deßwegen ſo ſtrenge ſondern müſſe, um ſich nachher durch Aufnahme fremdartiger Theile wieder etwas erlauben zu können. Ganz anders arbeitet man aus Grundſätzen als aus Inſtinct, und eine Abweichung, von deren Nothwendigkeit man überzeugt iſt, kann nicht zum Fehler werden.

Die theoretiſchen Betrachtungen können mich nicht lange mehr unterhalten, es muß nun wieder an die Arbeit gehen und dazu muß ich mich auf das alte Jenaiſche Kanapee, wie auf einen Dreifuß, begeben; wie ich denn überhaupt mich für dieſes Jahr in unſerm Kreiſe zu halten hoffe.

Leben Sie recht wohl. Es thut mir Leid daß Ihre liebe Frau ſo bald wieder forteilte und nicht einmal zu unſern Kunſtſchätzen wallfahrten konnte. Ihre Hoffnung, die Sie von der Oper hatten, würden Sie neulich in Don Juan auf einen hohen Grad erfüllt geſehen haben; dafür ſteht aber auch dieſes Stück ganz iſolirt und durch Mozart's Tod iſt alle Ausſicht auf etwas Aehnliches vereitelt.

Weimar, den 30. December 1797.

G.

005692991